

Friedrich-Schiller Universität Jena

Philosophische Fakultät

Università degli Studi di Padova

Scuola di Dottorato in "Scienze Pedagogiche,
dell'Educazione e della Formazione"

Webbasierte interkulturelle dialogische Interaktion.

Entwicklung eines reflexiv-orientierten Modells

Interazione dialogica interculturale on-line.

Sviluppo di un modello riflessivo.

Dissertation in Cotutelle zur Erlangung
des akademischen Grades
eines Doctor philosophiae (Dr. phil.)

Tesi di dottorato in cotutela
per il conseguimento del titolo
di Doctor paedagogiae (Dr. paed.)

vorgelegt dem Rat der
Philosophischen Fakultät

presentata al Consiglio della
Facoltà di Filosofia

der Friedrich-Schiller-Universität Jena

dell'Università
Friedrich Schiller di Jena

von

da

Luisa Conti, Dott.

geboren am 7. Oktober 1981 in Treviso (Italien)

nata a Treviso il 7 ottobre 1981

Gutachter / Supervisor:

1. Prof. Dr. Jürgen Bolten
2. Prof. Dr. Giuseppe Milan

Tag der mündlichen Prüfung / Giorno dell'esame orale:

All'isola ...

che c'è!

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass mir die Promotionsordnung der Friedrich-Schiller-Universität Jena bekannt ist.

Ferner erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet.

Bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie der Herstellung des Manuskripts wurde mir in keiner Weise weder entgeltlich noch unentgeltlich geholfen.

Weitere Personen waren an der inhaltlich-materiellen Erstellung der Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich hierfür nicht die entgeltliche Hilfe von Vermittlungs- bzw. Beratungsdiensten in Anspruch genommen. Niemand hat von mir unmittelbar oder mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Arbeit stehen.

Die Arbeit wurde bisher weder im In- noch Ausland in gleicher, ähnlicher oder anderer Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Ich versichere, dass ich die Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.

Jena, den 05.11.2011

Luisa Conti

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist am Fachgebiet Interkulturelle Wirtschaftskommunikation der Friedrich-Schiller-Universität Jena und am Graduiertenkolleg der Erziehungswissenschaften "Scuola di Dottorato in Scienze Pedagogiche, dell'Educazione e della Formazione" der Universität Padua entstanden.

Herzlich möchte ich mich an dieser Stelle bei all denen bedanken, die mich in den zurückliegenden Jahren unterstützt haben, dieses mir wichtige Ziel zu erreichen – der wissenschaftlichen Community, die durch Kritik mein Denken angeregt hat, und denen, die meine Freuden und Ängste mitgetragen haben.

Mein besonderer Dank geht an:

Prof. Dr. Jürgen Bolten (Friedrich-Schiller-Universität Jena) für das mir entgegengebrachte Vertrauen, für seine Offenheit, die motivierende Begleitung des Disserationsprojekts und seine wissenschaftlichen Anregungen

Prof. Dr. Giuseppe Milan (Università degli Studi di Padova) für die Übernahme des Zweitgutachtens und für die Aufnahme in das Graduiertenkolleg

alle Dozenten und Doktoranden des Graduiertenkollegs Padua, insbesondere

Prof. Raffaella Semeraro, für ihren Einsatz für meine Annahme am Graduiertenkolleg

Marialuisa Damini, für ihre Offenheit und Hilfsbereitschaft

Diego Di Masi, für sein "comitato di benvenuto"

alle gegenwärtigen und ehemaligen KollegInnen am Fachgebiet Interkulturelle Wirtschaftskommunikation für die wunderbare und inspirierende Zeit, die ich am Lehrstuhl verbracht habe; insbesondere an meine Freunde

Fergal Lenehan, für die Hilfsbereitschaft und das Mitgefühl

James McDonald, für kreative und wissenschaftlich anregende Gespräche

Javier Montiel Alafont, für seine Begleitung meiner ersten Schritte auf dem Weg zu höheren wissenschaftlichen Weihen

Katharina Kriegel-Schmidt, für ihre permanente wissenschaftliche Förderung und freundschaftliche Motivierung

Klaus Schmidt, für seine fortwährende Disponibilität, wertvollen Anregungen und großartige Unterstützung

Susann Juch, meine 'Herzschwester', für ihre lächelnde Hilfsbereitschaft und konstruktive Anregungen

Yeliz Yildirim-Krannig, für unsere Gespräche über Identität und vieles mehr
an jene, die Form und Gestaltung der Arbeit optimieren halfen, insbesondere **Andreas Klossek**, **Julia Bockelmann**, **Sarah Jurkiewicz** und **Clara Corona**, für ihre Hilfe beim Korrekturlesen, ihre Flexibilität und Engagement

Johannes Borda Aquino, für seine kreative Unterstützung bei Layout und Grafik

Garance Thauvin und **Philipp Löffler*** für die Übersetzungen Französisch-Deutsch bzw. Italienisch/Englisch-Deutsch (mit G.T. und P.L. im Text vermerkt)

an diejenigen, die konzentrierte und inspirierende Klausurwochen ermöglicht haben: **Paola & Raffaele Bernardo** in der Toskana; **Massimo, Guia & Francesco** (SP333) in Ligurien.

an meine **Paradies-WG** für die Geduld und Motivierung

an **Gesa Henselmans**, die mich am Anfang dieses Wegs geführt und bis zum Ende begleitet hat

an jene, die trotz der großen geografischen Entfernung an meiner Seite standen, insbesondere: **Virginia Signorini**, **Laura De Mori**, **Elisa Giusti**, **Anna La Fontaine**

und **meine Eltern**, für ihren sicheren Rückhalt, ihre Kraft und Energie

an **Elena Malfitana**, **Ugo & Silvana Corona** und alle meine Lieben, die diese Erde nicht mehr bewohnen, aber weiterhin bei mir sind.

und auch an alle **Musiker**, die mir die Energie beim Schreiben gegeben haben – für die härtesten letzten Tage: Electro Swing, Canticalbuio und Irie Revolté, deren Lied 'Merci' mein Dank ausdrücken soll.

*dulcis in fundo** an meine bessere Hälfte: **Philipp Löffler**, der alles dies ermöglicht hat. Ein R i e s e n d a n k für seine bedingungslose, liebevolle, geduldige, positive, kreative, kritische, engagierte, t o t a l e Unterstützung, die eigentlich nicht in Worte zu fassen ist.

Jena, 2011

Luisa Conti

Inhaltsübersicht

0. Einleitung

1. Teil: Kommunikation & Dialog

1.1 Kommunikation

1.2 Dialog

2. Teil: Kultur, Interkultur & Interkultureller Dialog

2.1 Kultur

2.2 Interkultur

2.3 Interkultureller Dialog

3. Teil: Webbasiertes Projekt zur dialogischen interkulturellen Interaktion

3.1 Web

3.2. Vertrauensaufbau

3.3. Reziprozitätsentfaltung

4. Schlußbetrachtungen

5. Riassunto (Zusammenfassung auf Italienisch)

6. Verzeichnis

6.1 Literaturverzeichnis

6.2 Abbildungsverzeichnis

6.3 Tabellenverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
0. Einleitung.....	10
0.1 Thematischer Zugang zur Dissertation.....	10
0.2 Forschungsstand und Zielsetzung.....	11
0.3 Aufbau der Arbeit.....	14
1. Teil: Kommunikation und Dialog.....	18
1.1 Kommunikation.....	18
1.1.1 Kommunikationsmodelle.....	22
1.1.2 Kommunikatives Verhalten und Handeln.....	30
1.1.3 Kommunikation als semiotischer Interpretationsprozess.....	37
1.4 Realisationsebenen der Kommunikation.....	49
1.1.4.1 Der Kontext und die Situation.....	54
1.1.4.2 Rollen.....	56
1.1.5 Kommunikation als sozialer Prozess.....	59
1.1.5.1 Funktionen der Kommunikation.....	62
1.1.5.2 Kausalattributionen.....	66
1.1.6 Kommunikationskompetenz	71
1.2 Dialog.....	75
1.2.1 Interaktion.....	78
1.2.2 Dialogische Interaktion.....	80
1.2.2.1. Ursprung und Entwicklung des Begriffs.....	81
1.2.2.1 Prozessverlauf und -förderung.....	85
1.2.2.2 Kreatives Potential.....	88
1.2.3 Dialogische Identität.....	90
2. Teil: Kultur, Interkultur und Interkultureller Dialog.....	97
2.1. Kultur und Kulturelles Handeln.....	97
2.1.2 Nationale Kultur.....	110
2.2 Interkultur.....	125
2.2.1 Interkulturelles Handeln.....	126
2.2.2 Kulturelle Stereotypisierung.....	129
2.2.3 Vertrauen und Reziprozität.....	137
2.2.4 Kausalattribution und Kontext.....	140
2.2.5 Beziehung und Inhalt.....	141
2.2.6 Realisationsebenen der Kommunikation.....	142
2.2.7 Interkulturelle Kompetenz.....	145
2.3 Interkultureller Dialog.....	150
2.3.1 Weltweite Verbreitung.....	153
2.3.2 Interkulturelle dialogische Interaktion.....	157
2.3.3 Interkollektiver Dialog.....	164
3. Teil: Webbasiertes Projekt zur interkulturellen dialogischen Interaktion.....	168
3.1 Web.....	168

3.1.1 Reflexive dialogische Erfahrung.....	168
3.1.2 Das Web als Erfahrungswelt.....	170
3.2 Vertrauensaufbau.....	174
3.2.1. Computervermittelte Kommunikation.....	177
3.2.2 Zugangsbeschränkung und Anonymität.....	181
3.2.3 Community.....	188
3.2.4 Kohäsionsförderung.....	189
Phase I: Planung & Vorbereitung.....	191
Phase II: Prozessanstoß.....	192
Phase III: Dialogsprozess.....	194
Phase IV: Nachbereitung.....	195
Phase V: Evaluation.....	195
3.3 Reziprozitätsentfaltung.....	196
3.3.1 Erfahrungsbasiertes Lernen.....	196
3.3.2 Ziele.....	197
3.3.3 Teilnehmer.....	200
3.3.4 Anwendungen.....	206
3.3.4.1 Kollaborative Software.....	206
3.3.4.2 Soziale Software.....	207
3.3.4.3 Integrierte Plattformen.....	209
3.3.4.4 Interaktive Computerbasierte Simulationsumgebung	211
Schlussbetrachtungen.....	214
5. Riassunto.....	222
Interazione dialogica interculturale on-line.	
Sviluppo di un modello riflessivo.	222
Introduzione.....	222
1. Parte: Comunicazione e Dialogo.....	223
1.1 Comunicazione	223
1.2 Dialogo.....	225
2. Parte: Cultura, Intercultura e Dialogo Interculturale.....	227
2.1 Cultura.....	227
2.2. Intercultura.....	228
2.3 Dialogo interculturale.....	230
3. Parte: Progetto di interazione dialogica interculturale on line.....	231
3.1 Web.....	231
3.2 Fiducia.....	231
3.3 Reciprocità	232
Conclusioni.....	233
Verzeichnis.....	235
Literaturverzeichnis.....	235
Abbildungsverzeichnis.....	268
Tabellenverzeichnis.....	269

0. Einleitung

0.1 Thematischer Zugang zur Dissertation

In der jüngsten Vergangenheit scheint sich die Kategorie Raum nachhaltig zu verändern. Die dafür verantwortlichen Prozesse können mit Hilfe von zwei Begriffen charakterisiert werden: die Globalisierung, die besonders in der physischen Welt zu einer wachsenden Mobilität von Personen und Warenströmen in neuer Dimension geführt hat, und das Internet als eine transnationale Kommunikationsplattform in der virtuellen Welt.

Phänomene der Globalisierung und ihre Auswirkungen lassen sich nicht erst in den letzten Jahrzehnten beobachten. Bestimmte Prozesse haben sich jedoch gerade in den zurückliegenden Jahren besonders intensiviert. Diese werden häufig dahingehend beschrieben, v.a. in zwei Strömungsrichtungen zu verlaufen: aus ökonomisch entwickelten Zonen in weniger entwickelte Gebiete und umgekehrt. In der einen Richtung können tendenziell die immer häufigere Verlagerung von Teilen verschiedener Wertschöpfungsketten ‚ins Ausland‘, die zunehmende Internationalisierung von Unternehmen und die damit verbundene Entsendung von Mitarbeitern in andere Länder beobachtet werden. In die andere Richtung vollziehen sich Migrationsbewegungen, die durch das seit den 1990er Jahren wachsende internationale Wohlstandsgefälle stark zugenommen haben, und Menschen auf der Suche nach einem ‚besseren Leben‘ in prosperierende Wirtschaftszentren führt. Diese Prozesse, die die globalen Beziehungsgeflechte, wie sie heute vorzufinden sind, erst geschaffen haben, motivierten nicht nur Wissenschaftler dazu, neue Forschungsrichtungen wie die der Interkulturelle Wirtschaftskommunikation und die Interkulturellen Pädagogik zu begründen, sondern veranlassten auch institutionelle Akteure sich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen und in transnationale Projekte zu investieren.¹ Durch die Vervielfachung der Waren-, Verkehrs- und Personenströme aber auch durch die Erweiterungen der Europäischen Union ist das Thema des interkulturellen Dialogs in Europa und weltweit hochaktuell geworden.

Durch die Entwicklung und Nutzung des Internets, hat sich das Verständnis von Raum und Zeit drastisch verändert. Insbesondere in den letzten Jahren hat die Weiterentwicklung des einst unidirektionalen, statischen Internets zum bi- bzw. multidirektionalen, dynamischen, sogenannten Web 2.0 aus dieser virtuellen Plattform einen tatsächlich virtuellen Raum gemacht (O'Really 2005). Darin kann jeder User selbst Akteur werden und je nach Art der Webseite (Forum, Blog, Wiki, etc.) mit Anderen in unterschiedlicher Form interagieren.

Während im Zuge dieser Entwicklungen die Dringlichkeit eines interkulturellen Dialogs omnipräsent spürbar und der Ruf nach der Schaffung geeigneter Interaktions-

¹ Bereits auf der Konferenz zum Thema „Interkultureller Dialog als Grundwert der EU“ (Ljubljana, 7.-8. Januar 2008) wurden diese Entwicklungstendenzen bspw. mehrfach eindrücklich unterstrichen.

räume immer dringlicher geworden ist, sind bei genauerer Betrachtung die dazu erforderlichen technischen Möglichkeiten bereits gegeben. Die entscheidende Frage lautet daher: Unter welche Bedingungen kann ein interkultureller Dialog im World Wide Web stattfinden?

Plattformen zum interkulturellen Dialog werden bereits seit Längerem entwickelt, wobei die bisherigen Forschungsbemühungen dafür noch keine elaborierte, integrierte und interdisziplinäre Fundierung bieten. An dieser Leerstelle setzt die vorliegende Arbeit an.

0.2 Forschungsstand und Zielsetzung

Die Beschleunigung technischer und technologischer Entwicklungen schafft mit ihren neuen Interaktionsmöglichkeiten einen dauerhaften Anreiz, das Potenzial des Internets und die damit verbundenen Phänomene zu untersuchen. Seit den 1990er Jahren und verstärkt im neuen Millennium ist das Internet zum Forschungsfeld verschiedener Disziplinen geworden. Zahlreiche empirische Studien im Bereich der Sprach-, Kommunikations-, Medien-, Erziehungs- und Kulturwissenschaften sowie der Sozialpsychologie bilden Fragmente der breiten, dynamischen und mehrdimensionalen virtuellen Welt ab, die intensiv mit der physischen Welt verflochten ist. Daraus entsteht die Notwendigkeit nach einer qualitativen Metaanalyse, die einige dieser Fragmente in einen gemeinsamen Rahmen einordnet und sie dadurch zugänglich und nutzbar macht.

Eine vergleichbare Notwendigkeit besteht auch in Bezug auf theoretische Arbeiten, die für die Fragestellung dieser Dissertation von besonderer Relevanz sind: das aus den verschiedenen Disziplinen stammende Wissen ist derzeit von einem diskursiven Nebeneinander geprägt, das diese Arbeit zugunsten eines Miteinanders zu überbrücken sucht.

Die Begriffe, die das konzeptuelle Forschungsfeld dieser Arbeit abstecken, lauten: Kommunikation und Dialog; Kultur und Interkultur; Interkultureller Dialog. Die konzeptuelle Kette, die diese Begriffe miteinander verbindet, führt nicht nur zur Entstehung einer wissenschaftlichen Basis, worauf der Begriff des interkulturellen Dialogs verankert werden kann, sondern schafft auch einen grundlegenden integrierten Wissenspool, auf den im Rahmen einer dialogischen Interaktion zugegriffen werden kann. Diese Arbeit zielt darauf ab, ein wissenschaftliches Fundament zur Konzeption, Gestaltung und Begleitung von Projekten zur dialogischen Interaktion anzubieten. Die Entfaltung einer möglichst weitreichenden, interkulturellen, dialogischen Lernerfahrung soll dadurch ermöglicht werden.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, orientiert sich die Arbeit an zwei wesentlichen Fragestellungen:

1. Wie kann der sog. "interkulturelle Dialog" aus einer wissenschaftlichen Perspektive definiert werden?
2. Wie können virtuelle Räume zur Realisierung eines interkulturellen Dialogs nutzbar gemacht werden?

Diese Fragen lassen sich in zwei Kategorien zusammenfassen: die erste betrifft die Zusammenführung von theoretischen Ansätzen über Kommunikation, Dialog, Kultur, Interkultur und interkulturellen Dialog. Die zweite beschäftigt sich mit der Übertragung der erarbeiteten Ergebnisse auf die virtuelle Dimension, wobei sie gleichzeitig als Orientierung zur Konzeption einer virtuellen Plattform und als Grundlage dient, die auf der Plattform ablaufenden Prozesse verstehen und ggf. begleiten zu können. Die erste Fragestellung stellt somit den Ausgangspunkt zur Erarbeitung der zweiten dar.

Im Ergebnis der Beantwortung beider Forschungsfragen wird ein theoretisches Modell entstehen, das diejenigen Aspekte erfasst, welche ein webbasiertes Projekt zur interkulturellen dialogischen Interaktion charakterisieren.

Mithilfe der von Linke et al. (1991: 175) erarbeiteten Kategorisierungspaare von Kommunikationsprozessen wird das Forschungsfeld dieser abgesteckt. Konkret geschieht diese Eingrenzung anhand von neun Attributpaaren, wobei die Ausprägungsdimensionen, denen in dieser Arbeit gefolgt wird, jeweils grafisch hervorgehoben werden.

1. Einweg-Kommunikation / **Zweiwege-Kommunikation:**

Fokus dieser Arbeit liegt auf zwischenmenschlicher und nicht auf massenmedialer Kommunikation, da nur computervermittelte Kommunikationsprozesse betrachtet werden, die als Interaktion beschrieben werden können. In Kapitel 1.1 werden die Rolle des Senders und des Empfängers und alle weiteren Aspekte diskutiert, die unter den Bereich der „Zweiwege-Kommunikation“ eingeordnet werden können.

2. **Private Kommunikation** / Öffentliche Kommunikation:

In dieser Arbeit wird der Schwerpunkt auf private Kommunikation gelegt – im Folgenden als zwischenmenschliche Kommunikation bezeichnet –, und zwar auf Interaktionsprozesse, die auf Reziprozität und Vertrauen zwischen einzelnen Individuen basieren. Auch wenn der Austausch möglicherweise auf einer öffentlichen Plattform stattfindet, ist die Öffentlichkeit in den von dieser Forschungsarbeit betrachteten Fällen nicht der Hauptadressat, da erweiterte Reichweite und erhöhte Transparenz hier oft Nebeneffekt und nicht primäre Intention des Nutzers sind, wenngleich die Tatsache, nicht unter sich zu sein, natürlich Einfluss auf die Kommunikation hat.

3. **Persönliche Kommunikation** / Offizielle, bzw. Geschäftliche Kommunikation:

Auch wenn Individuen an einem interkulturellen Dialog im Rahmen ihres Berufs teilnehmen, bleibt es eine persönliche, intime Erfahrung, an der das Individuum nicht auf seine beruflichen Rolle begrenzt Teil hat.

4. **Zwischenmenschliche Kommunikation** / Mensch-Maschine-Kommunikation, Mensch-Tier-Kommunikation usw.:

Auch wenn die Mensch-Maschine-Kommunikation insofern wichtig ist, als dass sie computervermittelte zwischenmenschliche Kommunikation ermöglicht, ist sie für die Arbeit nicht als solche relevant.

5. **Face-to-Face-Kommunikation** / **Kommunikation ohne räumlich-zeitliche Verbindung der Kommunikationspartner:**

Heutzutage sind räumliche und zeitliche Distanz aufgrund des technischen Fortschritts entkoppelt und computervermittelte Kommunikation wird Face-to-Face-Kommunikation immer ähnlicher. Neben der Betrachtung von Face-to-Face-Kommunikationsprozessen wendet sich diese Arbeit auch den speziellen Herausforderungen der medial vermittelten Kommunikation, besonders in Teil I und III zu.

6. **Mündliche Kommunikation** / **Schriftliche Kommunikation:**

Computervermittelte Kommunikation kann unter anderem mündlich und schriftlich stattfinden, wobei beide als verschiedene Realisationsformen des selben Phänomens aufgefasst werden, da sie durch viele Überschneidungen charakterisiert sind. Dort, wo in dieser Arbeit allgemein von Kommunikation gesprochen wird, sind damit, sofern nicht anders markiert, Eigenschaften sowohl der schriftlichen als auch der mündlichen Kommunikation gemeint. Explizit wird an einigen Stellen auf spezifische Charakteristika der schriftlichen bzw. mündlichen Kommunikation Bezug genommen.

7. **Verbale Kommunikation** / **Nonverbale Kommunikation:**

Alle Realisierungsebenen der Kommunikation werden in Betracht gezogen, da Kommunikationsprozesse in ihrer gesamten Komplexität beschrieben werden müssen. Verbale Kommunikation umfasst hier die *verbale* und *paraverbale* Realisationsebene, beide realisieren sich durch sprachliche Informationsübertragung. Weiterhin werden die *nonverbale* und die *extraverbale* Ebene behandelt (vgl. Kapitel 1.1.4).

8. **Monologische Kommunikation** / **Dialogische Kommunikation:**

Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist die dialogische Kommunikation. Eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer vielschichtigen Bedeutung wird in Kapitel 1.2 geleistet.

9. **Symmetrische Kommunikation / Komplementäre Kommunikation:**

Das Rollenverhältnis der Prozessteilnehmer untereinander ist eine Variable, die für den Ablauf der Interaktion relevant ist. In besonderem Maße muss diese Variable im Kontext des interkulturellen Dialogs berücksichtigt werden. In realen Kommunikationssituationen tritt eine völlig symmetrische Kommunikation nur in Ausnahmefällen auf, obgleich sie aus dialogorientierter Perspektive wünschenswert ist. Der Grad und die Form der Komplementarität sind entscheidend für den Verlauf der Interaktion, wobei sie gleichzeitig durch diese beeinflusst werden können (Kapitel 1.1.4.2).

Eine in dieser Auflistung fehlende Kategorie, die für die vorliegende Arbeit zentral ist, stellt die **interkulturelle Kommunikation** dar, der das Kapitel 2.2 gewidmet wird.

0.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in drei Teile strukturiert:

1. Teil: Kommunikation & Dialog
2. Teil: Kultur, Interkultur & Interkultureller Dialog
3. Teil: Interkultureller Online-Dialog

1. Teil

Ziele:

1. Abbildung der Komplexität des Kommunikationsprozesses durch eine interdisziplinäre Betrachtung
2. Entwicklung der für die Arbeit grundlegenden Definition von Dialog

In diesem Teil wird nach einer einführenden etymologischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Kommunikation, die ihren sozialen Charakter aufzeigt (Kapitel 1.1), darauf eingegangen, wie sich die Wahrnehmung des kommunikativen Prozesses in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung entwickelt hat. Dazu werden drei Modelle ausgewählt und präsentiert (Kapitel 1.1.1). Die Merkmale des Kommunikationsprozesses werden offengelegt, wobei der Begriff der kommunikativen Handlung und die sich dahinter verbergenden konzeptuellen Facetten in das Zentrum der Betrachtung gerückt werden (Kapitel 1.1.2). Dadurch kann eine klare begriffliche Basis gesichert werden. Kommunikative Handlung wird im folgenden Kapitel (Kapitel 1.1.3) unter einer semiotischen Perspektive analysiert, wobei auf Kodierungs- und Dekodierungsprozesse und deren Verbindung mit dem Wissensvorrat und der Lebenswelt eingegangen wird. Eingedenk der Tatsache, dass Zeichen nicht nur in verbaler Form existieren, werden im darauf folgenden Kapitel (Kapitel 1.1.4)

die verschiedenen Realisationsebenen der Kommunikation dargestellt. Wie die Analyse der "extraverbalen Ebene" zeigen wird, unterliegt der Kommunikationsprozess auch Einflussfaktoren, die nicht direkt von den Handelnden selbst und den relationalen Elementen, welche die Kommunikationspartner verbinden, gesteuert werden können. Gegenstand des darauffolgenden Kapitels (Kapitel 1.1.5) ist die soziale Dimension der Kommunikation, die sowohl in Bezug auf die Perspektive des Senders als auch des Empfängers betrachtet wird. Kommunikation wird in diesem Kapitel als Reziprozitätsdynamik beschrieben, die auf Vertrauen beruht und es gleichzeitig stiftet. Abschließend wird das Thema der Kommunikationskompetenz behandelt (Kapitel 1.1.6).

Nach den Ausführungen zur Kommunikation wird der Fokus auf die Ebene des Dialogs verlagert (Kapitel 1.2), der auch als eine spezielle Form der Kommunikation angesehen werden kann. Die Analyse seines Bedeutungsspektrums wird eine Vielfalt an nebeneinander stehenden Verständnissen von Dialog aufzeigen, die reorganisiert und strukturiert wird. Auf dieser Grundlage wird das in dieser Arbeit präferierte Verständnis von Dialog vorgestellt und, um es von anderen Definitionen abzuheben, als dialogische Interaktion bezeichnet. Auf Basis dieser begrifflichen Festlegung wird im weiteren Fortgang der Dissertation alternativ auch auf den Begriff Dialog in synonymischer Verwendung für dialogische Interaktion zurückgegriffen. Im Anschluss an eine vertiefende Definition von Interaktion, werden die Merkmale der dialogischen Interaktion dargestellt und diskutiert. Identität nimmt dabei eine zentrale Rolle ein und fungiert als Brücke zwischen dem ersten und zweiten Teil der Arbeit, da sie durch Kommunikation geschaffen und deswegen von Kultur geprägt wird.

2. Teil

Ziele:

1. Darstellung des kreativen Konstruktionsprozesses von Kultur
2. Kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der nationalen Kultur
3. Entwicklung einer der Pluralität des Individuum angemessenen Definition von interkultureller Kommunikation
4. Vorstellung der vielschichtigen Herausforderungen der interkulturellen Kommunikation
5. Kritische Diskussion des Konzepts interkultureller Dialog und möglicher Definitionen
6. Betrachtung der spezifischen Herausforderung interkultureller Kommunikation in einem Prozess zur interkulturellen dialogischen Interaktion

Der Kulturbegriff steht im Fokus des ersten Kapitels (Kapitel 2.1) dieses zweiten Teils der Arbeit. Wert wird hierbei darauf gelegt näher zu erläutern wie Kultur kon-

struiert und rekonstruiert wird, wobei ihr Wechselverhältnis mit den handelnden Individuen eine zentrale Rolle spielt. Diese Überlegungen werden durch die Betrachtung der sozialen und kulturellen Komponente der menschlichen Identität flankiert. Mithilfe eines Perspektivenwechsels von der Mikro- hin zur Makroperspektive können zusätzlich weitere Mechanismen veranschaulicht werden, welche die Konstruktion und Verbreitung von Kultur beeinflussen. Im Rahmen dieser Ausführung fusioniert das Paradigma der Ersten Moderne mit dem Paradigma von der Zweiten Moderne.

Im daran anschließenden Kapitel (Kapitel 2.2) wird das Untersuchungsfeld hin zum Thema interkulturelle Kommunikation erweitert. Auf Basis einer Definition von interkultureller Kommunikation, der die vorherigen theoretischen Betrachtungen zugrunde liegen, werden die besonderen Herausforderungen untersucht, mit denen sich die Teilnehmer eines solchen Prozesses konfrontiert sehen können. Sowohl auf die Kommunikation zurückzuführende Aspekte – wie kulturelle Stile – als auch die mit der sozialen Identität verknüpften Faktoren und Mechanismen – wie Stereotype und selbsterfüllende Prophezeiungen – werden dabei in den Blick genommen. Die dabei eruierten Ergebnisse bilden das Fundament für die Betrachtungen interkultureller, dialogischer Interaktion im darauffolgenden Kapitel (Kapitel 2.3). In der Definition interkulturellen Dialogs spiegeln sich die Überlegungen zum Dialog allgemein und zur Kommunikation wider. Wie die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Definitionsmöglichkeiten interkulturellen Dialogs zeigen wird, sind in diesem Prozess zwei verschiedene Dimensionen eng miteinander verflochten: die interpersonelle und die interkollektive. Dies erhöht die potenzielle Komplexität des zwischenmenschlichen dialogischen Prozesses. Aus dieser Erkenntnis heraus werden die Möglichkeiten diskutiert, den Prozess einer interkulturellen dialogischen Interaktion begleitend zu optimieren, wobei mögliche Formen und Konkretisierungen derartiger Unterstützungsmaßnahmen untersucht werden. Weiterhin werden ein auf der Makroebene zu verortendes Verständnis des interkulturellen Dialogs und dessen Implikationen kritisch diskutiert.

3. Teil

Ziele:

1. Analyse der wichtigsten Faktoren, die den Vertrauensaufbau gegenüber dem Projekt und zwischen den Teilnehmern beeinflussen und damit die Entfaltung von Reziprozitätsdynamiken ermöglichen
2. Untersuchung des Verhältnisses zwischen Zielgruppe, Zielen und Plattformgestaltung

Das bisher erstellte Modell wird in diesem Teil durch die Betrachtung der Potenziale, welche das Internet für die Realisierung von bewussten interkulturellen dialogischen Interaktionen bietet, weiterentwickelt.

Der Konzeption eines webbasierten Projektes zur interkulturellen dialogischen Interaktion wird der dritte und letzte Teil der Dissertation gewidmet. Nach einer einführenden Betrachtung der Verbreitung des Web 2.0, in der Aspekte wie digital-divide einbezogen werden (Kapitel 3.1), wird auf die Besonderheiten der computervermittelten Kommunikation eingegangen (Kapitel 3.2.1). Den Defiziten, die sich im Vergleich mit der Face-to-Face-Kommunikation ergeben, wird auf konstruktive Weise zu begegnen versucht, indem auf kompensierende Anpassungsstrategien und vor allem auf die Möglichkeit verwiesen wird, solche Mängel strategisch im Interesse des Dialogprozesses einzusetzen. Gleichzeitig wird aber auch Herausforderungen aufmerksam gemacht, die hierbei bezüglich des Aufbaus von Vertrauen auftreten können (Kapitel 3.2.2).

Die Frage, wie in der dialogischen Interaktion online Vertrauen hergestellt werden kann, wird auch in Bezug auf kontext-bezogene Elemente diskutiert. Neben dem Aspekt der Anonymität werden in diesem Kontext potenzielle Vor- und Nachteile einer öffentlichen Zugänglichkeit der Projektplattform erörtert und die Möglichkeit, eine Online-Community aufzubauen, diskutiert (Kapitel 3.2.3).

Besondere Aufmerksamkeit wird der Rolle des Projektverantwortlichen zuteil, dem in verschiedenen Phasen der Projektentwicklung und Durchführung spezifische Funktionen obliegen (Kapitel 3.2.4). Grundsätzlich stellt sich hierbei die Herausforderung, eine Plattform in Abhängigkeit von der jeweiligen Zielgruppe und ihren konkreten Zielen aufzubauen (Kapitel 3.3). Die vorliegende Forschungsarbeit liefert hierfür wichtige konzeptionelle Entscheidungsgrundlagen. Zum einen werden die Parameter zur Profilanalyse der Teilnehmer dargestellt, zum anderen mögliche, mit dem interkulturellen Dialog verbundene Ziele diskutiert (Kapitel 3.3.2; Kapitel 3.3.3). Dieses Vorgehen zielt darauf ab, den Projektverantwortlichen dabei zu unterstützen, eine Plattform aufzubauen, die den Kompetenzen, Interessen, Bedürfnissen und Besonderheiten der Teilnehmer gerecht wird. Dieser Aufgabe verpflichtet sind schließlich auch abschließende Erörterungen zur alternativen (software-)technischen Ausgestaltung der Projektplattform und dafür zur Verfügung stehender Internet-Applikationen. Um eine Orientierung in Bezug auf die Web-Angebote zu geben, die für ein Projekt zur interkulturellen dialogischen Interaktion geeignet erscheinen, werden diese entlang verschiedener Kategorien strukturiert, präsentiert und anhand ausgewählter Beispiele diskutiert (Kapitel 3.3.4).

Eine persönliche Anmerkung zum Stil dieser Arbeit:

In seinem Essay zu intellektuellen Stilen verweist Galtung (2003) auf dem Umstand, dass verschiedene Kulturräume verschiedene wissenschaftliche Stile aufweisen. Da die Verfasserin in der italienischen Wissenschaft sozialisiert und in der deutschen Wissenschaft re-sozialisiert worden ist, stellt diese Dissertation selbst ein synergetisches Drittes dar.

1. Teil: Kommunikation und Dialog

1.1 Kommunikation

Genau wie sich durch Selbstorganisationsprozesse aus Atomen Moleküle bilden können, entstehen Kollektive, indem sich Individuen zusammenschließen. Ausgehend von der etymologischen Analyse des lateinischen Verbs *communicare*, das den Prozess des Zusammenkommens bezeichnet, ist zunächst eine Annäherung an die der Gemeinschaftsbildung zugrunde liegenden Prozesse möglich. Zu diesem Zweck ist es außerdem hilfreich die Entfaltung seiner Bedeutungen im Lateinischen und später im indoeuropäischen Sprachraum zu betrachten. Daher beschäftigt sich dieser Teil zu Beginn mit gesellschaftskonstituierenden Prozessen, welche nicht nur fest mit dem Begriff Kommunikation verknüpft sind, sondern auch gerade seine konzeptuelle Größe ausmachen. Aus dieser Betrachtung wird eine Übersicht zum Thema entwickelt, deren einzelne Aspekte dann in den folgenden Kapiteln vertieft werden.

Communicare stammt von *communis*, dessen einzige nachweisbare Bedeutung „gemeinschaftlich“ im Sinne von Gemeingütern lautet (vgl. Di Maio 1998: 161ff.) und denjenigen kennzeichnet, der eine Verpflichtung oder ein öffentliches Amt inne hat. Diese letztere Bedeutung ist nicht endgültig nachgewiesen, gilt aber als nahe liegend (u.a. Esposito 2004; Benveniste 1977: 358).

Laut dem international anerkannten Wörterbuch Ernout-Meillet (1985) ist 'communis' eine Verbindung aus 'cum' (mit) und 'munus, -eris' mit der Bedeutung: "(officium) cum dicitur quis munere fungi. Item donum quod officii causa datur", was sich mit Aufgabe/Amt übersetzen lässt, wobei die Person gemeint ist, die das Amt inne hat. Es kann aber auch ein Geschenk bezeichnen, das für das Amt gegeben wird. 'Munus' verweist dementsprechend gleichzeitig auf Verantwortung desjenigen, der ein Amt begleitet, und auf seine Freigebigkeit: Er bekommt ein Amt und gibt dafür der Gemeinschaft als Geschenk eine Gegenleistung, die oft aus einer Zusatzleistung besteht. 'Munus' entspricht schließlich der dem anderen gegenüber eingegangenen Verpflichtung und impliziert eine natürliche Disposition für Verantwortung und Opfer, die das Individuum veranlasst, gemeinsam mit den Anderen zu agieren (Esposito 1998: 8ff.). Marcel Mauss (2002: 95) sieht diese Form von gleichzeitig freiwilliger und verpflichtender Reziprozität als universelles Prinzip der Menschheit: „[...] ce qui a toujours été un principe et le sera toujours : sortir de soi, donner, librement et obligatoirement [...]“. Es handelt sich hier also nicht um die marktwirtschaftliche *do ut des*-Reziprozitätsform², sondern es geht eher um die Sozialität stiftende, zwangsfreie Gegenseitigkeit, zu der Menschen natürlicherweise tendieren³. Das freiwillige Geben impliziert Vertrauen gegenüber dem Anderen und ist deshalb ein Fundament des menschlichen Zusammenlebens. Vertrauen ist

² *Do ut des* bedeutet soviel wie: Ich gebe, damit du gibst.

das Element, das das von Hobbes beschriebene menschliche Dilemma „between insecure anarchy and predatory despotism“ (Keohane 2002: 66) auflösen kann, indem es die Etablierung einer friedlichen sozialen Ordnung ermöglicht.⁴ Diese wiederum kommt durch den Aufbau sozialer Beziehungen zu Stande, die ihrerseits durch feste Handlungsbedingungen entstehen und die zur Verminderung von Komplexität beitragen (vgl. Endress 2002: 10ff.).⁵

Nach Durkheim, der eine komplementäre Vision zu der von Hobbes vertritt, ist Vertrauen die in „sozialen Beziehungen immanente normative Verpflichtung“ (ebd.: 12). Diese Definition wird von Garfinkel (1967: 173) erweitert, indem er es als „expectations of persistence, regularity, order and stability in the everyday and routine moral world“ beschreibt. Die normative Verpflichtung, die soziale Beziehungen charakterisiert, ist also mit der Erwartung auf einer bestimmten Vertrautheit verbunden. Vor allem dort, wo diese Vertrautheit nicht gegeben ist, also ein Mangel an vertrauten sozialen Beziehungen besteht, ist Vertrauen besonders unentbehrlich, da es die Lücke füllt. Während laut Schütz (1974) Vertrautheit allgemein die Lebenswelt charakterisiert (vgl. Kapitel 1.1.3), sind nach Luhmann verschiedene Abstufungen der Vertrautheit gegeben, wobei unhinterfragte Vertrautheit auf den Bereich der privaten Sphäre begrenzt ist (Luhmann 2000: 22f). In Anlehnung an Simmel⁶ und Garfinkel unterscheidet Luhmann persönliches von generalisiertem Systemvertrauen, welches Existenzbedingung moderner komplexer Gesellschaften ist (Luhmann 2000: 27; 47ff.). Lane und Bachmann (1998: 11) fassen in Bezug auf Simmels Perspektive zusammen: „[...] society is made up by relations of social exchange, and exchange would not be possible without trust.“ Vertrauen ist eine der bindenden Kräfte der Gesellschaft (Simmel 1950: 318). Aktive Teilhabe an der Gemeinschaft, Geselligkeit und Freundlichkeit, Gemeinsinn und gemeinsame Lebenssituation werden auf Latein alle mit dem Wort *communitas* ausgedrückt, dessen Erstbedeutung Gemeinschaft im Sinne von Kollektiv ist (Federici/Federici 2003: 9f.). Esposito (2004b: 47 – Übers. Celikates 2008: 59) spezifiziert, dass "[...] die *communitas* auf jene Relation verweist, die ihre (Mit-)Glieder durch ein Versprechen der

³ Ob und wie das marktwirtschaftliche System solche Veranlagungen begrenzt hat, ist Gegenstand einer hitzigen Debatte. Der berühmte Wirtschaftshistoriker Polanyi unterscheidet in seinem 1944 erschienenen Werk „The Great Transformation“ das marktwirtschaftliche vom nicht-marktwirtschaftlichen System, wobei der Gabentausch der Reziprozität gleichgesetzt wird. Sahlin präzisiert Polanyis theoretischen Vorschlag, indem er die generalisierte (positive) Reziprozität – die dem Gabentausch gleichgesetzt werden kann – von der balancierten (ausgeglichenen) und der negativen Reziprozität differenziert (Sahlin 2004: 196ff.).

⁴ So definiert Robert Keohane (2002: 66) im Abstract zu seinem berühmten Paper „Hobbes's Dilemma and Institutional Change in World Politics: Sovereignty in International society“ die Dichotomie, die er in dem Artikel wie folgt ausführt: „1. Since people are rational calculators, self-interested, seeking gain and glory, and fearful of one another, there is no security in anarchy. [...] 2. But precisely because people are self-interested and power-loving, unlimited power for the ruler implies a predator, oppressive state.“

⁵ Die Zeitverschiebung zwischen Aktion und Reaktion und die Wissenslücke, die das Individuum in einer Position von Ohnmacht versetzt, sind zuerst der Fokus von Simmels (1950) und dann von Luhmanns (1989) Forschung gewesen. Beide Wissenschaftler sehen Vertrauen als grundlegend für das Stattfinden von sozialem Handeln.

⁶ Sowohl Simmel als auch Luhmann sehen Vertrauen als Mechanismus, der es ermöglicht, trotz begrenztem Wissen über den Anderen in Interaktion zu treten.

wechselseitigen Gabe bindet und deren individuelle Identität dadurch aufs Spiel setzt [...].⁷ Das verbindende Element der Gemeinschaft ist „etwas Auszufüllendes, eine geteilte Verpflichtung, ein von allen zu Erbringendes“ (Esposito 2004a: 11).⁸ Die Existenz bzw. die Erzeugung einer solchen Gemeinschaft wird durch das lateinische Verb 'communicare' beschrieben, das in seiner ersten Konnotation sowohl mit "etw. gemeinsam machen, vereinigen, zusammenlegen" als auch mit "etw. m. jmdm. teilen" (Pons 2011) übersetzt werden kann.⁹ Diese Bedeutungsalternativen evozieren das Konzept der gesellschaftlichen Interaktion, während die sekundäre Konnotation näher an der heutigen Bedeutung der aus dem Latein abgeleiteten indoeuropäischen Verben – wie 'kommunizieren', 'comunicare' und 'to communicate' –: "sich besprechen, beraten"; "m. jmdm. verkehren" liegt (ebd.). Während ihre Morphologie in der Tat noch sehr nah am ursprünglichen Verb ist,¹⁰ hat sich das Bedeutungsspektrum in jeder der modernen Sprachen mit der Zeit, im Vergleich zum ursprünglichen lateinischen Sinngehalt, erweitert. Ein Beleg für diese Bedeutungsverschiebung ist in den aufeinander folgenden Ausgaben des italienischen Wörterbuches Zingarelli (1942) zu finden: 1942 definierte das Zingarelli 'comunicare' (Italienisch für Kommunizieren) als „jemanden teilhaben lassen, etwas vergemeinschaften, etwas gemeinsam teilen“¹¹ und 'comunicazione' (Kommunikation) als „Teilhabe, Mittel zur Korrespondenz, Impuls, Übermittlung, Übergang“¹². Zirka dreißig Jahre später, in der Ausgabe von 1973 des Wörterbuches (Zingarelli 1973), werden die Bedeutungen „etwas vergemeinschaften“ und „gemeinschaftlich Leben“¹³ als veraltet gekennzeichnet. Als aktuellere Bedeutung gilt: „übermitteln“, oder verbinden im Sinne von „in Beziehung sein“¹⁴. In der Ausgabe von 1999 (Zingarelli 1999) findet man eine ähnliche Definition, die aber Kommunikation nicht mehr als Mittel darstellt, sondern als Prozess, wodurch Information in Form von Zeichen von einem System zum einem anderen übertragen wird.¹⁵ Auch wenn sich

⁷ Esposito stellt *communitas* und *immunitas* einander gegenüber, wobei letztere sich "als negative oder private Form der *communitas* [entpuppt]: [...] sie ist die Bedingung der Freistellung von einer solchen Pflicht und der Abwehr ihrer enteignenden Effekte." (Übers. Celikates 2008: 59). Absatz im Original: „L'immunitas si rivela la forma negativa, o privata, della *communitas*: se la *communitas* è quella relazione che, vincolando i suoi membri ad un impegno di donazione reciproca, ne mette a repentaglio l'identità individuale, l'immunitas è la condizione di dispensa da tale obbligo e dunque di difesa nei confronti dei suoi effetti espropriativi.“ (Esposito 2004: 47).

⁸ Esposito (2004a: 11ff.) sieht in der Gemeinschaft einen konstituierenden Gegensatz zwischen "im-munitas" und "com-munitas", der mit der gleichzeitigen Präsenz an „Gabe und Schuld, Geteiltem und Bedrohlichem“ in ihr erklärt werden kann.

⁹ In frühchristlichem und mittelalterlichem Zeitalter überwiegt noch die Bedeutung von *communicare* als „m. jmdm. teilen“, die sich zum Leben in der Gemeinschaft bezogen hat. Der Begriff erlangt zu der Zeit auch einen präzisen rituellen Sinngehalt, und zwar „zur Kommunion zum Altar gehen“ (Federici 2003: 10).

¹⁰ Beispiele hierfür sind, das deutsche „Kommunikation“, „kommunizieren“; das italienisch „comunicare“, „comunicazione“, das Englische „to communicate“, „communication“.

¹¹ Übers. L.C./P.L. aus dem Italienischen: "far partecipare, rendere comune ad altri, dividere insieme".

¹² Übers. L.C./P.L. aus dem Italienischen: "partecipazione, mezzo di corrispondere, impulso, trasmissione, passaggio".

¹³ Übers. L.C./P.L. aus dem Italienischen: "mettere qualcosa in comune" und "far vita comune".

¹⁴ Übers. L.C./P.L. aus dem Italienischen: "trasmettere; essere in relazione".

¹⁵ Im Zannichelli 1999 finden sich folgende mögliche Definitionen: "il portare qualcosa a conoscenza di altri" – „etwas anderen zu Bewusstsein bringen“; "scambio di messaggi fra un emittente ed un ricevente" – „Aus-

die Bedeutung von gemeinschaftliche Anteilhabe hin zu Informationsvermittlungsprozess verschoben hat, bleibt der Zusammenhang zwischen 'Kommunikation' im heutigen Sinne und dem 'Gemeinschaftlichen' weiterhin bestehen. Die etymologische Analyse des lateinischen 'communicare' ermöglicht es, diese historisch-semantische Verbindung offen zu legen. Es wurde oben gezeigt, dass *communicare* in seiner ersten Bedeutungsnuance „etwas vergemeinschaften, etwas teilen“ bedeutet. Was in die Gemeinschaft eingebracht wird, sind Ideen und Gedanken, die wie ein Gegenstand vom Inneren des Senders in die Öffentlichkeit der Gemeinschaft gebracht und dort geteilt werden. So zeigt die Etymologie der englischen Verben 'to transmit' und 'to transfer' und analog der italienischen Verben 'trasmettere' und 'trasferire', dass heute Verben im Kommunikations- und Medienbereich verwendet werden, die ursprünglich die Übertragung von Gegenständen bezeichneten.¹⁶

Die Entwicklung der Massenmedien führte zur Geburt der Kommunikationswissenschaften, die ihren ersten Ausdruck in der Entwicklung des Sender-Empfänger-Modells¹⁷ von Shannon und Weaver fand. Wie an anderer Stelle genauer ausgeführt wird (vgl. Kapitel 1.1.1), gehen sie von einer technischen Übertragung von Daten aus, wobei die Information als klar identifizierbare Einheit erscheint, die ohne Verzerrungen wie ein Gegenstand von A nach B übertragen wird. Die Arbeiten zahlreicher Wissenschaftler verschiedener Disziplinen haben den Horizont der Kommunikationswissenschaften seit der ersten Hälfte letzten Jahrhunderts außerordentlich erweitert und zu einem ständig wachsenden Spektrum von Perspektiven und Forschungsbereichen geführt. Dies stellt eine wesentliche Herausforderung für unsere Betrachtung dar, die darauf abzielt, sowohl für die Erarbeitung der Definition des interkulturellen Dialogs als auch für die darauf folgende Auseinandersetzung mit computervermittelter Kommunikation eine solide Grundlage zu schaffen. So stammen die zahlreichen zu beschreibenden Aspekte des Kommunikationsprozesses aus Ansätzen unterschiedlicher Disziplinen und beziehen sich auf komplementäre Ebenen, die wie in einem Netzwerk miteinander verknüpft und zum Teil voneinander abhängig sind. Folglich werden für das Forschungsziel relevante Erkenntnisse in die Argumentation einfließen, wobei der Fokus auf der sozialen Kommunikation liegt.

Nachdem nun die Forschungsperspektive dieser Arbeit und die Funktion dieses Kapitels erläutert sind, wird im Anschluss dessen Struktur vorgestellt und erklärt.

tausch von Botschaften zwischen einem Sender und einem Empfänger; "processo mediante il quale l'informazione viene trasmessa, con appositi segnali, da un sistema all'altro" - „Prozess bei dem Informationen mit Hilfe von geeigneten Signalen von einem System an ein anderes übertragen werden“. (Übers. L.C./P.L.)

¹⁶ *Trasmitttere* heißt u.a. hinüberschicken, überqueren, übersetzen (Pons 2011).

¹⁷ 1948 wurde von Shannon und Weaver das als „Sender-Empfänger-Modell“ bekannt gewordene Schema (Originalbezeichnung: *Transmission Model*) im Rahmen ihrer „Mathematical Theorie of Communication“ konzipiert. Diese Theorie analysiert die Übertragung von Signalen mittels eines technischen Mediums (Telefon, Telegraph oder Fernseher). Sie ist heute als „one of the main seeds out of which Communication Studies has grown“ (Fiske 1982: 6) anerkannt.

Wie oben erwähnt finden die Kommunikationswissenschaften ihren Anfang in dem mathematisch ausgerichteten Modell von Shannon und Weaver. Deshalb soll das Kapitel 1.1.1 unterschiedlichen Kommunikationsmodellen gewidmet sein, wobei insbesondere die Entwicklung der Wahrnehmung von Kommunikationsprozessen in ihren wichtigsten Schritten nachvollzogen wird. Nachdem die grundlegende Form eines Kommunikationsprozesses nachgezeichnet ist, kann im Anschluss der Kommunikationsbegriff, welcher in den des kommunikativen Handelns überführt, diskutiert werden (1.1.2). In den beiden nachfolgenden Kapiteln (1.1.3 und 1.1.4) wird die Vielfalt an bestehenden Perspektiven dargelegt: Zuerst wird Kommunikation unter dem semiotischen Blickwinkel aufgegliedert, wobei zahlreiche betrachtete Themen in enger Verbindung mit dem Kulturkonzept stehen; im Anschluss wird die Beobachtungsperspektive erweitert und der Fokus von der sprachlichen Gestaltung der Kommunikation hin zu ihren verschiedenen Realisationsebenen verschoben. Dabei wird nicht nur auf die Frage nach den den Kommunizierenden zur Verfügung stehenden Ausdruckswegen eingegangen, sondern es werden auch die sogenannten „extraverbalen Faktoren“ dargestellt, im speziellen die für die Bedeutungszuweisung relevanten Elemente, wie Kontext und Rollenverhältnis. Die Bedeutung der Beziehungsebene im Kommunikationsprozess wird im Kapitel 1.1.5 stärker diskutiert, wobei Kommunikation als sozialer Prozess betrachtet wird. Zum Schluss wird auf die Kommunikationskompetenz fokussiert.

1.1.1 Kommunikationsmodelle

In diesem Kapitel wird skizziert, wie die wissenschaftliche Vorstellung des Kommunikationsprozesses sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Am Beispiel von drei aufeinander aufbauenden Modellen werden die wichtigsten Wendepunkte dargestellt und durch die Beschreibung weiterer Modellen und Theorien bereichert.

ἀγορά (Agora), ist der Ort, an dem Menschen im antiken Griechenland zum Austausch zusammen kamen. Er war das gesellschaftliche und wirtschaftliche Zentrum der πόλις (Polis), der altgriechischen Stadt: die Agora diente nicht nur dem geistigen Austausch – der mit dem Begriff heute üblicherweise assoziiert wird, sondern auch dem Austausch von Ware, was ihrer ursprünglichen Funktion entspricht (vgl. Conti/Rodriguez 2010: 262). Genau wie das Forum in der römischen Stadt (urbs) oder der Marktplatz¹⁸ in der mittelalterlichen Stadt stellte die Agora das geographische, wirtschaftliche und soziale Zentrum der Gemeinschaft dar (ebd.). Der für die vormodernen Gesellschaften charakteristische Tausch von Gegenständen diente nicht nur dem Überleben und der Entwicklung der Gemeinschaft sondern

¹⁸ Die zentrale Rolle des Marktes für das Leben der Gemeinschaft lässt sich noch heute in ganz Europa beobachten: in zahlreichen Städten ist einer der zentralen Plätze noch als Marktplatz (Market Square, Piazza del Mercato, Plaza del Mercado, Place du Marché, Rynek, Náměstí, Marknad usw.) bezeichnet, und dient oft noch seiner ursprünglichen Funktion. Auch in den türkischen und arabischen Städten spielt der Markt eine zentrale Rolle: Der sogenannte Bazar ist traditionell ein wichtiger Treffpunkt der Bürger (Vgl. Scharabi 1985).

auch der Entstehung bzw. der Aufrechterhaltung ihrer sozialen Kohäsion (Lévi-Strauss 1949: 60ff.). Diese bedeutende, geradezu metaphorische Funktion des Austausches wird im Kapitel über Kultur (Kapitel 2.1) wieder aufgegriffen, während an dieser Stelle der Zusammenhang zwischen den zwei benannten Funktionen der ἀγορά (Agora) betrachtet wird. Insbesondere soll auf folgende Beobachtung, die im vorigen Kapitel schon angerissen worden ist, eingegangen werden, um sie zu hinterfragen: Die Etymologie der englischen Verben to transmit und to transfer und der italienischen Verben trasmettere und trasferire zeigt, dass heute im Kommunikations- und Medienbereich Verben eingesetzt werden, die ursprünglich für die Übertragung von Gegenständen verwendet wurden (vgl. Kapitel 1.1). Daran lässt sich erkennen, dass Kommunikation als Übertragung fester Informationseinheiten, die auf ihrem Weg vom Sender zum Empfänger keiner Veränderung unterliegen, gesehen wird.

Die primäre Bedeutung des lateinischen 'informare' - „formen, bilden, gestalten“ (Pons 2011) - verweist hingegen auf den Prozesscharakter der Information, es findet per se eine Konstruktion statt (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2003: 106): Sie wird vom Sender kodiert und muss anschließend vom Empfänger dekodiert werden. Wie die Wortherkunft des Begriffes Information auch zeigt, wurde Kommunikation seit der Antike als Umwandlungsprozess „der Vorstellung in der Seele“ (Westermann 1859: 170) in Zeichen empfunden.

Mit der Analyse von (De)kodierungsprozessen beschäftigen sich verschiedene Fachdisziplinen: Sie steht im Fokus der Semiotik, ist debattiertes Thema der Linguistik und eine Konstante der kommunikationswissenschaftlichen Analyse, die gleichzeitig psychologische, soziologische und kulturwissenschaftliche Ansätze verfolgt. Vor der vertieften Auseinandersetzung mit der semiotischen Perspektive auf die Mechanismen der Kommunikation, die für diese Arbeit unabdingbar ist, wird zunächst die Entwicklung des Verständnisses des Kommunikationsprozesses skizziert, es wird also der Frage nachgegangen: Wie wurde bzw. wird dieser komplexe Prozess in der Kommunikationswissenschaft wahrgenommen?

Der Fokus liegt hier auf der zwischenmenschlichen Kommunikation, im zweiten Teil dieser Arbeit findet die Übertragung in den Bereich der medialen Kommunikation statt. Diese Sphären der interpersonellen und der medialen Kommunikation können nicht streng voneinander getrennt werden. Selbst ihre Geschichte ist eng miteinander verwoben. Als Indikator dafür soll die Anerkennung des „Sender-Empfänger-Modells“ von Shannon und Weavers, als eines der grundlegenden Modelle der breit gefächerten, modernen Kommunikationswissenschaften¹⁹ dienen (Rothe 2006: 80 / Fiske 1982: 6).

¹⁹ 1949 wurde dieses Modell von Shannon und Weaver (Originaltitel: Transmission Model) im Rahmen ihrer „Mathematical Theorie of Communication“ präsentiert. Diese Theorie analysiert die Übertragung von Signalen mittels eines technischen Mediums (Telefon, Telegraph oder Fernseher). Sie ist allgemein anerkannt, als „one of the main seeds out of which Communication Studies has grown“ (Fiske 1982: 6) auch wenn natürlich vor allem seine Linearität stark kritisiert worden ist. Zur Vertiefung der Kritik an Shannon und Weavers Modell: Molinaro et al. 1987: 11 und Wittmann 2007: 129 ff..

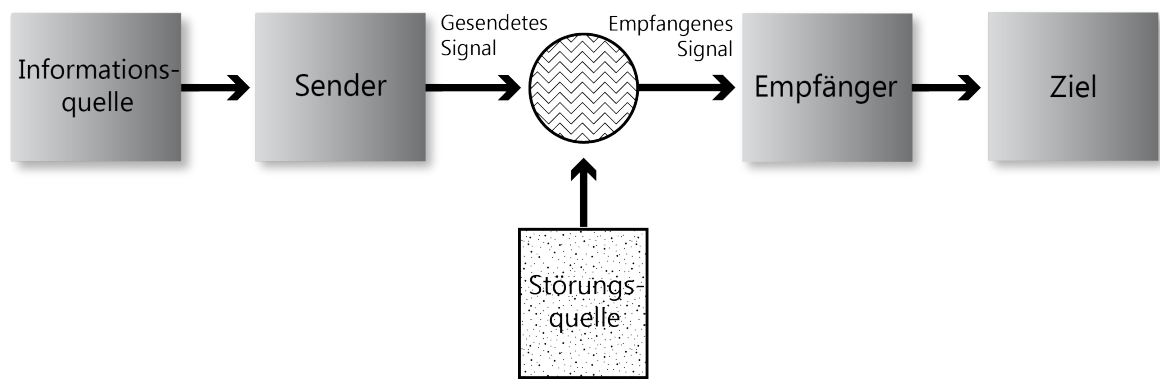


Abbildung 1: Shannon & Weaver's „Schematic Diagram of a General Communication System“ (1951)

Wie in Abbildung 1 zu sehen ist, stellt das „Transmission Model of Communication“ eine graphische Beschreibung der technischen Übermittlung eines Informationsbits dar²⁰: Es wurde also nicht konzipiert, um soziale Kommunikationsprozesse zu beschreiben. Nichtsdestotrotz wurde es, wie bereits erwähnt, zur Grundlage für die folgende Entwicklung nicht nur von medialen, sondern auch von interpersonellen Kommunikationstheorien. Die Faktoren, die die beiden amerikanischen Forscher als unabdingbar für die Beschreibung eines solchen technischen Prozesses identifiziert haben, sind Grundelemente jeder Kommunikation: In jedem Kommunikationsprozess finden Kodierungs- (*Transmitter*) und Dekodierungsprozesse (*Receiver*) statt, wobei die Übermittlung der Botschaft von Störungen (*Noise*) beeinträchtigt werden kann. Dieser von Shannon und Weaver eingeführte Begriff des Rauschens umfasst alles, was von der Informationsquelle her nicht vorgesehen ist. West und Turner (2010: 13) unterteilen das Rauschen in vier verschiedene, selbsterklärende Störungsebenen, die den Empfangsprozess einer Botschaft beeinträchtigen können: die sprachliche, die körperliche, die kognitive und die biologische²¹. Quer durch alle diese Ebenen verläuft das „cultural noise“, das unterschiedliche Gestalt annehmen kann und den Einfluss kultureller Prägung auf die Kodierungs- und Dekodierungsprozesse kennzeichnet (Hernández et al. 2007: 1). Es besteht die ständige Gefahr, dass die gesendeten Zeichen durch dieses den interkulturellen Kommunikationsprozess beeinflussende Rauschen nicht wie vom Sender erwartete dekodiert werden und es dadurch zu Missverständnissen kommt. Das bedeutet nicht nur, dass die gesendete Botschaft falsch aufgefasst wird, sondern auch, dass das kommunikative Verhalten des Senders eine unerwartete Auswirkung haben kann. Kultur – hier als „shared beliefs, values and behaviors“ (Schwartz 2007: 508) verstanden²² – wurde auch von David Berlo (1960) als Einflussfaktor auf das Verhal-

²⁰ Fokus der Forschung der beiden Wissenschaftler ist die Trennung von Informationssignalen und Rauschen. (Shannon/Weaver 1949)

²¹ Von den Autoren jeweils wie folgt bezeichnet: Semantic noise; Physical (external) noise; Psychological noise; Physiological noise. Hierbei ist zu beachten, dass mit Semantic noise vor allem Störungen auf der grammatikalischen und lexikalischen Ebene gemeint sind, weswegen es im deutschen als sprachliche Störungsebenen bezeichnet wird.

²² Der Auseinandersetzung mit dem umstrittenen Begriff Kultur ist das gesamte Kapitel 2.1 gewidmet. An dieser Stelle bleibt die Ausführung daher auf die unkommentierte Wiedergabe von Berlos Kulturverständnis

ten des Senders bzw. des Empfängers erkannt. In seinem „Source-Message-Sender-Receiver Model“, das sich trotz seiner auf Shannon und Weavers Modell basierenden Konzeptionalisierung auf zwischenmenschliche dyadische Kommunikation bezieht, listet er neben dem cultural background weitere Elemente auf, die die Effektivität²³ der Kommunikation beeinflussen: social system – die kollektiven Strukturen und Verhaltensmuster einer Gruppe von Individuen, die interdependente Ziele verfolgen. Sie ist selbst Kommunikationsprodukt; communication skills – die Schreib-, Sprech-, Zuhör-, Lese- und Denkfähigkeit des Senders, bzw. Empfängers; attitudes – die Einstellungen des Senders bzw. Empfängers gegenüber sich selbst, den anderen Kommunikationsteilhabern und dem Kommunikationsgegenstand; knowledge – die Kenntnisse über die individuellen Einstellungen und den Kommunikationsgegenstand aber auch über die Realisierungsformen und -ebene²⁴ (Vgl. Schwartz 2006: 508f.). Diese Elemente stellen eine zentrale Herausforderung dar, mit der sich diese Arbeit (insbesondere Kapitel 2.2) beschäftigen wird. An dieser Stelle soll jedoch die Entwicklung der Vorstellung von Kommunikation, ausgehend von Shannon und Weavers Modell, welches vielfach erweitert und modifiziert wurde, anhand der vielversprechendsten Modelle umrissen werden. Dieses aus der „Mathematischen Theorie der Kommunikation“ stammende Modell erscheint für die Beschreibung technischer und digitaler Datenübertragung geeigneter als für die Darstellung der viel komplexeren zwischenmenschlichen Kommunikation. Heutzutage gilt es auch im medialen Bereich überholt: Die meisten aktuellen medialen Datenübermittlungsverfahren funktionieren anders als die Medien, die schon Mitte des letzten Jahrhunderts genutzt wurden, wie das klassische Telefon oder der Telegraf. Ein charakteristisches Merkmal der Informationsübermittlung ist in diesem Schema, dass sie auf einem "push"-Verfahren beruht, das heißt der Empfänger bekommt die Information zugeschoben, ist also passiv. Moderne Medien geben dem Empfänger stattdessen immer mehr die Möglichkeit nur die Botschaften auszuwählen bzw. zu berücksichtigen, die für ihn selbst von Interesse sind. Der Empfänger eines Telefonats wählt weder Zeit noch Inhalt der Botschaft; der Zuschauer bzw. Zuhörer einer Funk- oder Fernsehübertragung wählt die Botschaft in dem er den Kanal wählt aber nicht den Zeitpunkt der Übertragung; der Internet Nutzer wählt sowohl Zeitpunkt also auch Inhalt der Übertragung. Der Empfänger wird „self-selecting consumer“ (Foulger 2004). Ein weiterer Unterschied zwischen den klassischen und den moderneren Medien liegt im Vorhandensein von Speicherkapazität und Umwandlungsmechanismen: Viele Kommunikationsmittel können heute sowohl die zu übermittelnden Daten für eine bestimmte Zeitspanne speichern als auch ihr Format, also ihre Codierung, umwandeln. Dagegen sieht das von Shannon und Weaver konzipierte „Schematic diagram of a general communi-

nach Schwartz beschränkt.

²³ Effektivität als Begriff wird je nach Autor und Kontext sehr unterschiedlich definiert. Auf die Präzisierung Berlos Verwendung dieses Begriffes wird hier verzichtet, da diese für die Argumentation irrelevant ist und eine angemessene Auseinandersetzung den Rahmen sprengen würde.

²⁴ Berlo (1960) spezifiziert folgende Ebenen der Botschaft: content, elements, treatment, structure, code und ihrer Realisierungen: hearing, seeing, touching, smelling und tasting.

cation system“ die Übertragung von Informationsbits als Hauptaufgabe eines Mediums. Die Linearität dieser Übertragung, die typisches Merkmal aller solcher sogenannten „Sender-Empfänger-Modelle“ ist, entsteht aus der Übertragung des in der Psychologie entwickelten Reiz-Reaktionsmodells auf den Bereich der Massenmedien. Die angenommene Passivität des Empfängers wurde nicht nur in diesem Feld sondern auch in dem der sozialen Kommunikation kritisiert²⁵. Die Arbeit zahlreicher Wissenschaftler (u.a. Barnlund 1970) zeigt, dass der Empfänger zweifach aktiv ist: Er dekodiert nicht nur die vom Sender gesendete Botschaft, sondern er sendet selbst gleichzeitig – bewusst oder unbewusst – Botschaften²⁶, die sich auf verschiedenen Ebenen²⁷ realisieren lassen. Die gleichzeitige (Re)aktion des Empfängers wurde in diesem Modell nicht berücksichtigt und hat zu scharfer Kritik geführt. Die selbe Kritik wurde an Lasswell geübt, der in den selben Jahren folgende Formel entwickelte: 'Who says what in which channel to whom with what effect?'²⁸ (Lasswell 1948: 117)



Abbildung 2: Lasswell-Formel
(Vollbrecht 2001: 105)

²⁵ Zur Vertiefung der Kritik an Shannon und Weavers Modell vgl.: Molinaro et al. (1987: 11) und Wittmann (2007: 129 ff.)

²⁶ Da auch Objekte, die weiter gegeben werden, einen kommunikativen Charakter haben und Bedeutungen mit sich tragen, lässt sich hier eine Parallele ziehen: selbst der Prozess der Bedeutungsschöpfung eines Gegenstands wird vom Empfänger mitgestaltet. Zu diesem Aspekt schreiben Conti und Rodríguez in ihrem Aufsatz "Culture and the City": "Today products still represent a three-dimensional mean of communication whose multiple messages are always recreated and reinterpreted. [...] Markets are so, full of stories, full of values, full of diversity. Complete worlds are exchanged. Products are translated into money, or values, or meanings. Whole worlds meet in the market places and cities were built around this possibility of contact, negotiation and extension of meanings." (Conti/Rodríguez 2010: 265)

²⁷ Wie in Kapitel 1.1.4 dargelegt wird, verläuft die Kommunikation nicht nur auf der verbalen Ebene. Das hatte Schramm, dessen Kommunikationsmodell später vorgestellt wird, schon 1954 beobachtet: „When you speak to me, the sound waves from your voice are the primary message. But there are others: The expression on your face, your gestures, the relation of a given message to past messages. Even the primary message conveys information on several levels.“ Schramm (1954) nach Mortensen (1973: 35).

²⁸ Die deutsche Übersetzung lautet: „Wer sagt was, zu wem, über welchen Kanal und mit welchem Effekt?“ (Arnold 2008: 301)

Die unglückliche Formulierung des ersten Teils der Frage, durch die der Empfänger als passiver Partner erscheint, hat dazu geführt, dass Lasswells Modell „häufig als lineares Kommunikationsmodell missverstanden“ (Schulz 2009: 173) worden ist, so wird es zum Beispiel von Delhees als "behavioristische Reduktion der Kommunikation" (Delhees 1994: 183) beschrieben.²⁹

Dank des von Wiener (1948) im Bereich der Cybernetic entwickelten Konzeptes des Feedback konnte der Wandel vom unidirektionalen zum bidirektionale Denken auch in den Kommunikationswissenschaften Einzug halten. So wurden 1954 von Wilbur Schramm in Zusammenarbeit mit dem Psychologen Charles Osgood den sechs von Shannon und Weaver erkannten Elementen (Informationsquelle; Verschlüsselung; Nachricht; Kanal; Entschlüsselung; Empfänger) zwei weitere hinzugefügt: Feedback und Erfahrungsfeld.

Schramms Kommunikationsmodell hat den großen Verdienst, die Austauschbarkeit der Rollen von Sender und Empfänger zu berücksichtigen. Die lineare Vorstellung der zwischenmenschlichen Kommunikation verwandelt sich damit in eine kreisförmige interaktionsorientierte Darstellung, die so der Komplexität der zwischenmenschlichen Kommunikation gerecht wird. Schramm (1954 nach Mortensen 1973: 34) schreibt: „In fact it is misleading to think of the communications process as starting somewhere and ending somewhere. It is really endless. We are little switchboard centers handling and rerouting the great endless current of information.“. Auf Grund dieser Perspektive wird Schramms Modell auch als Interaktionsmodell bezeichnet (vgl. Rosenhauer 2009: 128).

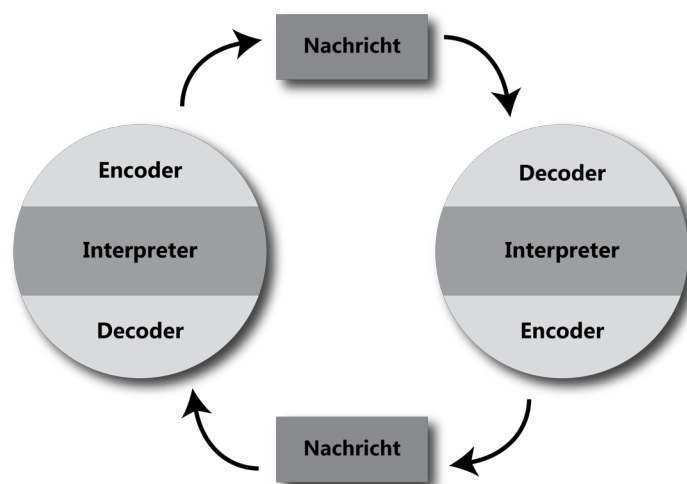


Abbildung 3: Schramms Kreismodell (1954: 6)

²⁹ Wegen seiner linearen Darstellung des Kommunikationsprozesses wird diese Formel ins Besondere in der Analyse der massenmedialen Kommunikation verwendet. Sie spielt aber auch eine fundamentale Rolle als Grundlage der Entwicklung eines breiteren Spektrums der Kommunikationswissenschaften. Die verschiedenen Fachrichtungen, die sich darauf aufbauend entfaltet haben, können auf Basis der fünf Formelelemente kategorisiert werden: WER – control analysis, Kommunikationsforschung; WAS – content analysis, Medieninhaltsforschung; In welchem KANAL – media analysis, Medienforschung; Zu WEM – audience analysis, Publikums- bzw. Rezipientenforschung; Mit welchem EFFEKT – effect analysis, Medienwirkungsfor-schung. (Vgl. Arens 2008: 198)

Die Zirkularität des Prozesses ist Ausdruck des kontinuierlichen, reziproken Austausches zwischen den Kommunikationsteilnehmern, die abwechselnd die Rolle des Senders bzw. Empfängers übernehmen (West/Turner 2007: 12f.). Dieser Rollentausch wird häufig unbewusst ausgeübt: instinktiv werden Botschaften in Form nonverbaler Zeichen übermittelt (vgl. Kapitel 1.1.4). Das Feedback ist dem Empfänger besonders wertvoll, da es ihm ermöglicht zu verstehen, ob und wie seine Botschaft angekommen bzw. verstanden worden ist (Senge 1990: 424). Dieses Modell und die dahinter stehende Theorie lassen aber keine Gleichzeitigkeit in dieser Dynamik zu.

Wie oben erwähnt, leistet Schramm noch einen weiteren wichtigen Beitrag zum Verständnis der Komplexität der Kommunikation, indem er in einem zweiten Modell (Abb. 5) die bedeutende Rolle des persönlichen Erfahrungsfeldes für den Kodierungs- und den Dekodierungsprozess aufzeigt. Mit Erfahrungsfeld ('field of experience') ist die Gesamtheit der Erfahrungen eines Individuums gemeint, auf die sein Interpretationsprozess Bezug nehmen kann. Die einer Botschaft zuweisbare Bedeutung kann entweder denotativ oder konnotativ sein (Schramm 1973: 66f.): im ersten Fall ist die Bedeutung einem Kollektiv gemeinsam, während sie im zweiten Fall sehr individuell ist, da sie aus auf persönliche Erfahrungen beruhenden Emotionen und Bewertungen entsteht.

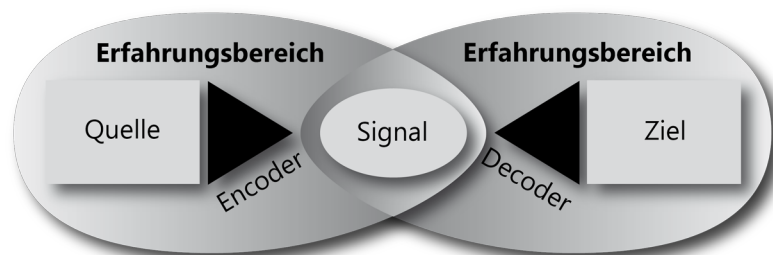


Abbildung 4: Schramms Erfahrungsfeld

Während bei Schramm ein sich überschneidender Erfahrungsschatz das Einverständnis zwischen den Prozessteilhabern ermöglicht, ist dieses nach Barnlund in erster Linie das Ergebnis eines aktiven Bedeutungsaushandlungsprozesses³⁰ durch den die Überlappung der jeweiligen persönlichen Erfahrungsfelder der Kommunikationspartner erst erzeugt wird (vgl. West/Turner 2007: 14). Barnlunds Vorstellung wird in seinem Transaktionalen³¹ Modell graphisch dargestellt.

³⁰ Diese Diskussion wird im Kapitel 1.1.3 weitergeführt.

³¹ Barnlunds Modell (1970) betont die dynamischen, komplexen Zusammenhänge zwischen Individuum und Umwelt und versteht Kommunikation als Interpretationsprozess. Das Konzept der Trans-aktion wurde 1949 von Dewey in Zusammenarbeit mit Bentley entwickelt, um den Einfluss des Umfeldes auf den Einzelnen zu beschreiben. Dieser Prozess ist nicht – wie im Fall der Inter-aktion – in Sequenzen zerlegbar, weil ihr Zusammenhang so eng ist, dass sie nur als Ganzes verstehbar sind. Indem Menschen Umweltreize wahrnehmen und interpretieren, verändern sie sich selbst und damit ihre künftigen Interpretationen (vgl. Eichhorn 2000: 31). Diese Sichtweise des ständig veränderlichen Individuums wird insbesondere in den Kapitel 1.2 und 2.1 wieder aufgegriffen.

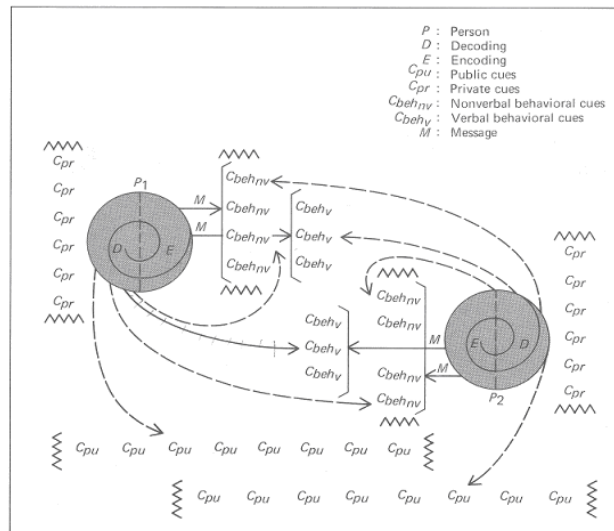


Abbildung 5: Transaktionales Modell (Barnlund 1970)

Diese Grafik zeigt auch, dass jeder Kommunikationsteilnehmer die Rolle des Senders und des Empfängers gleichzeitig ausübt, was bewirkt, dass die Botschaften kontinuierlich und abhängig von dem synchron empfangenen Feedback, das selbst Botschaft ist, angepasst werden.

Zusammenfassend kann folgendes beobachtet werden: Während nach dem Linearen Modell die Botschaft vom Sender zum Empfänger übertragen wird und nach dem Interaktionsmodell durch den Feedback-Mechanismus angepasst wird, postulieren die Fürsprecher des Transaktionalen Modells, dass Bedeutung mit Hilfe des menschlichen Repertoires an Kommunikationskompetenzen³² von den Beteiligten gemeinsam geschaffen wird. So haben jüngere Modelle eher eine bedeutungszentrierte Perspektive auf Kommunikation, der Kommunikationsprozess wird als Bedeutungsschöpfungs- und Verhandlungsprozess verstanden (Kaye 1994: 47). Das impliziert, dass alle Prozessteilhaber für den Verlauf des Kommunikationsprozesses mitverantwortlich sind. Die Steuerung wird durch die Doppelrolle der Beteiligten als Sender und Empfänger möglich (De Vito 1986: 84ff.), wodurch die Partner in eine Beziehung treten. Kommunikation nimmt so die Form einer übersummativen Gleichung an, da ihre Eigendynamik nicht allein aus den einzelnen kommunikativen Handlungen der Beteiligten erklärbar ist (vgl. Thomlinson 2000).

Der Kommunikationsprozess ist nach Barnlund nicht nur zirkulär, fließend und dynamisch, sondern auch unwiederholbar - jede Interaktion ist eine einzigartige Bedeutungsaushandlung, irreversibel - sobald die Botschaft empfangen worden ist, kann sie nicht mehr gelöscht werden und komplex – vielfältige Faktoren, wie z.B. Sprache und Machtbeziehungen beeinflussen den Prozess³³ (vgl. Pürer 2003: 387f.).

³² Das Thema der Kommunikationskompetenz wird in Kapitel 1.1.6 behandelt.

³³ Wie wir im Kapitel 1.1.4.2 sehen werden, haben unterschiedliche Machtpositionen der Kommunikationsteilhaber einen Einfluss auf den Kommunikationsprozess. Die Faktoren, die unausgewogene Machtverhältnisse hervorrufen sind vielfältig und nicht immer offensichtlich. Hopper (1992) zeigt zum Beispiel, dass am Tele-

So gesehen entspricht die graphische Symmetrie, die das Verhältnis zwischen Sender und Empfänger in einem solchen Modell zu charakterisieren scheint, eher einem theoretisch postulierten Merkmal als der Realität. Ein Kommunikationsprozess wird von vielen Faktoren sowohl auf der Inhalts- als auch auf der Beziehungsebene bestimmt und gleichzeitig auch von der persönlichen, subjektiv verschobenen Wahrnehmung beeinflusst, die die Kodierungs- und Dekodierungsprozesse leitet. So wurde das in der Pragmatik³⁴ entwickelte Kommunikationsmodell 1993 von Schröder durch die Einbeziehung von Kontextfaktoren vervollständigt, indem die besondere Funktion der Handlung, die zeitliche und örtliche Variable des Kontextes, das Medium und die spezifische Rolle von Sender und Empfänger hervorgehoben werden.

Abschließend bleibt anzumerken, dass Barnlunds Modell, das Kommunikation als dynamisches, prozessorientiertes, Bedeutung schaffendes Verhältnis zwischen verschiedenen Akteuren beschreibt, aktuell großen Anklang findet. Ein solches Modell der Kommunikation geeignet sich, sowohl zur Beschreibung von Face-to-Face-Kommunikationsprozessen als auch von solchen, die durch interaktive Medien vermittelt sind. Eine zentrale Eigenschaft des Transaktionalen Modells ist es, jedes Verhalten als einen potentiellen Bedeutungsträger zu verstehen: Es kann jeder Handlung eine Bedeutung zugewiesen werden, unabhängig davon, ob es in der Intention Sender selbst liegt, durch dieses Verhalten zu kommunizieren. Es besteht also einerseits die Möglichkeit, dass der Sender unabsichtlich kommuniziert, andererseits aber auch, dass eine kommunikative Handlung nicht als solche erkannt wird. Im folgenden Kapitel wird diese Aussage, im Zuge der Erarbeitung eines Kommunikationsbegriffs, diskutiert.

1.1.2 Kommunikatives Verhalten und Handeln

Durch die Auseinandersetzung sowohl mit kommunikativem Verhalten als auch mit kommunikativem Handeln wird der Kommunikationsprozess jeweils aus der Perspektive des Empfängers bzw. des Senders betrachtet. Dies ermöglicht es Watzlawicks erstes Axiom zu diskutieren und dadurch den Bereich des Kommunikativen abzustecken.

Eine bedeutende Rolle bei der Erarbeitung der Definition von Kommunikation spielt die Arbeit des österreichischen Wissenschaftlers Paul Watzlawick, der nach einem Studium in Italien und einer Ausbildung zum Psychotherapeuten in der

fon in der Regel der Anrufer Ton und die Richtung des Gesprächs bestimmt. Auch im beruflichen Umfeld finden sich in der Regel zahlreiche Machtverhältnisse die für die Interaktion eine Rolle spielen. Klassisches Beispiel ist die Beziehung zwischen Chef und Angestelltem, hier hat der Vorgesetzte tendenziell mehr Freiheiten „in terms of message choice, media choice, ability to frame meaning, ability to set the rules of interaction“ (Debasish/Das 2009: 43) als sein Untergebener. Des weiteren stellt Sprache selbst ein relevantes Machtinstrument dar, da die Fähigkeit die eigene Sichtweise für die gesamte Interaktion zu etablieren, stark von der verbalen Ausdrucksfähigkeit des einzelnen abhängt (vgl. Bernhardt 2007).

³⁴ Mit Pragmatik wird die wissenschaftliche Disziplin bezeichnet, die die Verwendung von Zeichen (semiotische Pragmatik) und von sprachlichen Zeichen (linguistische Pragmatik) in der Kommunikation zum zentralen Gegenstand hat.

Schweiz, Mitglied der kalifornischen Forschungsgruppe „Palo Alto“ geworden ist. In seinem Werk „Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien“ (1969)³⁵ stellt er fünf Axiome vor, die Ergebnis seiner gemeinsamen Arbeit mit Beavin und Jackson³⁶ sind und heute zentrale Ansätze der Kommunikationswissenschaften darstellen. Es handelt sich um „ein System von Regeln, das in konkreten und gelingenden Kommunikationsprozessen stets beachtet wird, ohne dass diese Regeln den Kommunizierenden bewusst sein müssen.“ (Schäfer 2005: 21). Die fünf Axiome sind:

1. Axiom: Man kann *nicht* nicht kommunizieren (vgl. Kapitel 1.1.2)
2. Axiom: Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt (vgl. Kapitel 1.1.5)
3. Axiom: Kommunikation ist immer Ursache und Wirkung (vgl. Kapitel 1.1.4.1)
4. Axiom: Menschliche Kommunikation bedient sich analoger und digitaler Modalitäten (vgl. Kap. 1.1.4)
5. Axiom: Kommunikation ist symmetrisch oder komplementär (vgl. Kapitel 1.1.4.2)

Sie werden jeweils in den thematisch passenden Kapiteln vorgestellt, wobei sowohl deren Verbindungen untereinander, als auch der Zusammenhang der weiteren Merkmale von Kommunikation, immer wieder hervorgehoben werden. Für die thematische Ausarbeitung dieses Kapitels ist Watzlawicks Definition der Kommunikation und insbesondere sein erstes Axioms, relevant.

Bei der Einführung der Axiome definiert Watzlawick Kommunikation „als allgemeine Bezeichnung eines Wissensgebietes und als Name für eine noch nicht näher begrenzte Verhaltenseinheit.“³⁷ (Watzlawick 2007: 50). Wenige Zeilen später spezifiziert er seine Definition, indem er Kommunikation als „Verhalten in einer zwischenpersönlichen Situation“³⁸ (ebd.) bezeichnet. In der daran anschließenden Argumentation (ebd.: 51ff.) zeigt er, dass jedes zwischenpersönliche Verhalten unvermeidlich eine Form der Kommunikation darstellt, da jedes Verhalten entweder tatsächlich eine Botschaft beinhaltet oder ihm zumindest eine Bedeutung zugewie-

³⁵ Die englische Originalausgabe „Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes“ erschien 1967. Sie wird noch heute von zahlreichen Autoren (u.a. Schäfer 2005: 21f.) empfohlen, um Übersetzungsbedingte Missverständnisse zu vermeiden.

³⁶ Allen drein sind Vertreter des Behaviorismus, der das menschliche Verhalten in erster Linie als Reaktion auf Umweltreize interpretiert. Dadurch sind Prozesse, die sich im Binnenraum des menschlichen Bewusstseins abspielen, für sie irrelevant: Der Kommunizierende wird als „Black Box“ dargestellt (Schäfer 2005: 19ff.).

³⁷ Diese „begrenzte Verhaltenseinheit“ lässt sich nach Watzlawick wie folgt differenzieren: Sie ist entweder „einzelne Kommunikation“ (Watzlawick 2007: 50), also eine Einwegmitteilung (*message*), oder „Interaktion“, die durch einen „wechselseitigen Ablauf von Mitteilungen zwischen zwei oder mehreren Personen“ (ebd.) gekennzeichnet ist.

³⁸ Watzlawick, dessen Hauptinteresse der menschlichen Psyche gilt, hält es für möglich, dass auch innere Dialoge den Regeln der zwischenmenschlichen Kommunikation folgen (Watzlawick 2007: 51).

sen werden kann, ein Umstand, der auch im transaktionalen Modell hervorgehoben wird. Der kommunikative Charakter des Verhaltens wird damit vom gegenseitigen Verständnis losgelöst.

Die Aussage des ersten Axioms: „Man kann *nicht* nicht kommunizieren“ (ebd: 53) hat die Bandbreite der möglichen Realisationsformen der zwischenmenschlichen Kommunikation bis zu ihrem Maximum erweitert und wurde von anderen Wissenschaftlern später wieder eingeschränkt. Um den Standpunkt Watzlawicks zu diskutieren, kann sich die Verwendung von Beispielen als nützlich erweisen. Der typische Fall, der für die Erklärung des ersten Axioms verwendet wird, ist das des Schlafenden³⁹: durch sein Verhalten kommuniziert er, dass er müde ist. Nach Graumann (1981: 185) handelt es sich hier nicht unbedingt um Kommunikation, da der Akteur wahrscheinlich nicht bewusst handelt: Als er einschlief, hatte er nicht die Absicht, damit etwas zu kommunizieren. Für Graumann ist die Intentionalität ein notwendiges Kriterium für Kommunikation. Der Schlafende würde also nur dann kommunikativ Handeln, wenn er damit etwas vermitteln möchte. Es stellt sich nun also die berechtigte Frage, ob es sich, wie Watzlawick postuliert, um Kommunikation handelt, wenn zwar keine kommunikative Intention besteht, das Verhalten aber trotzdem dahingehend verstanden wird, dem Schlafenden also eine Bedeutung zugeschrieben wird. Der Empfänger könnte verstehen, dass sein Gegenüber müde ist, bzw. dass der Schlafende ihm zeigen will, dass er müde ist. Er nimmt ein Verhalten als kommunikativ wahr, unabhängig davon, ob dies vom Sender so gemeint ist⁴⁰. Umgekehrt kann auch absichtliches kommunikatives Verhalten nicht als solches erkannt werden: Das Verhalten muss auffallen, um kommunizieren zu können, meint Delhees (1994: 14f.).⁴¹ Diese Aussage ist für das Forschungsvorhaben besonders wertvoll, da in ihr zwei Ursachen beinhaltet sind, warum es zwischen Menschen aus verschiedenen Lebenswelten häufiger zu Misskommunikation kommen kann: Einerseits spielt die Auffassung von 'Norm' und damit das Verständnis von 'Normalität' in der Wahrnehmung von Verhalten als kommunikatives Verhalten eine Rolle, andererseits können unterschiedlichen Verhalten unterschiedliche bedeutungsvolle Zeichen zugewiesen werden (vgl. Kapitel 1.1.3). Missverständnisse, die entstehen, weil ein nicht kommunikativ gemeintes Verhalten als kommunikativ wahrgenommen wird, bzw. weil ein kommunikatives Verhalten nicht als solches verstanden wird, oder weil die Bedeutung eines kommunikativen Verhaltens nicht interpretiert wurde, sind auch zwischen Akteuren ein und desselben Kulturkreises häufig. Ob und wie ein Verhalten interpretiert wird, hängt von vielen Variablen ab, ein Umstand, der Missverständnisse begünstigt.

³⁹ Ein weiteres, etwas abstrakteres, gleichzeitig leises und lautes kommunikatives Verhalten ist es, ein bestimmtes Outfit zu tragen, wie z.B. Kleidung von einer bestimmten Marke. Von dieser Art Kommunikation lebt die Werbebranche, die Produkte in einer Bedeutungswelt verankert, die die Käufer verwenden, um über sich selbst zu kommunizieren.

⁴⁰ In transaktionalen Modellen ist die Bedeutung das Ergebnis eines Verhandlungsprozesses.

⁴¹ Delhees geht von einem Verständnis von Kommunikation als gemeinsamer bewusster Prozess aus, das hier nicht angenommen wird. Er sieht also Kommunikation dort, wo eine „alle einschließende, handlungsrelevante Norm“ (1994: 14f.) besteht.

Nachdem nun Licht auf den Bereich des potentiell kommunikativen Verhaltens geworfen wurde und gezeigt worden ist, dass auch nicht absichtliches Verhalten Kommunikationsträger sein kann, wird das Augenmerk auf das intentionale kommunikative Handeln gewendet.



33

ches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten a n d e r e r [sic] bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (ebd.). Wenn soziales Handeln nach Webers Definition jene Art von „innerlichem“ oder „äußerlichem“ Handeln, Unterlassen oder Dulden ist, das sich sinnhaft am Handeln anderer orientiert⁴², kann es dem partnerorientierten Handeln des obigen Schemas gleichgesetzt werden, allerdings nicht der Interaktion. Diese ist nach Nedelmanns Definition⁴³ (1996: 15) ein Prozess, bei dem die involvierten Akteure ihr Handeln gegenseitig aneinander orientieren und dadurch verändern. Nach Weber kann dagegen auch der Einzelne für sich sozial handeln.

Eine ganz andere Perspektive ist die des symbolischen Interaktionismus: ihr zu folge kommt das sich aufeinander beziehende Handeln erst in der Interaktion zustande, indem signifikante Symbole ausgetauscht werden (Mead 1973: 85)⁴⁴.

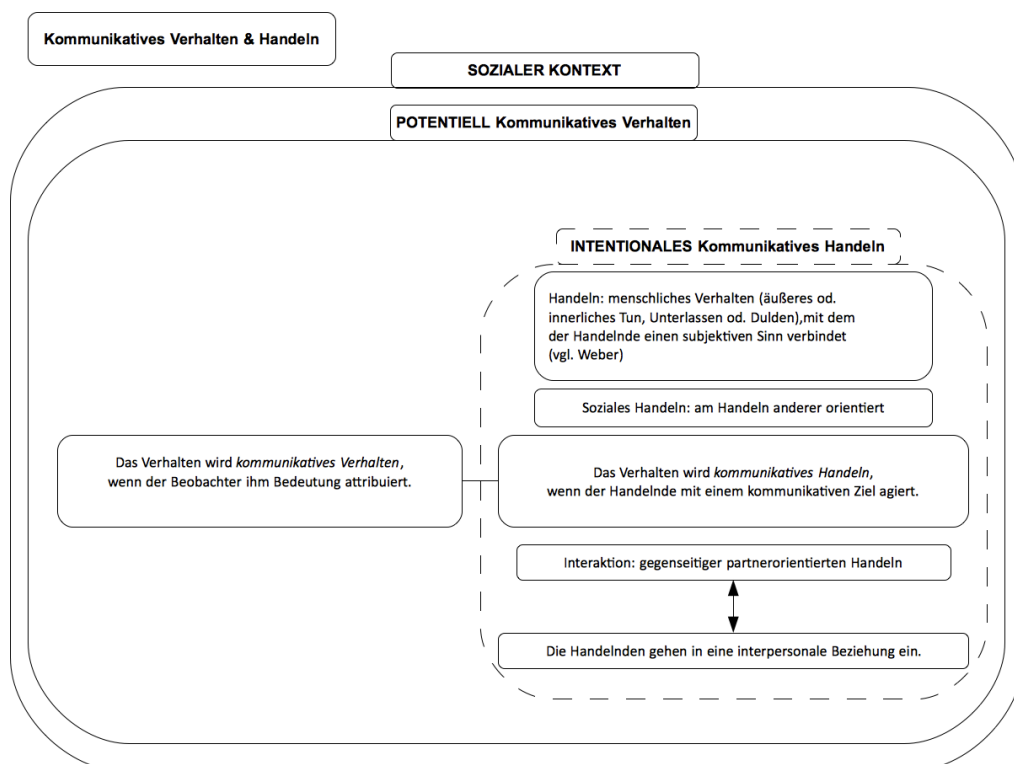


Abbildung 7: Kommunikatives Verhalten und Handeln

⁴² Um die Abgrenzung zwischen *Handeln* und *sozialem Handeln* zu klären, verwendet Weber als Beispiel das gleichzeitige Öffnen eines Regenschirmes seitens verschiedener Menschen beim Regenanfang. *Sozial* kann nur das Handeln eines Individuums beschrieben werden, das den Regenschirm nicht aufmacht, um sich vom Regen zu schützen, sondern um unter den anderen nicht aufzufallen, bzw. von denen nicht angestarrt zu werden (Weber 1970: 11).

⁴³ „Un processo di durata più o meno lunga, tra due o più attori che orientano reciprocamente il proprio agire l'uno verso l'altro influenzando le motivazioni e lo svolgimento di tale agire e producendo effetti di associazione più o meno intensi“ (Nedelmann 1996: 15).

⁴⁴ Diese Handlungstheorie basiert auf der Annahme, dass Bedeutungen erst in einem symbolisch vermittelten Kommunikations-, bzw. Interaktionsprozess entstehen.

Linke, Nussbaumer und Portmann (1991: 174) postulieren, dass auch nicht symbolische Interaktionen möglich sind, zum Beispiel wenn die Akteure etwas gemeinsam tun, ohne dabei zu kommunizieren.⁴⁵ Obgleich Interaktionen ohne sprachliche Kommunikation häufig vorkommen, wird hier in Anlehnung an Watzlawick unterstrichen, dass jedes Handeln in einer Interaktion potentiell kommunikativ sein kann und dadurch eine Interaktion ganz ohne kommunikative Ebene kaum vorstellbar ist. Die Unterscheidung zwischen symbolischer und nicht symbolischer Interaktion wird in dieser Arbeit nicht weitergeführt. Auch wenn eine Interaktion nicht von Kommunikation konstituiert ist, wird sie durch Kommunikation ermöglicht, die diese koordiniert (Linke et al. 1991: 174).⁴⁶ Dieselbe Unterscheidung schlägt Habermas (1981) vor, der gegenstandsbezogenes bzw. instrumentelles Handeln von sozialem Handeln trennt. Soziales Handeln ist nach Habermas durch Kommunikation konstituiertes Handeln. Kommunikatives Handeln ist aber nur verständigungsorientiertes soziales Handeln, das sich von zweckrationalem sozialem Handeln unterscheidet.⁴⁷ Er definiert das kommunikative Handeln⁴⁸ als „die Interaktion von mindestens zwei sprach- und handlungsfähigen Subjekten, die (sei es mit verbalen oder extraverbalen Mitteln) eine interpersonale Beziehung eingehen. Die Akteure suchen eine Verständigung über die Handlungssituation, um ihre Handlungspläne und damit ihre Handlungen einvernehmlich zu koordinieren.“⁴⁹ (ebd.: 128) Diese Aussage gründet einerseits auf der in der pragmatischen Linguistik⁵⁰ entwickelten Sprechakttheorie,

⁴⁵ Eines der von ihnen genannten, erklärenden Beispiele ist das des gemeinsamen Joggens (vgl. Linke et al. 1991: 174).

⁴⁶ Der Prozess ein Haus zu bauen wird zum Beispiel durch Kommunikation koordiniert. Dagegen ist die Abstimmung der Bauarbeiter untereinander durch Kommunikation konstituiert. (ebd.)

⁴⁷ In Anlehnung an Apel (1981: 79ff.) unterscheidet er erfolgsorientiertes Handeln von verständigungsorientiertem Handeln, das die Spezifizierung der Bedingungen eines Einverständnisses vorsieht, „unter denen Alter seine Handlungen an die von Ego anschließen kann“ (Habermas 1981: 144). Zweckrationales Handeln ist dagegen strategisches, erfolgsorientiertes Handeln, welches Habermas als Handeln definiert, bei dem „der Akteur in erster Linie an der Erreichung eines nach Zwecken hinreichend präzisierten Ziels orientiert ist, Mittel wählt, die ihm in der gegebenen Situation geeignet erscheinen, und andere vorhersehbare Handlungsfolgen als Nebenbedingungen des Erfolgs kalkuliert. Der Erfolg ist definiert als das Eintreten eines erwünschten Zustandes in der Welt, der in einer gegebenen Situation durch zielgerichtetes Tun oder Unterlassen kausal bewirkt werden kann“ (ebd. 384f.). Die teleologische Handlungstheorie geht auf Aristoteles zurück, der zwei Tätigkeitsweisen unterscheidet: praxis, deren Zweck die Handlung selbst verkörpert und poesis, deren Ziel durch die Handlung erreichbar ist (vgl. Altwicker 1999).

⁴⁸ Habermas' Konzept basiert auf Gehlens Handlungskreis (1957: 17ff.), dieser schreibt dazu: „Das Handeln selber ist [...] eine komplexe Kreisbewegung, die über die Außenweltsachen geschaltet ist, und je nach der Rückmeldung ändert sich das Verhalten.“

⁴⁹ Dabei unterscheidet Habermas zwei Formen der Kommunikation, und zwar einerseits das kommunikative Handeln (Interaktion) und andererseits den Diskurs, der die explizite Thematisierung der Geltungsansprüche darstellt. Er unterscheidet also zwischen dem Handlungsvollzug selbst und der Reflexion auf diesen, die im Nachhinein Zurückverfolgung, Legitimation und damit Verständnis der Handlung ermöglicht. Auf diese Unterscheidung wird im Kapitel 1.1.3 näher eingegangen. Hier soll aber die ursprüngliche Idee der Zirkularität dieses Prozesses hervorgehoben werden.

⁵⁰ Schäfer (2005: 31) beschreibt die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der Pragmatik im Gegensatz zu dem der Behavioristen folgendermaßen: „Während sich die positivistisch und behavioristisch orientierten Verhaltens- und Kommunikationsforscher Watzlawick, Beavin und Jackson allein auf die Beobachtung von einem externen Standpunkt verlassen, die Befragung auf ein Minimum reduzieren und die Introspektion ausschließen möchten, [...] [gehen] Austin und Searle [...] von einem intuitiven Wissen der Sprecher um die Regeln der Sprache aus und verfolgen das Ziel, die Regelmäßigkeiten zu entdecken, die den Aufbau von

wonach sprachliche Interaktionsprozesse (Sprechhandlungen) immer Kommunikationsprozesse sind, weil sie immer im Rahmen eines sozialen Kontextes stattfinden, in dem soziale Beziehungen auf- bzw. abgebaut werden (vgl. Schäfer 2005: 34). Andererseits distanziert sich diese Definition davon, indem sie auch nicht-sprachliche Handlungsmöglichkeiten erkennt. Diese beiden zentralen Aspekte des Kommunikationsprozesses, das Vorhandensein einer Beziehungsebene zwischen den im Prozess involvierten Akteure und die verschiedenen Realisierungsebenen der Kommunikation, werden jeweils im Kapitel 1.1.5 und 1.1.4 vertieft. Auf die Frage nach den Realisierungsebenen der Kommunikation wird nachfolgend eingegangen, da sie für die Definition des kommunikativen Handelns relevant ist. Schon der Begriff kommunikatives Handeln verweist auf den Umstand, dass nicht nur Wörter Bedeutungsträger sind. Sprachliche Kommunikation stellt auch in der oben abgebildeten Grafik nur eine mögliche Kategorie der Kommunikation dar. Aufbauend auf Pierce, der zwischen sprachlichen Zeichen, Handlungen und Gefühlen unterscheidet, führt Habermas (1971) neben verbalen und nonverbalen Äußerungen, noch eine dritte Äußerungsklasse ein: die der „leibgebundenen Expressionen“ (Habermas 1969: 114). Diese umfassen alle „Erlebnisausdrücke“, die Teil der Mimik, Gestik oder sonstiger Körpersprache sind. Nonverbale Handlungen werden von ihm als stumme Handlungen bzw. Interaktionen beschrieben die Träger kommunikativen Sinns sind. Diese drei Äußerungsformen sind nicht scharf voneinander abgrenzbar und werden nach Schäfers Interpretation in kommunikativen Handlungen verknüpft (Schäfer 2005: 44). Auch Gestik und Mimik sind insofern kommunikative Handlungen, da auch sie auf einem Code beruhen. Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass es sich bei verbaler Sprache nur um einen Spezialfall kommunikativen Handelns unter vielen handelt (Kallmeyer 1974: 15). In Sprechhandlungen⁵¹ ist das „sprachliche Medium“ (Habermas 1981: 141) vorausgesetzt, da es alle drei Funktionen der Sprache aktiviert: das Darstellen von Sachverhalten, das Herstellen zwischenmenschlicher Beziehungen und das Ausdrücken subjektiver Erlebnisse. Sprechhandlungen beziehen sich demnach reflexiv auf die objektive, auf die subjektive und auf die soziale Welt.⁵²

Sprechakten bestimmen. Im Unterschied zur Kommunikationstheorie von Watzlawick legen Austin und Searle eine nicht behavioristisch orientierte Sprechakttheorie vor. Hierbei werden nun auch hermeneutische und phänomenologische Methoden zugelassen.“

⁵¹ Von Austin bzw. Searle übernimmt Habermas das Konzept der Sprechhandlungen, die auch Fokus seiner wissenschaftlichen Arbeit werden. Interessant ist dabei, dass der Entwickler der Sprechakttheorie, John Langshaw Austin, erst in der Endphase seiner Forschung die Vorstellung aufgibt, nach der „die idealisierenden Äußerungen bloße theoretische Zeichenprozesse seien, die gleichsam 'über' sozialen Handlungszusammenhängen angesiedelt sind“ (Schäfer 2005: 34). Er nimmt sie nun als Handlungen wahr, da sie in sozialen Situationen ablaufen: lokutive (bisher konstatierende) und illokutive (bisher performative) Akte sind Facetten einer Sprechhandlung (vgl. Wunderlich 1974: 324). In den vor der Veröffentlichung von „How to do Things with Words“ (1962) erschienenen Werken unterschied Austin konstatierenden von performativen Äußerungen. Während erstere durch sprachliche Zeichen Sachverhalte beschreiben, sind zweite – wie ihr Name hervorhebt: performativ aus to perform an act – Ausübung sozialer Handlungen (Austin 1968: 140).

⁵² Habermas übernimmt von Searle das Konzept der konstatativen Sprechhandlungen, die sich auf die objektive Welt beziehen – nämlich die Welt der Dinge und Sachverhalte – und der expressiven Sprechhandlungen, die die subjektive Welt betreffen, die Welt der inneren Zustände des Selbst. Er ergänzt diese zwei Sprach-

In diesem Kapitel stand soziales, symbolisches, auf ein Ziel ausgerichtetes Agieren im Mittelpunkt und Begriffe wie kommunikatives Verhalten, kommunikatives Handeln und Interaktion wurden definiert und ihre Zusammenhänge beleuchtet. Dabei hat sich die kommunikative Intention des Senders bzw. die Interpretation seines Verhaltens seitens des Empfängers als kommunikativ als für die Entstehung von Kommunikation zentral herauskristallisiert.

Die Analyse von Kommunikationsprozessen als Zeichenprozessen wird im nächsten Kapitel eingehender untersucht, wobei eine semiotische Perspektive eingenommen wird.

1.1.3 Kommunikation als semiotischer Interpretationsprozess

Im vorliegenden Kapitel wird Kommunikation unter semiotischer Perspektive betrachtet. Hauptuntersuchungsgegenstand bildete folglich das zu kodierende und zu dekodierende Zeichen und damit die Sprache als Zeichensystem par excellence, wobei ihr Verhältnis zur Gemeinschaft und zum Einzelnen beleuchtet wird.

Die in Shannon und Weavers kybernetischem Ansatz dargestellte Zerlegung und nachfolgende erneute Zusammensetzung von message in signal, und von signal in message spiegelt sich in der für die zwischenmenschliche Kommunikation typischen Umwandlung von Botschaft → in Zeichen → in Botschaft wider. Im Duden wird (1999) Botschaft definiert als bedeutungsvolle Nachricht, deren Inhalt die Information⁵³ und deren Form eine bestimmte Struktur von kombinierten Zeichen ist. Während der Sender die Aufgabe hat, seine Gedanken in Form von Zeichen auszudrücken, wird vom Empfänger erwartet, dass er die wahrgenommenen Zeichen dekodiert und dazu denselben, vom Sender verwendeten Code einsetzt. Auf die verschiedenen Aspekte von der Einbettung von Zeichen in ihren sozialen Zusammenhang angefangen, über die soziale Konstruiertheit von Zeichen, bis hin zu den universalen Geltungsansprüchen, die einen komplexen Verständigungsprozess ausmachen, soll in diesem Kapitel näher eingegangen werden.

Der deutsche Sprachphilosoph Günter Abel erklärt in seinem berühmten Werk „Sprache, Zeichen, Interpretation“, dass Zeichen „Darstellungs- und Repräsentationskraft sowie [...] logische Eigenschaften“ (Abel 1999: 11; 244ff.) besitzen, deren Bedeutung nicht intrinsisch ist (ebd.: 246). Die Verknüpfung von Zeichen und Bedeutung ist arbiträr, daher kann ein Zeichen Träger immer neuer Bedeutungen werden, bzw. gleichzeitig in verschiedenen Kontexten verschiedene Bedeutungen aufweisen. Zeichen sind demnach durch eine potentielle „interne Pluralität“ (ebd.:

handlungstypen mit den regulativen, die sich auf die soziale Welt beziehen, also die Welt der gesellschaftlichen Normen und Regeln, und den kommunikativen Handlungen, Sprechhandlungen, die sich - wie oben erklärt - auf alle drei Welten beziehen.

⁵³ Luhmanns Theorie sozialer Systeme (2001: 191ff.) unterscheidet zwischen *Mitteilung*, die hier als Synonym von Botschaft verstanden werden kann, und *Information*: Mitteilung als Außenwirkung auf ein System im Sinne eines Sinnangebots und Information als Differenz, die im System eine Differenz bewirkt, "a difference which makes a difference" (Bateson 1972: 453). Die vom Sender zu übermittelnde Information wird in Form einer Mitteilung komprimiert und der Interpretation des Empfängers überlassen.

244) charakterisiert, die Interpretation zur notwendigen Bedingung jeder Verständigung macht. Um verständigungsorientiert handeln zu können, wird jeweils auf eine bestimmte „Interpretations-Praxis“⁵⁴ (ebd. 246) zurückgegriffen, die den Kodierungs- und Dekodierungsprozess bestimmt. Sie basiert auf dem Wissensvorrat des Individuums, der sowohl durch die eigenen Erfahrungen als auch durch den Erfahrungsschatz seiner Mitmenschen geformt wird. Ein Großteil des individuellen Wissens ist sozialen Ursprungs: Es wird durch sozialen Kontakt in Form von Typisierungen und Generalisierungen angeeignet (Schütz 1971: 12ff.)⁵⁵. Der soziale Ursprung des Wissens⁵⁶ macht es intersubjektiv geltend und führt dazu, dass das gleiche Relevanzsystem und die Austauschbarkeit der Standpunkte von handelnden Individuen in der Regel vorausgesetzt werden (ebd.). Diese beiden Annahmen sind Idealisierungen, die in Schütz' „Generalthese der Reziprozität der Perspektiven“ postuliert werden. Sie gründen auf der „Generalthese der Existenz des alter ego“, die die menschliche Überzeugung darüber beschreibt, gleiche Interpretationsschemata einzusetzen, kongruente Handlungsmotive⁵⁷ zu verfolgen und über strukturidentische Gedankenketten zu verfügen wie andere Menschen (Schütz 1974: 146).⁵⁸ Wie schon angedeutet, kann die naive menschliche Erwartung an ein Alter Ego dem Gefühl entspringen, selbst Produkt der Gemeinschaft zu sein. Diese Erwartung wird oft enttäuscht, „da sich der Prozess des 'Welt-Erfahrens' sowohl unter unterschiedlichen sozialen und materiellen Lebensumständen als auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher individueller psychischer und physischer Bedingungen vollzieht“ (Kraus 2006: 119). Jedes Individuum bewegt sich in einer als „fraglos gegebenen“ (Schütz/Luckmann 2003: 49f.) intersubjektiven Lebenswelt, die für das alltägliche Handeln Sinn stiftend ist. Die Kriterien der Plausibilität, Normalität und Ermöglichung von Routinehandeln kennzeichnen die eigene vertraute Lebenswelt, die das Individuum durch sein Handeln zum Teil selbst schafft (vgl. Bolten 2007a: 56). „Je weniger hingegen er an dem Prozess des Gemeinschaftlich Machens [...] mitwirkt, desto weniger vertraut wird ihm die Lebenswelt sein“ (ebd.). Wenn also einerseits kommunikatives Handeln Lebensweltprodukt ist, dann ist andererseits die Lebenswelt selbst Kommunikationsprodukt, da sie durch die menschliche Interaktion geschaffen wird. „Makro-soziale Phänomene (wie Organisationen, Institutionen, soziale Konflikte) erscheinen in dieser Sichtweise als struk-

⁵⁴ In Günther Abels Erkenntnistheorie spielt die Interpretation eine zentrale Rolle in der Erfahrung von Realität. Dieses Thema wird an späterer Stelle vertieft.

⁵⁵ Schütz (1971: 16) beschreibt entsprechend die „Sprache“ als „das typisierende Medium *par excellence*“.

⁵⁶ Der soziale Charakter des Wissensvorrats ist in drei Aspekten zu erkennen: 1. Die idealisierte Erwartung des Individuums, kongruente Relevanzsysteme mit den Mitmenschen zu haben (s. „Generalthese der reziproken Perspektiven“); 2. Die Annahme von Inhalten durch die Umgangssprache in Form von Typisierungen und Generalisierungen; 3. Die Beeinflussung der Struktur des individuellen Wissensvorrates durch die soziale Verteilung (Schütz 1971: 12 ff.).

⁵⁷ Nach Schütz gründen Handlungen in der Lebenswelt auf subjektiven Motiven, die entweder zukunftsgerichtete „Um-zu-Motive“ oder vergangenheitsgerichtete „Weil-Motive“ sind (Schütz/Luckmann 1971: 80f.).

⁵⁸ Auch in Husserls Sichtweise spielt die angenommene Kongruenz zwischen der unvermittelten Erfahrung der Dinge von Ego und von Alter eine zentrale Rolle. Unter dieser phänomenologischen Perspektive nimmt sie die Form der objektiven Welt und zwar der intersubjektiv identischen Welt an (vgl. Theunissen 1981: 74).

turierte Beziehungen zwischen den interaktiv aufeinander bezogenen Handlungen einzelner“ (Wilson 1981: 55).⁵⁹

Die enge Verbindung zwischen Lebenswelt und kommunikativem Handeln führt zum einen dazu, dass in der Interaktion zwischen Menschen aus verschiedenen Lebenswelten die Teilnehmer durch unerwartete Situationen herausgefordert, sie aber zum anderen gleichwohl in die Lage versetzt werden, durch Aushandlung von Bedeutungen die eigene Lebenswelt zu erweitern. Diese Thesen werden in den Kapiteln 2.1 und 2.2 vertiefend diskutiert, wobei Lebenswelten als Kulturen begriffen und dargestellt werden. An dieser Stelle soll zunächst die Ausarbeitung auf den Prozess der Interpretation fokussiert bleiben, wobei das Zusammenspiel zwischen Individuum, Lebenswelt und Zeichen bzw. Sprache unter semiotischer Perspektive betrachtet wird.

Einen geeigneten theoretischen Zugang liefert Abels Darstellung von Schütz Ausführungen zur semiotischen Perspektive: „Wissen und Handeln erfolgen aus dieser [Lebenswelt] heraus und auf sie hin“ (Abel 1999: 314). Sie sind beide „[...] in der interpretativ verfassten menschlichen Lebenspraxis [situierter]. In beiden manifestiert sich menschliche, mithin perspektivische und interpretative Welt- und Lebenseinstellung. Die lebensweltliche Interpretations-Praxis und deren Regeln liegen dem Wissen ebenso wie dem Handeln stets bereits zugrunde“ (ebd.). Die Tatsache, dass die Lebenswelt gleichzeitig intersubjektiv geformte Sinnwelt und Basis des Wahrnehmens und Verstehens ist, verursacht eine gewisse Kohärenz, die gleichzeitig Fundierung und Begrenzung der individuellen rationalen Interpretation darstellt (ebd.: 18). Der Einzelne bringt aber auch eigene Kreativität in den Prozess ein, wobei er dank seiner „Imagination“ (ebd.: 19) auch fehlende Komponenten konstitutiv einbringt. Unbestritten bleiben demnach die Unabdingbarkeit und Komplexität der Interpretationsphase innerhalb jeglichen Kommunikationsprozesses: Jeder Gedanke wird durch einen anderen interpretiert (Peirce 1991: 31). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass es „nicht nur eine einzige richtige Interpretation“ (Abel 1999: 244) geben kann. Jede Interpretation ist selbst eine Abfolge von Zeichen, die sich im dynamischen Prozess des Mit- und Gegeneinanders bildet. So entwickelt Eco (1992) Peirces Konzept der „endlosen Semiose“ zum Konzept der „unbegrenzten Semiose“ weiter, wobei Semiose den trichotomischen⁶⁰ Prozess der Wirkungsentfaltung eines Zeichens bezeichnet. Ecos unbegrenzte Semiose unterstreicht die Eingebundenheit jeder Interpretation in einer Kette von Interpretationen: „Das Signifikat eines Zeichens lässt sich nur klären durch den Verweis auf einen Interpre-

⁵⁹ Die soziologischen Ansätze, die interpretativen Prozessen in der Interaktion absolute Relevanz einräumen, fallen unter das von Wilson (1981) so genannte *interpretative Paradigma*. Mit dem Begriff *normatives Paradigma* bezeichnet er hingegen die soziologischen Ansätze (z.B. Parsons), welche die Orientierung an Rollen und Normen für das Handeln als entscheidend ansehen, wobei zwischenmenschliche Handlungen und Interaktionen als Beziehungen zwischen Rollen wahrgenommen werden (vgl. Keller 2009: 20). Rollen und ihr Einfluss im Kommunikationsprozess werden im Kapitel 1.1.4.2 behandelt.

⁶⁰ Semiotische Prozesse involvieren gleichzeitig drei Elemente: das Zeichen, das Objekt und den Interpretant (vgl. Soto 1997: 1175).

tanten, der wieder auf einen weiteren Interpretanten verweist, und so fort bis ins Unendliche“ (Eco 1977: 173). Die Bedeutung eines Zeichens kann so immer wieder neu interpretiert und verschoben werden: Sie erlangt dabei eine Art semiotische Unabhängigkeit (Eco 1992: 328).⁶¹ Die Notwendigkeit einer semiotischen Verschiebung bei der Rezeption gespeicherter Zeichenketten zeigt sich zum Beispiel in der Interpretation schriftlicher Zeichen und ergibt sich aus Abweichungen der Subjektivität und des Kontextwissens, sowohl zwischen Autor und Leser, als auch zwischen verschiedenen Lesern untereinander. Derrida beschreibt das Phänomen folgendermaßen:

„Zu diesem vorgeblichen Kontext gehören eine 'Gegenwart' der Einschreibung, die Anwesenheit des Schreibers bei dem, was er geschrieben hat, die ganze Umgebung und der Horizont seiner Erfahrung und vor allem die Intention, das Meinen, das in einem gegebenen Augenblick seine Einschreibung beseelt. Es gehört zum Zeichen, schlechterdings lesbar zu sein, selbst wenn der Augenblick seiner Produktion unwiederbringlich verloren ist und selbst wenn ich nicht weiß, was sein angeblicher Autor-Schreiber in dem Augenblick, da er es schrieb, das heißt, es seiner wesentlichen Führungslosigkeit überließ, bewußt und mit Absicht hat sagen wollen“ (Derrida 1976: 136).

Die Kontextvariablen spielen im Prozess der Bedeutungszuweisung eine entscheidende Rolle und werden durch die Gewohnheit⁶² in den unendlichen Interpretationsprozess miteinbezogen und verarbeitet (Peirce 1994: 135). Peirce versteht die Gewohnheit als Konvention.

Übereinstimmend sieht Eco die Gemeinschaft als „intersubjektiven Garanten“⁶³ (Eco 1992: 336) die als transzendente Instanz auf die Erhaltung von Konventionen hinwirkt.

Wie zu Beginn des Kapitels bereits dargelegt, fungiert Interpretation damit als Wissens- und Einvernehmensgrundlage einer Gemeinschaft: Menschen können nicht kontextfrei interpretieren. So ist es Peirce (1991: 76) zufolge das Reale „[...] das, in dem schließlich früher oder später Informationen und schlussfolgerndes Denken

⁶¹ Ein weiteres Beispiel von Zeichen, die immer neu interpretiert werden, sind Monumente: „Only a few considerations to suggest that the reading of the monuments from their communicative dimension is more enriching than that traditional one that took monuments merely as historical elements. Monuments are not historical but tell something about history. Monuments are mechanisms of “telling” not spectators of history and so have to be studied: who wants to say what to whom and why? Milestones of history-telling monuments are created with intention of remembrance and with intention of forgetting. What they represent is only of significance in a particular narration of the past: national history, history of evolution of nature... And this narration of the past is, of course, narrated in present time and therefore meaningful only in present. From this perspective the past should be considered as a product of a present narrative“ (Conti / Rodriguez 2010: 268).

⁶² Gewohnheit umfasst hier nicht nur die Realitätserwartung des Interpretierenden sondern auch natürliche Dispositionen, die seine Wahrnehmung von Objekten beeinflussen (Peirce 1994 Bd. 3: 135).

⁶³ „Die Anerkennung einer Gewohnheit als Gesetz erfordert etwas, das sehr einer transzendentalen Instanz ähnelt, nämlich eine Gemeinschaft als intersubjektiven Garanten eines nicht intuitiven, nicht naiv realistischen, sondern konjunkturalen Wahrheitsbegriffs. [...] Die Idee einer Gemeinschaft wirkt wie ein transzendentes Prinzip jenseits der individuellen Intentionen einzelner Interpreten“ (Eco 1992: 438f.).

resultieren würden und das daher unabhängig von meinen und deinen Einfällen ist. So zeigt eben der Ursprung des Begriffs der Realität, dass dieser Begriff wesentlich den Gedanken einer Gemeinschaft einschließt, die ohne definitive Grenzen ist und das Vermögen zu einem definitiven Wachstum der Erkenntnis besitzt.“ Nach Peirce gehört insofern die Realität einer Gemeinschaft, weil sie sich durch und nach dem semiotischen Prozess jenseits des Einzelnen herausbildet. Auch Eco (1992: 40) stützt diese Sichtweise, wenn er erklärt, dass “[...] the very agreement among the members of a community cannot but take the form of a new chain of signs“, womit er auf die Form der unbegrenzten Semiose rekurriert. Das heißt, wenn eine Interpretation gemeinschaftlich herausgearbeitet wird, dann ist das Signifikat wenn auch nicht objektiv so doch in jedem Falle intersubjektiv und damit berechtigter als das nicht gemeinsam geteilte. Dabei ist zu beachten das zwar auch eine kollektiv entwickelte Interpretation nicht eine objektive Wahrheit repräsentieren kann, da die Verknüpfung von Signifikat und Signifikant Produkt eines subjektiven Aushandlungsprozesses ist. Trotzdem kann diese, durch die so erreichte Intersubjektivität, einen höheren Grad an Legitimität und Plausibilität für die Beteiligten erreichen und wird so für den sozialen Bezugsrahmen gültige Wahrheit. Durch das Einverständnis über die ständig stattfindende Interpretation der Realität wird das Zugehörigkeits- bzw. Gruppengefühl gestiftet (ebd.: 38ff.).

Anhand des eben dargestellten engen Verhältnisses zwischen intersubjektiver Lebenswelt und Interpretationspraxis lässt sich erkennen, dass der Interpretationsprozess des Einzelnen auf der Grundlage von gemeinschaftlich ausgehandelten Bedeutungen stattfindet und gleichzeitig verändernd auf diese einwirkt: Der Interpretation wohnt daher eine kreative Veränderungsdynamik inne, deren Antriebskraft sich aus der immer neuen kollektiven Aushandlung von Bedeutungen speist, die auf die Intersubjektivität der Lebenswelt zugreift und diese weiterentwickelt. Die Sprache selbst ist „Resultat einer Verhaltenskoordination von Individuen“ (Feilke 1996: 59), die kontinuierlich stattfindet. Schütz und Luckmann (1984: 209f.) verdeutlichen dies:

„Sprachen entstehen in ihrer Besonderheit, in ihrer inneren phonologisch-syntaktischen und lexikalischen Gliederung wie in ihrer äußeren Schichtung in Register und Lekte, grundsätzlich unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen. Sie werden dann auch unter verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen verwendet; die Art und Weise des Gebrauchs über die Generationen hinweg wirkt sich wiederum auf Stabilität und Wandel der Sprachstruktur und Sprachschichtung aus. [...] Der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel setzt sich ebenfalls aus Regelbefolgung, Routine und aus dem – wenn auch noch so eingegrenzten – Handeln in der Wir-Beziehung zusammen. Daraus ergibt sich Strukturhaltung und Strukturwandel.“

Sprache ist "ein praktisch bestimmtes Mittel der Kommunikation" (Feilke 1996: 20): Sie stammt aus der Praxis, in der sie auch ihre Funktion erfüllt. So beschreibt auch

de Saussure, einer der prägendsten Vertreter der Semiotik, die Sprache als System von Zeichen ("langue"), das durch den Austausch innerhalb einer Sprachgemeinschaft historisch entstanden ist und dadurch die Form einer sozialen Institution angenommen hat (Saussure 1916). Sie ist also ein emergentes Phänomen, das – wie bei Durkheim das Kollektivbewusstsein – von den Manifestationen der Einzelnen ungebunden (vgl. Barthes 1981: 1), aber selbst Ausdruck der von der Kollektivität festgelegten Handlungsregeln ist.⁶⁴ Sprache und Gesellschaft sind nach dem Begründer der modernen Linguistik Entitäten, die unvermittelt aufeinander wirken. Berücksichtigt man den "quasi-idealen Status" (Luckmann 1979: 21) der Sprache als soziale Tatsache und die Selbstständigkeit ihrer Bestandteile, kann sie als „autonomer“ als andere gesellschaftliche Phänomene angesehen werden. Nicht darin liegen aber nach Hartung (1974: 74) ihre Besonderheiten, vielmehr in der "Spezifik ihres Hervorgehens aus der menschlichen Tätigkeit und ihres Verflochtenseins in den gesellschaftlichen Lebensprozeß". So schreibt auch Bourdieu (1990: 12), dass die Sprachwissenschaft oft dazu neigt, „in der Sprache zu suchen, was doch in die Sozialbeziehungen gehört, in denen sie ihre Funktion erfüllt [...]“⁶⁵. Ähnlich hatte Wittgenstein, der die analytische Sprachphilosophie prägte, argumentiert und die Sprache als Äußerung der Übereinstimmung der Lebensformen dargestellt: Auch nach diesem Autor ist die Sprache durch Gemeinschaft konstituiert (vgl. Grewendorf 1995: 9).

Nicht zuletzt verweisen auch die theoretischen Überlegungen De Saussures darauf, dass das Zusammenspiel von *Sozialem* und *Individuellem* einen der Duopole⁶⁶ verkörpert, die die Sprache charakterisieren: „Die menschliche Rede hat eine individuelle und eine soziale Seite; man kann die eine nicht verstehen ohne die andere“ (De Saussure 2000: 33). Diese Duopole stellt er auf einer abstrakteren Ebene mit Hilfe zweier Begriffe dar: Parole und Langue, die im engen Verhältnis zueinander stehen. Die Parole drückt die konkrete (hic et nunc) Realisierung der langue aus: Der Sprechakt entspricht also nicht nur der konkreten Realisierung der Langue, er ist auch Ort ihrer Genese und Veränderung.

Die gleichzeitige soziale und individuelle Formung der kognitiven und kommunikativen Praxis spiegelt sich einerseits in der natürlichen menschlichen Fähigkeit Sprachen zu lernen, die mit einer „Bestimmung zur Unbestimmtheit“ (Feilke 1996: 9) beschrieben werden kann, und andererseits in der Notwendigkeit zu einer Rückbezüglichkeit auf schon existierende Sprachen. „Nur dort, wo wir uns sprachlich auf

⁶⁴ "Wir finden also besondere Arten des Handelns, Denkens, Fühlens, deren wesentliche Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie außerhalb des individuellen Bewußtseins existieren. Diese Typen des Verhaltens und des Denkens stehen nicht nur außerhalb des Individuums, sie sind auch mit einer gebieterischen Macht ausgestattet, kraft deren sie sich einem jeden aufdrängen, er mag wollen oder nicht" (Durkheim 1961: 106). Zum Einfluss Durkheims auf die Sprachwissenschaften vgl. Ammon et al. 2004.

⁶⁵ Bourdieu kritisiert aus einer soziologischen Perspektive eine Tendenz in der Wissenschaft, die "aus der Sprache mehr ein Objekt intellektueller Erkenntnis macht als ein Instrument des Handelns und der Macht" (Bourdieu 1990: 11). Dieser Aspekt wird in den Kapiteln 2.3 und 3.2 diskutiert.

⁶⁶ Sprache kann auch unter den folgenden weiteren bipolaren Dimensionen betrachtet werden: Hören – Sprechen, Physiologisch – Geistig, Gegenwärtig – Vergangen (vgl. De Saussure 2000: 33).

vorgängiges Sprechen zurückbeziehen, gibt es Aussicht auf Verständigung“ (ebd.). Während Autoren wie Feilke, der der Auffassung ist, dass die Sprache “das Resultat einer Verhaltenskoordination von Individuen und nicht das Substrat ihrer Kognition als Individuen“ (ebd.: 59) ist, den Aspekt der Aushandlung hervorheben und dabei die Chance eines verständigungsorientierten Austausches immer als gegeben sehen, verstehen andere Wissenschaftler die gemeinsame Zeichengrundlage als eine dazu notwendige Bedingung. So schlägt Schütz (1971: 373) folgendes Verhältnis vor: „Je größer der Unterschied zwischen ihren Relevanzsystemen, je geringer die Möglichkeiten für eine erfolgreiche Kommunikation“, wobei mit erfolgreich hier das Erreichen von Verständigung gemeint ist. Er kommt zur Schlussfolgerung, dass „bei gänzlich verschiedenen Relevanzsystemen es nicht mehr gelingen [kann], eine 'gemeinsame Sprache' zu finden“ (ebd.). In dieselbe Richtung argumentiert Hörmann, der die Sprache oder „wenigstens [den] generellen Gleichklang der Lebensart“ (Hörmann 1976: 253) als Voraussetzung der Verständigung sieht, weil die Handelnden die Möglichkeit erhalten, zu „wissen, was der Andere meinen könnte“ (ebd.). Diese Vorstellung, die die gemeinsame Sprache bzw. Lebenswelt als Bedingung der zwischenmenschlichen Verständigung sieht⁶⁷, geht auf Humboldts These (1988: 37) zurück, wonach: Die Sprache das Denken und die Wahrnehmung der Welt wiederum Sprache beeinflusst. Dieses Postulat wurde in den 1950er Jahren von Whorf empirisch geprüft und als “linguistisches Relativitätsprinzip” erneut in die wissenschaftliche Diskussion gebracht. So argumentiert Whorf (1997: 262), dass die Sprache ein Bedeutungssystem ist, das das Denken wortwörtlich determiniert. Whorfs empirische Arbeit wurde ebenso kritisiert, wie sein Prinzip: Wenn das auch als „Sapir-Whorf-Hypothese“ bekannt gewordene Prinzip stimmig wäre, so der Einwand, würden Angehörige verschiedener Sprachgemeinschaften, die demnach die Wirklichkeit auf verschiedene Weise wahrnehmen und denken würden, gar nicht miteinander kommunizieren können und es wäre damit auch nicht möglich, die Sprachen ineinander zu übersetzen. Die Sprache ist also, wie auch Leibniz (1966) postuliert, keine notwendige Voraussetzung des Denkens bzw. des Wahrnehmens, mit denen sie eher in einem wechselseitigen Verhältnis steht: Sie prägt die Denk- und Wahrnehmungsstrukturen⁶⁸ ist aber gleichzeitig ein Ergebnis davon.⁶⁹ Aristoteles formulierte im IV. Jahrhundert v. Chr. bereits wie folgt:

„Nun sind [i] die (sprachlichen) Äußerungen unserer Stimme Symbole für [ii] das, was (beim Sprechen) unserer Seele widerfährt, und [iii] unsere schriftlichen Äußerungen sind wiederum Symbole für die (sprachlichen) Äußerungen unserer

⁶⁷ In Kapitel 1.1.1 wurde eine ähnliche Auseinandersetzung vorgestellt: In Schramms Modell des Erfahrungsfelds wird skizziert, dass Einverständnis nur bei Überlappung der Erfahrungsfelder erreicht werden kann, wohingegen Barnlund argumentiert, dass Kommunikation das Ergebnis einer Aushandlung von Bedeutungen ist, wofür ein gemeinsames Erfahrungsfeld keine Bedingung sei.

⁶⁸ Hartung (1974: 67) beschreibt die Sprache als organisierende und strukturierende Instanz des menschlichen Bewusstseins, das dadurch auch exteAristotiorisiert wird.

⁶⁹ Die Typisierungs- und Generalisierungsfunktion von Vokabeln ist Ergebnis von Denk- und Wahrnehmungsprozessen, die aber gleichzeitig aufzeigt was „wichtig genug war, es mit einem besonderen Wort zu belegen“ (Schütz 1971: 16).

Stimme. Und wie nicht alle Menschen mit denselben Buchstaben schreiben, so sprechen sie auch nicht dieselbe Sprache. Die seelischen Widerfahrnisse aber, für welche dieses (Gesprochene und Geschriebene) an erster Stelle ein Zeichen ist, sind bei allen Menschen dieselben; und überdies sind auch schon [iv] die Dinge, von denen diese (seelischen Widerfahrnisse) Abbildungen sind, für alle dieselben“ (Aristoteles 1994: 3).

Wie Holle (2008: 6) kommentiert, entspricht die Vernunftkenntnis für den altgriechischen Philosophen der Ebene der Aktualität, während die Sinneswahrnehmung⁷⁰ der Ebene der Potentialität zuzuordnen ist. Die Sprache hat die entscheidende Funktion, das Gedachte und das Erfahrene zum Ausdruck zu bringen. Die Sprache stellt den Ausdruck der Erkenntnis dar und nicht, wie nach Humboldt oder Whorf, den Weg zu ihr. Wenn der Unterschied zwischen Sprachen bei Humboldt eine Unterschiedlichkeit von Weltansichten bedeutet⁷¹ (Humboldt 1988: 437), ist nach Aristoteles zwischenmenschliche Verständigung durch Bemühungen um synonymes Reden bzw. erkennen homonymen Redens immer erreichbar (Aristoteles 1994: 16).

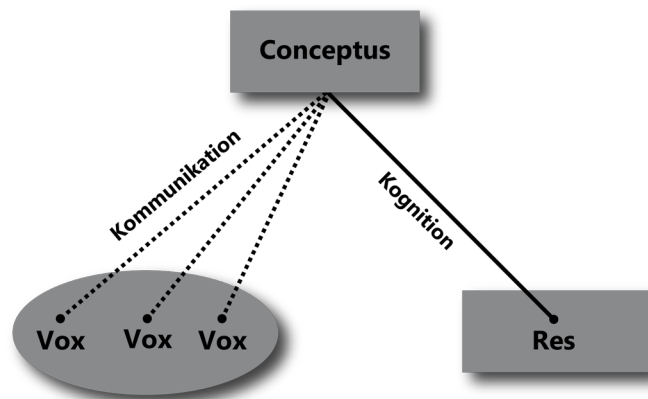


Abbildung 8: Universalistische Sprachkonzeption. Die wahrgenommenen Dinge sind überall gleich. Sie werden in den verschiedenen Sprachen anders ausgedrückt (Trabant 1998:160)

⁷⁰ Im Unterschied zu Augustinus ist die menschliche Vernunft bei Aristoteles immer der Subjekt: "Nicht die Sinne nehmen wahr, sondern die Vernunft mit den Sinnen" (Seidl 1995: 90).

⁷¹ „Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens, und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund, und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte; der Mensch kann sich diesem rein objectiven [sic] Gebiet nicht anders, als nach seiner Erkennungs- und Empfindungsweise, also auf einem subjectiven [sic] Wege, nähern“ (Humboldt 1988: 262).

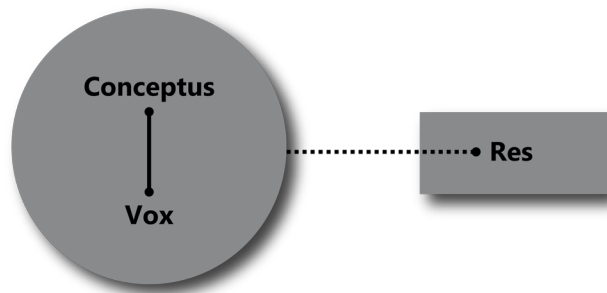


Abbildung 9: Relativistische Sprachkonzeption: Die Dingen werden abhängig von der Sprache wahrgenommen (Trabant 1998:161).

Durch die Vorstellung scheinbar gegensätzlicher Perspektiven wurde in den Ausführungen zuvor das Verhältnis von Sprache und Weltsicht diskutiert. Eine aufmerksame Auseinandersetzung mit der Thematik zeigt, dass diese Ansichten sehr wohl miteinander vereinbar sind: Während einerseits die Sprache als lebensweltliches Produkt zweifellos einen Einfluss auf das individuelle Denken und Wahrnehmen hat, so ist es dem Individuum doch möglich, die Grenzen der eigenen Sprache und ‚ansozialisierter‘ Schemata zu überwinden⁷². Warum eine Interaktion zwischen Individuen verschiedener Lebenswelten möglicherweise aber herausfordernder als jene mit Menschen der eigenen Lebenswelt ist, kann damit erklärt werden, dass der Aushandlungsprozess von Bedeutungen komplexer ist, da weniger gemeinsamer Wissensvorrat zur Verfügung steht. Das bedeutet, dass ein Routinehandeln nicht ohne Weiteres möglich ist und Normalität und Plausibilität in Frage gestellt werden. Im verständigungsorientierten Handeln ist der Interpretierende gefragt, das kommunikative Handeln seines Gegenübers zu übersetzen: Dabei wird Übersetzung nicht als Eins-zu-Eins-Übertragung von einer Sprache in die Andere gedacht, sondern als Anpassung, die sowohl das Fremd- und Selbstverständnis als auch die darin involvierten Weltverständnisse einbezieht (Abel 1999: 18). Wie in diesem Kapitel bereits verschiedentlich angedeutet, sind Kodierungs- und Dekodierungsprozesse kreative Aufgaben der Kommunikationsteilnehmer. Der Rückbezug auf ein Referenzsystem ist dabei nur ein Teil der von ihnen zu leistenden Tätigkeit, da sie auf dieser Grundlage Bedeutungen punktuell zuweisen und aushandeln müssen. Die Notwendigkeit der kontinuierlichen Aushandlung von Bedeutungen ist nicht auf solche Kommunikationsprozesse begrenzt, in denen völlig verschiedene Referenzsysteme aufeinander treffen, da jedes Individuum aufgrund seiner Einzigartigkeit zu einem gewissen Teil eine eigene Realitätsperspektive hat. Wie Abel (ebd.: 259f.) es formuliert, können „so viele Wahrheiten wie kohärent explizierbare und begründbare Wahrheitsansprüche zu einer Zeit“ existieren. Auch Habermas hebt die Präsenz vielfältiger Realitätserfahrungen und Wahrheiten hervor, als Kriterium der Wahrheit nennt er in seiner „Konsensustheorie der Wahrheit“, die

⁷² Die ständige Transformation von Wortschätzen ist gleichzeitig Beleg für die Werkzeugfunktion der Sprache, sie ermöglicht es, neue Konzepte auszudrücken sowie der Dynamik des Denkens, die sich immer aufs Neue entfaltet gerecht zu werden.

Zustimmung aller Erkenntnissubjekte.⁷³ Wenn keine spontane Übereinstimmung zwischen den Gesprächspartnern besteht, wird eine argumentative Aushandlung benötigt die zu einer intersubjektiven Anerkennungswürdigkeit der Äußerungsinhalte führt und sich in Form eines Diskurses entfaltet (Habermas 1981). Vor diesem Hintergrund wurde diese Theorie auch als Diskurstheorie bezeichnet. Habermas trennt die Ebene des kommunikativen Handelns von der des Diskurses: Erstere erfasst die Kommunikation, die auf Grundlage der vorausgesetzten Geltung von Sinnzusammenhängen erfolgt; bei Letzterer handelt es sich um die Metaebene, auf welche die Interaktionspartner ihre Kommunikation verlagern, falls die Geltungsansprüche nicht geteilt werden und deshalb thematisiert werden müssen.⁷⁴ Die Möglichkeit der Verlagerung eines Dialogs auf die Metaebene ist für die behandelte Thematik dieser Arbeit von besonderer Bedeutung, da sie eine der wichtigsten Problemlösungsstrategien bei dysfunktionaler interkultureller Kommunikation – d.h. wenn die Prozesspartner sich nicht verstehen oder missverstehen – darstellt. Wichtig ist zu vermerken, dass das in dieser Arbeit vorgeschlagene Konzept von dialogischer Interaktion auf einer Dialogphilosophie basiert, die von Habermas entscheidend mitgeprägt wurde. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass dessen Diskurs-Konzept im Sinne eines auf der Metaebene stattfindenden Aushandlungsprozesses in seiner Form dem später ausführlicher entwickelten *empowering dialogue* entspricht. Neben dem Wahrheitsanspruch, der sich auf die Welt der Dinge und Sachverhalte bezieht und die Grundlage konstativer Sprechhandlungen⁷⁵ darstellt, zählen zu den universalen Geltungsansprüchen der Wahrhaftigkeits- und Richtigkeitsanspruch (Habermas 1981: 397ff.): Auf den Richtigkeitsanspruch – oder Angemessenheitsanspruch – stützen sich die sogenannten regulativen Sprechhandlungen, die im Rahmen der sozialen Welt an eine gemeinsame normative Struktur anknüpfen. Der Wahrhaftigkeitsanspruch basiert auf der Welt der subjektiven Befindlichkeit, die in den sogenannten expressiven Sprechhandlungen Ausdruck finden. In kommunikativen Handlungen spiegeln sich alle drei Ansprüche gleichzeitig wider: Da kommunikatives Handeln sich durch seine Verständnisorientierung⁷⁶ auszeichnet, stellt die Geltung der drei beschriebenen Ansprüche die Be-

⁷³ Die Konsensstheorie ist Teil der Theorie des kommunikativen Handelns, die als Kommunikationstheorie „von innen“ zu verstehen ist: Die Analyse geht aus der Perspektive der Kommunikationsbeteiligten hervor (vgl. Burkhart/Lang 1992: 40).

⁷⁴ Ansprüche auf Richtigkeit werden im praktischen Diskurs, auf Verständlichkeit und Wohlgeformtheit im explikativen Diskurs und auf Wahrheit im theoretischen Diskurs geprüft (Habermas 1981: 40ff.). Nach Habermas wird gestörte Kommunikation meistens durch einfachere Strategien ausgeglichen, die er *Reparaturleistungen* nennt. Sie werden je nach unerfülltem Geltungsanspruch in Form von Erklärungen, Behauptungen, Deutungen eingesetzt: Durch Rechtfertigung werden Differenzen beim Richtigkeitsanspruch gelöst, wobei aber die Angemessenheit nicht im Nachhinein wiederhergestellt werden kann, durch Behauptungen und Erklärungen werden Differenzen beim Wahrheitsanspruch gelöst und durch Deutungen solche beim Verständlichkeitsanspruch. Dabei benötigt der Sprecher kommunikative Kompetenz, um Fehldeutungen überhaupt zu bemerken (Habermas 1999: 185f.).

⁷⁵ Wie schon erklärt, sind konstative Sprechhandlungen, solche Handlungen, die sich auf die Welt der Dinge und Sachverhalte beziehen.

⁷⁶ *Verständigung* bedeutet für Habermas den Ausgleich von Meinungsverschiedenheiten: „Als Verständigung gilt vielmehr der Prozess der Einigung unter kommunikationsfähigen Subjekten, wobei das Ziel die Herbei-

dingung der Realisierung von Verständigung dar. Dagegen gilt die Verständlichkeit, und zwar die Wohlgeformtheit der symbolischen Konstrukte eines Sprechaktes, als Voraussetzung⁷⁷ der drei oben genannten Geltungsansprüche.

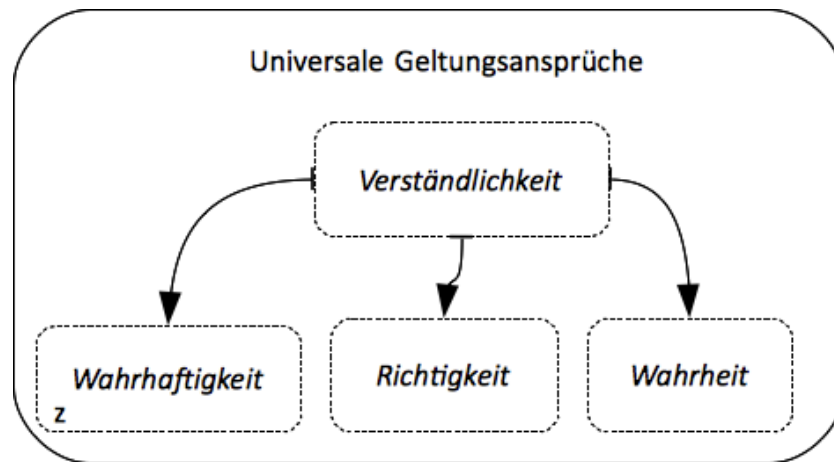


Abbildung 10: Universale Geltungsansprüche

Der entscheidende Beitrag, den Habermas zu einer semiotischen Perspektive auf Kommunikation liefert, ist die Erkenntnis, dass trotz der Vielfältigkeit der individuellen und kollektiven Bedeutungssysteme eine allen Menschen gemeinsame Erwartung an Sprechhandlungen existiert, die ihren Ausdruck in den von ihm postulierten universellen Geltungsansprüchen findet.

Auch Apel (1996: 22f.), der die Verständlichkeit als universalen Geltungsanspruch definiert, sieht sie als Vorbedingung der drei weiteren Geltungsansprüche und beschreibt sie deswegen als Sinnanspruch. Für beide Autoren existieren also Bedingungen, die Voraussetzung menschlicher Sprechhandlungen sind: Apels (1979) "transzendente Kommunikationsgemeinschaft" findet seine Entsprechung in Habermas' Begriff der Konsensfähigkeit die Voraussetzung jedes kommunikativen Handelns ist⁷⁸ (Habermas 1973).

führung eines Einverständnisses ist" (Burkhart/Lang 1992: 44), dieses soll ohne externe Beeinflussung (Drohung, Manipulation, Lockung) erreicht werden, was dagegen bei strategischer Kommunikation nicht der Fall ist. Diese Art von Verständigung findet selten statt und ist daher eher als normativer Begriff zu verstehen (Habermas 1999: 114). Wie Habermas (1984: 574) postuliert: "Einverständnis bedeutet, daß die Beteiligten ein Wissen als gültig, d. h. als intersubjektiv verbindlich akzeptieren".

⁷⁷ In Habermas' früheren Werken (u.a. 1981: 376) wurde Verständlichkeit als vierter Anspruch gelistet.

⁷⁸ Während Apel sich auf eine Transzendentalpragmatik bezieht, kreiert Habermas die Universalpragmatik, die er in seinen späteren Werken "Formalpragmatik" nennt. Während die "Transzendentalpragmatik" sich mit den Bedingungen menschlicher Handlungen beschäftigt, zielt die Universalpragmatik darauf, diese "universale[n] Bedingungen möglicher Verständigung zu identifizieren und nachzukonstruieren" (Habermas 1976: 353). Das Vorgehen der beiden Autoren kann als "rekonstruktive Wissenschaften" bezeichnet werden, da ihr Ziel die systematische Explizierung des impliziten Wissens der Handelnden ist, das ihm ermöglicht, sinnvoll aufzutreten (ebd.: 370).

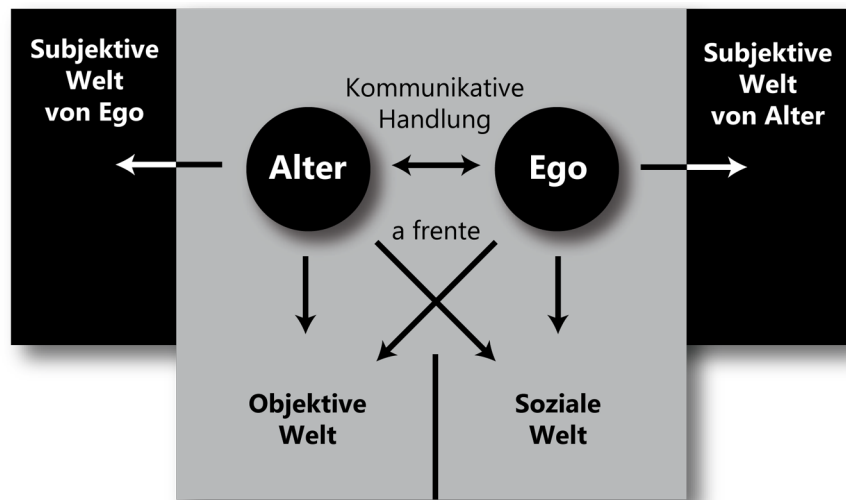


Abbildung 11: Verhältnis von Lebenswelt und den Weltbezügen nach Jürgen Habermas (1982: 193)

Wenn für Apel die Sprache eine gegenstands- und erkenntniskonstituierende Rolle einnimmt, konstituiert sie für Habermas die erweiterte Fähigkeit zum kommunikativen Handeln, die aufgeklärte (und kollaborative) Formen sozialen Lebens ermöglicht (vgl. Stachowiak 1993: 25). Anstatt die eigene Ziele unvermittelt und direkt durch zu setzen, können unterschiedliche Ansichten durch Sprache gelten gelassen und Handlungen koordiniert werden (ebd.).

Wie auch Luhmann (1994: 47) erklärt, ermöglicht die Sprache „die Autopoiesis der Kommunikation unter immer komplexeren Systembedingungen“ und verkörpert damit das fundamentale Kommunikationsmedium der Gesellschaft (Luhmann 1997: 221).

Dabei gründet die Verwendung von sprachlichen Zeichen auf Konventionen, die über einem normativen Charakter verfügen, da die bestehenden Normen festlegen welche Aussagen sinnvoll und möglich sind. Diese Konventionen sind genau wie die Bedeutungen einzelner Zeichen langfristig einem kollektiven Veränderungsprozess unterworfen. Intersubjektivität ist damit Grundlage jedes kommunikativen Handelns, da nur dadurch ein verständlicher bzw. kritisierbarer Geltungsanspruch auf Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit erreicht werden kann (Burckhart/Fink 2003: 53f.).

Für den interkulturellen Dialog lassen sich aus den Betrachtungen dieses Kapitels folgende Schlüsse ziehen: Die dialogische Auseinandersetzung mit der Andersartigkeit muss zum Teil über eine Aushandlung von Bedeutungen stattfinden, da diese über eine einfache sprachliche Übertragung von Begriffen hinaus geht. Durch die sprachliche Interaktion kann im günstigsten Falle eine neue gemeinsame Realitätserfahrung konstruiert werden, die dann wiederum den notwendigen Wissensvorrat und die notwendigen Konventionen für zukünftige Interaktionen bereitstellt.

Die Verschmelzung der Bedeutungshorizonte der Beteiligten kann so zum Gelingen des interkulturellen Dialogs – wie in Kapitel 2.3 definiert – beitragen.

Aus der spezifischen Perspektive der Semiotik heraus stand in diesem Kapitel vor allem die sprachliche Kommunikation im Fokus der Betrachtung, im nächsten Kapitel wird die Untersuchung auf andere Ebenen der Kommunikation ausgeweitet.

1.4 Realisationsebenen der Kommunikation

Das Anliegen dieses Kapitels besteht darin, die Realisationsebenen der Kommunikation voneinander zu trennen und gleichzeitig ihren Zusammenhang zu beleuchten. Die grundlegende Unterscheidung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation wird mit Hilfe von Watzlawicks viertem Axiom erklärt und ihre Abgrenzung anhand von fünf Differenzdimensionen vorgenommen. Neben den unter dem Oberbegriff der „nonverbalen Kommunikation“ kategorisierbaren Ebenen (nonverbale, paraverbale und extraverbale) wird der Fokus vor allem auf die außerverbalen Komponenten Kontext und Rollenverhältnis gerichtet, die beide jeweils mit Watzlawicks drittem Axiom – Interpunktion der Kommunikationsabläufe – und fünftem Axiom – symmetrische bzw. komplementäre Kommunikation – verknüpft werden können.

Der Gebrauch kommunikativer Zeichen ist weit komplexer als die reine Anwendung von Sprache. Neben den Ursachen dafür, die im vorherigen Kapiteln diskutiert worden sind, muss der Umstand berücksichtigt werden, dass Sprache nur eines der in der Kommunikation verwendeten Mittel ist: Sie ist "ein, wenn auch entscheidendes, Element in einem übergeordneten Zusammenhang" (Hartung 1974: 60). Wie Giesecke (1992: 210) erklärt, wird jede Information über die Sinne, bzw. "durch die kombinierte Anstrengung mehrerer Sinne" aufgenommen. Die soziale Kommunikation ist ein Multikanalsystem: Sie kann sich über verschiedene Kanäle – auditiv, visuell, taktil, olfaktorisch, thermal und gustatorisch – gleichzeitig vollziehen (Scherer 1970: 3f.)⁷⁹.

Die Aufnahme und Verarbeitung von Sinnesreizen ist seit Jahrhunderten Gegenstand der Forschung, u.a. sowohl aus biologischer als auch aus philosophischer und psychologischer Perspektive. In der modernen Kognitionsforschung, die versucht, diese Disziplinen miteinander zu verbinden, wird mittlerweile davon ausgegangen, dass äußere Reize auf verschiedenen Kanälen nicht separat an das Bewusstsein übermittelt werden, sondern nach einer unbewussten, hochparallelisierten, verteilten Verarbeitung als vorinterpretiertes Gesamtbild in unser Bewusstsein gelangen. Dabei werden schon vor dem Reiz vorhandene Kategorien und Vorstellungen durch diesen aktiviert. Diese Kategorien sind zum Teil biologisch vorgegeben, wie zum Beispiel die Interpretation des dreidimensionalen Raumes oder das Denken in Kausalitätszusammenhängen, die meisten basieren al-

⁷⁹ Im letzten Teil dieser Arbeit wird der Frage nachgegangen, wie sich der die computervermittelte Kommunikation kennzeichnende Mangel an Kanälen auswirkt, bzw. wie dieser kompensiert wird.

lerdings auf vorangegangenen Erfahrungen, die in der kindlichen Interaktion mit der Umwelt zu sinnvollen Wahrnehmungseinheiten werden. So gesehen kann also nicht von einer direkten Wahrnehmung der äußeren Realität ausgegangen werden, vielmehr ist sowohl die Aufnahme als auch die Interpretation von Sinnesreizen von inneren Schemata abhängig. Interpretation findet dabei ständig unbewusst statt und wird nur in bestimmten Fällen, wenn die Reize nicht eindeutig auf eine Kategorie verweisen, zu einem bewussten Prozess der Bedeutungszuweisung.

Auch das bewusste oder unbewusste Senden von Informationen kann auf allen Kanälen erfolgen, die der Kommunizierende beim Gegenüber ansprechen kann, also vor allem auditiv, visuell und taktil in einigen Fällen auch olfaktorisch, thermal und gustatorisch. In der folgenden Betrachtung werden sowohl die verschiedenen Ebenen erklärt, auf denen sich die Kommunikation realisiert, als auch ihre jeweiligen Funktionen im Kommunikationsprozess beleuchtet.

	Mündlich	Schriftlich
Verbal	Lexikalische, syntaktische rhetorisch-stilistische Vertextungsmittel	Lexikalische, syntaktische rhetorisch-stilistische Vertextungsmittel
Paraverbal	Lautstärke, Stimmlage, Sprechrhythmus, Lachen, Hüsteln, Pausen, Akzent	Typografie, Interpunktion, Schreibweise, Zwischen- räume, Satzspiegel
Nonverbal	Mimik, Gestik, Körper- haltung, Blickkontakt	Bilder, Zeichnungen, Diagramme, Format, Farbe, Layout
Extraverbal	Zeit, Ort, Kleidung, Kontexte, taktile und olfaktorische Aspekte	Erscheinungsweise, Ort und Modi der Textüber- mittlung, Papierqualität

Abbildung 12: Unterschiedliche Realisation der vier Kommunikationskomponenten. In Anlehnung an Bolten 2007a: 23

Die Faktoren, die auf den verschiedenen Realisationsebenen kategorisierbar sind, unterscheiden sich alle voneinander, sind aber zugleich „gleichberechtigte und interdependente Bestandteile kommunikativen Handelns“ (Bolten 2007a: 22). Es werden demnach nicht nur die Elemente, die in der direkten Verantwortung des Senders liegen, betrachtet, sondern auch das Rollenverhältnis zwischen den Prozessteilnehmern und der gesamte Kontext, in dem das kommunikative Handeln eingebettet ist.

Die unterschiedlichen Bedeutungsträger (ebd.: 21; 24), können jeweils der verbalen, nonverbalen, paraverbalen oder extraverbalen Ebene zugeordnet werden.

Während die paraverbale nicht ohne die verbale Ebene existieren kann, sind die nonverbale und extraverbale Ebene unabhängige Dimensionen. Weiterhin ist zu beobachten, dass während die verbalen, paraverbalen und nonverbalen Elemente von den Kommunikationspartnern gesendet werden, die Kommunikationsbestandteile auf der extraverbalen Ebene nicht immer vom Sender abhängig sind, aber eine wichtige Rolle bei der Interpretation der Botschaft spielen können.

Die Mehrzahl der kommunikationswissenschaftlichen Studien in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts hat sich auf die mündliche Kommunikation konzentriert und dabei die schriftliche vernachlässigt. In der computervermittelten Kommunikation, die in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich an Bedeutung gewann, war bis in naher Vergangenheit die schriftliche Form zentral, was schriftliche Kommunikation als Forschungsgegenstand wieder aktueller gemacht hat. In diesem Teil der Arbeit grundlegende wissenschaftliche Erklärungsansätze zur sozialen Kommunikation betrachtet werden, die sowohl für das Schriftliche als auch für das Mündliche gelten. Da in den wichtigsten Werken zur sozialen Kommunikation meist die mündliche Kommunikation im Vordergrund stand, sind auch hier die meisten Beispiele auf diesen Bereich bezogen. Auf Spezifika der schriftlichen Kommunikation wird im Zuge der computervermittelten Kommunikation in Kapitel 3.2.1 näher eingegangen.

Die Trennung zwischen verbaler und nonverbaler Ebene wurde zuerst von Ruesch und Bateson (1951) eingeführt und von Watzlawick (2007) weitergeführt⁸⁰ und dient auch heute noch als häufig verwendete Kategorie zur Beschreibung interpersoneller Kommunikationsprozesse. In dieser Arbeit wird sie, wie oben beschrieben, um die Kategorien paraverbal und extraverbal erweitert.

Wie Watzlawick in seinem vierten Axiom ausführt, stehen digitale (sprachliche) und analoge (nicht sprachliche) Kommunikationsweisen in einer dynamischen Wechselbeziehung, indem sie sich gegenseitig ergänzen (ebd.: 64).

„Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten. Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntax, aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik. Analoge Kommunikationen dagegen besitzen dieses semantische Potential, ermangeln aber die für eindeutige Kommunikationen erforderliche logische Syntax“ (Watzlawick 2007: 68).⁸¹

Die außerverbale Kommunikation⁸² kann als „Illustration“ (Delhees 1994: 134) fungieren, indem sie die Bedeutung der sprachlichen Äußerung ergänzt, bestimmte Informationsinhalte betont oder die Botschaft redundant auf verschiedenen Kanä-

⁸⁰ Die wissenschaftliche Interesse für die nonverbale Kommunikation wurde in den letzten Jahrzehnten vor allem dank interkulturellen Fragestellungen (vgl. Crystal 1987; Oksaar 1988; Schröder 1993) wieder geweckt (vgl. Bolten 2007a: 21f.).

⁸¹ Mit dem Begriff „Kommunikation“ erfasst Watzlawick einen einzelnen Kommunikationsprozess. Mit „Kommunikationen“ werden demnach „Kommunikationsprozesse“ gemeint.

⁸² Mit außerverbaler Kommunikation bezeichnet Delhees (1994) alle Elemente der Kommunikation, die nicht verbal sind und in der Verantwortung des Senders liegen.

len transportiert und auf diesem Wege die Ungewissheit mindert. Die Verknüpfung mehrerer Botschaften macht demnach die Botschaft aus, die vermittelt wird. Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass „der 'Distinktionswert' (z.B. einer 'geschliffenen' Rede, eines gehobenen Stils, eines besonderen Dialekts oder einer pointierten Äußerung) nur in der Beziehung zu wahrnehmenden Subjekten existiert“ (Lippuner : 196).

Selbst die Steuerung des Kommunikationsablaufes wird durch nonverbale Zeichen (mit)gesteuert (Delhees: 133ff.), wobei sie kontinuierlich und unvermeidbar gesendet werden. Watzlawick nennt diesen Sachverhalt in seinem ersten Axiom, als er postuliert, dass jedes Verhalten kommunikativ ist (vgl. Kapitel 1.1.2). Damit ist jedes Verhalten, das keine Sprechhandlung ist, nonverbale Kommunikation. Andersherum ausgedrückt, kann nonverbale Kommunikation als „all non-language aspects of communication behaviour“ (Yoder et al. 1996) definiert werden.

Inwiefern die verbale und nonverbale Kommunikation sich unterscheiden, ist eingehend von Delhees (1994) untersucht worden. Auf der Grundlage Watzlawicks vierten Axioms schlägt er folgende fünf Distinktionsdimensionen vor:

1. *Struktur*. Die verbale Sprache entfaltet sich auf der Grundlage der Grammatik (Chomsky 1965), während die nonverbale Kommunikation keine Strukturregeln und feste Abfolge aufweist.
2. *Inhalt*. Während die wortsprachliche Kommunikation hauptsächlich kognitive Informationen wiedergibt, eignet sich die nichtsprachliche Kommunikation eher zur Vermittlung von Gefühlen und zwischenmenschlichen Einstellungen (Mehrabian 1969), da sie enger an der Beziehungsebene der Gesprächspartner ansetzt. Auf der nonverbalen Ebene können tatsächlich Botschaften ausgedrückt werden, die rein sprachlich schwer zu vermitteln sind.
3. *Dauer*. Während die verbale Kommunikation immer wieder unterbrochen werden kann, ist dies im Falle nonverbalen Kommunizierens unmöglich, solange die Gesprächspartner sich gegenseitig wahrnehmen.
4. *Steuerung*. Während der Sprechausdruck komplett gesteuert werden kann, sind nonverbale Zeichen meistens unbewusst und nicht kontrollierbar. Das intuitive Bewusstsein, dass die Körpersprache unverfälschter als die verbale Sprache ist, bewirkt, dass den auf dieser Ebene vermittelten Botschaften auf Seiten des Empfängers eine große Aufmerksamkeit zuteil und ihnen eher vertraut wird (Scherer 1970: 6; Rückle 1981: 12; Lowen 1976: 83).⁸³ Wenn auf der verbalen und der nonverbalen Ebene unterschiedliche, gegensätzliche Botschaften ausgesendet werden, wird die

⁸³ Der Begründer der Bio-Energetik, Alexander Lowen (1976: 83), schreibt: „Selbst wenn ein Mensch versucht, seine wahren Gefühle hinter einer Maske zu verbergen, wenn er sich also um eine Körperhaltung oder einen Gesichtsausdruck bemüht, die bzw. der etwas anderes signalisiert, schafft er dadurch einen körperlichen Spannungszustand, der ihn verrät“. Rückle (1981: 12) weist ebenfalls darauf hin, dass „die seelischen Vorgänge in uns [...] mit dem Ausdruck unseres Körpers so eng verbunden [sind], dass das eine ohne das andere nicht existieren kann. Entspricht die Körpersprache nicht dem gesprochenen Wort, so empfinden wird (als Beobachter) Zweifel“.

Kommunikation möglicherweise gestört und es können Konflikte daraus entstehen (Dehlee 1994: 129). Das mögliche Paradox, das von der gleichzeitigen Sendung von gegensätzlichen verbalen und nonverbalen Botschaften ausgeht, wird als *double bind* (Bateson 1992) bezeichnet: jede Botschaft ist glaubhaft aber keine kann geglaubt werden. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass die häufigsten Ursachen interkultureller Missverständnisse auf Widersprüchlichkeiten auf der Ebene der nonverbalen Zeichen zurückzuführen sind.

5. *Wirkung*: Auch wenn Gedanken durch die Sprache präzise ausgedrückt werden können, bestehen weiterhin zahlreiche Situationen, in denen nonverbale Zeichen wirkungsvoller sind, wie beispielsweise bei Gesprächspartnern, die keine gemeinsame Sprache sprechen oder wenn es darum geht, Gefühle auszudrücken.

So spezifiziert Dwyer (2005: 52), dass nonverbale Kommunikation die Zeichen einschließt, die typisch für eine einzelne Person sind, die einer Gruppe gemeinsam sind und jene, die universell sind. Doch auch wenn z.B. die Gesichtsausdrücke universell sind⁸⁴, haben kulturvergleichende Untersuchungen nachgewiesen, dass die damit verknüpften Erklärungsmuster stark variieren können: Mimik ist sozial bedingt, da sie eher eine Widerspiegelung der beim Empfänger zu erzielenden Wirkung als ein spontaner Ausdruck der Gefühle des Senders ist (Frey 1984: 48).⁸⁵ Genauso variieren Verhaltensweisen in verschiedenen Kulturräumen in allen ihren nonverbalen Dimensionen erheblich. Die kulturbedingten Verhaltensweisen werden nach Oksaar (1988) als „Kultureme“ definiert⁸⁶, zu verstehen als „die abstrakten Einheiten des sozialen Kontakts, die in verschiedenen kommunikativen Akten durch Behavioreme realisiert werden, bedingt u.a. durch alters-, geschlechts-, beziehungs- und statusspezifische Faktoren“ (Shkonda 2007: 37). Zwei Typen von Behavioremen werden unterschieden: die ausführenden und die regulierenden. Zu den ersteren gehören die verbalen, nonverbalen und paraverbalen Behavioreme und zu den letzteren die extraverbalen Behavioreme, die funktionale Dominanz aufweisen.

⁸⁴ Ekman und Friesen haben auf Borneo, in Brasilien, Japan, Neuguinea und in den USA Einwohnern Porträt-Standardserien mit verschiedenen Gefühlsausdrücken vorgelegt und anhand der Ergebnisse ein „mimisches Codesystem“ erarbeitet, das Gesichtsausdrücke für Schmerz, Angst, Überraschung, Ekel, Zorn darstellt (vgl. Ekman et al. 1974).

⁸⁵ Auch Dumas' Studie belegt, dass selbst das Ausdrucksverhalten für primäre Affekte erst erlernt werden muss (vgl. Dumas 1972: 113).

⁸⁶ Oksaars Arbeit hat zu einem Perspektivenwechsel in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation geführt.

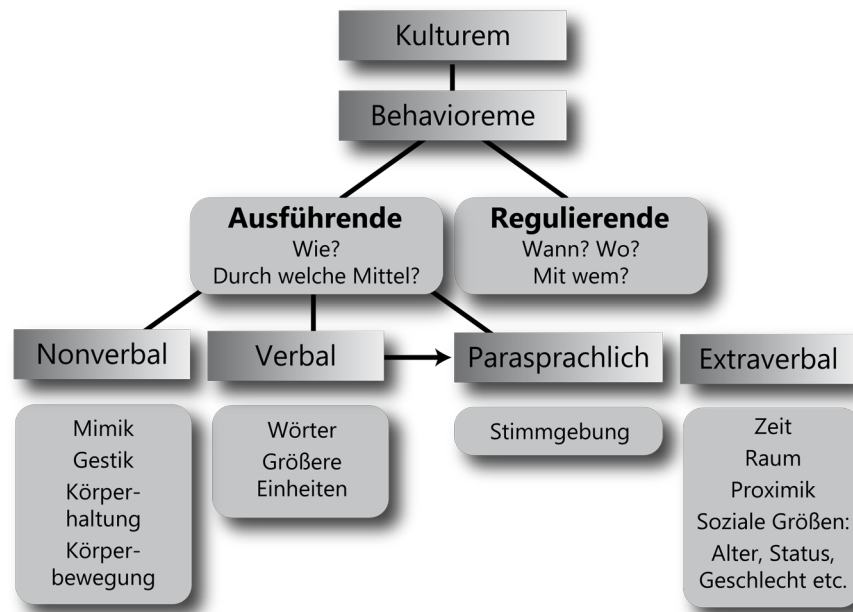


Abbildung 13: Behavioreme nach Shkonda (2007), S. 38

Wurden in diesem ersten Abschnitt des Kapitels auf die Elemente fokussiert, die die Prozessteilhaber senden können, so wird in den folgenden zwei Unterkapiteln auf die Variablen eingegangen, die nicht immer vom Sendern beeinflussbar sind, aber eine grundlegende Funktion für die Entstehung und die Interpretation der Botschaft haben: der sowohl "objektive" (1.1.4.1) als auch "subjektive" (1.1.4.2) Kontext.

1.1.4.1 Der Kontext und die Situation

Die entscheidende Rolle der extraverbalen Komponenten im Verlauf der Kommunikation wird durch folgendes Zitat hervorgehoben: „In Gesprächen, die als kommunikatives Handeln fungieren [...] sind Äußerungen als kommunikatives Handeln gerade daran zu erkennen, daß [sic] sie in den Kontext außersprachlicher Äußerungen eingelassen sind“ (Habermas 1984: 42). Tatsächlich sind verbale Äußerungen in einen Handlungskontext eingebettet, auf den sie sich auch beziehen. So erachtet auch der berühmte amerikanische Ethnologe Clifford Geertz den Kontext als äußerst wichtig, um ein kommunikatives Verhalten deuten zu können⁸⁷. Gleichfalls postuliert Watzlawick, dass Inhalte durch die Einbeziehung der räumlichen und sozialen Begleitumstände sinnvoll werden (Watzlawick et al. 2007: 20). So werden die einzelnen Zeichen nicht nur verständlich sondern auch erst verwendbar, wenn sie in einen Kontext integriert sind. Das reflektiert Watzlawicks aber auch Morris' Perspektive, der sich einer behavioristischen Sichtweise auf Zeichen bedient. Austin (1968) und Searle (1971) betonen ihrerseits, dass der gesamte Sprechakt – und nicht nur das einzelne Zeichen – ohne den situativen Kontext nicht zu verstehen sei. Diese Aussage wird von Bateson (2002: 14) folgendermaßen zusammengefasst:

⁸⁷ Geertz' Methode der „thick description“ / „Dichte Beschreibung“ weist darauf hin, dass in die Beschreibung auch die kontextuellen Variablen einbezogen werden sollten (vgl. dazu: Geertz 1995).

"Without context, words and actions have no meaning at all". Genau wie Shkonda (2007) beharrt auch Habermas (1981) darauf, dass der Kontext sowohl als „objektive“ Außenwelt, die den Ausgangs- und Endpunkt einer kommunikativen Handlung darstellt, als auch „soziale“ Welt, die den normativen Horizont darstellt, gedacht werden soll.⁸⁸ Kommunikatives Handeln kann sich dabei nur in Bezug auf die aktuelle Situation entfalten, wobei der Begriff 'Situation' sowohl die soziale Situation, die den gesamten Austausch permanent charakterisiert, als auch die kleineren situativen Einheiten, die sich im Laufe eines Kommunikationsprozesses aufeinander folgen, kennzeichnen kann (Brinker 2001: 1467). Interaktion ist also als „Interpunktion von Ereignisfolgen“ interpretierbar (Bateson/Jackson 1964: 273). Jeder Kommunikationsprozess ist folglich von einer segmentierten Struktur gekennzeichnet, in der mehrere Standpunkte in einer kontinuierlichen Schleife aufeinander folgen. Bateson und Jackson beschreiben diese Dynamik als eine „Kette triadischer Glieder“ (Bateson/Jackson 1964: 273f. nach Watzlawick et al. 2007: 57), in der sich Reiz, Reaktion und Verstärkung gegenseitig verursachen, wobei die Verstärkung wiederum der Reiz einer folgenden Reaktion sein kann. Dabei werden zum Teil Reaktionen des Anderen als initiative Handlungen aufgefasst und gleichzeitig können die eigenen Handlungen als Reaktion auf die des Gegenübers wahrgenommen werden, auch wenn dies nicht der Fall ist.⁸⁹ Die daraus resultierenden verschiedenen, spiegelbildlichen Wirklichkeiten der Akteure, die klarer Ausdruck des watzlawickschen, konstruktivistischen Ansatzes sind, bestimmen ihr weiteres Handeln und dadurch auch ihre Beziehung zueinander. Diese Erkenntnis wird im dritten Axiom wie folgt zusammengefasst: „Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt“ (Watzlawick 2007: 61). Während die Beziehungsebene der Kommunikation Untersuchungsgegenstand des nachfolgenden Kapitels (1.1.5) sein wird, soll an dieser Stelle die Betrachtung der Interpunktion als situatives Element der Kommunikation beschränkt bleiben. Eine der für die Forschungsfrage relevanten Überlegungen, die sich aus diesem Axiom ergibt, besteht in der Standardisierung bestimmter Handlungsmuster innerhalb einer Lebenswelt, die den Prozessteilnehmern – wie schon von Watzlawick (2007: 66f.) beobachtet – Routinehandeln ermöglicht. Schließlich können Akteure, die sich in einer gemeinsamen Lebenswelt bewegen, dem reziproken Handeln eine passende Bedeutung zuweisen, weil sie sich in dieser Lebenswelt zu orientieren verstehen und sich mit den ihr innewohnenden Unterschieden auskennen (vgl. Rathje 2007). Wie im Kapitel 1.1.3 erwähnt, sind Plausibilität und Normalität die beiden Faktoren, die die eigene Lebenswelt kennzeichnen und Routinenhandeln ermöglichen⁹⁰. Schwieriger kann sich demzufolge die Interpunktion eines interkulturellen Kommunikationsprozesses gestalten, da das Verhalten der Akteure möglicherweise durch

⁸⁸ Vgl. dazu Schröders Modell im Kapitel 1.1.2.

⁸⁹ Als Folge sehen sich beide Beteiligte speziell in konfliktuellen Interaktionen tendenziell nicht als Aggressor, sondern als getriebene der Dynamik. Die Verantwortung für den Konflikt wird dadurch beim Gegenüber gesehen.

⁹⁰ Dieser Aspekt wird in Kapitel 2.1 nochmals vertieft ausgeführt.

voneinander abweichende Interpunktionsweisen reguliert wird. Zahlreichere Störungsquellen können damit den Aufbau einer interkulturellen Beziehung gefährden: Jede Beziehung wird durch die Kommunikationspartner gemeinsam geschaffen und ihre Qualität hängt daher davon ab, wie die Akteure die Handlungen des Anderen interpretieren und darauf reagieren. Die Offenheit des Ergebnisses, die dieser konstruktivistische Ansatz postuliert, ist die konzeptuelle Grundlage der sich daraus entwickelnden interaktionsorientierten Auffassung von 'Interkulturalität', welche die Einzigartigkeit jeder Interaktion zwischen Vertretern verschiedener Kulturen beschreibt. Im nächsten Kapitel wird diese als übersummativ Gleichung $'1+1 = 3'$ beschrieben, die die komplexere, weil interkulturelle, Form des „sur-plus“ darstellt, das laut Brunner (1978: 52) aus der Eigendynamik jeder Interaktion entsteht. Die Entfaltung der Interaktion ist den Akteuren selbst überlassen. Ihr kreatives Zusammenspiel sollte im Falle von Diskrepanzen in der Interpunktion Gegenstand der Metakommunikation sein, die wiederum am besten auf die Suche nach einem Ausgangspunkt verzichtet (vgl. Schulz von Thun 1981). Kommunikation ist aus der systemtheoretischen Perspektive in der Tat kreisförmig: sie hat historisch einen Anfang, der aber laut Bateson (1964) meist von den Partnern nicht mehr innerlich ist. Die Frage nach dem Anfang, bzw. der Versuch, den Schuldigen zu erkennen, ist wenig sinnvoll, vor allem weil Kommunikationsstörungen normalerweise nicht von der Eigenheit eines Kommunikationsteilnehmers ausgehen sondern vielmehr von einer „systematisch mißglückten Form des Aneinandergeratens“ (Schulz von Thun 1981: 87).

1.1.4.2 Rollen

Die Interdependenz zwischen den Prozessteilnehmern wird auch von Goffman hervorgehoben, der Interaktion als „wechselseitige Handlungsbeeinflussung, die Individuen aufeinander ausüben, wenn sie füreinander anwesend sind“ (Goffman 2007: 18) definiert. Er unterscheidet zentrierte und nicht-zentrierte Interaktion in Abhängigkeit davon, ob die Akteure gemeinsam handeln oder ob sie sich nur gegenseitig wahrnehmen⁹¹. In beiden Fällen werden Zeichen für den Interaktionspartner erzeugt, wodurch auch ein bestimmtes Bild von sich selbst vermittelt wird: Jeder weiß, dass er vom anderen beobachtet wird. Daraus entsteht das Bedürfnis, nach außen ein Bild zu vermitteln, das einer etablierten sozialen Rolle entspricht, wobei diese "Aufführung" schauspielerisch die erwünschte Fassade erzeugt. Das Theater ist für Goffman eine geeignete Metapher der sozialen Welt: Wie im Theater hat jedes Individuum „ein standardisiertes Ausdrucksrepertoire mit Bühnenbild und Requisiten“ (ebd. 23) für sich entwickelt. Auf der Bühne, dem Ort des „offiziellen“, dort wo sich der Akteur beobachtet fühlt, spielt er eine Rolle. Auf der Hinterbühne,

⁹¹ Goffman beschreibt Interaktion als eine Face-to-Face-Situation. Um nicht-direkte Kommunikationsformen (wie Schrift oder audio-visuelle Übertragung) zu beschreiben, führt Luhmann das Konzept der „interaktionsfreien Kommunikation“ ein. (2001). Dank der Entwicklung der Technologie kann heute Interaktion auch in computervermittelten-Situationen stattfinden. Mehr dazu in Kapitel 3.2.1.

dem Ort des „inoffiziellen“, verlässt er diese hingegen. Erst mit der Beleuchtung der Hinterbühne wird die Bedeutung der Inszenierung klar.

Im Gegensatz zum Konstruktivismus, dessen Hauptforschungsinteresse dem Individuum gilt, ist aus der Perspektive des symbolischen Interaktionismus – dessen berühmtester Vertreter Goffman ist – das Zwischenmenschliche der wichtigste zu betrachtende Aspekt eines Kommunikationsprozesses. Die Beteiligten befinden sich in verschiedenen sozialen Positionen, die in einen Rollenzusammenhang eingebettet sind, was zur Folge hat, dass reziproke normative Erwartungen entstehen. Wie bereits weiter oben mit Verweis auf Shkonda (2007) und Habermas (1981) deutlich gemacht wurde, tragen Menschen in ihrem Alltagshandeln „den Spiegel gesellschaftlicher Verhaltensnormen“ (Retter 1999: 21) mit sich, der ihnen ein Gefühl von Sicherheit vermittelt (Garfinkel 1967), da sie dieses Alltagshandeln als vielfach erprobte Standardsituationen erleben. Die Rollen, die ein Akteur spielt, weisen einen unterschiedlichen Grad an Verinnerlichung auf, wobei die beiden Extreme der Skala totale Identifikation mit der Rolle auf der einen Seite und totaler Zynismus, also bewusste Täuschung des Gegenübers, auf der anderen Seite sind. Letztere treten zum Beispiel als Reaktion auf ein Umfeld auf, dem das Individuum gegen seinen Willen ausgeliefert ist: Es nimmt die Verhaltensnormen und Handlungsmuster an, die für eine funktionierende Interaktion notwendig sind, auch wenn sie nicht seiner inneren Haltung entsprechen. Diese gespielten Rollenidentitäten sind je nach Medium und Dauer bzw. Frequenz der Interaktion unterschiedlich leicht aufrecht zu erhalten, wobei beispielsweise ein komplett anonymer Onlinechat extreme Möglichkeiten der freien Rollenwahl bietet (vgl. Kap. 3.2.1).

Außer den Rollen, die in den verschiedenen Situationen des Alltags angenommen werden, gibt es auch Rollen, die von der Beziehungsebene der Interaktion abhängig sind. Darauf bezieht sich Watzlawick in seinem fünften Axiom, in dem er „symmetrische“ und „komplementäre“ Rollenverhältnisse zwischen Einzelnen bzw. Gruppen unterscheidet: "Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichgewicht oder Unterschiedlichkeit beruht." (Watzlawick 2007: 70) Als symmetrisch wird die Beziehungsform beschrieben, die auf einem Gleichgewicht beruht, in dem die Akteure sich bemühen, Machtunterschiede zu vermindern. Als komplementär werden Kommunikationsabläufe dagegen definiert, wenn sich die Rollen der Kommunikationspartner gegenseitig bedingen; dies ist zum Beispiel oft der Fall, wenn die Beziehung durch ein Machtverhältnis geprägt ist, wie es zwischen Schüler und Lehrer oder zwischen Arzt und Patient zu beobachten ist. Für beide Beziehungsformen gilt: wird die Reziprozität eingehalten so trägt dies zum Wohlbefinden der Kommunikationspartner bei, wobei die Stärke ihrer Ausprägung und ihre Bedeutung in hohem Maße von den Normen der Beteiligten abhängt. Wie zuvor bereits angedeutet, wird das Verhalten der Kommunikationspartner und damit die Entwicklung ihres Kommunikationsprozesses in unterschiedlicher Weise von gesellschaftlichen oder kulturell geprägten Machtver-

hältnissen, die zwischen ihnen bestehen, beeinflusst. Das bedeutet, dass bestimmte soziale Normen – in Form von wechselseitig vorhandenen und sozialisierungsbedingten Erwartungen und Gewohnheiten (Mead 1968) – den kommunikativen Prozess lenken und damit die Synchronisierung von Verhaltenssequenzen ermöglichen (vgl. Fischer/Wiswede 2002: 311): Auf ein intendiertes Verhalten des Einen folgt ein angemessenes Handeln⁹² des Anderen (vgl. Argyle 1972: 169; Delhees 1994: 40). Hervorzuheben ist aber, dass Rollenverhältnisse in der Interaktion auch selbst von den Kommunikationsprozessen beeinflusst werden. Aus konstruktivistischer Perspektive erscheint es demnach ausgeschlossen, „dass ein Partner dem anderen eine komplementäre Beziehung aufzwingt; vielmehr verhalten sich beide in einer Weise, die das bestimmte Verhalten des Anderen voraussetzt, es gleichzeitig aber auch bedingt“ (Watzlawick 2007: 70). Die Vorstellung von einer separaten, autonomen Persönlichkeit muss also durch eine relationale Vision ersetzt werden. Das Konzept der vordefinierten sozialen Rollen, wird indessen durch interaktionale Rollen, die sich innerhalb des Kommunikationsprozesses verändern, erweitert (vgl. Weizman 2008). Durch ihre Handlungen positionieren sich die Kommunikationsteilnehmer sowohl selbst als auch die Anderen, wobei die interaktionalen Rollen als Positionen im stattfindenden Kommunikationsprozess ausgehandelt werden. Die Veränderlichkeit dieser Positionen hängt einerseits zwar von der aktiven Mitgestaltung der Beteiligten ab, wird allerdings andererseits von den Vorgaben der sozialen Rollen, die im gegebenen Kontext relevant sind, eingeschränkt. Trotzdem hat jeder Teilnehmer eine Vielzahl von Entscheidungsmöglichkeiten, nicht nur in Bezug auf seine konkreten kommunikativen Handlungen, sondern auch auf die Struktur des kommunikativen Settings, wie sie sich aus der Positionierung der Akteure ergibt (vgl. Davies/Harré 1999: 42).

Die in diesem Kapitel dargestellten Zusammenhänge lassen sich folgendermaßen visualisieren:

⁹² Bewusster Regelverstoß, Mangel an kommunikativer Kompetenz und Kommunikationsstörungen sind Ursachen für mögliche Abweichungen von einem angemessenen Verhalten (Fischer/Wiswede 2002: 311).

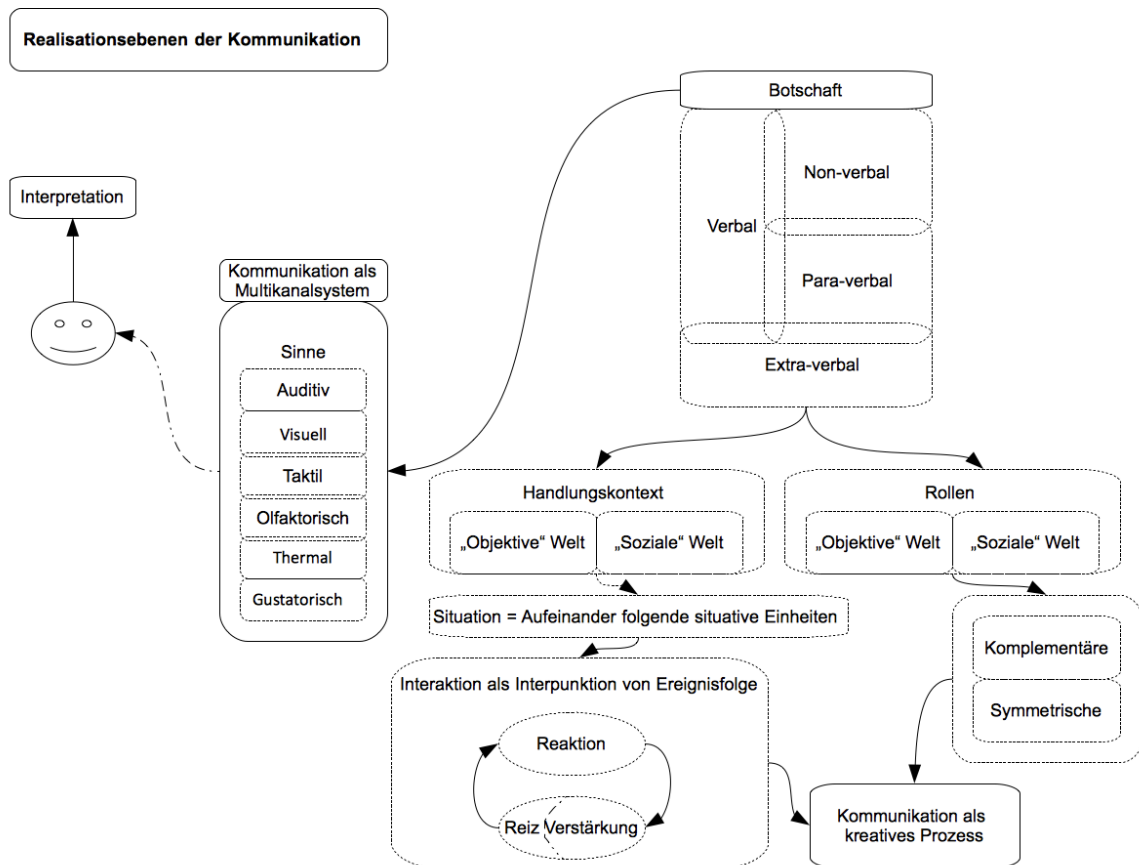


Abbildung 14: Realisationsebenen der Kommunikation

Weitere relationale Aspekte und soziale Dynamiken, die den kommunikativen Prozess charakterisieren und beeinflussen, werden im nächsten Kapitel präsentiert und diskutiert.

1.1.5 Kommunikation als sozialer Prozess

In diesem Kapitel werden die verschiedenen Aspekte betrachtet, die die soziale Dynamik des Kommunikationsprozesses maßgeblich bestimmen. Unter verschiedenen Blickwinkeln wird hierbei insbesondere die soziale Dimension der Kommunikation beleuchtet. Im einführenden Teil wird die allgemeine Funktion der Beziehungsebene in Kommunikationsprozessen erklärt und Mechanismen wie Reziprozität und Vertrauen, die diese regulieren, dargestellt. Darauf aufbauend wird jeweils die Perspektive des Senders und die des Empfängers betrachtet: Bezogen auf den Sender stehen hierbei die Funktionen, die eine Botschaft transportieren kann, im Mittelpunkt, bezogen auf den Empfänger die Mechanismen, welche die Kausalattribution des kommunikativen Verhaltens anderer regulieren.

Im kommunikativen Handeln entsteht die Verständlichkeit des Sprechaktes nach Habermas (1981: 190ff.) aus dem Zusammenspiel von Elementen der objektiven bzw. sachlichen Ebene, der subjektiven bzw. inneren Ebene und der Beziehungsebene. Dabei schafft „nicht jede Mehrpersonen-Situation [...] automatisch eine Beziehung“ (Delhees 1994: 12): Es ist die Beziehung, die den Informationsaustausch

zum sozialen Prozess wandelt.⁹³ Das stellte Watzlawick in seinem zweiten Axiom fest: „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß [sic] letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist“ (Watzlawick 2007: 56). Wie auch der Wissenschaftler selbst erklärt, gleicht das Verhältnis zwischen dem Beziehungs- und dem Inhaltsaspekt dem Verhältnis zwischen einer Klasse (Menge) und ihren Elementen: Einerseits entsteht die Beziehung durch den Austausch auf der Inhaltsebene andererseits gibt die Beziehung dem über Zeichen vermittelten Inhalt ihre Bedeutung. Watzlawick erläutert dieses Zusammenspiel von Inhalt und Beziehung wie folgt (ebd.: 55): „Der Inhaltsaspekt vermittelt die 'Daten', der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind.“ In diesem Sinne definiert er den Beziehungsaspekt als eine Art Metakommunikation, und zwar als eine implizite Kommunikationsebene, die die explizite deutet. Das Konzept der *Metakommunikation*, das „Kommunikation über die Kommunikation“ bezeichnet, kann selbst auf einer impliziten und einer expliziten Ebene erfolgen: Die im zweiten Watzlawickschen Axiom benannte Metakommunikation kann als *implizit* definiert werden, da sie in jedem Kommunikationsprozess bewusst oder unbewusst enthalten ist. Sie ist der „So-ist-das-gemeint-Anteil“ (Schulz von Thun 1981: 91), der die vermittelten Zeichen zu qualifizieren versucht. Störungsquellen oder auch die Verwechslung, Vermischung oder Widersprüchlichkeit des Inhalts und der Beziehung (Delhees 1994: 16) führen oft zu Missverständnissen. Bei Misskommunikation wird eine *explizite* Durchführung von Metakommunikation notwendig, diesmal verstanden als bewusste Auseinandersetzung der Akteure über den zwischen ihnen verlaufenden Kommunikationsprozess. In Habermas' relationaler Theorie der Kommunikation wird die Metakommunikation durch den *Diskurs* verkörpert. Diese Form von Kommunikation unterscheidet sich vom kommunikativen Handeln darin, dass sie die explizite Thematisierung von problematisierten Geltungsansprüchen darstellt. Während das kommunikative Handeln von der Geltung von Sinnzusammenhängen als Grundlage von Informationsaustausch bzw. handlungsbezogenen Erfahrungen ausgeht, wird in Diskursen versucht, falls einfachere Reparaturleistungen nicht genügen (vgl. 1.1.3), das im kommunikativen Handlungsprozess aufgetretene fehlende Einverständnis durch Begründung wieder herzustellen (Habermas 1971: 114); Schäfer bezeichnet einen solchen Diskurs deshalb auch als (2005: 43) „(diskursive) Verständigung“. Die Komplexität eines Kommunikationsprozesses kann somit auf der Metaebene sichtbar gemacht werden. Gegenstand dieses Offenlegungsprozesses können zum Beispiel der reziproke Umgang, die Intention des Senders, die Interpretation seitens des Empfängers und seine Reaktion (Schulz von Thun 1981: 91) sein. Gleichzeitig kann auch jede der unzähligen Funktionen (vgl. Kapitel 1.1.5.1) einer Botschaft zum Objekt der Metakommunikation werden.

⁹³ Delhees (1994: 12) beobachtet, dass der Begriff „Interaktion“ vornehmlich verwendet wird, um Prozesse zu kennzeichnen, in denen die Beziehung zwischen den Partnern und ihre Bedeutung für sie eine zentrale Rolle spielt, während der Begriff „Kommunikation“ eher den Prozess kennzeichnet, bei dem die Inhalte und ihre Bedeutung für die Interaktionspartner relevanter sind.

Bevor die möglichen Funktionen der Kommunikation dargestellt werden, sollen noch zwei grundlegende Elemente der Beziehungsebene umrissen werden, und zwar *Reziprozität* und *Vertrauen*.⁹⁴

„Die vielleicht wichtigste Grundregel zur Stiftung von Beziehungen“ ist nach Stegbauer⁹⁵ die Reziprozität, die sich sowohl im punktuellen, konkreten und ausgeglichenen Austausch (direkte Reziprozität) als auch bei asynchronen, abstrakten und möglicherweise nicht ausgeglichenen Tauschverhältnissen (generalisierte Reziprozität)⁹⁶ realisieren kann. Der Kommunikationsprozess gründet selbst auf einem reziproken symbolischen Austausch:

„Informationsaustausch wird zur sozialen Kommunikation, indem die verwendeten Zeichen eine Bedeutung symbolisieren, also ein Zeichengebilde mit einer Bedeutung sind. Bei der sozialen Kommunikation sind Sinn und Bedeutung der Information für Sender und Empfänger die wichtigen Größen. Reziprozität umfasst nach diesem Verständnis das Verstehen und Nachvollziehen von Mitteilungen anderer Personen und der dahinterstehenden Absichten“ (Delhees 1994: 20).

Die Öffnung des Selbst, die durch die Sendung einer Botschaft stattfindet, birgt die Erwartung in sich, dass der Andere die gezeigte Offenheit nicht missbrauchen wird, wobei diese Gefahr auf der kognitiven, affektiven und konativen Ebene besteht (Narowski 1974: 125).⁹⁷ Aufgrund dieser Ungewissheit über die Reaktion des Anderen muss der Handelnde immer in Vorleistung treten (vgl. Luhmann 2000).⁹⁸ Kommunikation impliziert damit Vertrauen, das eine Art „Kredit im Rahmen einer zwischenmenschlichen Beziehung“ (Petermann 1996: 120) verkörpert und Unsicherheit und Risiko, die jeder Beziehung inhärent sind,⁹⁹ zu überbrücken ermöglicht. Die Zukunftsperspektive, der Mangel an Kontrolle und das damit zusammenhängende Vorhandensein von Risiko machen Vertrauen notwendig, das seinerseits von intrapersonalen und interpersonellen Erwartungen gesteuert wird (vgl. Zeikau 1997 nach Kassebaum 2004: 13). Vertrauen ist demnach Bedingung des kommunikativen Austausches, entwickelt sich aber selbst durch das reziproke Handeln der Kommunikationsteilnehmer, wobei es eine eigene Dynamik entfaltet. Dabei ist anzumerken, dass die Entwicklung von Vertrauen in der Regel symmetrisch verläuft: entweder wird es gegenseitig empfunden oder nicht empfunden (vgl. Schweer 1999: 24). Eine vertrauensvolle Beziehung führt zu einer offeneren, flüssigeren, ungefilterteren Kommunikation mit „weniger dysfunktionalen Sequenzen“ (Graeff 1998: 68),

⁹⁴ Das Thema der Reziprozität wurde schon im Kapitel 1.1.4 angerissen und das des Vertrauens im 1.1.

⁹⁵ Um das Thema der Reziprozität zu vertiefen: Stegbauer 2002.

⁹⁶ Beispiele von direkter Reziprozität sind das Kaufverhältnis aber auch der Kommunikationsprozess selbst; ein typisches Beispiel für generalisierte Reziprozität ist das Eltern-Kind-Verhältnis.

⁹⁷ Die Dreidimensionalität des Konstruktes „Vertrauen“ realisiert sich als Vertrauenskognition, als affektives Erleben des Vertrauens und als vertrauensvolles Verhalten (Narowski 1974).

⁹⁸ „Vertrauen impliziert immer das Risiko der Enttäuschung. Der im Enttäuschungsfall entstehende Schaden ist hierbei ungleich größer als der Nutzen im Falle ausbleibender Enttäuschung“ (Schweer/Thies 2003: 13).

⁹⁹ Es wird gehandelt ohne zu wissen, wie der andere reagieren wird. D.h. Orientierung findet anhand von Erwartungen statt, die aber jeder Zeit enttäuscht werden können.

was zu einer hohen Zufriedenheit der Interaktionspartner führt (vgl. Schweer/Thies 2003: 77).

Auch Luhmann (2000: 54ff.) beschreibt Vertrauen sowohl als Produkt als auch Vorbedingung von Kommunikation¹⁰⁰, wobei er zwischen persönlichem Vertrauen und Systemvertrauen unterscheidet.¹⁰¹ Persönliches Vertrauen betrifft die persönliche Beziehung, die von dem wechselseitigen Prozess der Selbstöffnung abhängt (vgl. u.a. Gennerich 2000; Giddens 1995), während das Systemvertrauen sich auf Vertrauen gegenüber abstrakten Systemen bezieht. Zusätzlich kann die von Gennerich (2000) durchgeführte Unterscheidung zwischen personalem und transpersonalem Vertrauen in die Betrachtung einbezogen werden. Diese ist sowohl in Tajfels Theorie der sozialen Identität als auch in Turners Selbstkategorisierungstheorie als Distinktion zwischen personaler und sozialer Identität verankert. Sie schlägt eine Brücke zwischen persönlichem und Systemvertrauen, indem sie Luhmanns Konzept des persönlichen Vertrauens wie folgt ausdifferenziert: Vertrauen kann jemandem sowohl aufgrund seiner Individualität (persönliches Vertrauen) als auch aufgrund seiner Gruppenzugehörigkeit (transpersonales Vertrauen) entgegengebracht werden. So wird die Erwartung, jemandem vertrauen zu können oder nicht, danach bemessen, welche Erfahrungen mit ihm bzw. mit anderen Vertretern der Gruppe, mit der er assoziiert wird, in vergleichbaren Situationen gemacht worden sind (vgl. Luhmann 2000: 35). Nach Deutschs „Theorie der Entscheidung für ein vertrauensvolles Verhalten“, die Erfahrung als entscheidend für die Qualität des Vertrauens einstuft, kann Vertrauensbildung als Lernprozess begriffen werden, wobei positive Erfahrungen der Entstehung von Vertrauen vorangehen. Abschließend lässt sich konstatieren, dass Kommunikation und Vertrauen in einem reziproken Verhältnis stehen, wobei Kommunikation¹⁰² für den Aufbau von Vertrauen genauso entscheidend ist wie das Vorhandensein von Vertrauen für die Qualität der Kommunikation (Kassebaum 2004: 49).

1.1.5.1 Funktionen der Kommunikation

Die Beziehung zwischen den Kommunikationsteilnehmern hat einen großen Einfluss auf die Interpretation der gesendeten Zeichen, die im Rahmen der Erkenntnis ihrer Funktion stattfindet. Stamp/Knapp (1990) heben dazu hervor:

„(a) There are multiple levels and degrees of consciousness involved in communicating; (b) More than one intention can occur during a communicative act; (c)

¹⁰⁰ Die Notwendigkeit von Vertrauen in der Kommunikation führt Luhmann auf die Sprache zurück: gerade sprachliche Zeichen bergen die Gefahr von Irrtümern und Missbrauch (vgl. Luhmann 1984: 513). Worte sind immer eine Abstraktion, weisen eine gewisse Distanz zu ihrem Bezugsobjekt auf und eröffnen dadurch erst die Möglichkeit zur Täuschung. Nonverbale kommunikative Handlungen sind in der Regel schwieriger zu fälschen.

¹⁰¹ Wie Kassebaum (2004: 18) beobachtet, beeinflussen sich persönliches Vertrauen und Systemvertrauen gegenseitig und sollten als eng verbundene Phänomene verstanden werden.

¹⁰² Wie die Forschung von Alexander, Helms und Wilkins (1989) zeigt, es ist nicht allein die Quantität der Kommunikation, die die Entstehung von Vertrauen fördert, sondern auch die Qualität von Kommunikation, die ihrerseits selbst vom Vorhandensein von Vertrauen abhängt.

Consciousness and intent can change during the act of communicating; (d) Communicators may be aware of a general goal and unaware of some specific intentions for reaching that goal" (Stamp/Knapp 1990 nach Knapp/Daly 2002: 15)

Anfang der 1930er Jahren hatte bereits Karl Bühler die Aufmerksamkeit auf die Existenz verschiedener Funktionen der Kommunikation gelenkt: Er erkannte verschiedene Funktionen der Sprache, mit dem sie als 'Organon' (griech. *órganon* 'Werkzeug') der Kommunikation dem Emittent ermöglicht, dem Rezipient etwas mitzuteilen. Die Vision der Sprache als *Organon par excellence* der Kommunikation hat mit der sogenannten kommunikativ-pragmatischen Wende der 1960er Jahre zugunsten der Sprechakte Bedeutung verloren: Austin und Searle – die berühmtesten Exponenten der philosophischen Auffassung der Sprechakttheorie – verschieben den Fokus von den sprachlichen Äußerungen (*Reden*) hin zu den Handlungen (*Akten*), welche durch erstere vollzogen werden. Die einzelnen Sprachfaktoren oder Zeichen haben keinen festen Symbolwert, sondern erlangen einen solchen Symbolwert durch den Vollzug des daraus folgenden Sprechaktes (vgl. Sokol 2001: 39). Darüber hinaus sind von der Forschung auch in den nachfolgenden Jahrzehnten mit Rekurs auf die Kommunikationsfunktionen Modelle entwickelt worden, die die Multifunktionalität der kommunikativen Handlungen herausarbeiten. Unter den vielfältigen Theorien und Modellen, die diesem Bereich zuzuordnen sind, erweist sich für die hier vorliegende Argumentation das 1981 von Schulz von Thun entwickelte Kommunikationsquadrat – auch als Vier-Ohren-Modell bekannt – von besonderer Relevanz, in dem Bühlers Organon-Modell und Watzlawicks zweites Axiom zusammengeführt werden. Die Botschaft wird somit in vier Ebenen untergegliedert und damit die Einordnung von Störungen der Kommunikation erleichtert.

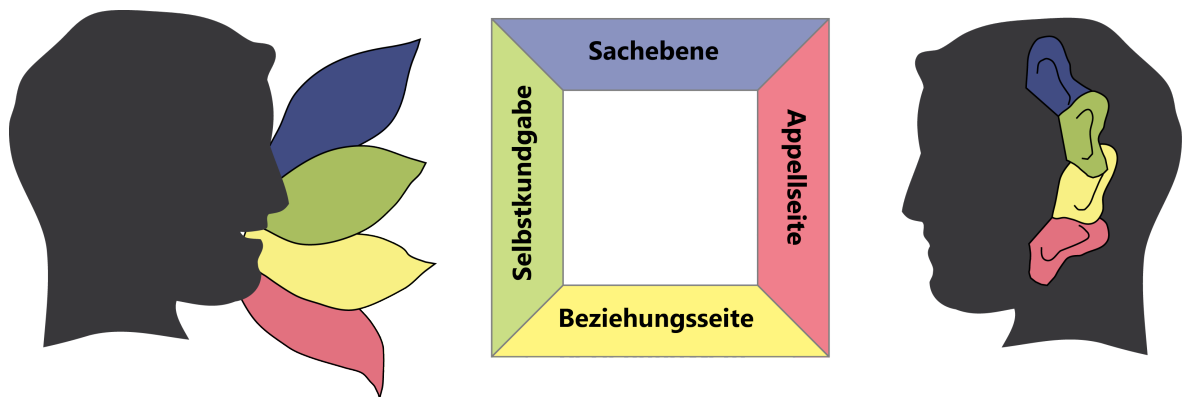


Abbildung 15: Das Kommunikationsquadrat nach Schulz von Thun (<http://www.schulz-von-thun.de/mod-komquad.html>)

Wie die Abbildung zeigt, geht der deutsche Kommunikationspsychologe davon aus, dass eine gesendete Nachricht immer vier Seiten beinhaltet und dass sie – wie das Quadrat-Konzept verbildlicht, „prinzipiell gleichrangig anzusehen“ (ebd. 17) sind, auch wenn „in jeder einzelnen Situation der eine oder andere Aspekt im Vor-

dergrund stehen mag“ (ebd.).¹⁰³ Das Schema zeigt auch die Herausforderung auf Seiten des Senders auf, die vier Dimensionen klar zu vermitteln, und jene des Empfängers, sie alle richtig wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren (ebd.).

Die von Schulz-von-Thun erarbeiteten vier Seiten einer Nachricht sind folgende:

1. *Sachinhalt*: Diese Seite entspricht Bühlers „Darstellungsfunktion“ und dem von Watzlawick erkannten Inhaltsaspekt einer Botschaft. Wenn der Sender versucht, über etwas zu informieren, ist der Empfänger damit beschäftigt, den Inhalt zu verstehen.

2. *Selbstkundgabe*: Bühlers Ausdrucksfunktion ist hier wiederzuerkennen. Sie wird von Schulz-von-Thun anders benannt, um den Prozess der Gleichzeitigkeit von gezielter Selbstoffenbarung und zwangsläufiger Selbstenthüllung hervorzuheben. Diese Seite der Nachricht enthält die *Ich-Botschaften* und damit jene Aspekte, die der Sender von sich zu erkennen gibt. Der Empfänger beschäftigt sich mit der Identität und dem Zustand des Senders.

3. *Beziehung*: Diese Seite entspricht in etwa der in Watzlawicks zweitem Axiom erläuterten Beziehungsebene, wobei diese aber viel umfassender angelegt ist: Sie beinhaltet bei Watzlawick auch die Selbstoffenbarung, den Appell und den metakommunikativen Anteil der Nachricht, die bei Schulz von Thun hingegen nicht zur Beziehungsseite der Nachricht gehören. Diese Seite entspricht sowohl den *Du-* als auch den *Wir-Botschaften*, da gleichzeitig vermittelt wird, „was ich von dir halte und wie wir zueinander stehen“ (ebd. 30). Diese Ebene ist für den Empfänger besonders wichtig, da er auf diesem Wege erfahren kann, wie der Sender ihn sieht und wie er die Beziehung zwischen Sender und Empfänger einschätzt bzw. was er von ihm möchte. Der Empfänger hat „ein besonders empfindliches Ohr“ (ebd.) für diese Seite der Nachricht, die in ihm verschiedene Emotionen auslösen kann.

4. *Appell*: Diese Seite entspricht der von Bühler unter gleichem Namen eingeführten Funktion der Nachricht: Der Sender möchte erreichen, den Empfänger bzw. sein Handeln zu beeinflussen. Die Intention des Senders wird wahrgenommen und abgewogen und daraus eine Reaktion abgeleitet.

Ein weiterer Schritt in der Weiterentwicklung der Kommunikationsfunktionen, die auch für die Fragestellung dieser Arbeit von Belang ist, wird im Sechsfunktionenschema von Delhees (1994) vollzogen.

¹⁰³ Wenn alle Seiten etwa auf die Appellseite ausgerichtet sind, werden sie Mittel der Zielerreichung (1981: 29).



Abbildung 16: Sechsfunktionenschema von Delhees (1994)

Wie an der Abbildung zu erkennen ist, sind die oben referierten Forschungsergebnisse hier wiedergegeben, wobei Delhees folgende Funktionen der Kommunikation auflistet: die *Sachinhalte* – die Information; den *Appell* – der Einfluss auf den Empfänger; die *Beziehung* – Ausdruck und Begründung der Beziehung der involvierten Akteuren; den *Ausdruck* – die Haltung und die Gefühle über den Inhalt und den Empfänger. Die Metakommunikation wird unter der Funktion *Erläuterung* greifbar gemacht, während in dem Begriff *Stil* die informationstragende Faktoren zusammengefasst sind, die dem Empfänger zum Beispiel die soziale Zugehörigkeit des Senders vermitteln, sowie dem Beobachter über den Kontext der Aussage Auskunft geben. Um Kommunikationsprozesse analysieren zu können, ist – wie im vorigen Kapitel bereits hervorgehoben – die Einbeziehung der spezifischen Situation – von hoher Relevanz.¹⁰⁴

Das Bewusstsein über die zahlreichen Seiten einer Botschaft wirkt sich positiv auf den Verständigungsprozess aus, da es ermöglicht, einerseits eine tiefergehende Analyse der möglichen dahinter stehenden Bedeutungen durchzuführen und andererseits mögliche Störungsfaktoren transparent zu machen.

Die Störungen, die bei der Übermittlung einer Botschaft auftreten können sind zahlreich. Eine große Rolle spielen die Variablen, die den Empfänger beim Dekodierungsprozess leiten, und ihn dazu führen, die Nachricht mit einem bestimmten "Ohr" zu hören und sie entsprechend zu interpretieren. Außerverbale Elemente, wie auch die Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern, die persönlichen Erfahrungen, die Stereotype oder auch die Persönlichkeit spielen dabei eine große Rolle. Im nächsten Unterkapitel werden einige der Mechanismen erläutert und diskutiert, die die Interpretationsprozesse von Handlungen anderer leiten.

¹⁰⁴ Im Rahmen der Konversationsanalyse aber oft auch in ethnomethodologischer Forschungen wird Sprache als konstituierender Bestandteil der Situation verstanden (vgl. u.a. Kallmeyer 1996).

1.1.5.2 Kausalattributionen

Auf die Frage, wie eine Nachricht gehört, bzw. wie ein Verhalten verstanden wird, gibt die Attributionsforschung Antworten. Nach Heider, dessen Werk „The psychology of interpersonal relations“ (1958) als grundlegendes Werk dieser Forschungsrichtung¹⁰⁵ gilt, sind Menschen als „Alltagspsychologen“ bzw. „naive Wissenschaftler“ anzusehen: Sie suchen fortwährend nach den Ursachen ihres eigenen Verhaltens und jenem ihrer Mitmenschen, auch wenn sie hierbei keineswegs wissenschaftlich vorgehen. Diese Kausalattributionen sind oft fehlerhaft, da sie durch kognitive Faktoren wie mangelhafte Informationslage und motivationale Faktoren wie persönliche Wünsche und Bedürfnisse verzerrt werden können. In diesem Abschnitt werden zuerst die Prinzipien, welche die Kausalattribution regulieren, vorgestellt und der Fokus auf jene Mechanismen gerichtet, die den Attributionsprozess verzerren können.

Eine der grundlegenden Theorien der Attributionsforschung ist Kelleys *Theorie der Kausalattribution* (1967), die aus der Fragestellung entstanden ist, welche Informationen bei der Kausalattribution berücksichtigt werden. Kelley stellt fest, dass verschiedene Vorgehensweisen ausgewählt werden, abhängig davon, ob Informationen genutzt werden, die auf nur einer einzigen Beobachtung beruhen oder sich aus mehreren Beobachtungen zusammensetzen. Wenn die Informationen aus mehreren Beobachtungen resultieren, die unter unterschiedlichen Umständen vorgenommen wurden, wird zur Kausalattribution das Kovariationsprinzip angewendet, im Falle einer einzelnen Beobachtung das Konfigurationsprinzip.¹⁰⁶ Nach dem *Kovariationsprinzip* wird die Kovariation zwischen dem beobachteten Verhalten und seinen möglichen Ursachen geprüft. Besteht eine starke Kovariation, zwischen einer der möglichen Ursachen und dem Effekt, so wird ein Kausalzusammenhang angenommen.¹⁰⁷ Die Faktoren, die Bedingung für das Eintreten eines Effekts sein können, ordnet Kelley drei Klassen zu, die zugleich drei Informationskategorien repräsentieren:

1. *Konsensus*: Kovariation des Effekts mit der *Person*;
2. *Konsistenz*: Kovariation des Effektes mit den *Gegebenheiten*.

¹⁰⁵ Untersuchungsgegenstand der sozialpsychologischen Attributionsforschung ist der Prozess der Kausalitätszuweisung: Unter welche Bedingungen wird die Kausalität welchen Faktoren zugewiesen?

¹⁰⁶ Das Kovariationsprinzip kann als datengesteuerte, das Konfigurationsprinzip als wissensgesteuerte Informationsverarbeitung verstanden werden.

¹⁰⁷ Kritisch zu vermerken ist es, dass das Kovariationsprinzip Kausalaussagen ermöglicht, auch wenn die Kovariation eigentlich in keinem direkten Verhältnis zur Kausalität steht. Kovariation zwischen Ereignissen ist in der Tat im Alltag schwer festzustellen (Alloy/Tabachnik 1984): Selbst die empirische Überprüfung des Modells (z.B. McArthur 1972) hat in einem künstlichen Umfeld stattgefunden und zu keinen Ergebnissen geführt, die darüber Aufschluss geben, ob das Kovariationsprinzip im alltäglichen Leben tatsächlich angewendet wird (Garland et al. 1975). So können Menschen nachweislich zu bestimmten Attributionen gelangen, auch ohne das Kovariationsprinzip anzuwenden, indem sie sich einer gänzlich anderen Art der Informationsverarbeitung bedienen (vgl. Stroebe et al. 2003: 220).

3. *Distinktheit*: Kovariation des Effekts mit den Entitäten bzw. *Stimuli* im Sinne der Besonderheiten eines Ereignisses.

Auf der Grundlage dieser Theorie entwickeln Hilton und Slugoski (1986) das sogenannte *Abnormal Conditions Focus Model*:

„Given that the target event is thus compared along dimensions of consensus, distinctiveness, and consistency information, the abnormal conditions focus model would predict attributions to both the person (the man) and the stimulus (the parsnips) because both, respectively, are abnormal conditions in the context of the consensus and distinctiveness information supplied. On the other hand, the consistency information indicates that there was nothing abnormal about the circumstances (present occasion) when the man ate parsnips, consequently leading to the relegation of the present occasion to the status of a mere condition“ (Hilton/Slugoski 1986: 77).

Konsensus-, Konsistenz- und Distinktheitsinformationen werden als „Kontrastrfälle“ auf der Suche nach der *anormalen* Bedingung behandelt: Menschen prüfen demnach in ihrem alltäglichen Handeln nicht, unter welchen Bedingungen der *erklärungsbedürftige Sachverhalt* (nachfolgend mit „ebS“ abgekürzt) von der „Normalität“ abweicht, sondern sie versuchen, für jede einzelne Situation die „anormale“¹⁰⁸ Bedingung herauszufiltern, die dann als Ursache angenommen wird. Folgende Kausalverhältnisse können beschrieben werden:

1. *Bei niedrigem Konsens* – d.h. wenn der Stimulus bei keinem anderen den ebS auslöst - erscheint *die Person* anormal/abweichend.
2. *Bei niedriger Konsistenz* – d.h. wenn der Stimulus unter keinen anderen Umständen bzw. zu keinen anderen Zeitpunkten den ebS auslöst - erscheinen die *Gegebenheiten* als anormal.
3. *Bei höher Distinktheit* – d.h. wenn der ebS bei keinem anderen Reiz auftritt - erscheint der *Stimulus* als anormal.

Im Alltag werden die meisten kausalen Schlussfolgerungen nach einer einzigen Beobachtung vorgenommen, da dem Beobachter häufig die Information, die Zeit oder die Motivation fehlt, mehrere Beobachtungen zu berücksichtigen. Nach dem *Konfigurationsprinzip* wird die Unvollständigkeit der Daten durch das Zurückgreifen auf ein Kausalschema kompensiert: Auf der Basis von Erfahrungen, Meinungen, Vorannahmen oder auch eigener Theorien und den aktuellen Beobachtungen, wird auf die Ursache eines Verhaltens bzw. eines Ereignisses geschlossen. Dabei neigen Menschen dazu, Kombinationen von internen und externen Faktoren¹⁰⁹, die also innerhalb und außerhalb der Einflussphäre des Handelnden liegen, als Ursache wahr

¹⁰⁸ Die Begriffe Normalität und Anormalität wurden hier in Anführungszeichen gesetzt, um ihre Subjektivität hervorzuheben.

¹⁰⁹ Als Beispiel für *interne Bedingungen* können die individuelle Fähigkeit, die persönliche Anstrengung oder die Absicht des Handelnden genannt werden, für *externe Bedingungen* die Aufgabeschwierigkeit oder der Zufall (Weiner 1992: 250f.). Diese Unterscheidung, die von Heider (1958) vorgeschlagen worden ist, hat eine breite Anerkennung erfahren, auch wenn in der Praxis interne und externe Ursachen schwer voneinander zu trennen sind.

zu nehmen. Nach Jones und Nisbett (1972: 82), die die Entwicklung der Attributionsforschung in starkem Maße geprägt haben, tendiert der Handelnde dazu, das eigene Verhalten auf die Situation zurück zu führen, während der Beobachter eher dazu neigt, das Verhalten des Handelnden auf dessen persönliche Veranlagung zurückzuführen¹¹⁰: „Der fundamentale Attributionsfehler bezieht sich auf die allgemeine menschliche Tendenz, Persönlichkeits- und dispositionelle Faktoren im Vergleich zu situativen Einflüssen oder Umwelteinflüssen in ihrer Bedeutung zu überschätzen, wenn sie die Ursachen sozialen Verhaltens beschreiben und erklären“ (Aronson 1994: 170). Vor allem bei negativ bzw. positiv bewertetem Handeln tritt die sogenannte „Selbstdienliche Attributionsverzerrung“ ein, die es ermöglicht, den Selbstwert zu erhalten bzw. zu steigern und in öffentlichen Kontexten eine positive Selbstdarstellung zu bewirken¹¹¹. Dieser Schutzmechanismus wird nicht nur in Bezug auf sich selbst angewendet, sondern auch auf jene Gruppen, denen das Individuum sich zugehörig fühlt (vgl. Hewstone 1990): Wie im Kapitel 2.1.1 näher erörtert wird, kann dies damit erklärt werden, dass der Einzelne sich selbst auch durch die Kollektive beschreibt, denen er sich zugehörig fühlt. Wie Maass' Studien zum Intergruppenbias (Maass et al. 1989; 1994) zeigen, werden positives Eigengruppenverhalten bzw. negatives Fremdgruppenverhalten als *typisch* wahrgenommen, während negatives Eigengruppenverhalten bzw. positives Fremdgruppenverhalten mit der Situation erklärt werden. Diese Neigung ist sowohl aus motivationalen als auch aus kognitiven Gründen (z.B. Erwartungen) erklärbar. Unterschiede in der Attribution der Ursache können aber auch infolge eines unterschiedlichen Aufmerksamkeitsfokus entstehen, da der Handelnde hauptsächlich die Situation, der Beobachter hingegen den Handelnden vor Augen hat. Die Attributionsforschung hat auch eine allgemeine Tendenz erkannt, diejenigen Faktoren als Ursache zu erkennen, die besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dieser Effekt wird mit dem Begriff „Aufmerksamkeitsbias“ bezeichnet. Warum bestimmte mögliche Ursachen mehr Aufmerksamkeit bekommen als andere, hat vielfältige Gründe, wobei die eigenen Erwartungen und Mechanismen wie Salienz oder Priming eine Rolle spielen¹¹². Soziale Repräsentationen, wie Stereotype, bieten daher auch selbst Erklärungsmodelle für das ebS an. So könnte etwa das Verhalten des Handelnden – sofern es mit einem Stereotyp, das der Beobachter über ihn hat, in

¹¹⁰ Es besteht also, in Bezug auf die Attribution der Ursachen, ein großer Unterschied zwischen Handelndem und Beobachter, umso eher wenn die Handlung als negativ angesehen und deshalb vom Handelnden durch die Situation erklärt wird (Watson 1982).

¹¹¹ Eigene Erfolgsergebnisse werden tendenziell auf interne, Misserfolge auf externe Ursachen attribuiert (Snyder et al. 1976). Diese Neigung kann motivational erklärt werden: Während die interne Attribution von Erfolg selbstwertsteigernd ist, ist die externe Attribution von Misserfolg selbstwertschützend. Attributionen können auch eine Selbstdarstellungsfunktion haben, die dieses Schema u.U. umkehren können, indem der Erfolg zum Beispiel absichtlich mit externen, der Misserfolg hingegen mit internen Ursachen verknüpft wird, um von sich selbst ein Bild als bescheidener Mensch zu zeichnen (Stevens/Jones 1976). Dieselbe Tendenz kann auf Gruppenebene bestehen, wobei häufig gruppendienliche Attributionen zu beobachten sind (Hewstone 1988; Arnold 2008: 107). Vertiefend betrachtet wird das Thema in Kapitel 2.1.1.

¹¹² In der Psychologie bezeichnet der Begriff „Salienz“ den leichteren Zugang zu einem „Reiz“, der aus dem Kontext hervorgehoben wird. „Priming“ bezieht sich hingegen auf die Verarbeitung des Reizes, die von einer vorherigen Aktivierung bestimmter Gedächtnisinhalte beeinflusst wird.

Einklang steht – vom Beobachter als Folge der spezifischen Gruppenzugehörigkeit des Handelnden gedeutet werden und daraufhin die Suche nach weiteren möglichen Verhaltensursachen unterbleiben. Die sprachlichen und gedanklichen Kategorien, die für die Beschreibung des Handelnden bzw. des Handelns zur Verfügung stehen, wirken sich selbst auf die Attribution aus (vgl. Fiedler/Semin: 2002), wobei vor allem tradierte, hegemoniale Erklärungsmustern eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen (Brown/Fish 1983; Fiedler/Semin 1988)¹¹³.

Stereotype zu verwenden, um kausale Schlussfolgerungen zu ziehen, ist auch durch einen Mangel an Informationen bedingt. Der ungleiche Wissensstand zwischen dem Handelnden und dem Beobachter ist häufig Ursache von Attributionsunterschieden: Informationen, über sich selbst und die eigenen Kollektive sind naturgemäß weitaus zahlreicher und vielfältiger als jene über den anderen bzw. dessen Kollektive. Das impliziert, dass man die *Variabilität*¹¹⁴ des eigenen Handelns in verschiedenen Situationen kennt, während die des anderen nicht bekannt ist und eher unterschätzt wird (Hewstone/Antaki 1992: 130). Diese Situation kann zu einer *Kulturalisierung* der Handlungsinterpretation (vgl. Kapitel 2.2.4) und damit zu einer Verfestigung von Stereotypen führen: Der Beobachtende sieht, indem er das Handeln der Kommunikationspartner falsch interpretiert, seine eigenen Schemata bestätigt, die auf diese Weise immer schwieriger zu verändern sind (vgl. Kaschuba 2003: 139ff.). Wenn das Stereotyp nicht mit dem Verhalten übereinstimmt, wird die Kausalität anderen Elementen zugeschrieben oder der Handelnde wird als Ausnahme wahrgenommen. Goffman (1977: 376) spricht in diesem Zusammenhang von 'Rahmenanalyse': Der „Beobachter“ versucht unbewusst jede Situation entlang der eigenen, durch Sozialisierung erlernten und entwickelten Schemata (Rahmen) zu organisieren, um sie verstehen zu können. Goffman zufolge (ebd.: 31) ermöglicht der *primäre Rahmen (primary framework)* „die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbeschränkten Anzahl konkreter Vorkommnisse, die im Sinne des Rahmens definiert sind“. Dieser Rahmen grenzt die Normalitätssphäre des Individuums ab. Wenn die „Vorstellung von Normalität“ (Röser et al. 2009: 84) nicht in die bestehenden Schemata einzuordnen ist, führt dies zu Irritationen. Der eigene Rahmen wird in Frage gestellt was zu Dissonanz führt, wobei der Betroffene versucht diese Dissonanz zu eliminiert oder möglichst klein zu halten (vgl. Festinger 1957). Dies kann dazu führen, dass stereotype geändert, die eigenen Beobachtungen in Frage gestellt oder die Widersprüche ausgeblendet werden.

¹¹³ Zeichen rufen Assoziationen und damit Kausalitätsvorstellungen hervor. So werden zum Beispiel von Politikern gezielt bestimmte Begriffe und Bilder verwendet, um auf die Interpretation der Botschaft durch den Rezipienten zu nehmen. "Integrationsverweigerer" erzeugt beispielsweise die Vorstellung, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen ihren niedrigen sozialen Status ihrem eigenen Verhalten zuzuschreiben hätten und transportiert so einen falschen Kausalzusammenhang. Auf dem Weblog Neusprech.org werden entsprechende manipulative Ausdrücke gesammelt und analysiert.

¹¹⁴ In Bezug auf Konsistenz (Verhalten in der Vergangenheit) und Distinktheit (Veränderlichkeit des Verhaltens in verschiedenen Situationen) hat der Beobachter üblicherweise weniger Informationen als der Handelnde selbst.

Irritationen entstehen auch, wenn der Beobachter sich unsicher darüber ist, wie er die symbolische Bedeutung dekodieren soll.

Ein bestimmtes Verhalten auf der Grundlage kollektiver Zugehörigkeit zu erklären, birgt die Gefahr, die tatsächlichen Ursachen des Verhaltens zu übersehen und die Intention dahinter folglich misszuverstehen. Wenn der Beobachter überzeugt ist, den Hintergrund und damit die Bedeutung des Handelns richtig zu verstehen, wird Metakommunikation unter Umständen als überflüssig erachtet, was eine wiederkehrende Abfolge von inadäquatem Verhalten und Misskommunikation nach sich ziehen kann.

Es wurde in diesem Kapitel gezeigt, dass jeder kommunikative Austausch eine soziale Komponente aufweist, vor deren Hintergrund die vermittelten inhaltlichen Elemente gedeutet werden. Die Kommunikationspartner übermitteln sich gegenseitig auf diese Weise Informationen über sich selbst, den anderen und ihre Beziehung. Zusätzlich zur intendierten Botschaft können auch seitens des Senders unbewusste, nonverbale Botschaft gesendet werden. Die Dekodierung solcher Informationen ist eng mit dem eigenen Verständnis des sozialen Kontextes verbunden und stark von den sozialen Kategorien, die der Empfänger kennt und verwendet, beeinflusst. Doch mit jedem neuen kommunikativen Erlebnis erweitert sich potentiell der Erfahrungsschatz der Beteiligten, was sie in die Lage versetzt die Grenzen ihres eigenen interpretativen Rahmens zu überschreiten und dies auch anderen zu ermöglichen. Hier liegt das Potenzial dieser Sichtweise für die Analyse der Bedingungen erfolgreicher interkultureller, dialogischer Kommunikationsprozesse.

Die folgende Grafik veranschaulicht die wesentlichen Inhalte dieses Kapitels und deren Ineinandergreifen:

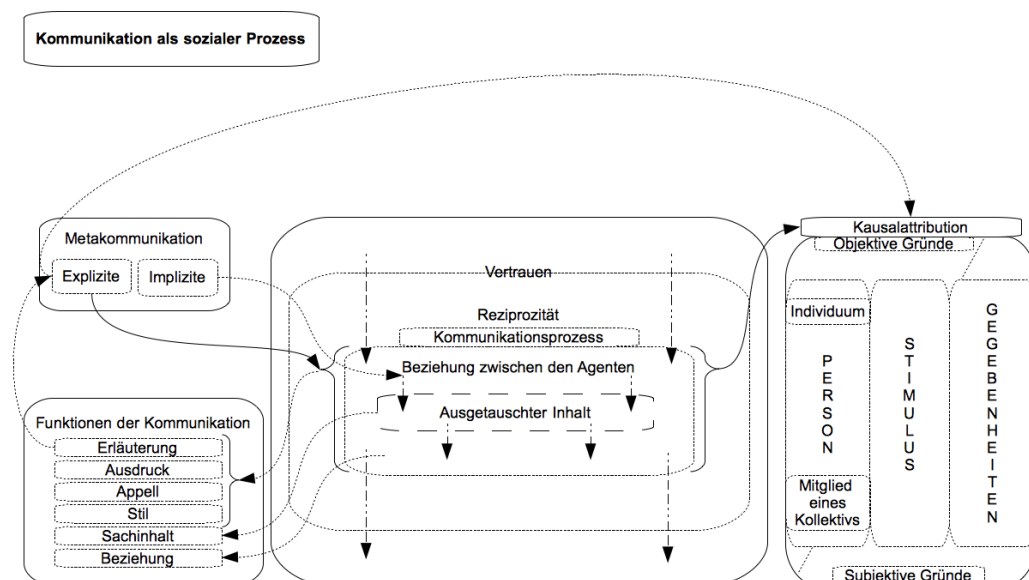


Abbildung 17: Kommunikation als sozialer Prozess

1.1.6 Kommunikationskompetenz

Kommunikation kann als transaktionaler Prozess beschrieben werden, weil sie aus einer Kette sich aufeinander beziehender kommunikativer Handlungen besteht (vgl. Kapitel 1.1.1). Jeder Handelnde verarbeitet mittels der Sinne aus dem Kontext selektiv wahrgenommener Reize, um auf der Grundlage bereits erworbenen Wissens das kommunikative Handeln des Anderen zu dekodieren und darauf aufbauend der nachfolgenden eigenen Botschaft eine bestimmte Form zu geben.¹¹⁵ Um kommunikativ zu handeln braucht man 'kommunikative Kompetenz'. Was sich hinter diesem Begriff verbirgt, wird in diesem Kapitel vorgestellt und diskutiert.

Handeln ist das Ergebnis der Verflechtung von verschiedenen kognitiven, affektiven und wahrnehmungsbezogenen Aktivitäten, die ihrerseits bestimmte skills¹¹⁶, also Fähigkeiten und Fertigkeiten, voraussetzen. Das Verhältnis zwischen skills und Kompetenz ist in der Wissenschaft stark umstritten (vgl. Philipps et al. 1991: 296ff.; Hargie 2006: 13f.). Hier werden skills in Anlehnung an Ridge (1993) als sub-set der Kompetenz verstanden, wobei Kompetenz die Fähigkeit darstellt, die zu einem Kontext passenden skills zu aktivieren und sie adäquat anzuwenden¹¹⁷. Der Begriff "Kompetenz" ist dann als "the ability to choose appropriate strategies and implement these in terms of skilled performance" (Hargie 2006: 14) zu verstehen.

Die Interpretation des kommunikativen Handelns als Produkt der Aktivierung verschiedener skills geht schon auf die sophistischen Lehrer zurück, welche die Rhetorik als unumgängliche Fertigkeit für zielgerichtete Kommunikation sahen. Heute wird Kommunikationskompetenz mit Ansätzen verschiedener Disziplinen erforscht¹¹⁸, wobei eine Fokussierung auf die sprachliche Kommunikation zu beobachten ist. So beschreibt Habermas "kommunikative Kompetenz", ausgehend vom Diskurs als dialogische Metakommunikation, als die Fähigkeit, sich auf der Grundlage von festen Regeln sprachlich zu äußern, um Geltungsansprüche erheben, akzeptieren oder zurückweisen zu können.¹¹⁹ Das hierarchische Verhältnis zwischen Sprache und Handeln, das Habermas in Einklang mit dem theoretischen Ansatz von Searle und Austin vorschlägt, wird von Baacke (1980: 262) aufgelöst, der diese als gleichberechtigt und interdependent ansieht. Gemeinsam ist all diesen Autoren das Verständnis von kommunikativer Kompetenz als die Verbindung von Sprach-

¹¹⁵ Dieser Prozess wurde im Kapitel „Realisationsebenen der Kommunikation“ (1.1.4) genauer beschrieben.

¹¹⁶ Das englische Substantiv 'skill' bedeutet so viel wie „das Können“. In seiner Pluralform kann es mit „Kenntnisse“ übersetzt werden, die sowohl Fähigkeiten als auch Fertigkeiten sein können (vgl. Brockhaus 1996: 667).

¹¹⁷ Ridges definiert Kompetenz als die Fähigkeit „to choose a strategy, then select among *skills* appropriate to that context and employ these *skills*“ (1993: 1).

¹¹⁸ Die folgenden Aspekte des Kommunikationsprozesses haben traditionell besondere Aufmerksamkeit im Rahmen der Forschung zur Kommunikationskompetenz bekommen: Sozialer Kontext (Forgas 1983), Konversationsregeln (McLaughling 1984) und -themen (Roloff/Kellermann 1984), Sprachregeln (Chomsky 1965), Zielformulierung und -hierarchisierung (Bochner/Kelly 1974), Problemlösung, (Shure/Spivack 1981), Antizipation und Dekodierung fremder Handlungen (Hazleton/Cupach 1986).

¹¹⁹ Habermas' Definition der Kommunikationskompetenz stellt eine Erweiterung von Chomskys Definition der Sprachkompetenz dar, indem er ihr die Fähigkeit zur Erzeugung einer Sprechsituation hinzufügt (vgl. Von-ken 2005: 23).

kompetenz und Verhaltenskompetenz. Dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Verständnis von Kommunikation zufolge, wird in Anlehnung an Baacke (ebd.) die Sprache als ein Kanal unter vielen betrachtet, wobei Sprachkompetenz nicht als in jedem Fall relevant eingestuft wird. Als kompetent¹²⁰ kann im Kommunikationsprozess der- oder diejenige bezeichnet werden, der „über die situativ erforderlichen konkreten Fähigkeiten und Fertigkeiten (skills) verfügt“ (Beck 2005: 72; Hervorh. L.C.).

Das in Kapitel 1.1.2 dargestellte Verhältnis zwischen sozialem und kommunikativem Handeln zugrunde gelegt, können kommunikative skills demnach als die Fähigkeiten und Fertigkeiten beschrieben werden, die es dem Handelnden ermöglichen, seine eigenen kommunikativen Ziele durch ein sozial angemessenes Verhalten zu erreichen (vgl. Kelly et al. 2003: 724), wobei Kommunikationskompetenz auch soziale skills beansprucht. Weitgehende Einigkeit¹²¹ scheint in der Wissenschaft über folgende Merkmale zu bestehen, welche die zahlreichen und vielfältigen sozialen skills kennzeichnen (Michelson et al. 1983): Sie sind demnach erlernte Fähigkeiten, die durch eine geeignete Verhaltenskontrolle und trotz des Einflusses durch den Kontext das zielgerichtete kommunikative Handeln ermöglichen, das sowohl in seiner Funktion als initiative Aussage (initiation) als auch Reaktion (response) angemessen vollzogen wird, wobei die Anerkennung der Botschaft seitens des Anderen maximiert wird. Kurz gefasst befördern erlernte soziale skills einen Prozess, in dem der Handelnde ein Set gezielter, aufeinander aufbauender, kontrollierter und situationsangemessener sozialer Verhaltensweisen implementiert (Hargie 2006: 13). Ob diese skills festgelegt werden können und durch welche Parameter sich dies realisieren ließe, sind intensiv debattierte Fragestellungen, mit denen sich Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen seit mehreren Jahrzehnten beschäftigen (Spitzberg/Cupach 2004: 156).

Ein Perspektivenwechsel bezüglich des Verständnisses von sozialen und kommunikativen skills und des damit verbundenen Begriffs der Kommunikationskompetenz kann beobachtet werden. Dieser verläuft parallel zur konzeptuellen Entwicklung des Kommunikationsbegriffs von einem linearen Verständnis hin zu einem kreativen Prozess.¹²² Eher kritisch beurteilt werden heute die Vielzahl der in den letzten Jahrzehnten vorgeschlagenen Listen von skills, die eine universelle Gültigkeit beanspruchen obwohl sie keine allgemein definierbaren Merkmale darstellen, da die Notwendigkeit über bestimmte skills zu verfügen und diese strategisch einsetzen zu können kontextabhängig ist. Überdies können auch keine universellen Parame-

¹²⁰ So zeigt die Etymologie des Begriffs „Kompetenz“ seine enge Verbindung mit dem Konzept des „Könnens“.

¹²¹ Das gesamte Forschungsgebiet zu Kommunikationskompetenz ist noch Gegenstand intensiver wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, die durch die unterschiedliche Verwendung der Begrifflichkeiten erschwert wird. Die nachfolgende Auflistung von Merkmalen stellt die Essenz der Forschungen einer Vielzahl von Wissenschaftlern dar, die von anderen Experten durchaus in Frage gestellt wird. Eine kritische Würdigung dieser Diskussion würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

¹²² Im Kapitel 2.2.7 wird gezeigt, dass diese Tendenz auch im Bereich der Forschung zum Begriff der „Interkulturellen Kompetenz“ zu erkennen ist.

ter festgelegt werden¹²³, die ihre exakte Messung oder die Messung von Kompetenz ermöglichen würden (Spitzberg/Cupach 2002: 578). Ein Verständnis von Kommunikation als zirkulärer, fließender, dynamischer, unwiederholbarer, irreversibler und komplexer Prozess (vgl. Kapitel 1.1.1) schließt folglich die Möglichkeit aus, die Kommunikationskompetenz auf eine bestimmte Anzahl von skills zu reduzieren, weil jeder Prozess den Handelnden vor unterschiedliche Herausforderungen stellt.

Auch wenn der Anspruch, alle Fähigkeiten und Fertigkeiten aufzulisten, die für die Interaktion nützlich sein könnten, nicht erfüllt werden kann, kann es durchaus sinnvoll sein, diejenigen zu benennen, die allgemein als prozessfördernd gesehen werden. Aus der zusammenfassenden Arbeit von Spitzberg und Cupach (2002), die Hunderte von Studien zu dieser Thematik vergleichend untersucht hat, kristallisieren sich folgende grundlegende skills heraus: „empathy, concern, comfort/support, disclosure, narrative skill, referential skill, arousal/excitement, conversational skill, persuasive skill, regulative skill, assertion, ego support, and relaxation“ (Cupach/Spitzberg 2004: 156). Diese Auflistung zeigt die vielfältige Natur solcher Fähigkeiten, die sich auf verschiedene Aspekte des Kommunikationsprozesses beziehen. Dabei heben mehrere der genannten Fähigkeiten die Bedeutung der Aufnahmefähigkeit gegenüber den Bedürfnissen des Kommunikationspartners hervor.

Wie weiter oben bereits erklärt worden ist (vgl. Kapitel 1.1.5.2), stehen hinter einem kommunikativen Austausch Bedürfnisse, die sich während der Interaktion verändern können. Ein Bedürfnis, das im Zuge jeder zwischenmenschlichen Begegnung ausgelöst wird, ist jenes nach Vorhersehbarkeit und damit des Wunsches, die Ambiguität und Ungewissheit zu reduzieren (Clampitt/Williams 2004). So kommt der Fähigkeit, die Ungewissheit des Anderen abzumildern im Interaktionsprozess eine genauso wichtige Rolle zu, wie dem eigenen Vermögen zu Ambivalenztoleranz und zu Mehrdeutigkeitsbewusstsein (Spitzberg/Cupach 1998). Sie versetzen den Handelnden in die Lage, die Spannung “between holding your own perspective, being profoundly open to others who are unlike you, and enabling others to act similarly” (Pearce/Pearce 2000: 172) auszuhalten. Diese Herausforderung stellt sich in besonderer Weise in der dialogischen Kommunikation, die die Auseinandersetzung mit Differenz zum Ziel hat und somit von vielen Autoren als Prototyp der idealen Interaktion definiert wird (vgl. Cupach/Spitzberg 2004: 156).

So wird das kommunikative Handeln punktuell von interpersonalen und kommunikativen skills, von inhaltlichem und prozessbezogenem Wissen sowie vom Faktor Motivation unterstützt, dies ermöglicht es dem Akteur, kompetent zu handeln und sich selbst in seiner Rolle als Handelnder einzuschätzen und eingeschätzt zu werden (Wilson/Sabee 2003).

¹²³ Auch die erreichte Verständigung ist nicht immer Spiegel von sozial kompetent Handelnden. Anders ausgedrückt: Sofern eine Verständigung nicht zustande kommt, bedeutet dies nicht, dass die Handelnden per se inkompetent sind (vgl. Spitzberg/Cupach 2002: 577).

Motivation und Ziel einer Interaktion sind aber noch in anderer Hinsicht von großer Bedeutung für die Kommunikationskompetenz: Je nach persönlicher Zielsetzung verändert sich sowohl das Set der hilfreichen skills und auch die Bereitschaft diese, falls vorhanden, einzusetzen. Während von einigen Wissenschaftlern die Messbarkeit der Kompetenz davon abhängig gemacht wird, ob der Handelnde in der sozialen Interaktion dank seiner Fähigkeiten das erwünschte Ergebnis erzielt (Spence 1980: 9) bzw. der Kommunikationsprozess für ihn selbst positive Auswirkungen hat (Kelly 1982: 3), sind andere der Meinung, dass die Kompetenz nur mittels einer Einschätzung der Handelnden selbst über die Qualität der Interaktion messbar ist (u.a. Spitzberg 2003: 97).

Wie eng die Ziele kommunikativen Handelns an Bedürfnisse und Motivation geknüpft sind, unterstreicht auch Sletta (1992), indem er die zwischenmenschliche Begegnung auf den Wunsch nach Anerkennung und den Ausgleich von Mängeln zurückführt. Einen Überblick, welche unterschiedlicher Natur die die Motivation steuernden Bedürfnisse sein können, verschafft Maslows Bedürfnispyramide: Physiologische Bedürfnisse kommen hierbei ebenso zum Tragen wie der Wunsch nach Sicherheit, soziale Bedürfnisse, Individualbedürfnisse und das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung.

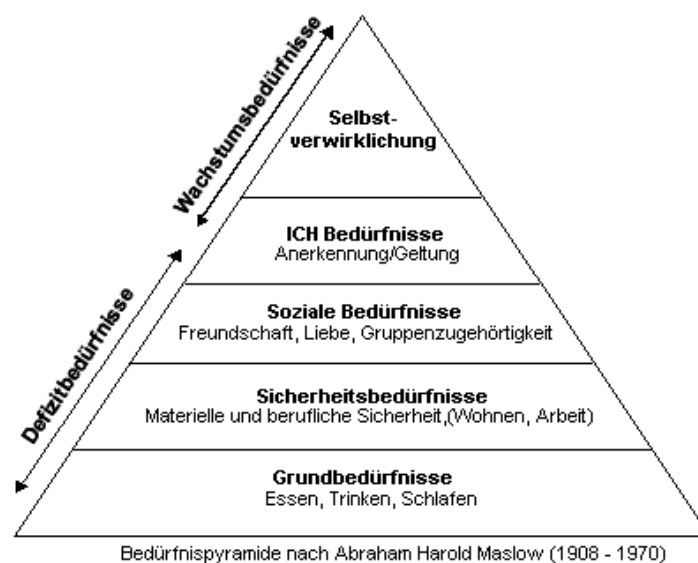


Abbildung 18: Maslowsche Bedürfnispyramide (1943)

Kompetenz, verstanden als Einsatz der angemessenen skills, ist also immer auch den individuellen Handlungsmotivationen und Zielen zu messen. Erweitert man diese Überlegung, um die Notwendigkeit gemeinsame Ziele und Bedeutungen im kommunikativen Prozess auszuhandeln, was wiederum die Fähigkeit zu einer differenzierten, reziproken Wahrnehmung voraussetzt, wird die zentrale Rolle der Motivation deutlich. Der Dialog als Sonderform der Kommunikation funktioniert genau über die auf diese Weise mögliche, enge Verknüpfung und Koordination der Moti-

vationen, was sich wiederum positiv auf die situative Kommunikationskompetenz auswirkt. Kommunikation wird so für die Beteiligten zu einem Wert an sich.

Mit Kommunikationskompetenz wird in dieser Arbeit folglich die Fähigkeit bezeichnet, in einem gegebenen Kontext adäquat zu handeln. Die Relationsbezogenheit, mit der „die Abhängigkeit der Anforderungen an kompetentes Handeln von den Erfordernissen der Interaktionssituation und den Kommunikationsteilnehmern“ (Juch 2012: 47) gemeint ist, hat sich dabei als grundlegend erwiesen. Kommunikationskompetenz wird in dieser Arbeit weniger als Voraussetzung sondern vielmehr als Ergebnis eines lebenslangen Lernprozesses gesehen, der sich aus einzelnen Kommunikationserfahrungen zusammensetzt. Auf der Grundlage dieser Überlegungen werden in folgenden Kapiteln die Themen Dialogkompetenz (1.2.2.2), interkulturelle Kompetenz (2.2.7) und Medienkompetenz (3.2.3) bearbeitet.

1.2 Dialog

Der Begriff Dialog wurzelt in der altgriechischen Sprache, deren Wortschatz – wie der der deutschen Sprache – von zahlreichen zusammengesetzten Wörtern geprägt ist, wobei Vokabeln häufig Ergebnis der Zusammensetzung von Präpositionen und Substantiven sind. Im Altgriechischen, wie auch im Deutschen, ruft jede Präposition eine bestimmte Vorstellung wach, die dann abhängig vom syntaktischen und konzeptuellen Umfeld verschiedene Bedeutungsnuancen annimmt. Das altgriechische Wort für Dialog (διά-λόγος) ist ein solches Kompositum: διά (diá) evokiert die Vorstellung des Durchdringens und kann abhängig von Deklinationsfall und Kontext eine Lokal-, Temporal-, Modal-, Instrumental- oder Kausalbestimmung haben. λόγος (lógos), das dem lateinischen 'vox' und 'oratio' aber auch 'ratio' entspricht, bietet einen extrem weiten Bedeutungsraum, der die unterschiedlichen Erscheinungsformen dieser Kernkonzepte beinhaltet: von Wort bis hin zu Sprache, Rede, Redekunst, Erörterung, Argumentation und gar für ganze literarische und wissenschaftliche Werke; von Vernunft bis hin zu Bedeutungsinhalten wie vernünftige Überlegung, Berechnung, Einsicht, Aufmerksamkeit, Meinung, Ursache, Bedingung oder Begründung (Rocci 1998; Übers. L.C./P.L.).

Jahrzehnte intensiver Auseinandersetzung mit dem Dialogbegriff durch Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen haben zur Entwicklung eines breiten Bedeutungsfeldes geführt, was einerseits ein Hindernis für eine universelle Verständlichkeit dieses Begriffs darstellt andererseits aber auch eine Chance, abhängig von Forschungsperspektive und -interesse bestimmte Nuancen eher als andere zu betonen. Eine der folgenreichsten und für das Nachdenken über Verständigung wichtigsten Differenzierungen ist die von Tullio Maranhão (1990: 5ff.) getroffene Unterscheidung zwischen Forschungsperspektiven, die sich dem Dialog aus praxisbezogener Sicht im Sinne einer Beschreibung (Orig. *description*) nähern und jenen, die über einen eher philosophischen Zugang einem Konzept von Dialog im

Sinne von Ideal (Orig. *ideal*) folgen. Begreifen erstere Dialog als eine empirische Wirklichkeit, so fokussieren letztere auf ein angestrebtes Ideal. Auf dieser Grundlage werden in dieser Arbeit zwei Bedeutungsdimensionen des Begriffs Dialog unterschieden: *Dialog als Konkretion*, womit der verständigungsorientierte kommunikative Prozess bezeichnet wird, und *Dialog als Abstraktion*, welchen eine gegenüber Andersartigkeit offene Haltung kennzeichnet, die auf das Erlangen von Neuem abzielt. Während in der Linguistik und in den Literaturwissenschaften mit 'Dialog' in der Regel jegliche Form der sprachlichen, synchronen Interaktion bezeichnet wird (Dimension der Konkretion), wird der Dialogbegriff in anderen Disziplinen mit bestimmten philosophischen Merkmalen assoziiert (Dimension der Abstraktion bzw. Verschmelzung beider Dimensionen).

Interessanterweise sind die Charakteristika der Interaktion die Essenz der Dialogphilosophie: Die aktive Teilnahme aller involvierten Akteure, die Andersartigkeit des Anderen und die Intention der Dialogteilnehmer, Handlungen des jeweiligen Gegenüber zu bewirken (Schmid 1999: 11), sind die Grundmerkmale der Interaktion. Sie kennzeichnen in der Dialogphilosophie den Willen, Andersartigkeit zu erleben, die eine notwendige Voraussetzung, für eine synergische Verflechtung von Ego und Alter darstellt.

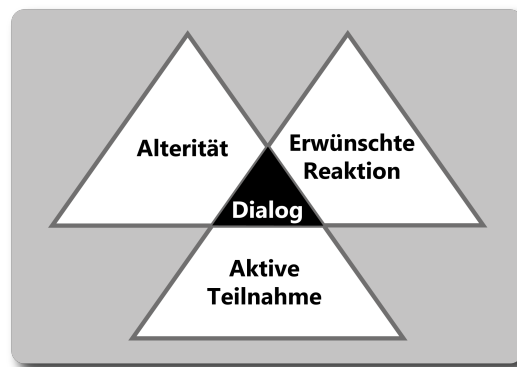


Abbildung 19: Grundmerkmale der Interaktion als Kern der Dialogphilosophie

Da die altgriechischen Urheber des Konzeptes Dialog nicht zwischen der kognitiven und der affektiven Ebene unterschieden, ist der Dialog als Abstraktion heute von einer gewissen Hybridität geprägt: einige Philosophen (u.a. Habermas) verstehen Dialog als kognitive Auseinandersetzung, andere dagegen (u.a. Buber) als die affektive Verbindung mit der Andersartigkeit.

Beide, sowohl die kognitive als auch die affektive Realisierung von Dialog sind von einer konativen Dimension abhängig: Konkretisieren kann sich das abstrakte Modell des Dialogs nur im sozialen Handeln von Akteuren. Dabei ist Dialog an keine spezifische Interaktionsform gebunden. Er kann beispielsweise auch die Form eines interaktiven Spieles annehmen.

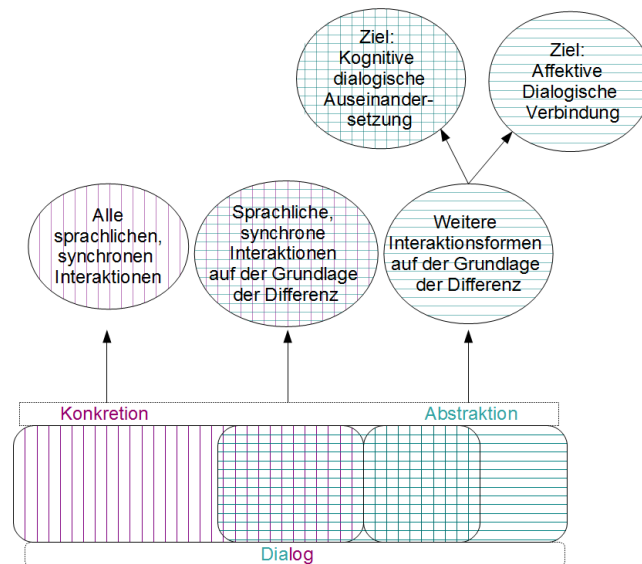


Abbildung 20: Dialog als Konkretion (sprachliche synchrone Interaktion) und Abstraktion (Sprachliche oder nicht-sprachliche, synchrone oder asynchrone Interaktionen mit affektiven bzw. kognitiven dialog-philosophischen Zielen)

Wenn der Dialog als Abstraktion nicht nur das Ziel der Interaktion ist, sondern auch in die Interaktion selbst einfließt, nimmt die Interaktion die Form eines empowering dialogue an (vgl. Kapitel 1.2.2.2). Das Konzept des empowering dialogue (Baraldi et al. 2009) entspricht der Schnittstelle zwischen Dialog als Konkretion und Dialog als Abstraktion. Im Folgenden wird dies näher betrachtet.

Es könnte nahe liegen, bei den hier interessierenden dialogischen Prozessen zwischen Akteuren von „dialogischer Kommunikation“ zu sprechen. Da jedoch die Haltung, die dem Dialog als Abstraktion entspricht, nicht nur sprachlich realisiert werden kann, scheint es angemessen statt dessen von dialogischer Interaktion zu reden.

Dialogische Interaktion, in dem hier in dieser Arbeit zu entwickelnden Sinne, kann als eine im Kern bewusste Interaktion definiert werden, die sich in verbaler und nonverbaler Form gestalten kann, bei der Offenheit und Interesse gegenüber dem Anderen besteht und die einer Entwicklung des Individuums förderlich ist. Dialogische Interaktion beinhaltet den empowering dialogue.



Abbildung 21: Dialogische Interaktion

Das Web bietet heute verschiedene Möglichkeiten, nichtsprachlich kommunikativ zu handeln und zu interagieren, wie später dargestellt werden wird (vgl. Kapitel 3.2.1).

Auf den folgenden Seiten wird, nach der Vertiefung des Interaktionsbegriffs (Kapitel 1.2.1) auf die dialogische Interaktion eingegangen (Kapitel 1.2.2) und dadurch die konkrete Bedeutung des Eindringens der Dialogphilosophie in die Interaktion geklärt. Da der empowering dialogue ein wesentlicher Teil der dialogischen Interaktion ist, wird er intensiver diskutiert.

Da der Dialog besonders auf die identitäre Selbst- und Fremdwahrnehmung einwirkt und – wie später gezeigt wird – Interaktion für die Identitätsentwicklung grundlegend ist, wird Identität im letzten Abschnitt diesen Kapitels behandelt und am Anfang des folgenden Kapitels aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive vertieft.

1.2.1 Interaktion

Im ersten Teil dieser Arbeit (vgl. Kapitel 1.1) wurde Kommunikation als gemeinschaftsstiftendes Bindemittel beschrieben, dessen Komponenten mittels Reziprozitätsmechanismen in einem von Vertrauen charakterisierten Umfeld in Wechselwirkung stehen. Dabei wurde auf zwischenmenschliche Kommunikationsprozesse fokussiert und Kommunikation demnach als zirkulärer, fließender, dynamischer, unwiederholbarer, irreversibler und komplexer Prozess beschrieben (vgl. Kapitel 1.1.1). Indem Kommunikation als Ergebnis aufeinander aufbauender nicht unbedingt verbaler Handlungen beschrieben wird, kann sie als Interaktion definiert werden (vgl. Kapitel 1.2).

Das Spektrum an Gestaltungsmöglichkeiten von Interaktion ist sehr breit, wobei verbale Handlungen vor allem koordinierend zum Einsatz kommen können. Verbale Handlungen können, müssen aber nicht im Fokus der Interaktion stehen (ebd.). Die Ort-Zeit-Gebundenheit der reziproken Handlungen kann eine maßgebliche Rolle einnehmen, sie ist aber keine *conditio sine qua non*. Als hinreichend für eine

Interaktion gilt, dass mindestens zwei Handlungen stattfinden, die als Aktion und Reaktion intendiert sind, wobei die Aktion auf eine Reaktion abzielen muss (vgl. Kapitel 1.1.1.; 1.2.1). Historisch verweist der Begriff "Interaktion" auf unter Anwesenheit stattfindende Kommunikation, wobei die Anwesenheit als Bedingung der reflexiven Wahrnehmung gesehen wird (Kranz 2009: 42).

Um die medial vermittelten Kommunikationsformen (wie Schrift oder audio-visuelle Übertragung) zu bezeichnen, führt Luhmann (1997: 465) den Begriff der „interaktionsfreien Kommunikation“ ein. Da Interaktion in dieser Arbeit als aufeinander bezogenes Handeln von mindestens zwei Individuen aufgefasst wird, kann die von Luhmann vorgeschlagene Verbindung zwischen interaktionsfreier Kommunikation und medial vermittelter Kommunikation nicht übernommen werden. Auch in Bezug auf die sprachliche Interaktion muss sie vor allem im Hinblick auf die neuen Medien zur Debatte gestellt werden. So können heute dank der technologischen Fortschritte im Bereich der Telekommunikation zwei geographisch voneinander entfernte Individuen miteinander auch synchron interagieren und durch die audio-visuelle Übertragung wird dieser Austausch dem traditionellen Face-to-Face-Kontakt immer ähnlicher (vgl. Kapitel 3.2.1).

In jeder Interaktion schlägt sich die Gegenseitigkeit im veränderten Handeln der Prozessteilnehmer nieder (vgl. Nedelmann 1996: 15), die in Rekurs auf die sich innerhalb des kommunikativen Prozesses verändernden bzw. aufeinander folgenden situativen Einheiten¹²⁴ und in Abhängigkeit von externen Kontextvariablen handeln. Diese aufeinander aufbauenden Handlungen können also nicht getrennt vom Kontext analysiert werden, womit nicht nur die äußeren Variablen gemeint sind, sondern auch die situative Vorgeschichte und das Verhältnis zwischen den Teilnehmern. Dabei ist zu beachten, dass die Interaktion nicht nur in einen Kontext eingebettet ist, sondern auch selbst Kontext schafft, weil sie nach einer reflexiven Logik für die darauffolgenden Interpretationen und Handlungen entscheidend ist. Nach der in der Mikrosoziologie entwickelten Theorie des symbolischen Interaktionismus wird die Bedeutung der Situation selbst durch den symbolischen Austausch generiert, wobei sie zur Grundlage künftiger Handlungen wird (vgl. Kapitel 1.1.4.1).

Jede Interaktion beeinflusst die Entwicklung der Gemeinschaft, die von eben diesen konkreten zwischenmenschlichen Interaktionen in Bewegung gehalten und zugleich ständig verändert wird. Während Mead die "activities that make up the life of the society" (Mead 1968 nach Blumer/Morrione 2004: 164) als "social acts" bezeichnet, schlägt Blumer den Begriff "joint acts" vor, "to emphasize that they are a fitting together of diverse acts into larger combined acts" (ebd.). Die miteinander verflochtenen individuellen und kollektiven Aushandlungsprozesse "are both the process and the content of human group life" (Blumer 1969 nach ebd.: 7). Die

¹²⁴ Wie schon im Kapitel 1.1.4.1 erklärt, kann die Interaktion als eine „Interpunktion von Ereignisfolgen“ (Bateson/Jackson 1964: 273f. nach Watzlawick et al. 2007: 57) – beschrieben werden, da die Handlungen in einem Auswirkung/Ursache-Verhältnis mit den anderen Handlungen stehen und zusammen eine kontinuierliche aber segmentierbare Schleife bilden.

Handelnden beeinflussen sich gegenseitig, indem sie die Doppelrolle als Subjekt und Objekt übernehmen:

"[...] each actor is an object of orientation for other actors (and for himself). In so far as this object-significance derives from his position in the social relationship system, it is a status significance. On the other hand each actor is oriented to other actors. In this capacity he is acting, not serving as an object [...]" (Parsons 1991: 16).

Das soziale Netzwerk, in das der Akteur eingebunden ist, stellt das Referenzsystem dar, worin der Interaktionspartner positioniert wird und wonach dem die Rollen in der Interaktion übernommen werden (ebd. 15f.). Das Verständnis des Individuums als soziales Wesen erklärt seine Eingliederung in ein soziales Netzwerk, das durch kontinuierliche Interaktionen aufgebaut wird. Wie Parsons in folgendem Zitat verdeutlicht, ist die relationale Ebene der Interaktion unentbehrlich: "Each individual actor is involved in a plurality of such interactive relationships each with one or more partners in the complementary role. Hence it is the participation of an actor in a patterned interactive relationship which is for many purposes the most significant unit of the social system" (ebd.: 15). Auch laut Delhees (1994: 12) ist die Interaktion an zentraler Stelle eher durch die Beziehung, die zwischen den Interagierenden im Austausch entwickelt wird, charakterisiert als durch ihren Inhalt. Das Inter-Agieren zeigt einen bindenden Effekt (Nedelmann 1996: 15), der durch die von Wandlungen geprägte Interaktionsdynamik erreicht wird.

1.2.2 Dialogische Interaktion

Der Kern des sprachbezogenen Dialogbegriffs – Dialog als Konkretion – kann als aktive Teilnahme von Ego und Alter an einem Prozess, in dem sie sich gegenseitig zu Äußerungen führen, aufgefasst werden. Dieser Begriff ist aber in verschiedenen Kontexten mit unterschiedlichen Bedeutungen beladen: Dialog als "zielorientierte sprachliche Interaktion [...]" (Hamerich 2009: 14) bzw. "ernsthafteres Gespräch über ein bedeutungsvolles Thema" (Brinker/Sager 1989: 9), das "unter der Bedingung hochgradiger Unmittelbarkeit und Wechselseitigkeit und bei provisorischer, historisch wandelbarer 'Gleichheit'" (Luckmann 1984: 58; Hervorh. L.C.) stattfindet. Mit dem Begriff 'Dialog' wird also nicht nur das nicht näher spezifizierte Gespräch bezeichnet, sondern auch Gespräche, die bestimmte konkrete Merkmale haben.

Verbale Interaktionen werden als Dialoge aufgefasst,

1. wenn die Dialogpartner bestimmte Ziele verfolgen,
2. wie das Ziel, den Anderen von der eigenen Meinung zu überzeugen oder die Perspektive des Anderen kennen zu lernen;
3. wenn die Andersartigkeit des Anderen den Dialogteilhabern mehr oder weniger bewusst und wichtig ist;
4. wenn die Teilnehmer eine Offenheit gegenüber dieser Andersartigkeit des anderen besitzen.

Der Begriff Dialog wird also sowohl eingesetzt, um eine wechselseitige Interaktion zu bezeichnen, in der die Andersartigkeit gar nicht bewusst bzw. gar nicht relevant ist, als auch in Fällen, wo die Andersartigkeit bewusst und Fokus der Auseinandersetzung ist.

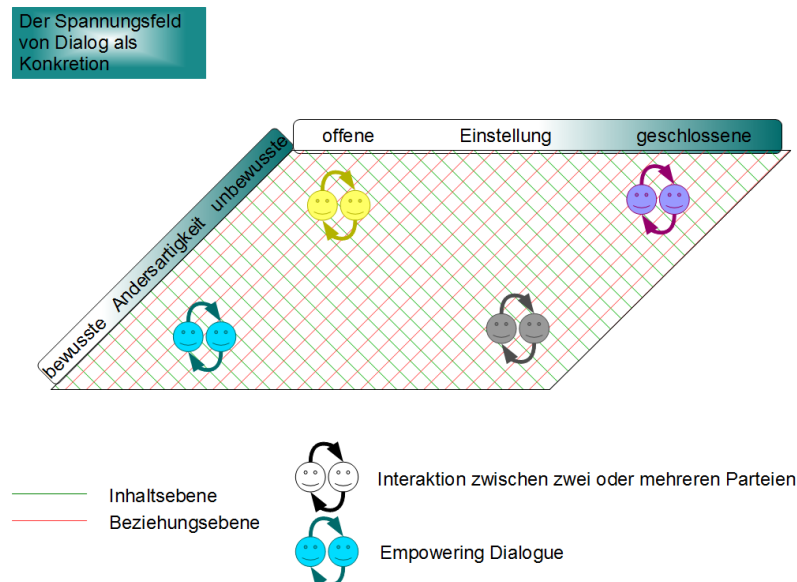


Abbildung 22: Das Spannungsfeld von Dialog als Konkretion

Wenn die Andersartigkeit bewusst ist und Offenheit die kommunikative Handlung der Akteure leitet, kann die Interaktion der abstrakten Dimension des Dialogs zugewiesen und demnach als dialogische Interaktion bezeichnet werden. Als Synonym kann im Fall einer sprachlichen dialogischen Interaktion der Begriff "empowering dialogue" gelten. Dort, wo der Rahmen schon abgesteckt ist, kann auch der Begriff "Dialog" synonym verwendet werden.

Um den Bereich der dialogischen Interaktion – auf den diese Arbeit fokussiert – zu beleuchten, wird zunächst zum Ursprung des philosophischen kognitiven Verständnisses von Dialog zurückgegangen, um dann den Fokus hin zum relationalen Verständnis von Dialog zu verschieben.

Die dialogische Interaktion verändert sich vor allem wenn es sich um eine sprachliche Interaktion handelt, wohin gegen nicht-sprachliche Interaktion in ihrer Form eher gleich bleibt. Aus diesem Grund wird speziell auf die sprachliche dialogische Interaktion eingegangen, die dem Bereich des empowering dialogue (Baraldi et al. 2009) entspricht.

1.2.2.1. Ursprung und Entwicklung des Begriffs

Schon von seinem Ursprung her stellt sich der Dialog, als das Modell des interaktiven, sprachlichen Kommunikationsprozesses par excellence dar, in dem Synergie aus einer Verflechtung inhaltlicher und relationaler Elemente entsteht. Die dialogi-

sche Auseinandersetzung wurde ursprünglich bewusst zum philosophischen Austausch eingesetzt, wobei die Prozessteilnehmer durch verschiedene Argumentationstechniken ihre Aussagen aufeinander beziehen konnten. Anders als das philosophische Traktat oder das Lehrbuch ermöglicht diese Art des Wissensausdrucks eine offene Diskussion über ein ausgewähltes Thema. So steht heute der philosophische Dialog für ein freies operationales Philosophieren (vgl. Schildknecht 1990), das im Gegensatz zu den klassischen Formen der Wissensübermittlung durch den Verzicht auf Systematisierung und Vollständigkeit charakterisiert ist.

Nach der klassischen Epistemologie führt das Zusammenkommen zweier verschiedener Ideen zur Durchsetzung derjenigen, die richtiger oder wahrhafter erscheint, wobei die Erkenntnis wichtiger ist als der dazu führende Prozess. Auch wenn das Ergebnis der Auseinandersetzung durch die erbrachten Argumentationen bedingt ist, wird es als natürliche Ausdehnung der richtigen und wahren Idee interpretiert und der durch den Austausch gewonnene Mehrwert nicht erkannt. Hingegen wird nach der Logik des Dialogs das durch eine Alternanz von Rede und Gegenrede erreichte Einvernehmen als Sublimation der ins Feld geführten Ideen gewertet. Wie Maranhão (1990: 1) beobachtet, bedroht die dialogische Hermeneutik die Stabilität der Wissenskategorie, weil entscheidend nicht die Idee per se ist, sondern eher die Verständigung darüber durch die Rhetorik der Argumentation. "Dialogical knowledge is a game of instances of understanding conditioned not by the logic of the categories of knowledge, but by shifts along a spiral line traced through the subject-speakers" (ebd.). So wird die Frage danach, wie die Diskussteilnehmer zu einem bestimmten Endergebnis kommen relevanter als das Endergebnis selbst.

Sokrates, Vater des dialogischen, philosophischen Verfahrens, kritisierte in seinen Streitreden die Dichter und die Sophisten, weil sie sich durch die Verwendung inadäquater Ausdrucksformen der Wahrheit, die nur durch die ehrliche und dialektische Ideenanalyse erreicht werden kann, abwendeten. Die Wahrheit bewohnt nach Sokrates den menschlichen Geist und kann nun durch die Sprache zum Ausdruck kommen. Um diesen Prozess zum Durchbruch zu verhelfen, kann die mæeutische Methode¹²⁵ angewendet werden, wobei durch gezieltes Fragestellen die in der Tiefe der Seele verborgenen Einsichten zum Vorschein gebracht werden können (vgl. Zamperini 2003: 33). Nach Sokrates idealistischer Vision ist also die Rede dem Mensch untergeordnet: die Rhetorik ist der Weg zur Wahrheit und der Dialog die Vereinigung der Seelen. Trotz der führenden Gesprächshaltung des mæeutischen Philosophs, vertritt er ein Ideal demokratischer Kommunikation, wonach sich die besten Argumente durchsetzen und nicht die Argumente derer, die in der sozialen Hierarchien eine höhere Position einnehmen.¹²⁶ Nach dieser Auffassung liegt die

¹²⁵ Dank Platons Dialogen konnten referentielle Beispiele zur Kunst der Mæeutik überliefert werden (Platon 2004). Seit der Aufklärung wird die Mæeutik als didaktische Methode eingesetzt (vgl. Bredel 2003: 95).

¹²⁶ Geht man wie Sokrates von der Existenz einer allgemeingültigen Wahrheit aus, so besteht kein Widerspruch zwischen dem demokratischen Ideal und dem Führen des Gesprächspartners zur Wahrheit mit Hilfe von gezielten Fragen. Aus konstruktivistischer Perspektive hingegen wird hier die Wahrheit des Fragenden

Wahrheit im Individuum selbst verborgen und nimmt erst durch den Dialog Form an. Der Dialog ist also Instrument zur ständigen Reinterpretation (Maranhão 1990: 7).

Aus einer medientheoretischen Perspektive vertritt Flusser (1998: 17f.) die Auffassung, dass die im Diskurs¹²⁷ ausgetauschten Informationen im Dialog zu neuen Informationen synthetisiert werden, wobei die Synthese hierbei eher als Synergie zu verstehen wäre¹²⁸.

Vorrangiges Ziel der dialogischen Interaktion ist somit nicht unbedingt, ein Ende des kommunikativen Austauschs herbeizuführen, was aus der dialogischen Perspektive gesehen, einer Einigung im Monolog gleichkäme: Typisch für die dialogische Interaktion ist somit im Unterschied dazu eine offene kreative Dynamik. Als monologisch kann also ein Dialog definiert werden, in dem nur eine Meinung vertreten ist bzw. sich nur eine Sichtweise durchsetzt, wohingegen die dialogische Interaktion durch divergierende Positionen charakterisiert ist, die alle zum Ausdruck kommen. Es handelt sich nicht um eine dialogische Interaktion, wenn der Sprecher sich keine wirkliche Reaktion des Gegenübers wünscht (Schmid 1999: 12)¹²⁹. In einem solchen Dialog geht es eher darum, etwas mit jemandem zu teilen als ihm etwas mitzuteilen: es geht nicht um die Verteidigung der eigenen Wahrheit¹³⁰, sondern um die Öffnung zur Wahrheit des Anderen. Aus Widerspruch wird in dialogischer Perspektive Komplementarität. Wahrheit wird zu dem, was ich "für-wahr-nehme" (Todesco 2010: 8), wovon ich den Anderen nicht in erster Linie überzeugen, sondern was ich mit ihm teilen will.

Ein spezifisches Charakteristikum dialogischer Praktiken ist die bewusste Auseinandersetzung mit dem Anderen, wobei die Andersartigkeit zu einem eigenständigen, anerkannten und wertgeschätzten Faktor wird. Die Unterscheidung von Dialog und Monolog kann zum Verständnis des Begriffes beitragen:

"Monologue may be observed as a way of acting based on expectations of unequal distribution of active participation, lack of sensitivity of the interlocutors' actions, and treatment of disagreements and alternative perspectives as irrelevant or dangerous. In this sense, monologue is a disempowering form of communication." (Baraldi 2009: 14)

potenziell suggestiv zur Wahrheit des Gegenübers.

¹²⁷ Der von Habermas vorgeschlagene Begriff des Diskurses als rationales Verhandlungsinstrument wird hier als Mittel und Inhalt des Informationsaustausches verstanden (vgl. Flusser 1998).

¹²⁸ Im Kapitel 2.2.1 werden die Konzepte Synthese und Synergie diskutiert. Nach der in dieser Arbeit befürworteten Logik wird hier das von Flusser vorgeschlagene Konzept der Synthese eher als Synergie verstanden.

¹²⁹ Der Dialog, der innerhalb eines Menschen stattfindet Schmid (1999: 12) als "dialogischen Monolog". Wie im Kapitel 1.2.3 diskutiert wird, ist der Mensch – genau wie Dostoevskijs Charaktere – durch eine psychische Zerrissenheit charakterisiert: So können ihm über ein und denselben Gegenstand gleichsam verschiedene Standpunkte zu Eigen sein, die miteinander im Dialog treten müssen.

¹³⁰ Die Schwierigkeit in Dialog zu treten, wird am folgenden Zitat deutlich: "Wie kann man etwas miteinander teilen, wenn man sicher ist, daß man im Besitz der Wahrheit ist, der Gesprächspartner ebenso überzeugt ist, die Wahrheit gefunden zu haben, und diese Wahrheiten nicht übereinstimmen?" (Bohm 2004 in Maywald 2004: 156).

Demgegenüber setzt Baraldi den "empowering dialogue", womit die Kommunikationsform bezeichnet wird, die den Prozessteilhabern die Gelegenheit gibt, Beiträge auszutauschen und positives Engagement in der Beziehung zu zeigen (vgl. ebd.: 13). Seine Hauptmerkmale können in folgenden Punkten zusammengefasst werden:

1. Verständigung und Handlung des Anderen stehen im Mittelpunkt;
2. besondere Aufmerksamkeit wird den Gedanken und Gefühlen der Sprecher zuteil;
3. die Konsequenzen des eigenen Handelns für das Gegenüber werden berücksichtigt.

Bei der Entwicklung ihres Begriffes von Dialog fokussieren die Autoren auf die praktische Gestaltung einer dialogischen Wechselseitigkeit: Die kommunikativen Sequenzen werden unter den Aspekten der aktiven Teilnahme (*equity*), der Empathie (*empathy*) und der Wertschätzung der Differenzen (*empowerment*) (ebd.) neu gesehen. Diese Art von Dialog ist des Weiteren durch einen respektvollen Umgang mit dem Anderen charakterisiert, der seine Grundlage in einem empathischen Verständnis für das Gegenüber hat.

Strikt ausgeschlossen bleibt dabei die Option dem eigenen Handeln mehr Wert und Richtigkeit zuzusprechen und in einem gleichsam disempowering monologue die Gedanken und Gefühle des Anderen als zum Beispiel unberechtigt zu vernachlässigen. Grundsätzlich werden hingegen im sogenannten *empowering dialogue* Differenzen anerkannt und wertgeschätzt. Dadurch wird der Aufbau einer symmetrischen reziproken Beziehung weiterhin gefördert (ebd.).

Die Motivation, sich dem Anderen und dadurch auch gegenüber einer neuen Perspektive zu öffnen, ist die einzige feste Bedingung dieses Verständnisses von Dialog. Dies impliziert folgendes Prinzip: Der Teilnehmer nimmt sich als Lernender wahr. Ein eventueller Expertenstatus kann in diesem Fall niemandem zugeschrieben werden. Die Neugier und Offenheit gegenüber dem Fremden spiegeln sich in der Infragestellung der eigenen, gleichgültig wie differenzierten und reflektiert-elaborierten Normalität wider. Konzeptuell werden in der dialogischen Interaktion Antworten durch Fragen ersetzt, um die erfahrbare Welt nicht einzuschränken sondern zu erweitern. Die Beobachtungen, die jeder Teilnehmer in der Interaktion macht, dienen hierbei dazu, Vorannahmen in Frage zu stellen. Von selbst verbietet es sich den Anderen bzw. seine Aussage oder sein Verhalten zu bewerten. Der eigene Standpunkt bleibt einer unter mehreren möglichen Standpunkten; durch keinen Standpunkt kann eine allgemeine Wahrheit zum Ausdruck kommen.

Die Offenheit gegenüber dem Anderen, die so zum Ausdruck kommt und die gleichzeitig gegenseitige Achtung impliziert, wird also in der dialogischen Interaktion von einer kollaborativen, unterstützenden Einstellung begleitet, die ihrerseits auf dem Prinzip einer idealen Gleichheit beruht.

1.2.2.1 Prozessverlauf und -förderung

Auch wenn Asymmetrie selbst häufig Ausgangspunkt von kommunikativen Aushandlungen ist, in denen die Teilnehmer in einem Interdependenzverhältnis stehen (Linell/Luckmann 1991: 2ff.), wird die Herstellung einer Machtsymmetrie zur Entfaltung eines "herrschaftsfreien Dialogs" (Habermas 1971) von Habermas als grundlegend erkannt:

"Ich möchte nun nachweisen, dass die Kommunikationsstruktur selber dann und nur dann keine Zwänge produziert, wenn für alle möglichen Beteiligten eine symmetrische Verteilung der Chancen, Sprechakte zu wählen und auszuüben, gegeben ist. Dann besteht nämlich nicht nur prinzipielle Austauschbarkeit der Dialogrollen, sondern eine effektive Gleichheit der Chance bei der Wahrnehmung von Dialogrollen" (ebd.: 137).

Habermas geht von einer idealen Sprechsituation aus, die ein Modell für die Dialogteilnehmer darstellen soll¹³¹: auch wenn ihr Rollenverhältnis unsymmetrisch ist, sollte im Dialog Gleichberechtigung herrschen und volle Vertretung des eigenen Standpunkts möglich sein. Somit kann ein "kooperatives Aushandeln gemeinsamer Situationsdefinitionen" (Habermas 1981: 198) durchgeführt werden, das selbst eine mögliche hierarchische dyadische Struktur beeinflusst. Bei wechselseitiger Unterstützung und Bestätigung kann sie destabilisiert und dadurch gleichberechtigter werden. Um die Teilnahme am Prozess auszugleichen und die reziproke Aufmerksamkeit zu erhöhen, kann ein Moderator eingesetzt werden, der den Verlauf des Prozesses diskret unterstützt. Durch eine allparteiliche Einstellung baut er ein Vertrauensverhältnis mit allen Teilnehmern gleichzeitig auf und unterstützt sie, sich frei aber dialogisch auszudrücken. Durch affektive Formulierungen, suggestive Narrationen und bedingungslose Wertschätzung werden die Dialogteilnehmer auf der emotionalen Ebene unterstützt und durch die Anwendung von Techniken, wie fördernde Fragen, Einwürfen zur Aufrechterhaltung des Redeflusses (continuers) und Spiegeln auf der kognitiven Ebene kann das Vorankommen des Dialogs gefördert werden (Baraldi 2009: 255f.). Im Fall eines Konfliktes ist der Moderator eher ein Mediator, der nicht gleichzeitig weitere Rollen inne haben darf, die seine Allparteilichkeit aus Sicht der Medianten in Frage stellen könnte, wie z.B. die des Dolmetschers (ebd.: 258). Im Rahmen eines dialogischen Prozesses stellt die Mediation eine wertvolle Methode dar, die aktive Teilnahme und den reziproken Respekt in kritischen Situationen, wie Entscheidungsfindungsprozessen, zu fördern. Indem eine konfliktuelle Polarisierung der Standpunkte vermieden wird, bleiben die Prozessteilnehmer frei, verschiedene, widersprüchliche Aspekte der eigenen und der anderen Perspektive zu zeigen und ihre Meinung zu verändern. Diese Flexibilität

¹³¹ Vor allem im Kontext eines interkulturellen Dialogs ist die Gestaltung einer herrschaftsfreien Situation besonders herausfordernd, da wesentlich mehr Variablen vorhanden sind, die kontrolliert werden müssen. Der Ausgleich kann vom ausgewählten Thema gestört werden oder auch von der Sprache, wenn die Prozessteilnehmer unterschiedliche Muttersprachen haben und verschiedene Sprachniveaus aufweisen. Schwer zu kontrollieren, ist auch das Wirken von Stereotypen und Vorurteilen, die das Bild des Dialogspartners verzerren. Umso wichtiger ist es deshalb, ein Bewusstsein für diese Einflüsse zu schaffen. (Vgl. Matoba/Scheible 2007: 20)

besitzen Konfliktparteien jedoch unbegleitet kaum: Vielmehr ist gerade auch aus Gründen der identitätsgefährdenden Dynamik auch kleiner konfliktuöser Irritationen ein besonders starkes Streben nach Kohärenz der Selbst- und Positionendarstellung zu beobachten, der die Einnahme verschiedener Perspektiven verhindert (vgl. K. Schmidt 2007: 290). Der Mediator unterstützt unter Einsatz der unterschiedlichen, oben genannten Techniken die Verständigung zwischen den Teilnehmern, die in interkulturellen Interaktionen einen spezifischen Verlauf nehmen und an unerwarteter Komplexität zunehmen können (vgl. Kriegel-Schmidt 2012). Durch mediatives Handeln in kritischen Situationen des Dialogs können die zentralen Elemente des empowering dialogue bewahrt werden, welche voreinander ungeschützt sich gegenüberstehenden Konfliktparteien eventuell nicht mehr mitzutragen in der Lage wären. Der Moderator in der Funktion des Mediators wird, so gesehen, als Prozessverantwortlicher vor eine besondere Herausforderung gestellt. Er entlastet die Teilnehmer in identitär für sie problematischen Situationen, die durch stärkeren Dissens entstehen: Unter Anwendung seines mediativen Repertoires enthebt er den Einzelnen identitärer Reflexhandlungen und ermöglicht den Dialogpartner die Verwendung ihrer affektiven und kognitiven Energien für den dialogischen Prozess. (Vgl. Schmidt/Kriegel-Schmidt 2012)

In einer Interaktion, mit mehr als zwei Beteiligten, kann ein Akteur sich spontan als Mediator verhalten. Die Koordinationsfunktion kann hingegen von allen Teilnehmern des Dialogs übernommen werden. Koordination ermöglicht den reibungslosen Verlauf von Kommunikation als triadische Kette der Reiz-Reaktions-Verstärkung und stellt in der dialogischen Interaktion den Weg zur Synergie dar. Ausgehend von Pearces Beschreibung von Koordination als 'Dance' (1989: 61; 81 et passim) schlägt Baraldi (2009: 257) die Metapher 'choral dance' vor, um die gemeinsame Koordinationsperformance der Dialogteilnehmer zu beschreiben.

Die Koordinations- und Mediationsfunktionen, die also von den Teilnehmern des dialogischen Prozesses selbst übernommen werden und durch Unterstützungshandlungen und im Allgemeinen durch die reflektierende Haltung eines außenstehenden Moderators schützend gerahmt und weiter angespornt werden können, prägen den Verlauf der dialogischen Interaktion, wodurch auch Entscheidungsprozesse, Aufgabenerfüllung, Reflexion über die Gruppe und wenn möglich Konfliktmanagement vereinfacht werden. Als besonders nützlich für das Empowerment, die Koordination und die Moderation zur aktiven Teilnahme hat sich in Baraldis Forschung die Unterstützung des Prozesses seitens des Moderators vor allem dort erwiesen, wo dieser nicht nur, wo nötig, die Äußerungen der Prozessteilhaber reformuliert, sondern die Teilnehmer selbst zur Erzählung anregt. Sowohl in Baraldis (2009) als auch in Gergens Studie (Gergen et al. 2004) stellt sich die Technik der Erzählung als ein nützliches Instrument heraus, das ggf. durch einen Moderator eingeführt bzw. geregelt werden kann. Durch die Einführung der Erzählung im Rahmen einer dialogischen Auseinandersetzung können sich Individuen über innere Widersprüche bewusst werden und diese offenlegen, die in einem normalen Ge-

sprach aus den oben kurz benannten identitären Gründen in der Regel unterdrückt werden (Gergen et al. 2004: 12f.). Um die Chance zu eröffnen, eine gemeinsame Realität durch die subjektive Erzählung verschiedener Stimmen neu zu schaffen, wurde das Modell des "narration transformative dialogue" (Gergen et al. 2001) entwickelt, das auf der Überzeugung gründet, dass das story-telling zum Entwurf einer gemeinsamen, neuen Realität besonders geeignet ist – wobei z.B. das Verhältnis zwischen den Teilnehmern selbst neu gestaltet werden kann¹³² – da es greifbarer, offensichtlich subjektiver und mitreißender ist.

Mit oder ohne externe Förderung können die Akteure einen dialogischen Umgang entwickeln, der ihnen natürlich erscheint, und Dialogtechniken anwenden, die sie kennengelernt haben, bzw. die ihnen bereitgestellt werden. Der Einsatz eines Prozessbegleiters und die Verwendung fester Techniken, wie die des Redestabs¹³³, kann sich vor allem in Dialogprozessen, an denen mehr als zwei Menschen beteiligt sind, als nützlich erweisen, da die Aushandlung und Entwicklung von Kommunikationsregeln, die den Dialog leiten, in diesem Falle komplexer ist.

Die Fähigkeit multiple und gleichzeitig saliente Systeme zu erkennen, ist laut Baxter und Montgomery (1998) eine der wesentlichen dialogischen skills. "Coordination (or cooperation), coherence, reciprocity and mutuality (e.g., with regard to moral commitments)" (Linell 1998: 14) sind die Dialogmerkmale, die sich in folgenden Anforderungen an die Teilnehmer widerspiegeln: "genuineness"; "accurate empathic understanding"; "unconditional positive regard"; "presentness"¹³⁴; "spirit of mutual equality" (Johannesen 1971: 375f.). „Skills“, welche die Teilnahme an einer dialogischen Interaktion vereinfachen können, sind "empathy", "confirmation", "relaxed readiness", "perspective reflection", "meta-communication", "congruence", und "shared humor" (Kristiansen/Bloch-Poulson 2000: 184). Der Dialog selbst erweist sich vor diesem Hintergrund genauso wie einzelne skills als "learnable, teachable, and contagious" (Pearce/Pearce 2000: 172).

Die dialogische Erfahrung kann Gegenstand einer Reflexion werden, die die Prozessteilnehmer gemeinsam oder getrennt, alleine oder begleitet durchführen können. Dadurch wird der im Dialog erlebte Lernprozess bewusst gemacht und, indem der Handelnde über das Geschehen und seine Bedeutung reflektiert, gefestigt. Die Unterstützung dieser Nachbereitung seitens eines Moderators ermöglicht den Handelnden, weitere Facetten der spezifischen Dialogerfahrung wahrzunehmen und sich mit der Bedeutung weiterer Aspekte zu beschäftigen. Dies kann zu einer bewussten Horizonterweiterung des Einzelnen führen, die sein künftiges Wahrnehmen, Denken und Handeln künftig beeinflusst. Wichtig ist dabei ein dialogischer,

¹³² Ein Interessantes Beispiel ist das Projekt "Palestinian-Israeli Dialogue Improvement Project". Vgl. dazu: <http://home.comcast.net/~v4p/Palestinian-Israeli%20Dialogue%20Improvement%20Project/html/Palestinian-Israeli%20Dialogue.html>, 18.8.2011.

¹³³ Der Redestab ist eine Technik zur Redeflussregelung: Nur der, der ihn in der Hand hat, darf reden (vgl. für eine vertiefende Betrachtung: Federowicz 2010: 71f.).

¹³⁴ "Presentness" wird in dieser Arbeit als aktive Teilnahme an einem Dialog verstanden und ist nicht zwangsläufig an eine physische, synchrone Anwesenheit gekoppelt.

nicht leitender Stil des Moderators seinerseits, damit die Dialogteilnehmer auf der kognitiven und affektiven Ebene frei bleiben (Farini 2009: 172).

1.2.2.2 Kreatives Potential

In jeder Form der Kommunikation treten vielschichtige Differenzen auf, wobei das Ziel im Dialog nicht ihre Annullierung sondern das reziproke Verständnis ihrer Essenz ist. Die zentrale Herausforderung, die sich im Laufe eines Dialogs stellt, besteht darin, die eigene Sichtweise zu vertreten und gleichzeitig offen für andersartige Perspektiven zu sein (ebd.). Die aus der Differenz entstehende schöpferische Kraft beschreiben Gergen et al. (2004) als charakterisierend für den Dialog, der infolgedessen als generative dialogue bezeichnet wird: "The cojoint creation of meaning depends on the generation of difference. [...] The meaning making process is rendered robust by virtue of distinctive voices" (ebd.: 13). Durch die sogenannte konversationale Kohärenz (Craig/Tracy 1983), die sich in aufeinander aufbauenden Äußerungen entwickelt, kann im Dialog eine gemeinsame Realität konstruiert werden. Dies gilt nicht nur auf der sprachlichen Ebene, auf der, wie bei jeder Form der Kommunikation die Codierung ausgehandelt wird, sondern auch – bewusster als in anderen Kommunikationsformen – auf der Vorstellungsebene. Mary Gergens Dialogdefinition, "discursive coordination in the service of social ends" (2004: 7), fasst diese Aspekte zusammen, wobei "social ends" eine erweiterte Bedeutung zugesprochen wird, als das in ihrer Studie der Fall ist. In ihrer Forschung fokussiert sie auf die sogenannte "Appreciative Inquiry" und zwar auf den Einsatz von geleitetem Dialog zur organisationalen Veränderung. Indem im empowering dialogue eine Fokusverschiebung von Aufgaben hin zu den verschiedenen, wesentlichen zwischenmenschlichen kommunikativen Aspekten stattfindet, stellt die dialogische Vorgehensweise eine valide Alternative zu den klassischen, hierarchischen Funktionsprozessen eines Teams bzw. einer Organisation dar. Die Bedürfnisse sozialen Charakters, die durch den Dialog befriedigt werden können, sind vielfältiger Art, wobei sich das Adjektiv sozial auf mögliche Auswirkungen auf die Gemeinschaft aber auch auf das einzelne Individuum als soziales Wesen beziehen kann. Wie das Vorhandensein dieses Begriffes in allen analysierten Sprachen beweist, ist der wechselseitige Austausch universeller Kern der menschlichen und gemeinschaftlichen Entwicklung zugleich. Das Gespräch hat Heidegger als den "Grund des Daseins" beschrieben (vgl. Pöggeler 1994: 203).

Aus einer phänomenologischen Perspektive ist der Mensch von Geburt an in einen sozialen Kontext eingebettet: die zwischenmenschliche Interaktion ist demnach ein unabdingbares Phänomen, wobei sich der Dialog auch aus einer normativen Perspektive als zwingend darstellt: "genuine communication between man and man - like wisdom, love, or self realization - is a task to be achieved" (Matson/Montagu 1967: 8). Das menschliche Bedürfnis nach einer sozialen Lebensweise (vgl. Kapitel 1.1.6) kann nur durch Kommunikation und insbesondere durch die dialogische Interaktion befriedigt werden (Brown/Keller 1973: 57 et passim), die die Beziehungs-

ebene in den Vordergrund stellt. Auch Bohm vertritt die Auffassung, dass Dialog zur Erzeugung von Kohäsion dient:

"A dialogue can be among any number of people, not just two. Even one person can have a sense of dialogue within himself, if the spirit of the dialogue is present. The picture or image that this derivation suggests is of a stream of meaning flowing among and through us and between us [...] out of which may emerge some new understanding. It's something new, which may not have been in the starting point at all. It's something creative. And this shared meaning is the "glue" or "cement" that holds people and societies together" (Bohm 2004: 7).

Buber, einer der wichtigsten Vertreter eines relationalen Verständnisses von Dialog, beschreibt diesen als eine reziproke Beziehung zwischen Menschen, deren Aufmerksamkeit nicht auf sich selbst bezogen ist, sondern auf das "Dazwischen" (Buber 1997), auf die Kommunion mit dem Anderen, die aus der dialogischen Kommunikation hervorgeht (vgl. Milan 2002). Die drei Bestandteile eines Dialogs sind folglich das Selbst, der Andere und das synergetische „Dazwischen“, wobei die "actual happenings between men" (Poulakos 1974: 212) von mit Abstand größter Bedeutung sind. Nach Arnetts entfaltet sich das „Dazwischen“ im Hinblick auf eine gemeinsame Aufgabe bzw. Mission, die auch die Form eines Erzählfadens annehmen kann und einen Menschen und sein Gegenüber miteinander verbindet: "more than anything else, the notion of the 'between' means that one is not the center, but rather a vital participant in a 'common center' or narrative" (Arnett 1989: 55). Die auf Vertrauen basierende Wechselseitigkeit der Ich-Du-Beziehung¹³⁵, worauf der Dialog beruht, impliziert die aktive Teilnahme aller in den Prozess involvierten Akteure und markiert zugleich die Bedingung für eine authentische Begegnung (Milan 1994). So ist die dialogische Interaktion Ausdruck der Qualität der Beziehung der Teilnehmenden sowie der Widerspiegelung ihrer Einstellung bezüglich der Begegnung (Anderson et al. 1994: 15). Wie oben erwähnt, spielen die dem Setting inhärenten Kontextvariablen und vor allem der soziale Kontext, in dem die Teilnehmer sich selbst und den Anderen verorten, eine grundlegende Rolle bei der Entfaltung des Dialogs (ebd.), wobei das Erkennen und das Anerkennen der Andersartigkeit des Anderen für die dialogische Interaktion unabdingbar ist: "I become aware of him, aware he is different, essentially different from myself, in the definite, unique way which is peculiar to him, and I accept whom I thus see" (Buber 1965: 79).

Die Schöpfung einer gemeinsamen, sich ständig entwickelnden Dimension des Dazwischen wirkt sich auf die einzelnen Akteure aus. Nicht nur inwiefern die Identität der Beteiligten davon berührt wird, sondern auch inwiefern der Dialog als Entwicklungsmuster der Identität dient, wird im Folgenden erklärt.

¹³⁵ Nach Buber (1997) begegnet der Mensch der Welt notwendigerweise sowohl in einem Ich-Es-Verhältnis (Erfahrung), als auch in einem Ich-Du-Verhältnis (Beziehung). Diese Unterscheidung wird für die hier erarbeitete Fragestellung als nicht notwendig erachtet und deswegen nicht vertieft. Vgl. dazu: Milan 2002)

1.2.3 Dialogische Identität

Identität ist Voraussetzung sozialer Interaktion (Turner 1968: 314), weil sie eine Perspektive anbietet, das eigene Verhalten zu orientieren und das Verhalten anderer zu interpretieren und vorherzusagen (Krappmann 2000: 89). Die wechselseitige Anerkennung der Identität des Anderen gibt der Identität eine Strukturierungsfunktion¹³⁶ der Interaktion, wobei nicht nur die Beziehungsebene sondern auch die Inhaltsebene involviert ist.¹³⁷ Interaktion kann nach Turner als "identity interaction" (1968: 100) angesehen werden: Identität bedingt Interaktion, aber sie ist gleichzeitig interaktionsbedingt. Durch den Dialog wird die Anerkennung der eigenen Selbstbildes erlangt: "Identität bildet den Rahmen, in dem unsere Vorlieben, Wünsche, Meinungen und Strebungen Sinn bekommen" (Taylor 1997: 23), die durch interaktive Transaktionen selbst geschaffen bzw. anerkannt werden (vgl. Keupp et al. 1999: 54).

„Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, das heißt im jeweiligen Individuum als Ergebnis seiner Beziehungen zu diesem Prozess als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses“ (Mead 1968: 177).

Andererseits wird das Individuum sich über die eigene Identität erst durch die sich im Verlauf der Kommunikation explizierende reziproke Wahrnehmung bewusst. Anders ausgedrückt, entsteht das Bewusstsein über sich selbst durch den permanenten Austausch mit den Anderen. Das Anerkennungsbedürfnis bewirkt, dass Identität an der Grenze zwischen Selbst- und Fremdbild (in diesem Fall: das Bild, das Alter von Ego hat) verläuft. Die völlige Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdbild ist ein "optimistisches Ideal" (Goffman 2002: 13), da die subjektive, innere Wirklichkeit sich immer von der Wirklichkeit, wie sie von dem Anderen wahrgenommen wird, unterscheidet. Das bedeutet, wenn sich Selbst- und Fremdbild nicht überlappen, ist "keine Interaktion mehr denkbar" (Wellendorf 1973: 28). Diese zugespitzte Aussage basiert auf der Überlegung, dass die mangelnde Überlappung zwischen den Bildern zu "Zuschreibungskonflikten" (Lührmann 2006: 229) führt, die das für die Kommunikation notwendige Vertrauen gefährden können.

So ist jeder Teilnehmer der Interaktion damit beschäftigt, ein der Situation angemessenes Bild von sich selbst abzugeben, das Fremdbild in Form eines Metabildes (das Bild, das Ego denkt, das Alter über ihn hat) zu überprüfen und sich gleichzeitig ein kohärentes Bild vom Gegenüber zu verschaffen.

¹³⁶ Schlenker (1984: 72) spricht über "regulatory effects".

¹³⁷ Nach Lührmann (2006: 233) "erschöpft sich die Interaktion nicht in der Definition von Identität auf der *Beziehungsebene*. Je mehr sich die Individuen in die ausgehandelten Identitäten einleben, desto selbstverständlicher greifen die Verhaltensweisen ineinander und desto mehr gewinnt die eigentliche Aufgaben-Interaktion auf der *Inhaltsebene* an Gewicht."

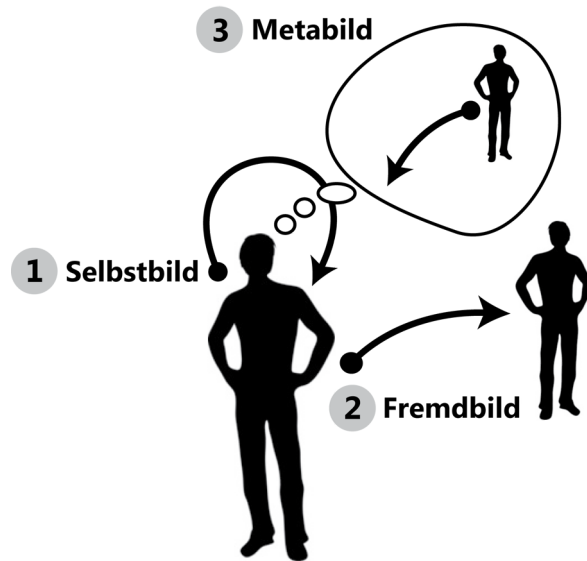


Abbildung 23: Selbstbild - Fremdbild - Metabild

Der Handelnde ist nicht nur mit der Aushandlung der eigenen Identität beschäftigt, sondern auch mit der Aushandlung der Identität des Anderen. So werden gleichzeitig durch den Selbst- und den Fremdidentifikationsprozess ein Bild des Selbst und ein Bild des Anderen konstruiert (vgl. Frey/Haußer 1987: 6; McCall/Simmons 1974: 155ff.): Die verschiedenen Merkmale bzw. Handlungen, die Ego und Alter zeigen, werden im Optimalfall in einem kohärenten Selbst- bzw. Fremdbild gebündelt (vgl. Schneider 2002: 207f.; Turner 1966: 151). Diese Prozesse werden durch die bestehenden Erwartungen stark beeinflusst. So beschäftigt sich das Individuum neben der Verbindung von Selbst- und Fremdbild, auch mit der Balance zwischen dem eigenen Willen und den sozialen Erwartungen, die als "normative Erwartungen, [...] zu Recht erhobene Ansprüche" (Goffman 1990: 2) zum Zeitpunkt der Interaktion für gültig eingeschätzt werden. Entsprechend wird der Andere abhängig von bisherigen Erfahrungen mit ähnlichen Menschen in gleichartigen Situationen eingeschätzt (Abels 2006: 350f.) und seine Handlungen entsprechend wahrgenommen, interpretiert und bewertet. Wegen ihres normativen Charakters beeinflussen die Erwartungen der Anderen die Entwicklung der sozialen Identität jedes Menschen. Zusammen mit der persönlichen Identität – in der sich die individuelle Einzigartigkeit ausdrückt – machen diese, von außen an das Selbst herangetragenen Erwartungen die menschliche Identität aus (Goffman 1990).¹³⁸ Goffman (ebd.: 12) unterteilt die soziale Identität in die "virtuelle" und die "tatsächliche" Identität, wobei die erste die SOLL-Identität¹³⁹ darstellt und die zweite ihren IST-Zustand. Nach Mead (1968: 192ff.) eignet sich das Individuum soziale Regeln erst durch die Aus-

¹³⁸ Von Einigen Autoren (u.a. Hofstede 2001) wird die Auffassung vertreten, die persönliche Identität würde im sogenannte „westlichen“ Kulturraum eine stärkere Rolle spielen als in anderen als kollektivistisch bezeichneten Kulturräumen, diese vereinfachende Hypothese steht allerdings im Verdacht selbst auf einem Gruppenbias zu beruhen, da Kollektive denen der Beobachter, in diesem Fall Wissenschaftler, selbst nicht angehört grundsätzlich als weniger differenziert wahrgenommen werden.

einandersetzung mit dem "signifikanten Anderen" an (Prozess, den er "PLAY" nennt) und danach mit dem Praktizieren des Erlernten in der Interaktion mit dem "generalisierten Anderen"¹⁴⁰, genauer mit vielen Anderen gleichzeitig ("GAME"). So entwickelt sich ein reflektiertes Ich ("I"), das aber immer wieder mit dem impulsiven Ich ("me") in Aushandlungsprozessen austariert werden muss. Die Frage nach der Normalität ist demnach in diesem Prozess zentral, wobei sie durch jede Interaktion immer neu definiert werden kann¹⁴¹. Diese Aussage impliziert, dass der Handelnde mit verschiedenen Normalitäten konfrontiert wird, deren Pluralität von seiner heterogenen Lebenswelt aber auch durch die Kontextvariablen bedingt ist. Die dem Handelnden vertrauten Interpretationsmuster sind nicht unbedingt die Muster, die sein Gegenüber besitzt bzw. aktiviert. Die unterschiedlichen Erwartungen, mit denen das Individuum konfrontiert ist, bringen es dazu, "Konstruktionsbeiträge" (Lührmann 2006: 119) zu leisten. Es wählt zwischen verschiedenen Verhaltensmustern mit dem Ziel aus¹⁴², in einer bestimmten Situation an die Erwartung des Anderen anzuknüpfen (vgl. Krappmann 2000: 32). Der Handelnde kann also als Schauspieler angesehen werden, da – wie Goffman behauptet – er mehr oder weniger bewusst (Park 1926 nach Goffman 2002: 21) immer wieder unterschiedliche Rollen spielt. Dabei ist das Bühnenbild der Kontext des „Auftritts“. Die persönliche Fassade umfasst die ihn charakterisierenden Merkmale – wie Alter, Geschlecht oder Akzent – und die soziale Fassade entspricht, die sozialen Orientierungsmuster in der erlebten Situation. Von diesen Variablen hängt nach Goffman die Darstellung von Ego, seine Wahrnehmung von Alter und die Koordination ihrer Handlung ab (vgl. Oswald 1984: 211). Während der 'Aufführung' wird der bei dem Interaktionspartner erweckte Eindruck permanent überprüft und eventuell korrigiert, wobei in dem Prozess die Balance zwischen " gespielter Normalität und angeblicher Einzigartigkeit" (Abels 2006: 336) geschaffen und erhalten werden muss. So wird erwartet, dass das Individuum einerseits

"auf die Erwartungen der Interaktionspartner eingeht, denn nur dann kann es mit ihnen kommunizieren; und es muss zweitens zugleich seine eigene Besonderheit darstellen, um in den verschiedenen Szenen für sich selbst und die anderen als ein identisches und als jemand erkennbar zu sein, der einen eigenen Beitrag zum Ablauf des Interaktionsprozesses leistet" (Wellendorf 1973: 32).

¹³⁹ Die Begriffe IST- und SOLL-Zustand wurden aus der ‚Marketingsprache‘ übernommen, da sie eine selbsterklärende Vorstellung des Konzeptes anbieten. Das Verhältnis zwischen IST- und SOLL-Zustand erklärt einerseits Durkheim (1961), der betont, dass Identität eine soziale Tatsache ist, und andererseits Thomas (1928), der darauf hinweist, dass dieser Prozess tatsächliche Folgen hat.

¹⁴⁰ Der "generalisierte Andere" verkörpert nach Mead (1968: 194ff.) die Summe aller Perspektiven in einem bestimmten Handlungszusammenhang und ist deswegen nach Durkheim (1961) Prinzip bzw. Sinn der Interaktion. Bei Habermas (2009: 281) korrespondiert das "Kollektivbewusstsein" mit Meads Konzept des generalisierten Anderen.

¹⁴¹ Goffman beobachtet, dass Stigmatisierte selten in die Lage versetzt werden, die Definition der eigenen Identität und der Situation auszuhandeln. Von ihnen wird generell auch kein „normales“ Verhalten, sondern ein „typisches“ anderes Verhalten erwartet. Eine neue Definition von Normalität ist demnach der Ausweg, der aber selten zugelassen wird.

¹⁴² Wie die Verhaltensmuster, aus denen ein Individuum auswählen kann, entstehen, wird im nächsten Kapitel aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive betrachtet.

Zu Beginn der Ausführungen über den "Dialog als Abstraktion" wurde mehrmals auf die Wichtigkeit der Wahrnehmung und Wertschätzung der Andersartigkeit hingewiesen, die dieser Form des Austauschs bedarf. Der Mensch interagiert ständig mit Menschen, die sich von ihm unterscheiden, wobei ihm diese Unterschiede nicht immer bewusst sind bzw. seine Aufmerksamkeit für diese Differenz selten vorhanden ist. Bevor im nächsten Kapitel dieses Thema aus kulturwissenschaftlicher Perspektive eingehender untersucht wird, soll an dieser Stelle zunächst die Diskussion über die Auswirkungen der Auseinandersetzung mit dem Anderen auf die Identität fortgesetzt werden, wobei der Fokus zunächst auf der veränderlichen Einzigartigkeit jedes Menschen liegt. Das besprochene Wechselverhältnis zwischen Interaktion und Identität spiegelt sich nicht nur in der Entwicklung des Selbst- bzw. Fremdbildes, sondern in der Veränderung des Menschen selbst. Die Differenz zwischen Ego und Alter ist demzufolge selbst dynamisch und veränderlich, wird aber oft nicht so wahrgenommen (vgl. Kapitel 2.1.1). Das gezeichnete Bild des Anderen, der mehr oder weniger nah an sich selbst positioniert wird, wird für die Beschreibung des Selbst verwendet, das sich wiederum im Vergleich mit und in Abgrenzung vom Anderen konstituiert. Aber es ist nicht nur die so entwickelte Verortung des Selbst, die einen klaren Einfluss auf den Handelnden und auf sein Verhalten hat: durch den Austausch wird auch allgemein der Erfahrungsschatz des Menschen erweitert.

In diesem Modell der dialogischen Identität verändert sich die Bedeutung des Gegenübers im Vergleich zu klassischen Modellen der Identitätskonstruktion signifikant. Während traditionell der Andere primär über Differenz zur Formierung eigener Identität beiträgt - "Ich bin anders als du" - wird hier der synergetische Beitrag des Anderen zur eigenen Identität in den Vordergrund gestellt - "Ich bin auch durch dich das was ich bin". Unter anderem werden Handlungsmuster, Einstellungen und Ideen, die Teil der Identität jedes Individuums sind, mit jeder Interaktion viral übertragen wodurch die Gesamtheit aller Individuen ein globales Identitätsnetz bildet, in das jeder Einzelne eingebunden ist. Das erklärt auch die innere Widersprüchlichkeit und Vielfältigkeit¹⁴³ von Identität, für deren Akzeptanz Anzaldúa (1987) eintritt. Sie befasst sich aus der Perspektive gesellschaftlich ausgegrenzter und benachteiligter Gruppen mit dieser alternativen Auffassung von Identität. Gleichzeitig wird in ihrem Werk das politische Potenzial der dialogischen Identität deutlich, da sie die Möglichkeiten aufzeigt, die eine inklusive Geisteshaltung für eine Einheit in der Vielfalt im Kampf gegen unterschiedliche Dimensionen gesellschaftlicher Ungleichheit eröffnet. Überträgt man die Vorstellung von verschränkten Identitäten auf die Makroebene so ergibt sich ein Weltbild, das sich dem Nullsummenspiel klassischer Identitätsmuster entzieht, da der kompetitive Aspekt in den Hintergrund tritt und individuelle sowie kollektive Interdependenz zum allgemeinen Paradigma der Interaktion auf einer globalen Skala wird. Für Balducci (2005) ist daher die dialogische Identität der Schlüssel zu einer kollaborativen Zu-

¹⁴³ Die Annahme über die Kohärenz des menschlichen Seins steht im offensichtlichen Widerspruch zur Tatsache, dass die Identität und das Selbstbild durch die zwischenmenschliche Interaktion immer neu gestaltet werden.

kunft der globalen Gemeinschaft, woraus er sein Konzept des „planetarischen Menschen“ ableitet. Für das in dieser Arbeit vertretene Modell der dialogischen Interaktion stellt sich dabei die Frage wie die selten bewusst wahrgenommene Interdependenz der Identitäten transparent gemacht werden kann, da dies zu einem Abbau der Verteidigungsreflexe beim Zusammentreffen mit dem Fremden beitragen könnte. Der eigenen Veränderlichkeit freien Raum zu lassen bedeutet die Andersartigkeit des Anderen als bereichernd zu empfinden, dies findet vor allem in der „gemeinsame Sphäre des ‚Dazwischen‘, in der A und B kreativ und dynamisch aufeinander treffen und miteinander kommunizieren können“ (Matoba/Caspary 2000: 57) statt. Die Fähigkeit, die eigenen Rollenerwartungen in Frage zu stellen und die der Anderen zu beeinflussen, ist nach Krappmann (2000: 132) eine "identitätsfördernde Fähigkeit", die ihrerseits Empathie und Ambiguitätstoleranz impliziert. Solche Fähigkeiten werden selbst "im Vollzug der dialogischen Interaktion" (Oevermann 1976: 43) durch die Anwendung einer Art "interpersonaler Grammatik" (Ebd.) ausgebildet, durch die die eigene Besonderheit immer wieder situationsbezogen transportiert werden kann.

Trotzdem stellt die Spannung zwischen der Anpassung an die Situation und den Gesprächspartner und dem inneren Anspruch bzw. der äußeren Erwartung an Kohärenz, Kontinuität und Authentizität eine erhebliche Herausforderung für die Handelnden dar (Lührmann 2006: 230). Neben Goffman haben weitere Wissenschaftler (u.a. Strauss 1968) die Meinung vertreten, dass der Handelnde sich anpasst und verändert in Abhängigkeit davon, was ihm vom Gegenüber reflektiert bzw. signalisiert wird und sich dadurch jeweils anders darstellt. Die Anerkennung und im Allgemeinen die Begegnung mit dem Anderen machen Identität zu einem lebenslangen Prozess (Erikson 1974). So ist sie Ergebnis "nicht nur persönlicher, sondern auch sozialer Geschichte" (Strauss 1968: 178). Identität ist ein reziprokes Beziehungskonstrukt, "das parallel und je separat in verschiedenen Interaktionssystemen entwickelt werden muss [... sie kann] fast schon qua definitionem nur als dynamisch und vielschichtig verstanden werden[...]" (Lührmann 2006: 205; Hervorh. L.C.). Das bedeutet, die Identität bildet sich in der sozialen Interaktion und wird von den Akteuren wechselseitig anerkannt. Unter den heutigen komplexeren gesellschaftlichen Verhältnissen, deren Kennzeichen Individualisierung, Pluralisierung und Fragmentierung sind (Keupp 1992; Giddens 1991; Bauman 1997), wird Identität noch intensiver "im dialogischen Austausch mit anderen Subjekten aktualisiert, gewissermaßen ausgehandelt" (Keupp 1999: 268). Das Individuum wird "Brennpunkt eines komplexen Rollensystems" (Abel 2006: 303), wobei das ihm von Anderen zurückreflektierte Bild seiner selbst "zersplittert" (Keupp et al. 1999: 116) ist, da es zahlreiche und unterschiedliche Bilder sind, die er in den Anderen von sich weckt. Das Handeln in verschiedenen, widersprüchlichen Kontexten, "in der dialogischen Selbsterfahrung in verschiedenen Lebenswelten" (ebd.: 99), macht es immer problematischer von Identität zu sprechen, da man "immer nur von einer Identität sprechen kann, wie sie zu der aktuellen Situation passt" (ebd.: 253). Vor

diesem Hintergrund spricht Luhmann von der „Mehrheit von Selbsts“ (Luhmann 1994: 191), während Keupp den Begriff der kontextspezifischen Teilidentitäten einführt, die sich zu einer Patchwork-Identität zusammenfügen (Keupp 1988). Der oben besprochene innere Anspruch bzw. die äußere Erwartung an eine von Kohärenz, Kontinuität und Authentizität geprägte Identität gründet insofern aus einer postmodernen Perspektive betrachtet auf verschiedenen entsprechenden Mythen, denen argumentativ entgegengetreten werden kann:

- a) der *Kohärenzmythos*: die Vielfalt an Erlebnisswelten ermöglicht keine Kohärenz, womit die Forderung danach zum unnötigen Laster wird;
- b) der *Stabilitätsmythos*: die permanente Neuorientierung des Individuums bedingt und benötigt ein flexibles Selbst, das keine Kontinuitätsansprüche hat;
- c) der *Authentizitätsmythos*: die Kernmerkmale einer Identität sind künstlich, da jeder frei ist, sich immer neu zu konstruieren (vgl. Lührmann 2006: 211ff.).

Kenneth Gergen (1990: 197) postuliert zusätzlich einen *Autonomiemythos*, da er das Individuum als abhängiges Wesen ansieht, das nichts anderes als einen Knotenpunkt in einem Beziehungsnetzwerk markiert, wobei sein privates Sein nicht mehr vom öffentlichen Schein zu trennen ist¹⁴⁴. In die selbe Richtung argumentiert die Mehrheit der Vertreter der soziologischen und sozialpsychologischen Identitätstheorie, die ausgehend von einer postmodernen Prämisse unterschiedliche Konsequenzen für das Identitätskonzept ziehen. "Der krisenhafte Charakter der Identitätsbildung in Zeiten fundamentalen Wandels" (Krappmann 1997: 88) benötigt demnach Konzepte, die ihrer fortgeschrittenen Dynamik und Vielfältigkeit gerecht werden. Die Interpretation der Identität als soziales Produkt geht auf die "dialogische Wende" (Keupp et al. 1999: 98) zurück, in deren Folge Identität erstmals als Produkt der inneren und äußeren dialogischen Aushandlung mit Anderen interpretiert wurde und Kommunikation damit in ihrer Bedeutung für die Sinn- und Identitätskonstruktion an zentrale Stelle rückt (vgl. Rometsch 2008: 48). Eine zunehmend dynamische und vielfältige Gesellschaft erhöht die Kontingenz der Identitätsaushandlungen. Dadurch wird die Krise, in der sich Vorstellungen von Stabilität und Kohärenz der Identität befinden, evident. Identität hat keine vordefinierte Form: Ihre parallel verlaufenden Aushandlungsprozesse schaffen kontinuierlich neue Muster (vgl. Krappmann 1997: 88f.), die sich in immer wieder neuen Identitäts-"Collagen" oder "Patchwork"-Identitäten realisieren können (Keupp 1989: 61f.). Die Identität bleibt dabei dank der "schöpferischen Eigenleistung" (Lührmann 2006: 220) des Individuums individuell, wobei vergangene und aktuelle Identitäten durch einen kontingenten und selektiven Prozess der Reinterpretation der Vergangenheit miteinander verknüpft werden (vgl. Keupp 1999 et al.: 192ff.). Diese „re-invention of the past“ (Gioia et al. 2000: 71) ermöglicht die Abbildung einer "glaub-

¹⁴⁴ Gergen (1991: 156) misst dem große Bedeutung zu und erklärt: „Concepts of the individual – as the center of knowledge (...); as possessors of rationality; as authors of his or her own words; as one who creates, decides, manipulates, or intends – are all placed in question“.

haften und authentischen Konfiguration" (Lührmann 2006: 220). Neben diesem retrospektiv-reflexiven Prozess läuft innerhalb des menschlichen Bewusstseins ein prospektiv-reflexiver Prozess ab, bei dem die subjektive Identität mit verschiedenen "possible selves" (Markus/Nurius 1986) bzw. "desired identities" (Schlenker 1985: 74) verglichen wird. "Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges – d.h. rekonstruierte Erfahrungen, aktuelles Erleben und Vorstellungen von der eigenen Zukunft" (Lührmann 2006: 223) werden miteinander in eine Weise verknüpft, die eine scheinbare Kontinuität entstehen lässt (ebd.). Kaufmann (2010: 15) beobachtet: "Wir haben den Eindruck, mit uns eins zu sein, weil wir unaufhörlich an unserer Einheit arbeiten. Wir vergessen recht schnell, dass wir dies gezwungenermaßen tun, weil in uns Uneinigkeit herrscht, und dass das fortwährende Bemühen um Einheit ganz im Gegenteil der Beweis für die unendlich große innere Vielfalt ist. Wir vergessen auch, dass diese Arbeiten an der Einheit eher einer vagen Bastelei gleicht. Es ist dabei wichtiger, sich mit sich einig und sich in einer sinnhaften Totalität aufgehoben zu fühlen, als diese Einheit mit Genauigkeit und Präzision herzustellen."

Der Glaube an eine einheitliche Identität motiviert das Individuum dazu, eine übergreifende Meta-Identität zu konstruieren, die nicht als Zustand, sondern als Prozess der Identitätsarbeit zu verstehen ist. Wie Höttecke (2007: 427) formuliert, arbeiten "die Subjekte [...] nicht an einer fiktiven kohärenten Identität, sondern an thematisch gebundenen Identitätsprojekten, die ihrerseits die Identität des Subjekts formieren. Ob eine Teilidentität dominant wird, hängt vom jeweiligen Lebensabschnitt des Subjekts und von der Bedeutsamkeit des Inhalts ab". Die Identitätsarbeit hat auch selbst die Form eines Dialogs: das Individuum muss sich über seine verschiedenen Teilidentitäten bewusst werden und aus diesen synergetisch etwas Neues schaffen.

Die vorgenommene Analyse der multidisziplinären Forschungen im Bereich des Dialogbegriffs hat zu einer neuen Strukturierung seines breit gefächerten Bedeutungsspektrums geführt. Dadurch konnte das Forschungsfeld dieser Arbeit klar abgesteckt werden, wobei der Begriff der dialogischen Interaktion neu eingeführt worden ist. Aus der Betrachtung des Prozessverlaufs und seiner Förderung wurde das vorhandene Synergiepotential unterstrichen. Es wurden sowohl die sich abzeichnenden Herausforderungen diskutiert als auch die Wege skizziert, diese zu überwinden. Während die Dialogkompetenz eher als Ergebnis des Prozesses denn als Voraussetzung beschrieben worden ist, werden dagegen Motivation und aktive Teilnahme als feststehende Faktoren einer dialogischen Interaktion eingeschätzt. Der Wille, sich gegenüber dem Anderen zu öffnen und ihn als Weg zur Selbstentfaltung zu erkennen, spiegelt sich in der Vorstellung der dialogischen Identität wider. Im nächsten Kapitel wird dieser Begriff erneut aufgegriffen werden.

2. Teil: Kultur, Interkultur und Interkultureller Dialog

2.1. Kultur und Kulturelles Handeln

Hatte die Argumentation dieser Arbeit bisher auf einem sehr abstrakten Niveau stattgefunden und im Wesentlichen in einer Klärung von Grundlagen bestanden, wird im Folgenden jene Wirklichkeit genauer zu beschreiben sein, in der die uns interessierenden Akteure miteinander in Beziehung zueinander treten. Von diesen Akteuren könnte man sagen, sie gehören unterschiedlichen 'Kulturen' an. Was heißt es, wenn nun in dieser Arbeit von 'Kultur' gesprochen werden soll?

Auch wenn die Frage *was heißt Kultur* in jeder Arbeit zu interkulturellen Themen ständig neu gestellt wird und dabei leider meist der Auftakt zu ermüdenden Wiederholungen von Wiederholungen ist – immer markiert diese Frage ungeachtet der Originalität mit der geantwortet wird, einen entscheidenden Schritt, durch den über die sich daran anschließende Vorgehensweise wichtige Vorentscheidungen getroffen werden. Mit der Setzung eines Kulturbegriffs wird entschieden, über welche Objekte nachgedacht werden soll, nachgedacht werden kann und mit Hilfe welcher Kategorien dies geschehen wird.

Grundsätzlich liefert 'Kultur' eine Schablone, mit der spezifische Vorgänge im menschlichen Alltag sichtbar gemacht werden können. Das Spektrum dessen, welche Vorgänge dafür in Frage kommen, ist dabei recht groß und umfasst Kategorien, die in unterschiedliche Denkrichtungen weisen, unterschiedlichen Disziplinen und unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskursen angehören. Das Reden von 'Kultur' spannt die Möglichkeiten des Verständnisses menschlichen Handelns sehr weit auf. Verschiedene Kategorien verweisen auf unterschiedliche Bereiche des Menschlichen, an Hand derer Zugänge gesucht werden können: Individuum, Identität, Symbol, Wissensordnung, Diskurs, Dispositiv, Praxis, Gedächtnis, Zeichen, Präreflexivität, Konstruktion, Instrumentalisierung und Kollektiv. Jeder dieser Zugänge eröffnet andere Chancen des Verständnisses menschlichen Handelns.

Die mit dieser Arbeit verbundene Aufgabenstellung verlangt, den Fokus auf die Akteure als Gestalter ihres Alltags zu legen. Die Analyse interessiert sich gerade für jene Situationen, in denen der Einzelne sich für bestimmte Optionen und gegen andere entscheidet. Es muss also um die Spielräume bei der Gestaltung von Handlungen gehen. Insofern sollte die Verwendung des Begriffs 'Kultur' eine die Untersuchung fördernde Perspektive auf das Handeln des Einzelnen geben können. Der hier verwendete Zugang ergibt sich aus der Frage, wie individuelles Handeln kulturelle Praxis formt.

In diesem Sinn wird hier Kultur von den Individuen aus gedacht. Zwar sollte jedes Reden von 'Kultur' Bezug auf jenen schwer überschaubaren Komplex des Präreflexiven nehmen, das über die dem Kulturdiskurs zugehörigen Kategorien Diskurs,

Sinn, Symbol, Praxis erschlossen wird, doch wird hier auf jenen Bereich innerhalb des aufgespannten Spektrums Bezug genommen, der durch die Kategorien Kollektiv, Identität, Wandel bezeichnet wird.

Kultur bezieht sich auch immer auf jene Verbindungen, die der Einzelne durch seine Entscheidung im Rahmen eines Vorgefundenen stiftet: die Abweichung, die Alternative, die Kreative Handlung. Um diese geht es in dieser Arbeit.

Grundlage jedes individuellen Handelns ist die Identität. Die enge Bindung zwischen der Identität des Einzelnen und seiner Gemeinschaft wurde vom Symbolischen Interaktionismus postuliert, dessen charakteristische Identitätskonzeption noch heute die Grundlage wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zum Thema Identität darstellt. Wie bereits im vorigen Kapitel skizziert, wird die individuelle Entwicklung von den Interaktionen des Individuums mit der Umwelt und den Mitmenschen bestimmt. Soziale Interaktionen bewirken eine innere Aushandlung zwischen den von Mead (1968: 216ff.) definierten Identitätskomponenten: dem "me", das die Erwartungen der Gemeinschaft und die diesbezüglich zu erfüllende Rolle vertritt, und dem "I", das den individuellen, kreativen Umgang mit diesen Erwartungen abbildet (vgl. Kapitel 1.2.3). Die permanente Interaktion dieser beiden Teile führt zur Veränderung der Identität und ihres inneren und äußeren Bildes, die damit dem sozialen Kontext, in den das Individuum eingebunden ist, unterworfen sind (Mead 1968: 192ff.). Der Symbolische Interaktionismus postuliert die Unmöglichkeit einer Identitätsentwicklung ohne die Gemeinschaft. Wie bereits in Kapitel 1.2.3 ausführlich diskutiert wurde, entwickelt sich das Selbstbild sowohl durch das Hineinversetzen in die Perspektive eines Anderen (Ziebertz/Herbert 2009: 12) als auch in der Abgrenzung von ihm, andererseits sind die in Interaktion mit den Anderen gemachten Erfahrungen für die individuelle Entfaltung entscheidend. Das von Taylor (1993: 13) als Hauptantrieb der Identitätskonstruktion interpretierte Bedürfnis nach Anerkennung im Sinne von Wertschätzung und Achtung bildet neben zum Beispiel dem Bedürfnis nach Abgrenzung in einem feindseligen Umfeld nur einen unter mehreren Antrieben der Konstruktion der eigenen Identität. So wird die Identität in Abhängigkeit von den Reaktionen der Anderen möglicherweise 'korrigiert', um Selbstvertrauen und Selbstachtung zu gewinnen. Die Ausrichtung des eigenen Handelns auf die Anforderungen und Erwartungen der Gemeinschaft setzt aber zunächst die Interaktion mit den Anderen selbst voraus: Das heißt die Interaktion ist Ausgangspunkt und Ziel dieses Bedürfnisses und weiterer die Identitätsentwicklung beeinflussenden Bedürfnisse.

Identität entwickelt sich in der Interaktion hieß es soeben. Wie präsentieren sich dem Einzelnen bei der Entwicklung seiner Identität die dabei sehr bedeutsamen Interaktionspartner? Hier kommt die Kategorie des Kollektivs ins Spiel. Interagiert der Mensch mit einer Vielzahl von Individuen, wird sein Netzwerk immer größer und vielschichtiger, wobei die Identitätsausformung mit heterogenen Stimuli konfrontiert wird. Die Abstraktion der durch Kommunikation angetriebenen Vernet-

zung der Individuen verkörpert sich in der Gemeinschaft. Bevor sie zum Referenzgegenstand wird, fungiert sie demnach zu allererst als Erfahrungswelt der Menschen. Sie tritt dem Individuum als eine große Zahl von sich zum Teil überlappenden Bezugskollektiven gegenüber, die multipel und permanent veränderlich sind. Für diese Bezugskollektive gelten einige wichtige Besonderheiten.

Kommunikation, die für die Entstehung und den Fortbestand eines solchen Kollektivs unentbehrlich ist, muss dabei nicht zwingend die Form einer *Interaktion*¹⁴⁵ annehmen. Diese Aussage impliziert, dass sich die Mitglieder eines Kollektivs untereinander nicht unbedingt kennen müssen, aber Gemeinsamkeiten teilen, die durch Kommunikation entwickelt und weiterverbreitet werden. "Die partielle Gemeinsamkeit der dem Kollektiv zugerechneten Individuen" ist auch nach Hansen (2009: 27) charakterisierender Faktor eines Kollektivs, wobei er Kommunikation nicht als konstituierendes Element betrachtet. Das Gemeinsame kann also bei Hansen einfach ein physisches Merkmal sein. Laut dieser extrem erweiterte Begriffsbestimmung gehört jedes Individuum so vielen Kollektiven an, wie es Eigenschaften hat bzw. über wie viele Elementen seine Biographie verfügt, da jedes dieser einzelnen Merkmale mit großer Sicherheit auch auf einige seiner Mitmenschen zutreffen. Andererseits verfügen zwei Menschen in der Regel über eine gemeinsame Eigenschaft und bilden daher zusammen mindestens ein Kollektiv. Diese konzeptuelle Ausdehnung des Kollektivbegriffs entspricht nicht der in dieser Arbeit verwendeten Definition von Kollektiv ist aber insofern interessant, weil sie eine Sichtweise eröffnet, welche die überkommene binäre Vorstellung im Verhältnis zwischen dem Selbst und dem Anderen sprengt, da bei diesen Zugehörigkeiten zwar eine empirisch feststellbare Zugehörigkeit existiert, aber unklar bleibt, welche Rolle diese Zugehörigkeit für die Identifikation des Einzelnen mit diesem Kollektiv zum einen durch ihn selbst, zum anderen aber auch durch andere spielt. Ego gehört zu einer Anzahl mit ihm ein Merkmal teilenden Anderer – Aber wie wichtig ist das für seine Identifikation? Eine zweite Frage schließt sich an: Wenn durch Merkmalsübereinstimmung Kollektive auszumachen sind, muss dann nicht jeder Einzelne durch seine Merkmale in einer sehr großen Anzahl von Kollektiven Mitglied werden?

Die Infragestellung einer binären Logik zugunsten einer *Fuzzylogik*¹⁴⁶ ist symptomatisch für die Gegenwart, in der eine fortgeschrittene Globalisierungsdynamik zu einem "Wandel der Wahrnehmungsweise" (Beck 2003: 56) führt. Dieser Wandel spiegelt sich in einer Neuorientierung wider, "die statt von der fiktiven Bewahrung imaginärer Einheit und Authentizität nun von der Dynamik der Vermischung ausgeht" (ebd.). So bestehen inzwischen neben Konzepten der Identität als Gegenüberstellung homogener Identitäten Identitätskonzeptionen, die "den Anderen

¹⁴⁵ Zum Unterschied zwischen Kommunikation und Interaktion vgl. Kapitel 1.1.2

¹⁴⁶ Der Begriff "Fuzzylogik" wurde im Rahmen der mathematischen Theorie von Zadeh (1965) entwickelt, die sich mit der menschlichen Fähigkeit befasst, richtige Entscheidungen trotz der Uneindeutigkeit der verfügbaren Informationen zu treffen. Diese auch als *unscharf* oder *mehrwertig* beschriebene Logik darf nicht als *ungenau* Logik interpretiert werden. (Vgl. Hering et al. 2000: 282) Dieser Begriff ist heute auch in der Kulturwissenschaften gängig (u.a. Bolten 2009a: 5f.).

nicht mehr per se außerhalb des Selbst verorten und ausgrenzen" (ebd.): Der Andere ist nicht mehr *per se* derjenige, von dem ich mich unterscheide. Während sich eine "Kultur der Aufdringlichkeit" (Hamburger 2009: 131) verbreitet, nach der Menschen in erster Linie als Fremde als Individuen mit abweichenden Merkmalen wahrgenommen und definiert werden¹⁴⁷, treten im Alltag zunehmend vermehrt auch kohäsive Perspektiven in Erscheinung, die die innere Heterogenität jedes Individuums nicht ausblenden und *Überlappungen* zwischen andersartigen Menschen hervorheben. Differenz scheint in der Wahrnehmung des anderen und in der Herstellung von Zugehörigkeit eine neue Konnotation anzunehmen. Um den Prozess zu beschreiben, durch den "Differenzkonstruktionen auf der Basis einer binären Ordnungslogik gleichsam ins Schwimmen geraten und in ihrer Gültigkeit temporär suspendiert werden" (Lösch 2005: 253), haben Breinig und Lösch (2002) den Begriff der *Transdifferenz* eingeführt. Dieser Perspektivenwechsel, der zur Relativierung der generalisierten Fremdheit des Anderen führt, lässt die Widersprüchlichkeit von Identität als Zugehörigkeit zu und verleiht der Andersartigkeit einen individuellen, pluralen Charakter, auf den sich Hansen (2009: 20ff.) mit dem Begriff der *Multikolektivität* bezieht. Gehört das Individuum verschiedenen Kollektiven an, sind einige dieser Kollektive mit dem Gegenüber geteilt. Je weiter der Begriff Kollektiv gefasst wird, desto wahrscheinlicher und multipler werden die Überlappungen, die zwischen zwei in Kontakt tretenden Individuen zu beobachten sind. Je enger gefasst hingegen der zugrunde gelegte Kollektivbegriff ist, desto größer werden die *Gemeinsamkeiten* der Interaktionsteilnehmern erscheinen. Dies ist ein folgenreiche Unterscheidung für eine die Handlungsspielräume gegenüber den Handlungszwängen unterstreichende Betrachtung interkultureller Kommunikation.

Eine weiterführende Eingrenzung von Hansens Definition stellt die oben vorgeschlagene Beschreibung von Kollektiven als durch Kommunikation geschaffene und fortbestehende dynamische Gebilde dar, deren Summe die Gesellschaft bildet. Kollektive durch Kommunikation spielen in der vorliegenden theoretischen Auseinandersetzung eine besondere Rolle, da sie die intersubjektive Lebenswelt des Individuums bilden (vgl. Kapitel 1.1.3). Ist die Lebenswelt durch Vertrautheit, im Sinne von Vorhersehbarkeit und Verständlichkeit charakterisiert, so besteht sie aus eben jenen kommunikationsbedingten Kollektiven. Die damit verknüpften Normalitäts-, Plausibilitäts- und Sinnhaftigkeitsempfindungen, die eine Sphäre des Vertrauten ausmachen (vgl. ebd.), setzen eine Art Standardisierung voraus, die sowohl Ergebnis als auch Grundlage von Kommunikationsprozessen ist. Kommunikative Prozesse ermöglichen den Aufbau eines gemeinsamen Wissensvorrates, der Standardisierungen umfasst und sowohl das Handeln als auch dessen Interpretation

¹⁴⁷ Dieser Begriff ist von Hamburger (2009) im Kontext der Migrationsforschung entwickelt worden, um das Phänomen der Konstruktion der Andersartigkeit und seine Auswirkungen zu beschreiben. So schreibt er: "Werden Personen insbesondere und vorrangig unter dem Gesichtspunkt ihrer Andersartigkeit definiert, entsteht eine Kultur der Aufdringlichkeit, sofern ein interkulturelles Verständigungsinteresse in die lebensweltliche Fremdheit eindringt, statt sie als normale Modernität zu respektieren" (ebd.: 131).

orientiert.¹⁴⁸ Bestimmte standardisierte Handlungs- und Interpretationsmuster werden in der primären Sozialisation erworben. Sie spielen eine wichtige Rolle für die Bildung und Ausführung von Routinen. Doch sie werden nicht ein für alle mal erlernt und weitergegeben. Sie werden lebenslang weiter- bzw. umgeformt.

Hier kommt jenes Vorstellungsvermögen ins Spiel, das als *Imagination* bezeichnet worden ist (ebd.). Mit Hilfe seiner Fähigkeit zur Imagination kann das Individuum ihm fremde Situationen meistern und erweitert auf diese Weise seinen "Horizont" (Schütz/Luckmann 2003: 48), wobei sich Fremdheit in Bekanntheit wandelt.

Das Individuum kann als Knotenpunkt eines Netzwerkes von Kollektiven verstanden werden, eines Gemeinschaftsnetzwerkes. Durch sein fortgesetztes Handeln in verschiedenen Kollektiven übernimmt es bestimmte Standardisierungen, reproduziert sie und gibt sie zugleich weiter. Standardisierungen sind, wenn sie durch solche Vorgänge geprägt werden, sowohl durch eine gewisse *Koordination*, ihre synchrone Aktivierung seitens mehrerer Individuen charakterisiert, als auch durch eine *Kontinuität*, durch die diakronische Verwendung desselben Codes (vgl. Bolten 2007a: 59). So werden Standardisierungen parallel reproduziert, verbreitet und somit gegebenenfalls tradiert. Dieser Verbreitungs- bzw. Veränderungsprozess von Standardisierungen vollziehen sich wie von einer 'invisible hand' gelenkt, wobei dieses sprachliche Bild auf die Unvorhersehbarkeit und Unbewusstheit derartiger Prozesse verweist (vgl. ebd.: 28). Der in ihrem Ursprung und ihrem Fortbestand intersubjektive Charakter von Standardisierungen ermöglicht auch Routinehandeln, auf dessen Grundlage sich das Orientierungssystem herausbildet, das Erwartungen und Anforderungen der einzelnen Individuen steuert. Die in einem Kollektiv geltenden Standardisierungen werden von Hansen (2009: 16) als Kultur dieses Kollektivs begriffen¹⁴⁹: Kultur und Kollektiv stellen zwei Seiten ein und derselben Medaille dar. Während sich laut Hansen „der Kulturbegriff auf das Inhaltliche, also die [...] Standardisierungen konzentriert, nimmt der Kollektivbegriff auch das Formale und Strukturelle in den Blick, wodurch er an die Soziologie heranrückt" (ebd.).

¹⁴⁸ Zum vertieften Verständnis des Wechselverhältnisses von Wissen und Handeln vgl.: Reckwitz 2008: 588ff.

¹⁴⁹ Hansen ist auch dieser Meinung, obwohl dieses Postulat eigentlich nicht zu seinem Verständnis von Kollektiv passt, da für ihn zum Beispiel auch gemeinsame physische Merkmale einer Anzahl von Menschen diese zu einem Kollektiv machen, was keine gemeinsame kulturelle Zugehörigkeit impliziert.

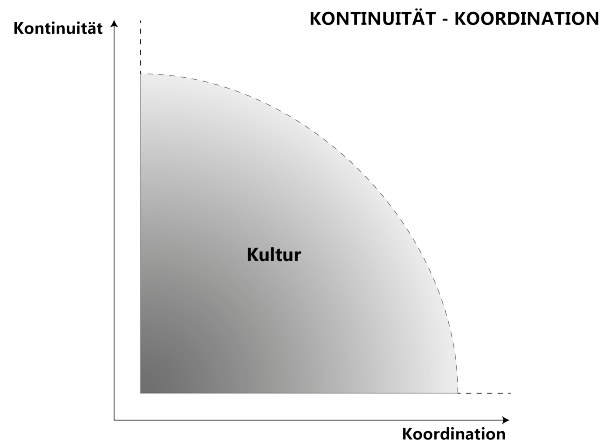


Abbildung 24: Kontinuität - Koordination

Bewusstes oder unbewusstes Mitglied verschiedener Kollektive zu sein, bedeutet verschiedenen Kulturen anzugehören: Multikollektivität heißt folglich, dass das Individuum mit verschiedenen kulturellen Praktiken vertraut ist, die es abhängig vom Kontext aktiviert.

Die im vorigen Kapitel beschriebene Identitätsarbeit, wodurch das Individuum versucht, die verschiedenen, möglicherweise widersprüchlichen Identitätsanteile in eine in sich kohärente Meta-Identität zu verwandeln, kann infolgedessen auch als interkulturelles Identitätsmanagement (Layes 2003) bezeichnet werden, wobei einzelne Identitätsanteile auf verschiedene Kulturen zurückgeführt werden können.

Eine weitere Interpretation des Phänomens der Multikollektivität bietet die Theorie des pluralen, dialogischen Selbst (Hermans/Kempen 1993) an, die die verflochtene, kontinuierliche Durchführung *intra*- und *inter*personaler Dialoge postuliert. Die Identitätsanteile werden als collective voices beschrieben: jede Stimme entspricht der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Zwischen den zahlreichen Stimmen, die in einem Individuum vertreten sind, wird eine Art Dialog geführt: ein *intrapersonale* bzw. *intrapsychische* Dialog, der zur permanenten Identitätsentwicklung führt. Ziebertz (2010: 118) schlussfolgert: "Identität hat somit strukturell eine plurale Verfasstheit. [...] Identitätsbildung ist ein ständiger Dialog mit bzw. zwischen realen wie fiktiven Anderen". In Anlehnung an Bachtin (1981) bezeichnen Hermans und Kempen (1993: 46; Übers. Zielke 2006: 58) das Selbst als polyphon, wobei "ein und dem selben Individuum [ermöglicht wird], in einer Vielzahl von Welten zu leben". Abhängig vom Kontext haben die Stimmen mehr oder weniger Kraft bzw. Handlungsrelevanz, wobei einige Stimmen permanent 'lauter' als andere sind. Der Dialog findet demnach prinzipiell zwischen den im jeweiligen Moment kräftigeren Stimmen statt, wobei die anderen Stimmen auf der Ebene der 'Meta-Identität' weiterhin eine Rolle spielen (vgl. Kapitel 1.2.3). Wenn einige Identitätsanteile in einem bestimmten Kontext mehr als andere geltend gemacht werden, beispielsweise könnten jene eine besondere Rolle spielen, die im Rahmen der Primärsozialisatin in der Herkunftsfamilie entwickelt wurden, so ist es doch stets eine Vielzahl von Stimmen, die gehört werden können. Wie Hermans (2002: 149) erklärt: "The voice on

the higher, superordinate level brings together and organises a specific combination of voices at the lower, subordinate level. At the same time, the latter level gives a personal touch to the former level".

Die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen inneren Stimmen, die zentrales Merkmal einer Patchwork-Identität sind, machen es unmöglich, eine klare Trennlinie zwischen den einzelnen Stimmen zu ziehen. Die durch den intrapsychischen Dialog stattfindende Verflechtung der Stimmen kann die Qualität¹⁵⁰ der entsprechenden Kollektive und möglicherweise auch deren Bild nach außen verändern, wenn der Beobachter den Einzelnen spezifisch mit einer der zahlreichen, ihn charakterisierenden Zugehörigkeiten verbindet. Wenn einerseits das Kollektiv in einer einzelnen Interaktionssituation durch eine Stimme innerhalb des Individuums zum Tragen kommt, so verkörpert der Einzelne seinerseits eine der Stimmen, die das Kollektiv ausmachen. Die Stimme ist demzufolge Ausdruck einer einzelnen in einem bestimmten Kollektiv geltenden Standardisierung. Da sie nur eine Stimme ist unter vielen, sollte sie zu Irritationen führen, wenn sie sich in einen anderen kollektiven Kontext denkt, dem sie gleichfalls angehört. So geht von dieser Stimme, ein Antrieb zur Veränderung aus. Die Veränderung ist auf das kreative Potential des Einzelnen zurückzuführen. Diese individuelle Interpretation der Stimme schlägt sich in ihrer ebenso individuellen Reproduktion nach außen wieder, wobei sie sich dadurch ständig verändert. Der sogenannte *interpersonale* Dialog, der in der modellhaften Betrachtung entlang der Kanten des Gemeinschaftsnetzwerks stattfindet, ist grundlegend für den *inneren* Dialog, der sich in den einzelnen Netzwerkknoten vollzieht.

Pluralität und Veränderlichkeit gehören angesichts der Mitgliedschaft in vielen Kollektiven zum Wesen von Kultur. Sie werden von jedem Träger von Kollektiv-Kulturen – sowohl abhängig von seiner biografisch durch Kollektive geprägten Individualität als auch vom jeweiligen aktuellen Kontext, in den er eingebettet ist – anders erlebt und dargestellt. Kultur kann also per se als Produkt von Interkulturalität beschrieben werden, wobei Kommunikation den Antrieb darstellt. Im Rahmen eines somit jederzeit notwendigen interkulturellen Identitätsmanagements verändern sich (vgl. Abbildung 25) durch den intrapersonalen Dialog die verschiedenen Identitätsanteile; sie werden kontextabhängig beim interpersonalen Dialog aktiviert, wobei einige hervorgehoben, andere hingegen unterdrückt werden; durch die Begegnung mit dem Umfeld und dem Anderen verändert sich die Zusammensetzung der Identität, wobei ein neuer interkultureller, intrapsychischer Dialog notwendig wird.

¹⁵⁰ Der Begriff Qualität wird hier in neutraler Bedeutung als Summe der Eigenschaften eines Kollektivs gebraucht.

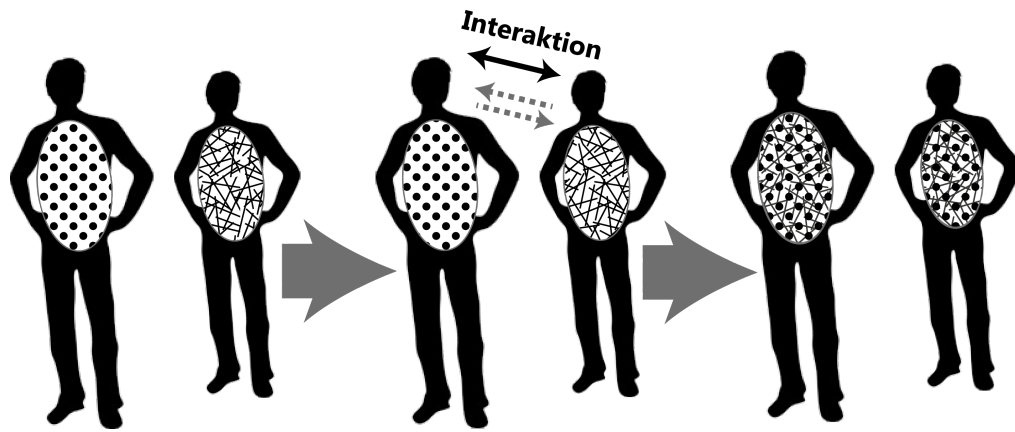


Abbildung 25: Intra- und interpersonalen Dialog

Verändern sich die inneren kulturellen Prägungen durch den intrapsychischen und den interpersonalen Dialog, verändern sich parallel auch die Form und die Inhalte der gemeinschaftlichen Muster, die von den Individuen als Knoten eines Netzwerks und der Kommunikation als dessen Kanten, ständig produziert und reproduziert werden. Die Wechselseitigkeit, die sowohl die Ebene der menschlichen Identität und die der Gemeinschaft als auch ihr Verhältnis zueinander charakterisiert, rechtfertigt es, Kultur auch als "historisch vermittelte Reziprozitätsdynamik" (Bolten 2009b) zu begreifen.

In so einer Argumentation bekommt die vertraute Etymologie des Wortes Kultur eine neue Konnotation. Dieser hier unterstrichene relationale Aspekt ist sowohl in dem lateinischen Wortstamm von Kultur, wie er in den verschiedenen Sprachen der sogenannten westlichen Welt verbreitet ist, als auch in sprachlichen Darstellungen, die als Übersetzung dieses Begriffs eingesetzt werden, wiederzufinden (ebd. 246ff.). Partizipation, Relation und Pflege "sozialer Praxis" können – wie die folgenden Beispiele zeigen – als gemeinsamer Nenner dieses sonst höchst umstrittenen Begriffs beschrieben werden (Loenhoff 1992: 144ff.), wobei genau der oben gezeigte Zusammenhang zwischen Individuum und Kultur in der Kommunikation ihren Ausdruck findet. Etymologisch geht der Begriff Kultur auf das lateinische *colere* zurück und geht mit der Vorstellung von „Pflege“ von Reziprozitätsbeziehungen des Einzelnen (Bolten 2009b: 243) einher, wobei sich dieses wechselseitige, dynamische Verhältnis gegenüber Sinngebungskonstrukten, der natürlichen Umwelt, dem gemeinschaftlichen Umfeld und dem eigenen Selbst entfalten kann.

Diese Reziprozitätsbeziehungen zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft spielen in verschiedenen durch eine einheitliche Sprache und Referenzrahmen geprägten Dachkollektiven eine zentrale Rolle. In der afrikanischen humanistischen Philosophie 'Ubuntu' wird dies in dem Sprichwort zusammengefasst: "I am because we are, and since we are, therefore I am" (Mbiti 1990: 106). Der Begriff *Ubuntu* hat seinen Ursprung in der südafrikanischen Sprache *Bantu*, in der er auch für die Übersetzung des Wortes Kultur genutzt wird (Bolten 2009b: 248): Er drückt die harmonische Teilhabe des Einzelnen an der Gemeinschaft aus (Krog 2000: 143). Im Chinesischen, wie in anderen asiatischen Sprachen, wird die Relationalität, die die

Menschen miteinander verbindet, in allen menschlichen und zwischenmenschlichen Angelegenheiten vorausgesetzt: "[...] Das Zeichen fürs Zwischen steckt bereits im Wort 'Mensch'. Der Mensch ist also ein Verhältnis. Westliche Kategorien wie Inter-subjektivität oder Inter-personalität, die erst nachträglich eine Beziehung zwischen den Personen oder Subjekten zu stiften hätten, sind dem fernöstlichen Denken fremd" (Han 2005: 56). Unterscheiden Markus und Kitayama (1991) das *interdependente* vom *independenten* Selbst, so heben sie eine unterschiedliche Wahrnehmung des Menschen hervor. Bei letzterem Typus besteht die Herausforderung zuvorderst darin, die eigene einzigartige Individualität zu zeigen, bei ersterem ist das Individuelle hingegen der harmonischen Einbettung in einen sozialen Kontext untergeordnet (ebd.: 227)¹⁵¹. Ist die Relationalität im Chinesischen schon in der Bedeutung des Schriftzeichen für 'Mensch' inbegriffen, erweitert das Schriftzeichen für 'Kultur' die konzeptuelle Bandbreite des chinesischen Wortschatzes in zwei Richtungen, die unsere Argumentation zusammenfassen: zum einen Kultur als *bedeutungsvolles* Zeichen bzw. *Muster* und zum anderen – in Form eines Verbs – im Sinne von *werden* bzw. *ändern*. Diese beiden im Chinesischen mit Kultur assoziierten Vorstellungen, Dynamik auf der einen und ein das Selbst einordnende Referenzsystem auf der anderen Seite, bilden das konzeptuelle Spannungsfeld in dem sich die Kulturwissenschaft heute bewegt. Reckwitz fasst diese herausfordernde Ausweitung des Kulturbegriffs wie folgt zusammen:

"Wenn man davon ausgeht, daß die Sozialwelt aus sozialen Praktiken besteht, die sich als **routinisierte Muster** gleichförmigen Verhaltens und gleichzeitig als diese ermöglichenden und sich in ihnen ausdrückende kollektive Sinnmuster und routinisierte Akte des Verstehens begreifen lassen, dann läßt sich die Normalität **sozialer als kultureller Reproduktion** demonstrieren: Soziale Ordnung ist möglich, da, routinisierte Handlungsformen zugeordnete, kollektive symbolisch-kognitive Ordnungen existieren. Wenn man davon ausgeht, daß gleichzeitig der einzelne Akteur körperlich und mental als **'Träger' an unterschiedlichsten sozialen Praktiken partizipieren kann**, deren zugehörige Wissensordnungen keineswegs aufeinander abgestimmt sein müssen, dann wird umgekehrt die Normalität interpretativer Unterbestimmtheiten und Mehrdeutigkeiten, damit von **kultureller Dynamik** demonstriert, ohne sich zu dem Gedanken einer 'natürlichen Innovationskraft des Individuums' flüchten zu müssen." (Reckwitz 2008: 643; Hervorh. L.C.)

Aus einer Perspektive der Hybridität von Kultur, die in Anlehnung an die Prinzipien der Beckschen zweiten Moderne Kohäsion, Mehrwertigkeit, Prozessualität und Eigendynamik zulässt, sind kulturelle Dynamik und kulturelle Reproduktion – wie im Laufe der Argumentation gezeigt – keine Gegensätze sondern interdependente Ebenen.

¹⁵¹ "The independent view is most clearly exemplified in some sizable segment of American culture, as well as in many Western European cultures. The interdependent view is exemplified in Japanese culture as well as in other Asian cultures. But it is also characteristic of African cultures, Latin American cultures and many southern European cultures" (ebd.: 224f.).

Wird der hier entwickelte Zusammenhang von Kultur und Kollektivität weitergedacht, kann die Mikroebene als das kommunikative, kreative Netzwerk der einzelnen Akteure angesprochen werden. Die Makroebene entspricht dann dem Netzwerk der Kulturen. Die einzelnen Akteure verwenden zur Kommunikation Elemente der Makroebene und verändern sie dabei, kreieren neue und nehmen von bestehenden, alten Elementen Abstand. Ist zwischenmenschliche Kommunikation für die Entstehung der auf der Makroebene miteinander verflochtenen Muster erforderlich, so ist das Handeln jedes Einzelnen für ihre Veränderung verantwortlich, ihr Fortbestehen dagegen davon unabhängig.

In diesem Makrozusammenhang ist eine genauere Betrachtung der diachronen Ebene hilfreich.

Zu den Elementen, die zur Entstehung, Veränderung bzw. dem Fortbestand dieser Muster beitragen, zählen nach Jan und Aleida Assmann (1994) Kommunikation, Medien und Gedächtnis. Kultur stellt sich für sie folglich "als der historische veränderliche Zusammenhang von Kommunikation, Medien und Gedächtnis" dar (Assmann/Assmann 1994: 114). Diese Definition von Kultur erweitert die bisher auf die Mikroebene fokussierte Perspektive und ermöglicht eine Verschiebung des Fokus auf die Makroebene, der Ebene der verflochtenen Muster, der Ebene des Kulturnetzwerkes. Menschen Produzieren und reproduzieren durch Kommunikation miteinander verflochtene kulturelle Muster, wobei Elemente der verschiedenen Muster gespeichert werden. Solche gespeicherten Elemente bilden mit der Zeit ein dreidimensionales Muster¹⁵² aus, das aus den verschiedenen Momentaufnahmen besteht.

Zusammen mit neueren Elementen bilden sie den aktuellen Zustand eines Muster ab. Einige dieser Elemente, wie die Körperpraktiken¹⁵³, werden im Lebensalltag von einzelnen Individuen aktiviert und dadurch vermittelt, andere prägen sich in gesellschaftlichen Strukturen¹⁵⁴ ein und werden von mehr oder weniger institutionalisierten kollektiven Akteuren dem Einzelnen u.a. durch Sozialisationsinstanzen vermittelt.

¹⁵² Dem zweidimensionalen kulturellen Netzwerk wird als dritte Dimension die Zeitachse hinzugefügt.

¹⁵³ Paul Connerton (1989: 72f.) differenziert zwischen zwei verschiedenen Strategien des Erinnerns: Durch die sog. "*inscribing practice*" werden Erinnerungen auf Gegenstände inskribiert – Bilder und Bücher sind beispielsweise Ergebnisse solcher Praktiken. Durch die sog. "*incorporating practice*" – auch als "habit" bezeichnet –, ist die Erinnerung eher in das menschliche Verhalten inkorporiert: Handschütteln oder auch das Anlächeln sind Beispiele der Ergebnisse solcher Erinnerungsstrategien.

¹⁵⁴ An dieser Stelle wird über gesellschaftliche statt gemeinschaftliche Strukturen gesprochen, da vor allem die Gesellschaft jene Ordnungsgefüge bereithält, die Normen zur Regulierung des Lebens des Einzelnen fixieren. Während die *Gemeinschaft* eher das natürliche soziale Ganze verkörpert, das soziale Umfeld des Individuums darstellt und damit Ziel seines sozialen Handelns ist, entspricht die *Gesellschaft* einem Instrument, das es den einzelnen Individuen ermöglicht, bestimmte individuelle Ziele zu erreichen (Tönnies 2005).

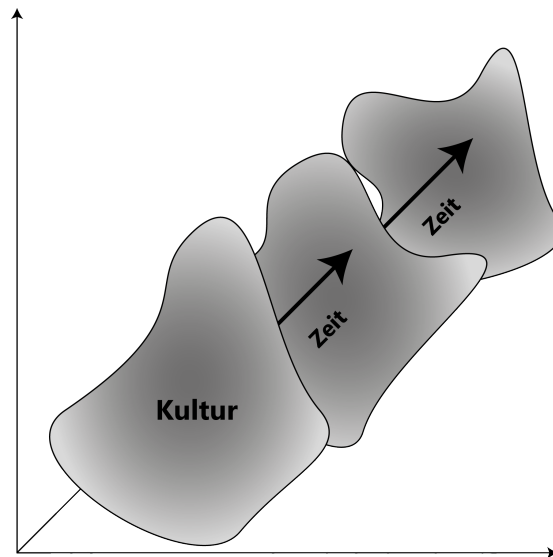


Abbildung 26: Dynamik kultureller Muster

Träger der gespeicherten Elemente sind sowohl Menschen als auch Medien, wobei unter letzterer Kategorie alle Arten von Datenspeichern – wie zum Beispiel analogen oder digitalen Texten, Gemälden oder Videoaufzeichnungen – subsummiert werden. Wie McLuhans Definition von Medien verdeutlicht, sind alle Medien als Erweiterungen der angeborenen menschlichen Fähigkeiten zu verstehen. Besonders anschaulich wird diese Perspektive in der folgenden Beschreibung von McDonald (2010: 65): "Naturally he includes 'standard' media forms such as books and electronic media, but he controversially included other tools in his list of media: stone axes and blue jeans, for example." Gegenstände als Bedeutungs- bzw. Erinnerungsträger werden auch von Conti und Rodríguez (2011: 265) im Rahmen einer metaphorischen Darstellung von Kultur als Stadt beschrieben:

"Even the simple objects that are exchanged in the markets carry with them a wider spectrum of meanings: products carry information and values which are transferred and transformed from owner to owner, from user to user. Products tell stories about themselves and their origins and bring memories with. As a precedent from writing objects were used to tell stories: between witnesses and memory helpers, objects were used to maintain tradition and rituals, helping and fulfilling oral practices on which societies were based. Objects can materialise collective memories."

So kann alles, was in der Wirklichkeit oder in der Vorstellung erlebt wird, Erinnerung werden und im kollektiven Gedächtnis gespeichert werden. Wenn diese Erinnerungen im Rahmen sozialer Interaktion geteilt werden, nehmen sie die Form des kommunikativen Gedächtnisses an, das existiert, solange es tradiert wird, was in der Regel nicht länger als über drei Generationen hinweg der Fall ist. (J. Assmann 2007: 50f.) Die Erinnerungen, die in Medien gespeichert und dadurch zugänglich gemacht werden, werden hingegen Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses eines Kollektivs: Somit kommt "den Medien [...] die Rolle zu, das kulturelle Gedächtnis zu fundieren, zu flankieren und mit den menschlichen Gedächtnissen zu interagieren" (A. Assmann 2006: 20). Es besteht aus allen gespeicherten Erinnerungen, ist aber

gleichzeitig mehr als ihre Summe. Es ist eine Institution (Assmann 1995: 61), die durch eine starke Abhängigkeit vom menschlichen Handeln charakterisiert ist: Es wird von Menschen produziert, aktiviert, wahrgenommen und interpretiert. Es stellt aber gleichzeitig die Ressource dar, aus der Menschen schöpfen, um ihr Handeln zu orientieren, zu fundieren, zu regeln und zu rechtfertigen. Es erfüllt "die einzelnen Bedeutungsdimensionen von Geschichte" (Heinrich 2002: 44) und ist demnach "auf der Makroebene verortet" (ebd.). Die Festlegung, Interpretation und Aushandlung des kulturellen Gedächtnisses findet dagegen auf der Mikroebene statt. Wie Braunwarth (2002: 245) schreibt, sind "*mediale* Gedächtnisräume [...] nur relational-relativ verstellbar", in dem Sinne, dass die Aktualisierung und Verwendung von bestimmten ausgewählten Elementen seitens des Einzelnen von dessen punktueller Auswahl zwischen zahlreichen, miteinander konkurrierenden tradierten Erinnerungen abhängt, die ihm wegen seiner multiplen Zugehörigkeit zur Verfügung stehen. Die Auswahl kann auch durch die Medien selbst beeinflusst werden (Brettschneider 1994: 225f.). Wesentlich ist dabei die von Assmann/Assmann (1994: 121) vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Dokumenten – Medien ersten Grades – und Monumenten – Medien zweiten Grades. Beide fungieren als Speicher, wobei letztere einen "sozial bestimmter und praktizierter Erinnerungswert" (ebd.) haben. Ergänzt werden sollte die Typologie durch eine dritte Kategorie, die eine besondere Rolle für die Verbreitung ausgewählter Elemente spielen und hier als Distribuenten bezeichnet werden. Darunter fallen Medien wie das Fernsehen, das Radio, die Presse oder das Internet, aber auch die verschiedenartigen Institutionen – wie Schule, Militär, verschiedene Ämter und Parteien –, die die primäre oder sekundäre Rolle haben, bestimmte Aspekte des Wissensvorrates und des kollektiven Gedächtnisses wiederzugeben und gewisse Realitätsinterpretationen¹⁵⁵ zuzulassen. Durch diese Art von Medien können viele Empfänger gleichzeitig erreicht werden. Wenn die gesendeten Elemente wahrgenommen werden, so werden sie von einzelnen Akteuren reinterpretiert und ggf. weitergegeben, die auf diese Weise auf der Ebene des zwischenmenschlichen Netzwerks als Multiplikatoren dienen. Sind Monumente und die weiteren genannten medialen Distribuenten eine wichtige Schnittstelle zwischen dem Einzelnen und weiteren Trägern des kollektiven Gedächtnisses, so fungieren sie gleichzeitig als Multiplikatoren bestimmter im kommunikativen bzw. kulturellen Gedächtnis gespeicherten Elemente. Durch Distribuenten werden auch weitere Kulturelemente¹⁵⁶ selektiert, aktualisiert bzw. aktuell gehalten und verbreitet, wobei auch die Reichweite des Einflusses von entsprechenden Kollektiven erhalten bleibt bzw. sich potentiell erweitert: Durch Distribuenten können Kollektive mit einem breiteren Spektrum an potentiellen Trägern in Kontakt treten. Der durch die zwischenmenschliche Interaktion bewirkte Multiplikationseffekt kultureller Elemente wird somit von den Distribuenten verstärkt, die eine synchrone bzw. schnell-

¹⁵⁵ So wird etwa auf dem Wege des 'Agenda Setting' durch Presse, Rundfunk und insbesondere das Fernsehen der Stellenwert bestimmter Themen im öffentlichen Diskurs beeinflusst. (Brettschneider 1994 : 218).

¹⁵⁶ Unter Kulturelemente sind in diesem Modell gemeinsamer Wissensvorrat und Standardisierungen (was auch sogenannte Werte umfasst) zu verstehen.

lere Abdeckung größerer territorialer Gebiete ermöglichen. Diese kulturellen Elemente können in den individuellen Wissensvorrat eingearbeitet werden, wobei sie die in sich bereits vielgestaltige innere Komposition des Individuums verändert. Diese Veränderung kann sich wiederum auf die kulturellen Muster der Mikroebene auswirken. Insbesondere haben institutionalisierte Kollektive, wie Staaten, einen besonderen Einfluss auf die Entwicklung der Normalitäts-, Plausibilitäts- und Sinnhaftigkeitssphäre ihrer Mitglieder, indem sie ihnen einen festen Handlungsrahmen vorgeben, der durch Institutionen vorgegeben und überwacht wird. Jeder Mensch gehört zu einem oder mehreren solcher Kollektive, die in Entweder-oder- bzw. Sowohl-als-auch-Verhältnissen mit anderen institutionalisierten und informellen Kollektiven stehen, die teilweise transversalen Ursprung bzw. Verbreitung haben¹⁵⁷. So bilden die einzelnen Kollektive, in denen das Individuum eingebettet ist, ein umfassendes gemeinschaftliches und gesellschaftliches Geflecht, ein Makrosystem, das aus aufeinander aufbauenden Meso- und Mikrosystemen¹⁵⁸ besteht und sich in deren Zusammenspiel entfaltet. Übertragen auf die Perspektive des Individuums, lässt sich seine Alltagswelt als Mikrosystem beschreiben, da sie seine Realität darstellt, in der die Einflüsse des Mesosystems hin zum Einzelnen kanalisiert und gefiltert werden. Die miteinander zusammenhängenden und verflochtenen Mesosysteme fügen sich in ein Makrosystem ein, das ein globales, hochkomplexes und interdependentes Beziehungsgeflecht bildet.

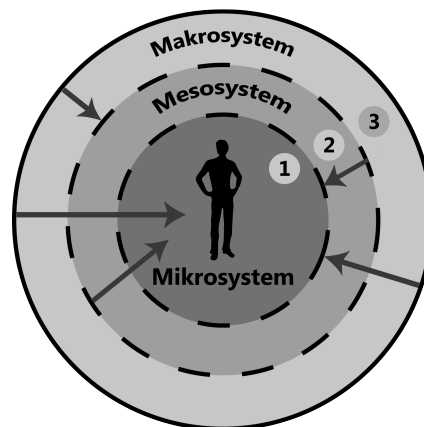


Abbildung 27:
Mikro-/Meso-/Makrosystem

2.1.2 Nationale Kultur

Zur Vertiefung eines eben schon genauer skizzierten, für diese Arbeit reflexionsleitenden Verständnisses von Kultur sollen an dieser Stelle weitere Untersuchungen folgen. Dies soll geschehen vor allem im Hinblick auf Kultur und die Probleme von Kohärenz, dann im Hinblick auf den oft unterstellten engen, nur scheinbar zwin-

¹⁵⁷ D.h. neue Kollektive können sich einerseits aus Angehörigen unterschiedlicher Kollektive neu bilden, andererseits aber auch innerhalb eines bestehenden Kollektivs entstehen und sich später auf Angehörige anderer Kollektive ausdehnen.

¹⁵⁸ Das Mikrosystem umfasst die unmittelbare Lebenswelt, das Mesosystem beinhaltet die institutionalisierten Kollektive, die indirekt auf das Individuum einwirken, das Makrosystem ist das System der Systeme über das die Mesosysteme und damit die Mikrosysteme weltweit verknüpft sind.

genden Zusammenhang zwischen Kultur und deren Lokalisierung und im Anschluss daran: das Thema Kultur und das Konstrukt der Nation.

War, um die im vorherigen Kapitels aufgeworfenen Fragen und Prozesse adäquat beschreiben zu können, ein erweitertes Konzept von Kultur unabdingbar, wird an dieser Stelle der traditionellen, geschlossenen Vorstellung von Kultur, konkret dem Konzept der nationalen Kultur Aufmerksamkeit zuteil.¹⁵⁹ Ziel dieses Vorgehens ist es, zu einem tieferen Verständnis dieses umstrittenen, oft harsch kritisierten Konzepts zu gelangen und auf diesem Wege einen bewussten und kritischen Umgang damit zu ermöglichen. Die Auseinandersetzung mit Kultur und nationale Kultur und das Festhalten an der Differenz zwischen den beiden ist für die hier vorliegende Forschungsarbeit grundlegend, da – wie oben bereits erwähnt – der "interkulturelle Dialog" häufig als Dialog zwischen Nationalkulturen beschrieben wird, obwohl die Qualität des 'Interkulturellen' eigentlich nicht spezifiziert ist und damit eigentlich nicht feststeht¹⁶⁰.

Wie im vorigen Kapitel gezeigt entsteht Kultur durch Austausch und ist nur durch ihre subjektiven Manifestationen fassbar, die ebenso subjektiv wahrgenommen werden. Sie existiert dort, wo ihre Träger sind und ist an keinen Ort per se gebunden. Der Ort spielt aber bei der Entfaltung von Kultur insofern eine Rolle, da er Kommunikationsprozessen einen Rahmen bietet. Dort, wo Menschen sich aufhalten, findet der Großteil ihrer Kommunikation und Interaktion statt. Der Ort stellt ihr primäres Erfahrungsfeld dar, das ihre Normalitätsempfindungen prägt. Durch die ständige Verhandlung von Bedeutungen entsteht ein gemeinsamer Wissensvorrat, der den Aufbau einer Sphäre der Sinnhaftigkeit begleitet und gleichzeitig die Einhaltung oder die Überschreitung von Plausibilitätsgrenzen bestimmt. Der individuelle Wissensvorrat, der Grundlage und Produkt des zwischenmenschlichen Austausches ist, entwickelt sich parallel und in enger Verflechtung mit dem Aufbau des kollektiven Gedächtnisses, das ihn flankiert. Überlappungen zwischen Wissensvorräten sind also nicht nur zwischen Individuen wahrscheinlich, die ähnliche oder dieselben Erfahrungen machen, sondern auch zwischen denen, die Kontakt zu denselben Elementen eines kollektiven Gedächtnisses haben. Genau wie der Wissensvorrat heterogene, widersprüchliche Elemente enthält, die sich aus verschiedenartigen Erfahrungen speisen, ist auch das kollektive Gedächtnis durch eine innere Differenz charakterisiert, die auf dem natürlichen geschichtlichen Wandel beruht und Ausdruck der unterschiedlichen Erfahrungen und Interpretationen ist.

¹⁵⁹ Während die Anwendung eines geschlossenen Kulturbegriffs zur Wahrnehmung bestimmter politischer, geographischer, sprachlicher oder im weiteren Sinne geistesgeschichtlicher (z. B. religiöser) Systeme als Kulturen und zu ihrer Untersuchung als geschlossene Systeme führt, fokussieren Betrachtungen, die auf dem offenen Kulturbegriff fundieren, eher auf die Entstehungs- und Wandlungsprozesse von Kulturen, die als netzwerkartige, miteinander verflochtene Systeme wahrgenommen werden. Die Anwendung beider Perspektiven ermöglicht, sich der Komplexität kultureller Systeme zu nähern.

¹⁶⁰ Die Betitelung „Europäisches Jahr des Interkulturellen Dialogs“ für 2008 spiegelt das Verständnis von interkulturellem Dialog als Dialog zwischen nationalen Kulturen wider, wobei die Sichtweise durch diese Kampagne bestätigt und gefestigt wurde. Zur offiziellen Webseite des Jahres: <http://www.interculturaldialogue2008.eu>, 5.7.2011

Die Heterogenität, die Menschen an ein und demselben Ort aufweisen, existiert parallel zu einer vielgestaltigen, relativen Homogenität. Die Heterogenität, die an dem selben Ort lebenden Menschen aufzeigen, wird von einer teilweisen Homogenität überlagert, die auf den intensiven, durch die jeweils geltenden Machtverhältnisse beeinflussten, inneren Austausch zurückzuführen ist. Durch die Multikollektivität des Einzelnen und die Interaktionen zwischen den Individuen verschiedener Kollektive wird intersubjektives Wissen angeeignet und ein gemeinsames kollektives Gedächtnis geschaffen.

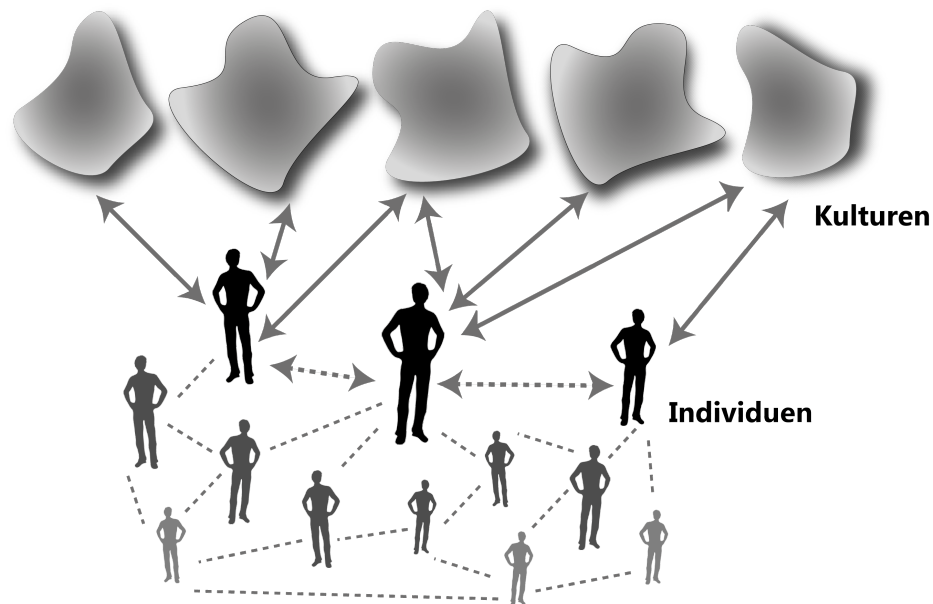


Abbildung 28: Netzwerke zw. Individuen und Wechselverhältnis mit Kultur

Der Ort kann auch als Dachkollektiv aufgefasst werden, wobei die zahlreichen Kollektive, die sich innerhalb seiner geografischen und politischen Grenzen befinden, aus ihm ein Unikatskonglomerat aus miteinander verflochtenen Kollektiven heterogenen Ursprungs formen. Zusammengehalten wird das System trotz seiner Heterogenität durch permanente Kommunikation, wobei diese zunächst Kohäsion erzeugt. Wird die Interaktion permanent kann sich Kohärenz entwickeln da Bedeutungen ausgehandelt, Elemente des Wissensvorrats und des Gedächtnisses geteilt und neue kulturelle Elemente geschaffen werden. Dabei ist das Zusammenspiel von Kohäsion und Kohärenz permanent. Die durch Kommunikation neu erworbenen Elemente werden interpretiert und in den eigenen Wissensvorrat und der dort bereits hinterlegten Wissensbestände integriert. Im Ergebnis entsteht etwas Neues: Die Transformation des individuellen Wissensvorrats des Einzelnen zieht im Zuge weiterer Kommunikationsprozesse die Transformation des Wissensvorrats in seinem lokalen Umfeld nach sich.

Mit der Erfindung der Medien hat sich die zwischenmenschliche Kommunikation von ihrer zeitlichen und örtlichen Begrenzung gelöst. Dies bedeutet unter ande-

rem, dass kulturelle Elemente auch in weiter entfernten Räumen verbreitet werden können, ohne dass es hierfür einer Kette von Kommunikationsprozessen Face-to-Face bedarf. Ebenso können kulturelle Elemente längere Zeiträume überdauern, und damit auch außerhalb der Reichweite des kommunikativen Gedächtnisses gespeichert und tradiert werden. Zudem können spezifische Kulturprodukte bzw. Elemente eines kulturellen Gedächtnisses mittels Massenmedien und weiterer Medien dritten Grades eine breite Masse an Individuen erreichen und diese beeinflussen. Die sogenannten Monumente und Plattformen (Kapitel 2.1.2) werden selbst Teil der Erfahrungswelt des Individuums, wobei das von ihnen verkörperte Erfahrungsfeld mehreren Menschen gemeinsam ist. Durch Medien können ein gemeinsamer Wissensvorrat und ein gemeinsames kollektives Gedächtnis entwickelt werden. Auf dieser theoretischen Grundlage haben Aleida und Jan Assmann (1994: 114) die im ersten Teil dieses Kapitels vorgestellte Definition von Kultur als "historisch veränderlicher Zusammenhang von Kommunikation, Medien und Kollektivem Gedächtnis" entwickelt. Die Verbreitung der daraus entstehenden Kultur hat potentiell die Reichweite der Plattformen, die durch das Handeln der einzelnen Kulturträger potenziert werden kann.

Die Kollektive, die über Monumente und Plattformen verfügen, sind strukturell mächtiger als weniger institutionalisierte Kollektive, da sie eine größere Reichweite und stärkere definitorische Macht besitzen. Der Nationalstaat ist das institutionalisierte Kollektiv *par excellence*, der über die Medien und mithilfe weiterer Institutionen eine 'institutionalisierte Homogenisierung' ausübt: Er schafft ein gemeinsames Erfahrungsfeld, das mit Inhalten gefüllt bzw. durch Normen reguliert wird, die für die gesellschaftliche Definition von Normalität bindend sind. Dabei ist zu beachten, dass die durch nationale Medien erzeugte Narration auf entsprechenden historisch-politischen Identitätsmythen beruht und durch diese gefiltert ist. Auf diesem Wege wird die von Anderson (1991) postulierte "imagined community" Wirklichkeit: Das künstliche Konzept der Nation schafft eine Zusammengehörigkeit, die auf der Grundlage des Handelns staatlicher Institutionen mit selektiven, teils, konstruierten Gemeinsamkeiten mehr oder weniger bewusst gefüllt und legitimiert wird. Gleichzeitig erzeugen ein gemeinsamer Rechtsrahmen, landesweit präsente Unternehmen und Organisationen, ein staatlich homogenisiertes Schul- und Bildungssystem eine ähnliche Lebenswelt auf dem gesamten geografischen Gebiet wodurch sich das Handeln in innerhalb des Staatsgebiets vereinfacht.

Die Erfahrung des Wiedererkennens ermöglicht das Entstehen eines Gefühls von Vertrautheit, das nach Hansen (2009a: 112) das Konzept der *Heimat* charakterisiert. In der Regel geht Vertrautheit mit dem Gefühl, orientierungs- und handlungsfähig zu sein, einher und ist eng an das Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe gekoppelt.

Entspricht Vertrautheit also dem Gefühl, orientierungs- und handlungsfähig zu sein, so kann ein Dachkollektiv, auch wenn die eigene Sozialisation nicht in diesem

Dachkollektiv stattgefunden hat, durch diese Vertrautheit als Heimat "auf Zeit" (Kaiser 2009) erfahren werden. Ein Individuum kann eine Verbindung nicht nur mit verschiedenen *Schicksalskollektiven* aufbauen, die laut Hansen (2009a: 28) Zugehörigkeiten definieren, die „einer ihnen vor- oder übergeordneten Macht geschuldet sind“, möglich sind vielmehr ebenso die Zugehörigkeit zu *Interessenkollektiven*, die "aus dem Wollen der Beteiligten entstehen" (ebd.). Wie Welsch (2010: 62) schreibt:

"Die Individuen können über ihre Zugehörigkeit zunehmend selbst entscheiden. Personen können ihre wirkliche Heimat weitab von ihrer ursprünglichen Heimat finden. Ubi bene, ibi patria, hiess dies im klassischen Latein. Oder, mit Horkheimer und Adorno: 'Heimat ist das Entronnensein'. [...] Nur dann ist Heimat keine naturwüchsige, sondern eine kulturelle und humane Kategorie."

Dieses Zitat birgt verschiedene Aspekte der Heimatdebatte, die an dieser Stelle kurz angerissen wurden mit dem Ziel, das Ausgrenzungspotential dieses Begriffes zu beleuchten.

Die Definition von Heimat als "der Ort, das Land, wo jemand daheim ist, d.i. sein Geburtsort, sein Vaterland" (Krünitz 1781; Bd. 22: 797), die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts verbreitet war¹⁶¹, trifft eine Festsetzung, die *ahistorisch* ist. Der Ort, wo jemand „daheim ist“, ist nicht unbedingt „sein Geburtsort“ und auch nicht „sein Vaterland“, genauso wie der Geburtsort nicht zwingend das Vaterland vorgibt, weder auf rechtlicher noch auf emotionaler Ebene.¹⁶² Die Vorstellung vom Individuum als Bürger des Universums – κόσμος (kosmos) – stellt den Gegenpol zu der Auffassung dar, wonach Menschen nur *einer* Gemeinschaft angehören (Appiah/Bischoff 2007: 12). Die Ahistorizität der Krünitzschen Aussage zeigt sich nicht nur unter der gegenwärtigen Bedingungen fortgeschrittener Globalisierung, sondern sie ist auch für die Menschheitsgeschichte als solche belegt, die auf der freien Natur des Menschen und auf der Veränderlichkeit seines natürlichen, künstlichen und sozialen Umfeldes gründet. Bestätigung findet diese Aussage auch im Begriff Kosmopolitismus, der seine Ursprung in vorchristlicher Zeit hat. Der Begriff wurde entwickelt, um der Erwartung an den Bürger – πολίτης (polítes) –, einer bestimmten Stadt – πόλις (pólis) – gegenüber loyal zu sein, eine Alternative entgegenzusetzen. Die mögliche Divergenz zwischen dem Ort, wo jemand „daheim ist“, seinem Geburtsort und seinem Vaterland impliziert, dass Menschen verschiedenen Orten gleichzeitig verbunden sein können. Die Pluralität der von einem Individuum mit dem Begriff Heimat gleichzeitig assoziierten Orte tritt auch in der folgenden, berühmten Definition zutage: "heimat, das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt [sic] hat" (Grimm 1877; Bd. 10: 864). Wird der Einzelne als planetarischer Mensch (Balducci 2005) bzw. als Kosmo-

¹⁶¹ Diese Definition wurde u.a. in das Grammatisch-kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Ade- lung 1811) übernommen.

¹⁶² Insbesondere dort, wo der *Ius Sanguis* statt des *Ius Solis* gilt, entscheidet der Geburtsort nicht unbedingt über die Staatsangehörigkeit. Würde der vorgegebenen Definition gefolgt, ließe sich manchen Menschen keiner Heimat zuordnen.

polit begriffen, so kann seine Verbindung mit einem Territorium keine Exklusivität beanspruchen. Dies gilt umso mehr, gemäß der Sowohl-als-auch-Logik der zweiten Moderne, nach der die Gesellschaften als Teilsysteme eines globalen Netzwerks beschrieben werden. Stellt die Verbundenheit mit einem Territorium den konzeptuellen Kern dieses Begriffes dar, so darf er nicht als exklusiv aufgefasst werden. Unter dieser Maßgabe erscheint es zumindest auf konzeptueller Ebene sinnvoll und angebracht, den Begriff „Heimat“ auch im Plural zuzulassen.

Wie folgendes biographisches Zitat von Amin Maalouf (2000: 7) verdeutlicht, kann ein Vertrautheits- und Zugehörigkeitsgefühl gegenüber verschiedenen Gemeinschaften und Gesellschaften empfunden werden.

"Seit ich 1976 den Libanon verlassen habe, um mich in Frankreich niederzulassen, bin ich unzählige Male und immer in der allerbesten Absicht gefragt worden, ob ich mich ‚eher als Franzose‘ oder ‚eher als Libanese‘ fühle. Ich antworte jedesmal: ‚Sowohl als auch‘."

Einerseits ermöglichen die Erlernbarkeit und die Verhandelbarkeit der in einem System geltenden Spielregeln den Hinzukommenden, an diesem kreativen Prozesses des Heimischwerdens teilzuhaben und auf diese Weise ein Gefühl der Zugehörigkeit zu entwickeln. Andererseits erklärt die Veränderlichkeit des Systems die nostalgische Rückschau auf die vormalige „Heimat“ von Seiten derer, die ihren Lebensschwerpunkt an einen neuen, anderen Punkt im globalen Netzwerk verlagert haben. Das einmal zurückgelassene Mikro- und Mesosystem wird bei einer Rückkehr nie identisch vorgefunden, vielmehr ist der Einzelne gezwungen, mit dem inzwischen veränderten Umfeld eine Symbiose einzugehen. Eine derartige Sehnsucht nach Vergangenen und Bekanntem kann aber selbst von Kollektivmitgliedern, die am angestammten Ort Teil des Systems bleiben, empfunden werden und mit dem romantisierenden Wunsch nach Unveränderlichkeit verknüpft sein.

Die Furcht vor Orientierungslosigkeit und Handlungsunfähigkeit kann zu einer Abschottung der Einheimischen führen, die sich beispielsweise in der fehlenden Bereitschaft zur Einbindung neu hinzukommender Bürger äußern und in Form einer selbst erfüllenden Prophezeiung auch Realität werden kann. Die Pluralität und Dynamik der einzelnen Individuen und der sie umgebenden Systeme wird verneint und stattdessen eine bipolare Perspektive eingenommen: Die Fremden werden als Gefahr für den gegenwärtigen Zustand wahrgenommen, wobei die Normalität der Veränderung, die gerade zum gegenwärtigen Zustand geführt hat, nicht erkannt bzw. in Abrede gestellt wird. Die Angst vor Veränderung, die sich aus der Illusion einer bestehenden internen Kohärenz speist, führt zu einer Ausgrenzung der Hinzukommenden, indem sie bewusst oder unbewusst, mit formellen und informellen Mitteln, von Macht ferngehalten werden. Neben den negativen Folgen für die betroffenen Individuen können solche künstlichen Grenzen das Transformationspotential des System auf verschiedenen Ebenen blockieren.¹⁶³ Die kohäsive Kraft eines

¹⁶³ Wenn wie hier eine Makroperspektive eingenommen wird, so ist die Frage danach zentral, wie Menschen, die aus anderen Nationen einwandern, von Seiten der einheimischen Bevölkerung aufgenommen werden.

Systems und seine Integrationsfähigkeit gehen damit teilweise verloren. Der niederländische Soziologe Paul Scheffer (2009: 30) beschreibt seine Beobachtungen dazu wie folgt:

"Wir sprechen gerne von 'Gästen', und die Migranten sehen sich tatsächlich auch so. Das ist aber irreführend, weil es alles in dieser provisorischen, unverbindlichen Schwebe belässt. Ein Gast muss sich nicht längerfristig einrichten, und der Gastgeber fühlt sich belästigt und empfindet es als Zerstörung, wenn der Gast das Haus umgestellt hat. Akzeptieren jedoch beide Seiten, dass der Immigrant nun wirklich hier ist, kann eine fruchtbare Auseinandersetzung beginnen".

Eine steingewordene Metapher für eine solche Aufspaltung eines Systems stellt die Stadtmauer dar, die eine Schutzfunktion nicht nur im Interesse der physischen Unversehrtheit der Menschen und Dinge, sondern auch gegenüber des in ihren Grenzen herrschenden *status quo* übernimmt (vgl. Conti/Rodriguez 2011: 281). Der herrschende Diskurs drängt also diejenigen auf die Außenseite der Mauer, die als potentielle Gefahr eingeschätzt werden: "[...] social outsiders are a product of some insiders' attitude and victims of the whole mechanism of institutionalisation of this city-wall discourse" (ebd.: 282). Dabei erfährt der 'Outsider' das Gefühl der "unhomeliness" (Bhabha 1994):

"Appearing as a ghost-shadow of the familiar, the unhomey stands in the place of the experience of human location and signifies the impossibility of securing a safe continuity for the self, of identifying this self's status with given cultural notions of habitation" (Mohanram 1995: 108).

Diese Überlegungen greifen Horkheimers und Adornos These von der Heimat als Entronnensein auf, die Heimat als "Phantasma eines verlorenen Ältesten" (Horkheimer/Adorno 1984: 97) beschreibt und damit gegenüber einer konservativen Interpretation von Heimat deutlich auf Distanz geht¹⁶⁴. Da sie selbst noch die Folgen der Verbindung zwischen eingebildeter Heimatnostalgie und nationaler Identität hatten erleben müssen, machen sie auf die Gefahr einer verzerrten Interpretation von Vertrautheits- und Zugehörigkeitsgefühlen aufmerksam. Hüppauf (2007: 120) schreibt: "In der Mentalitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts war Heimat fortan mit Gewalt und Ausgrenzung verbunden. [...] Die Gefahr, dass Heimat als politische Ideologie interpretiert und im Sinn von repressiver Identitätspolitik angewandt wird, ist keineswegs gebannt, wie der neue Rechtsradikalismus und seine alten Parolen demonstrieren." Die Schaffung eines Ministeriums für Immigration, Integration, nationale Identität und Koentwicklung (*Ministère de l'immigration, de l'intégration, de l'identité nationale et du codéveloppement*) im Jahr 2007 in Frankreich

Deshalb bleiben Überlegungen zu Spaltungen und Ausgrenzungen innerhalb von Landes-/ Kulturgrenzen an dieser Stelle außen vor. So kann sich jemand, der vom Umfeld als *fremd* identifiziert wird, sich schwer beheimatet fühlen.

¹⁶⁴ Viele Autoren verbinden Heimat mit dem Verlust: "Um über Heimat zu schreiben, muß sie schon verloren sein" (Kittler 1986: 153). Auf diese Frage wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen, da sie für den hier gesetzten Interessenschwerpunkt sekundär erscheint. Ziel der Argumentation ist hierbei zu zeigen, dass Menschen Zugehörigkeitsgefühle mit mehreren Orten, Gemeinschaften bzw. Gesellschaften aufbauen können.

zeigt, dass die Vorstellung einer beschreibbaren nationalen Identität, die eine kohärente und stabile nationale Kultur impliziert, nach wie vor sehr aktuell ist. Gegen den Aufbau dieses Ministeriums hatten damals mehrere Historiker Stellung bezogen, die mit den Vorbereitungen zur Gründung des "Cité de l'Histoire de l'immigration"¹⁶⁵ (Museum für Geschichte der Einwanderung) befasst waren. Sie traten mit folgender Erklärung zurück:

"[...] il n'est pas dans le rôle d'un état démocratique de définir l'identité. [...] Là où le pari de la CNHI était celui du rassemblement tourné vers l'avenir autour d'une histoire commune que tous étaient susceptibles de s'approprier, ce ministère menace au contraire d'installer la division et une polarisation dont l'histoire a montré les ravages" (Blanc-Chaléard et al. 2007: 76).

Das übersteigerte Bedürfnis nach Homogenität basiert auf einem geschlossenen Konzept von Kultur, dessen ahistorischer und undynamischer Charakter eine Machtaneignung in den Händen von denjenigen ermöglicht, "die festlegen können, was Kultur ist und was nicht" (Bolten 2007a: 43). Bhabha (1994: 21) vermerkt dazu:

"[...] it is precisely in these banalities that the unhomely stirs, as the violence of a racialized society falls most enduringly on the detail of life: where you can sit, or not; how you can live, or not; what you can learn, or not; who you can love, or not. Between the banal act of freedom and its historic denial."

Die Diskriminierung bzw. Ausgrenzung verschiedener Mitglieder der Gesellschaft aufgrund einer oder mehrerer ihrer Zugehörigkeiten, die nicht der Mehrheitsgesellschaft entsprechen, führt zu einer Verkleinerung des Gebiets, an dem sich ihr Heimatsgefühl festmacht. Die Heimat bleibt dann hauptsächlich der fragmentierte Ort der eigenen sozialen Beziehungen, das eigene soziale Netzwerk.

Ein allgemeines Klima der Ausgrenzung bestimmter Gruppen innerhalb einer Gesellschaft kann aber nicht zur sicheren Voraussage führen, wie sich die einzelnen zwischenmenschlichen Interaktionen entfalten werden. Die Einzigartigkeit der Einzelnen, ihr kommunikatives Aushandeln untereinander, ihre Beziehung, ihr Rollenverhältnis, der spezifische Kontext, in dem sie sich bewegen, spielen eine Rolle. Die Erfahrung von Akzeptanz bzw. von Ausgrenzung, beruhend auf der externen Zuordnung zu einem Kollektiv, wirkt sich auf emotionaler Ebene aus: Während die positi-

¹⁶⁵ "Dieser Ort bezweckt eine Veränderung der Sichtweise unserer Zeitgenossen auf ihre Gesellschaft, indem er daran erinnert, inwiefern die seit zwei Jahrhunderten in aufeinanderfolgenden Einwanderungswellen eingetroffenen Ausländer dazu beigetragen haben, Frankreich zu entwickeln, zu verwandeln und zu bereichern. Über die Vielfalt der individuellen und kollektiven Geschichten und Erinnerungen zu berichten, daraus eine kollektive und inklusive Geschichte mit ihren glorreichen Zeiten und Schattenseiten zu machen und somit einer Überwindung der Vorurteile und Stereotypen zu dienen: dies sind die Herausforderungen, die uns für dieses Projekt mobilisiert haben." Orig.: "Ce lieu entend changer le regard de nos contemporains sur leur société en rappelant comment, depuis deux siècles, les étrangers, venus par vagues successives, ont contribué à développer, transformer et à enrichir la France. Rendre compte de la diversité des histoires et des mémoires individuelles et collectives, en faire l'histoire de tous, avec ses moments glorieux et ses zones d'ombre, aider ainsi au dépassement des préjugés et des stéréotypes, tels sont les enjeux qui nous ont mobilisés autour de ce projet." (Blanc-Chaléard et al. 2007: 76; Übers. L.C./G.T.) Webseite des Projektes: <http://www.histoire-immigration.fr/la-cite/historique-du-projet>, 15.5.2011.

ve Bestätigung der eigenen Identität Freude auslöst, bewirkt ihre Ablehnung Traurigkeit, Mißachtung und Ärger. (Reicher/Hopkins 2001: 221)

Die Unfähigkeit, die innere Dynamik des Systems als natürlich zu akzeptieren, der Wille, Machtbarrieren zu den eigenen Gunsten aufzubauen oder beizubehalten, spiegelt sich in der sogenannten multikulturellen Gesellschaft¹⁶⁶ wieder, in der Insider und Outsider soweit wie möglich voneinander getrennt bleiben, "like the centre and the outskirts of the city" (Conti/Rodriguez 2011: 278). Doch die Metapher der Stadtmauer greift hier nur teilweise, da zwar einerseits tatsächlich bestimmte Systeme eine starke, mauergleiche Abschottung nach Außen aufweisen, gleichzeitig aber trotzdem ein Einfluss der Outsider auf das Gesamtsystem besteht. Direkte und indirekte Kommunikation zwischen dem scheinbaren Außen und dem Innen produziert auf diese Weise Kultur. Bei näherer Betrachtung ist auch das Innen schon immer auch durch die dazugekommenen oder ausgegrenzten "Anderen" entstanden. Eine klar definierte nationale Kultur zu entwerfen, hieße die in der Realität ablaufenden zwischenmenschlichen Prozesse zu negieren und die Realität, in ein enges, vordefiniertes Raster zu pressen.

So basiert eine Nationalkultur nicht auf gemeinsamen Werten und Lebensstilen, sondern ist eher Ausdruck einer permanenten Auseinandersetzung um Bedeutungen und Repräsentationen (Dannenbeck 2002: 41ff.). Hein (2006: 68) vermerkt hierzu :

"Nationalkultur als heterogene Kultur zu betrachten, führt weiterhin zu der Ansicht, Kultur sei ein Feld, auf dem verschiedene gesellschaftliche Gruppen mit unterschiedlichen Interessen und Zielen, unter ungleichen materiellen Bedingungen, um die Durchsetzung ihrer eigenen Werten, Bedeutungen und Praxen konkurrieren. Aus dieser Sichtweise kann man nicht mehr von einer nationalen 'Leitkultur' sprechen".

Selbst die Vergangenheit existiert „nur als soziale Konstruktion [...] sie wird [...] nicht ‚wiedergefunden‘, sie wird rekonstruiert“ (Assmann 2007: 31). In institutionalisierten Kollektiven spielen in diesem Prozess die medialen Plattformen eine wesentliche Rolle, da sie einen großen Einfluss darauf ausüben, welche Erinnerungen bzw. welche Interpretationen zugelassen werden bzw. welche nicht weiter kommuniziert werden, damit sie in Vergessenheit geraten (A. Assmann 1999: 13). Selbst wenn alle Erinnerungen gespeichert werden, so werden nur einige davon aktiviert. Zur erklären ist dies damit, dass das kulturelle Gedächtnis in ein *Speichergedächtnis* und ein *Funktionsgedächtnis* unterteilt ist. Ersteres stellt eine Art Archiv dar, das alles beinhaltet, was in irgendeiner Form gespeichert wird; es ist das kulturelle Gedächtnis in Potentialmodus. Im Modus der Aktualität befinden sich dagegen die Erinnerungselemente, die im Funktionsgedächtnis bewahrt werden. (Assmann/Assmann 1994: 121f.)

¹⁶⁶ Damit ist das *nebeneinander* Leben verschiedener Kollektiven gemeint, wobei es nur wenig zu einem *Miteinander* kommt.

Die Institutionalisierung der Erinnerungen, die sich auch in der Ritualisierungstendenz der Gemeinschaft und in der Verfestigung selektierter kultureller Produkte widerspiegelt, führt zur Bildung bestimmter, in schicksalhaften Ereignissen verorteten Fixpunkte, die als "Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität" (François/Schulze 2001: 18) verstanden werden können. Indem sie "eine Art identifikatorischer Besetztheit im positiven („das sind wir“) oder im negativen Sinne („das ist unser Gegenteil“)" (Assmann 2003: 65) innehaben, stellen sie einen Interpretationsrahmen zur nationalen Identitätsstiftung zur Verfügung, der an den Inklusions- und Exklusionsmechanismus der Wir-Gemeinschaft gekoppelt ist (vgl. u.v.a. Allon 2007). Wird das Kollektiv für sich und für andere durch seine kulturelle Überlieferung sichtbar, ist das performative Format seiner diskursiven und materiellen Repräsentationen Ergebnis eines Prozesses der „Inszenierung“ (Binder et al. 2001) der Vergangenheit "auf der Bühne der öffentlichen Kommunikation" (Uhl 2008: 5). Ist 'kollektiv geteiltes Wissen' über die Vergangenheit punktuell und subjektiv, kann es demnach nur durch gesellschaftliche Machtkämpfe definiert und redefiniert werden. Die dadurch entstehende Konstruktion der kollektiven Identität stellt infolgedessen eine homogene Darstellung der "imagined community" (Anderson 1991) – der imaginierten ‚Wir‘-Gemeinschaft – dar, die widersprüchliche Narrative auszublenden versucht.

Nach Assmann/Assmann(1994: 123ff.) sind es drei Motive, die den Übergang vom Speicher- ins Funktionsgedächtnis erklären können: *Legitimation*, *Deligitimierung* und *Distinktion*. So kann die Vergangenheit dazu verwendet werden, einen bestimmten politischen Diskurs zu legitimieren bzw. durch die Aktivierung alternativer Elemente den herrschenden Diskurs zu delegitimieren. Während zu ersterem Zwecke die Gegenwart pädagogisch und performativ¹⁶⁷ so dargestellt wird, als bilde sie mit der Vergangenheit ein Kontinuum, wird im zweiten Falle versucht, für Gegenwart und Zukunft ein neues Fundament durchzusetzen¹⁶⁸.

Die beiden Motive betreffen die Entfaltung einer Gesellschaft, die diskursive Gestaltung ihrer Identität. Einen wichtigen Einfluss auf diesen Prozess üben auch auf Distinktion abzielenden Handlungen aus, die zugunsten einer klar unterscheidbaren Identität ausgewählte Elemente bzw. Erinnerungen tradieren. Dadurch wird die Zusammengehörigkeit auf der Ebene bestimmter Elemente objektiviert und so eine Abhebung von anderen Gruppen ermöglicht. (Assmann 2007: 37) Es ist offensichtlich, dass diese Motive die Entwicklung institutionalisierter Kollektive regeln, wobei das Distinktionsmotiv in jeder Art von Kollektiv zur einer mehr oder weniger eng eingegrenzten Definition seiner Eigenart führt. Dieser Umstand ist auf die menschliche Tendenz zurückzuführen, sich selbst in Abgrenzung zu Anderen zu definieren: Distanzierung bildet dann die Bedingung der Identifizierung. Das Begriffspaar

¹⁶⁷ "Pedagogy" und "Performance" entsprechen den von Bhabha (1994: 350 et passim) postulierten Aktionsrichtungen eines Legitimationsprozesses: Er stützt sich auf eine Interpretation der Vergangenheit, die ihrerseits reproduziert wird.

¹⁶⁸ Wird das Ziel einer Legitimation verfolgt, wird sich der Erinnerung im „genealogischen“ Sinne bedient, ist hingegen eine Delegitimierung das Ziel, wird sie "eschatologisch" eingesetzt (Assmann1994: 124ff.).

Identität-Zusammengehörigkeit ist die Grundlage für eine Gegenüberstellung von *Ingroup* und *Outgroup*, die als Kategorien zur Wahrnehmung und Beschreibung des Selbst und der Anderen fungieren (Iannotta 2004: 111f.). Der Versuch einer objektiven Zuschreibung von Merkmalen zu einem Kollektiv kann problematisch sein. Bauman weist darauf exemplarisch am Beispiel der Nation hin:

"The search for an 'objective definition' obliquely legitimizes the nationalistic claims that it is the sharing of certain attributes that 'makes a nation', that integrates a certain number of people into a spatial and temporal unity, rather than exposing the fact that the 'commonality' itself (of land, of language, of tradition) is always an artefact of boundary-drawing activity: always contentious and contested, glossing over some (potentially disruptive) differentiations and representing some other (objectively minor) differences as powerful and decisive separating factors. Paul Ricoeur distinguished two different, though all-too-often confused, aspects of identity: 'la memete' (identity with itself over time), and 'l'ipseite' (setting oneself apart from 'the other'). We may say that in the relationship between nationalism and nation 'l'ipseite' precedes and conditions 'la memete'." (Bauman 1992: 677)

Nach Reicher und Hopkins (2001: 77) muss die Differenzierung zwischen Ingroup und Outgroup nicht unbedingt negativ sein bzw. mit einer Diskriminierung einhergehen. Dagegen kann das positive Bild der Outgroup den Aufbau bzw. die Aufrechterhaltung eines positiven Bildes der eigenen Ingroup unterstützen: Einerseits können öffentliche kommunizierte Botschaften – wie dies im Zuge der Kampagne "Die Welt zu Gast bei Freunden" aus Anlass der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland¹⁶⁹ – zur Öffnung gegenüber Fremden beitragen, andererseits gewinnen bestimmte Outgroups an Ansehen, sofern sie in eine Konstellation eingebunden sind, die dazu führt, dass ihr positives Bild auf das der Ingroup abstrahlt. Welche Reputation die einzelnen Outgroups genießen, hängt folglich von Aushandlungsprozessen ab, innerhalb denen das Bild des eigenen und des anderen Kollektivs und des Wechselverhältnisses zwischen beiden Bildern bestimmt wird. Ethnozentrische Einstellungen können sich in Abhängigkeit von den Outgroups in unterschiedlicher Form äußern (Reicher/Hopkins 2001: 35). Dies gilt selbstverständlich nicht nur für die nationale Zugehörigkeit sondern für alle Gegenüberstellungen von In- und Outgroups. Die Trennung von In- und Outgroup auf der Grundlage der Kategorie Nation ist damit zu erklären, dass die Weltgesellschaft tendenziell als Nebeneinander nationaler Gesellschaften wahrgenommen wird und diese Vorstellung gegenüber dem Einzelnen konkret durch das Staatsbürgerschaftsrecht implementiert wird: "To adopt a national identity requires that we see it as self-evident that we live in a world of nations" (ebd: 46). Dabei ist die Entwicklung der nationalen Identität mit der Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft verbunden, der stereotypierte Merkmale zugeschrieben werden¹⁷⁰. Dabei ist zu beobachten, dass

¹⁶⁹ Die Wirksamkeit solcher Kampagne ist schwer nachprüfbar. Gleichzeitig besteht in diesem Fall durch die nationale Rahmung die Gefahr einer Verstärkung nationalistischer Einstellungen.

¹⁷⁰ Ein interessantes Beispiel stellt die 2007/2008 von der kolumbianischen Regierung gestartete Kampagne "Columbia es pasión" dar, welche die Bürger des Landes dazu einlud, die Aussage "Kolumbien ist Leiden-

die Merkmale zur eigenen bzw. fremden Beschreibung so ausgewählt werden, dass sie dem Differenzierungszweck dienlich sind: Die Unterschiede zwischen den Kollektiven werden ebenso wie die Gemeinsamkeiten innerhalb der Gruppe maximiert. Kollektive Stereotype sind daher nicht fest fixiert, sondern verkörpern eine veränderliche Darstellung des Vergleichskontextes (vgl. Oakes et al. 1994; Hopkins/Murdoch 1999). Diese vermeintliche nationale Homogenität wird unter einer ethnischen Perspektive¹⁷¹, die aus einem statischen, monolithischen Verständnis des Menschen und des Kollektivs hervorgeht, als angeboren wahrgenommen, wobei die Dynamik und Pluralität des Einzelnen und des Kollektivs verneint wird. Eine Unterscheidung zwischen Einheimischen und Einwanderern ist die logische Folge. Dagegen ermöglicht die kosmopolitische Perspektive, die mit dem offenen Kulturbegriff verknüpft ist, einer Relativierung der Anwendung kollektiver Stereotypen auf den Einzelnen, der so als plurales und dynamisches Wesen interpretiert wird. Die partielle Homogenität, die im ersten Teil dieses Kapitels als punktuell Produkt intensiverer zwischenmenschlicher und institutioneller Kommunikationsprozesse erklärt worden ist, ist als Ergebnis eines Lernprozesses zu sehen, der auch von den kollektiven Stereotypen in Form einer selbsterfüllenden Prophezeiung gelenkt wird (vgl. Tajfel 1970: 130).

Die sozialen Zusammengehörigkeiten, die das Selbst- und Fremdbild prägen, sind Gegenstand des folgenden Kapitels.

Von diesem Geflecht, in das das Individuum eingebettet ist, wird es sowohl bezogen auf seine Identität als auch hinsichtlich seines öffentlichen Auftretens beeinflusst. Je exklusiver das Mikro- bzw. Mesosystem und je zentralisierter die Verwendung der Distribuenten, desto stärker werden die dem Einzelnen zur Verfügung stehenden Entfaltungsmöglichkeiten eingegrenzt, da ihm der Wissensvorrat anderer Kollektive verschlossen bleibt.¹⁷² In diesem Fall wie auch im Fall von nicht-komplexen bzw. isolierten Gemeinschaften, die auch von einem niedrigen Grad an innerer Vielfalt geprägt sind, verfügt der polyphone Selbst über eine nur kleine Bandbreite an Stimmen, was sich in einer verlangsamten kulturellen Dynamik niederschlägt. Dabei spielt der soziale Druck eine wesentliche Rolle, da er keine alternativen Stimmen zulässt und die natürliche kulturelle Wandlung infolgedessen nicht vollzogen werden kann.

Im Zeitalter der fortgeschrittenen Globalisierung, in dem die Welt von einem vielschichtigen und multidimensionalen Netzwerk überzogen, ist der allgemeine innere Veränderungs- und Differenzierungsgrad von Kulturen als sehr hoch einzustufen, da die Menschen gleichzeitig in zahlreiche Kollektive direkt eingebunden sind und mit Kulturprodukten weiterer Kollektive ständig in Kontakt treten, sich ausein-

schaft" aus ihrer Sicht zu begründen. Auf diesem Wege wurde die positive Verbindung der Kolumbianer mit ihrer Heimat stimuliert, indem sich die Bürger auf einem öffentlichen Plattform über das positive Selbstbild Kolumbiens und der Kolumbianer austauschen konnten. Dazu: Conti/Montiel 2009: 338f.

¹⁷¹ Zur theoretischen Einordnung der Dychotomie ethnic - civic nationalism vgl.: Yack, Bernard 1999

¹⁷² Aus diesem Grund ist mediale Diversität und Pluralismus eine notwendige Bedingung für die Existenz einer offenen, demokratischen Gesellschaft.

anderssetzen, sie interpretieren, sie möglicherweise verinnerlichen und in Form einer eigenen Darstellung weitergeben. Kulturen nehmen selbst die Form von "transnational cultural flows" (Appadurai 1996) aus Menschen, Ideen und Warenströmen an, die vom globalen Kapitalfluss und von weltumspannenden (Medien-)Technologien befördert werden. Dabei ist zu beobachten, dass der Grad an institutionell zugelassener Bewegungsfreiheit global für Waren und Menschen aus den kapitalistischen Zentren sehr groß ist, wohingegen Menschen aus dem Globalen Süden mit wenigen Ausnahmen von dieser Bewegungsfreiheit ausgeschlossen werden. Zudem ist auch der Fluß von Kulturprodukten wie Film und Musik und den damit transportierten Ideen und Weltansichten asymmetrisch, da diese weit stärker vom Zentrum in die Peripherie exportiert werden als umgekehrt. Die innere Heterogenität von gemeinschaftlichen Kollektiven spiegelt sich in einer Gesellschaft¹⁷³, für die nach Bauman (1997), Giddens (1991) und Keupp (1992) die Prozesse der *Individualisierung* und der *Fragmentierung* längst Alltag sind.

Individualisierung bedeutet hier eine, durch Flexibilisierung und Auflösung traditioneller Bindungen und gesellschaftlicher Strukturen ermöglichte Zunahme der Selbstbestimmung und Selbstentfaltung des Individuums. Fragmentierung bezeichnet hingegen die „Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen“ (Beck 1986: 122) die sich aus struktureller gesellschaftlicher Zersplitterung ergibt. In diesem Zusammenhang wird auch von einer 'Pluralisierung der Gesellschaft' gesprochen, bei der eine sich beschleunigende Zunahme der gesellschaftlichen Vielfalt zu einem Paradigma des 'Sowohl-als-Auch' statt eines 'Entweder-Oder' für die individuelle Lebenswelt führt. Die Intensivierung des aus der Vernetzung entstehenden materiellen und immateriellen Austauschs zwischen verschiedenartigen Kulturträgern wird durch verkehrs- und kommunikationstechnologische Entwicklungen gefördert. Das Individuum ist nicht mehr an die lokalen Kollektive gebunden: Es kann sich Kollektiven anschließen, die geographisch fern lokalisiert bzw. nur im Web lokalisierbar sind und dadurch seinen Wissensvorrat autonom erweitern¹⁷⁴ und seine Sphäre der Normalität, Plausibilität und Sinnhaftigkeit vergrößern. Das World Wide Web trägt zur Individualisierung, Fragmentierung und Pluralisierung der Gesellschaft bei, da jeder, der Zugang zu diesem Medium besitzt,¹⁷⁵ in die Lage versetzt wird, einerseits abweichende Informationen und Sichtweisen aus zahlreichen Kollektiven zu rezipieren und gleichzeitig selbst kreativ neue Repräsentationen zu schaffen. Dadurch wird das WWW zu einem Distribuent „posttraditionaler Formen

¹⁷³ Die in Fußnote xx angesprochene Differenzierung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft kann hier weitergeführt werden, wobei die Gesellschaft den größeren umfassenden Rahmen, innerhalb dessen die öffentlichen Aspekte des Lebens des Individuums geregelt werden, während die Gemeinschaft eher das private Beziehungsnetzwerk des Einzelnen erfasst.

¹⁷⁴ Selbst Standorte werden quasi ihrer eigenen Territorialität enthoben, wenn die Konstruktion ihrer Repräsentation kollektiv in der Sphäre des Web ausgehandelt wird. Ein Beispiel hierfür ist der Einsatz von Techniken des Web 2.0 im Standortmarketing von Städten und Regionen. Vgl. dazu Conti 2011; desweiteren Conti 2009.

¹⁷⁵ Der Digital Divide ist auch innerhalb Europas zu beobachten. Zu diesbezüglichen Unterschieden siehe: http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Information_society_statistics_at_regional_level, 3.2.2011.

von Vergemeinschaftung“ (ebd.), auf der die Teilnehmer sich entlang von Interessen und Dispositionen begegnen und dynamisch virtuelle Kollektive bilden. Die dabei wirksamen Anziehungs- und Abstoßungskräfte gleichen dabei denen auf molekularer Ebene, wobei die entstehenden Zusammenschlüsse einer Logik der "Modularisierung" (Bolten 2011: 26; 31f.) folgen. Dieser relationalen Logik folgend sind soziale und kulturelle Räume nicht an einen Ort sondern an Akteure als Träger von Kultur gebunden: Sie „bewohnen“ das menschliche Handeln. (vgl. Hein 2006: 71f.) „If ‚culture‘ is not an object to be described, neither is it a unified corpus of symbols and meanings that can be definitively interpreted. Culture is contested, temporal, and emergent“ (Clifford 1986: 19). Die Existenz entorteter kultureller Räume (z.B. virtuelle Räume) und translokaler kultureller Räume (z.B. transnationale Netzwerke) zeigt, dass eine Kultur sich dort befindet, wo sie tradiert wird und nicht notwendigerweise dort, wo ihr Ursprung zu lokalisieren ist. Das impliziert auch, dass an einem Ort mehrere Kulturen vertreten sind, da Individuen gleichzeitig mehrerer Kulturen in sich tragen. Der geographisch, politische Bezugsrahmen, wie zum Beispiel, die Stadt, die Region oder das Land, stellt das primäre Erfahrungsfeld des Individuums dar, da es die zur Verfügung stehenden Lernangebote determiniert. Die auf diesen Ebenen verankerten Kollektive, bestimmen die „alltägliche Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003: 43 et passim) und spielen dadurch für Sozialisation und Lernerfahrung eine herausragende Rolle. Ein solcher Bezugsrahmen kann nach Hansen als "Dachkollektiv" bezeichnet werden, da es aus zahlreichen, unterschiedlichen Kollektiven besteht (Hansen 2009a: 82)¹⁷⁶. Da die Zusammensetzung aus bestimmten Kollektiven für jedes Dachkollektiv einmalig ist und auch die beteiligten Individuen veränderlich und einzigartig sind, stellt es ein sogenanntes "Unikatskonglomerat" dar (Hansen 2009b: 14).

Die Möglichkeit des Einzelnen Reziprozitätsbeziehungen mit zuvor Fremden aufzubauen, hängt – wie oben erklärt – strukturell vom Öffnungsgrad des Systems ab, in dem sie physisch¹⁷⁷ eingebunden sind. Das Gesamtsystem, in dem das Individuum eingebettet ist, umfasst sowohl die *glokale* Gesamtheit der Kollektive, in denen es sich befindet und die einen direkten Einfluss auf es ausüben, als auch die verschiedenen Teilsysteme (vgl. Fußnote xx), die indirekt Einfluss auf seine Wirklichkeit nehmen. Von der Familie bis hin zum Nationalstaat existieren zahlreiche, nach Form und Struktur divergente Kollektive, in denen sich das Individuum gleichzeitig befindet und die das Umfeld seines Handelns bilden. Das globale Leben des "planetarischen Menschen" (Balducci 2005) wird paradoxerweise von seinem lokalen Umfeld sowohl auf einer formellen, strukturellen Ebene als auch auf einer qualitativen, inhaltlichen Ebene beeinflusst. Einerseits können dem Einzelnen mehr oder weniger

¹⁷⁶ Der von Hansen geprägte Begriff des Dachkollektivs, eignet sich nicht nur dazu, die Nation zu beschreiben, sondern auch weitere territoriale und organisationale Systeme, die verschiedene Kollektive einschließen.

¹⁷⁷ Die unmittelbare Umgebung des Handelnden hat einen stärkeren Einfluss auf sein Verhalten, da nur hier die grundlegenden Bedürfnisse, wie sie in der Maslow-Pyramide dargestellt sind, (physiologische Grundbedürfnisse; Bedürfnis nach Sicherheit) – verwirklicht werden können. Ungeachtet dessen kann die geistige Freiheit des Einzelnen vom Kontext maßgeblich beeinflusst aber nie dominiert werden.

Möglichkeiten zur Verfügung stehen bzw. gestellt werden, mit Kulturträgern alternativer Systeme in Kontakt zu treten; andererseits ist der Verlauf der Begegnung von reellen und erwarteten kulturellen Unterschieden beeinflusst, die aus der individuellen Einbettung in einem bestehenden System entstehen. Die sich in aus der Heterogenität des Gesamtsystems ergebende "cross-cutting identity" (Herrmann/Brewer 2004: 8) des Einzelnen macht solche kulturelle Unterschiede schwer pauschalisierbar, wobei die Überlappung des kulturellen Wissensvorrates eine Überlappung in den Normalitäts-, Plausibilitäts- und Sinnhaftigkeitsannahmen bedeutet. So ist die Anwendung eines gemeinsamen Codes in einem bestimmten Kontext, die Entwicklung von ähnlichen Erwartungen und vergleichbares Handeln in bestimmten Situationen zwischen Mitgliedern desselben Kollektivs wahrscheinlich. Wie oben erklärt, sind die zu beobachtenden Ähnlichkeiten zwischen Mitgliedern desselben Dachkollektivs auf die intensive zwischenmenschliche Interaktion, die Nutzung gemeinsamer Medienplattformen und institutionelle Normierung bzw. sozialen Druck zurückzuführen. So lassen sich über verschiedene Kollektive hinweg Tendenzen nachweisen, die als "kulturelle Stile" (Bolten 2007a: 76ff.) bezeichnet werden können: Sie entstehen, bestehen und verändern sich durch das Zusammenspiel von Individuen im Rahmen eines gegebenen Systems sowie durch die Anwendung des kulturellen Wissensvorrats. Dabei gilt es zu beachten, dass "je mehr das gesellschaftliche Leben durch die globale Vermarktung von Stilen, Räumen und Vorstellungen durch internationale Reisen, global vernetzte Medienbilder und Kommunikationssysteme vermittelt wird, desto mehr lösen sich Identitäten [und damit Kulturen] von besonderen Zeiten, Orten, Vergangenheiten und Traditionen" (Hall 2000: 212). "Glocalization" (Robertson 1992), "Zwischenwelten" (Hettlage-Varjas/Hettlage 1984), "Hybridisierung" (Nederveen Pieterse 1995), "Kreolisierung" (Hannerz 1987), "Global citizenship" (McIntyre-Mills 2000) oder auch "postmodern hyperspace" (Jameson 1991) sind allesamt Begriffe, die den erweiterten Entwicklungsbereich des Einzelnen und des mit ihm verknüpften Systems beschreiben. Kulturen sind diesem Verständnis folgend keine Container, sondern sind vielmehr als ein dynamisches Netzwerk (Bolten 2007b: 6 et passim) zu begreifen, das durch einen intensiven menschlichen Austausch immer neu geschaffen wird. „In ihrer Veränderbarkeit, Anpassungsfähigkeit und dem Zulassen verschiedener Blickwinkel, Standpunkte, Geschichte/n oder Erfahrungen, zeigt sich ihre Aufgabe. Eine starre Kultur wäre eine tote Kultur, denn nur solange sie Adaptationstechniken und die Fähigkeit zur Veränderung bereitstellt, erfüllt sie ihren Sinn“ (Schäfer-Wünsche/Schröder 2007: 133). Da Kulturen an die Entfaltung der individuellen Kulturträger gebunden sind, verändern sie sich im Einklang mit der menschlichen Entwicklung. Weil Menschen wiederum gleichzeitig Träger von verschiedenen Kulturen sind, diese auf dem Wege subjektiver Reinterpretation weitergeben und unter Erweiterung ihres Wissensvorrats mit Produkten und Trägern weiterer Kulturen in Kontakt treten, können Kulturen als Ergebnis unzähliger, kreativer interkultureller Prozesse aufgefasst werden. Kulturräume sind in sich heterogen und existieren

nicht in einer reinen Form, da sie von "kulturellen Mischlingen"¹⁷⁸ (Welsch 1994: 12) bewohnt werden, deren Wissensvorrat aus verschiedenen Kollektiven schöpft. Die dem Individuum bzw. Kollektiv eigene kulturelle Komplexität, die wie hier gezeigt wurde eine ihrer zentralen Eigenschaften ist, wird allerdings im Alltag infolge des menschlichen Bedürfnisses nach Vereinfachungen zugunsten einer homogenen und statischen Vorstellung allzu oft ausgeblendet. Betrachtungen, wie diese, mögen aus der Perspektive der Alltagswelt ungewohnt sein, da sie dem Erleben des Einzelnen oft fundamental widersprechen, lassen jedoch auf einen wichtigen Aspekt von Kultur hervortreten, von dem aus sich neue gesellschaftliche Tendenzen beschreiben und verstehen lassen.

Diese Beschreibung des Neuen ist ein wichtiges Anliegen dieser Arbeit.

So lässt sich abschließend festhalten: Die Untersuchung des [in dieser Analyse interessierenden Gegenstandes] erfordert einen Kulturbegriff, bei dem *Kultur von den Individuen* aus gedacht wird.

Die Bestimmung des menschlichen Handelns durch Präreflexivität ist gewiss eine nicht zu unterschätzende Tatsache, doch wird diese Arbeit ihren Fokus auf die *Freiräume der Akteure* legen, in denen sich diese kreativ zeigen und Kultur, die in einer anderen Perspektive den Einzelnen bestimmen mag, selbst umgestalten, verändern und modifizieren.

Bevor die Auswirkungen der vereinfachenden homogenisierenden Wahrnehmung eigener Zugehörigkeit einer vertiefenden Betrachtung unterzogen und erörtert wird, wie sich dies auf interkulturelle Kommunikationsprozesse auswirken kann, soll im Folgenden das Konzept nationaler Kultur diskutiert werden, da es häufig mit dem allgemeiner gefassten Begriff von Kultur gleichgesetzt wird. Diese Überlegungen berühren auch unmittelbar den Begriff des interkulturellen Dialogs, der im Fokus vorliegenden Arbeit steht. In der Regel wird darunter der Dialog zwischen Mitgliedern verschiedener nationaler Kulturen verstanden, wobei Einheimische den Einwanderern gegenübergestellt werden.

2.2 Interkultur

Ziel dieses Kapitels ist es, die spezifischen Herausforderungen interkultureller Kommunikation zu analysieren, um einerseits ein darauf ausgelegtes virtuelles Umfeld angemessen gestalten zu können und andererseits mögliche stattfindende Misskommunikation durch zielgerichtetes eingreifen ‚reparieren‘ zu können. Hierbei wird ein erweiterter Begriff von interkultureller Interaktion verwendet, der jede Realisationsform von Interaktion beinhaltet. Gleichzeitig ist er in Bezug auf "Inter-

¹⁷⁸ Der Begriff Mischling wird hier von Welsh als Metapher übernommen, seine ursprüngliche Verwendung im Deutschen ist aber als rassistisch abzulehnen, da sie auf der überholten Vorstellung von menschlichen Rassen basiert.

kultur" offen, da er z.B. nicht an nationale Kollektive gebunden ist, sondern jedes Kollektiv als potenziellen Kulturträger einbezieht.

Jeder Mensch ist ein einmaliges, synergetisches Produkt der Kombination aus ihm angeborenen Eigenschaften und seiner Lebenswelt. Seine plurale, dynamische, dialogische Identität und die Frage der Entstehung und Entwicklung von Kulturen durch permanente zwischenmenschliche kommunikative Prozesse wurde in den vorangegangenen Kapiteln bereits diskutiert.

Dabei wurde auch die Wechselbeziehung zwischen Kommunikation und Kultur offengelegt: Individuen schöpfen aus ihrem kulturellen Netzwerk, das aus Elementen verschiedener kultureller Muster besteht. Erst durch die konkrete Interpretation der einzelnen handelnden Individuen nehmen die kulturellen Muster ihre Form an, ändern und verbreiten sich. Stellt jede Kommunikation eine Aushandlung von Bedeutungen dar, so wird diese umso intensiver und herausfordernder, desto weniger überlappende kulturelle Elemente die Teilnehmer aufweisen. Auf welchen Ebenen der Kommunikation sich diese Herausforderungen stellen, welche Formen sie in diesem Prozess annehmen können und wie mit ihnen umgegangen werden kann, sind die zentralen inhaltlichen Fragestellungen dieses Kapitels, das sich zunächst mit der Konstruktion des kulturellen Anderen befasst. Das Ziel dabei ist, die interkulturelle Interaktion, deren konative Gestaltung unvermeidlich mit kognitiven und affektiven Aspekten verflochten ist, im Gesamtzusammenhang der auf sie einwirkenden Einflussfaktoren verstehen zu können. Nach der Auseinandersetzung mit den Begriffen *Interkultur* und *interkulturelle Kommunikation* wird unter einer sozialpsychologischen Perspektive das Thema der Stereotypisierung behandelt. Dabei werden Antworten auf nachfolgende Fragestellungen erörtert: Inwiefern und auf welche Weise beeinflussen Stereotype jeden Kommunikationsprozess? Was ist die besondere Rolle von Stereotypen in der interkulturellen Begegnung und welchen Einfluss haben sie auf mögliche Verzerrungen des Kommunikationsprozesses?

Im Anschluss daran erfolgt eine eingehende Betrachtung des komplexen Kommunikationsprozesses auf der Grundlage der im ersten Teil der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse, wobei der spezifischen Herausforderung, die sich aus dem interkulturellen Charakter dieses Prozesses ergibt, nachgegangen wird.

2.2.1 Interkulturelles Handeln

Wahrnehmen, Denken, Empfinden, Werten und Handeln werden von *Kultur* beeinflusst. In Form eines Netzwerks verknüpfen sich in einem Individuum Elemente verschiedener kultureller Muster, die in verschiedenen Kollektiven ihren Ursprung haben und durch Kommunikation erworben und tradiert werden. Kultur ist demnach *hybrid*: sie ist "die kreative Verbindung und Verschmelzung von Elementen aus unterschiedlichen Kulturen, häufig als Konsequenz unmittelbarer interkultureller Kontakte" (Lüsebrink 2005: 14). Während mit dem Begriff Kultur das *Sein* gekennzeich-

net wird, skizziert der Begriff Interkultur ihr *Werden*: durch Interkultur wird Kulturalität geschaffen.

Folgt man der These, dass Menschen selbst Interkulturalität verkörpern, so können auch die meisten Interaktionen als interkulturell bezeichnet werden. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass sich die kulturellen Netzwerke zweier Individuen selten völlig überlappen.

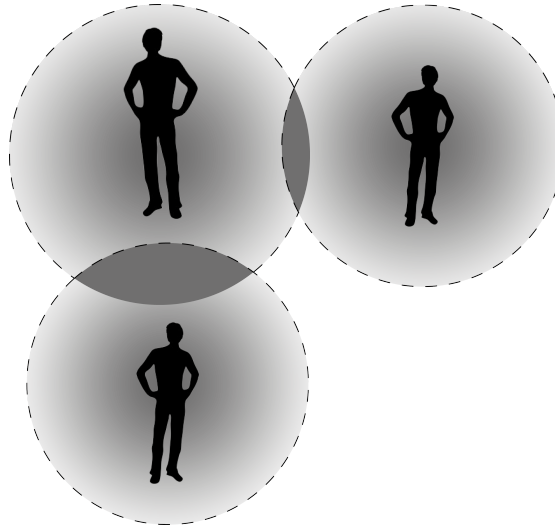


Abbildung 29: Sich überlappende kulturelle Netzwerke

In dieser Arbeit wurde ebenfalls bereits gezeigt, dass die menschliche Lebenswelt von Normalität, Plausibilität und Sinnhaftigkeit charakterisiert ist und damit Routinehandeln ermöglicht wird. In der Lebenswelt verfügen also Menschen normalerweise über gemeinsame kulturelle Elemente bzw. sie greifen zum Handeln und zur Interpretation auf gemeinsame Elemente zurück. Ein intrakultureller Interaktionskontext kann aber immer wieder interkulturell werden, wenn sich die Prozessteilnehmer dennoch alternativer kultureller Elemente bedienen. Die Orientierung an einer scheinbaren gemeinsamen Kulturalität kann den interkulturellen Charakter der Kommunikation verschleiern und dadurch zu unbewussten und damit zu möglicherweise anhaltenden Missverständnissen führen. Andererseits können Interaktionen zwischen Menschen unterschiedlicher Lebenswelten intrakulturellen Charakter aufweisen: das ist dann der Fall, wenn die aktivierten kulturellen Elemente zwar aus verschiedenen Kollektiven stammen, sich aber dennoch gleichen. Stellen Kulturen einzigartige Muster dar, so sind ihre Elemente gleichwohl nicht notwendigerweise einzigartig. So erklärt sich die Schwierigkeit die ursprüngliche Herkunft von kulturellen Elementen zweifelsfrei festzustellen. Sie ergibt sich dadurch, dass Kulturen keine Container, sondern selbst Netzwerke sind (vgl. Kapitel 2.1.1). Zwischenmenschliche Interaktionen verflechten kulturelle Elemente von verschiedenen kulturellen Mustern, die sich infolgedessen in kontinuierlicher Evolution befinden (vgl. Abbildung 28). So kann durch intensive kommunikative Aushandlungen die Reziprozitätsdynamik auf hohem Niveau aufrechterhalten werden, was wiederum die

Entstehung eines sich potentiell erweiternden Überlappungsbereiches zwischen den kulturellen Netzwerken der Prozessteilnehmer ermöglicht. Aus interkultureller Kommunikation wird somit intrakulturelle Kommunikation, wobei die gemeinsame Kultur, die sich aus der Interkultur entwickeln kann, nicht eine bloße Synthese der verschiedenen kulturellen Ausgangselemente ist (vgl. Abbildung 30), sondern das unvorhersehbare Produkt einer kreativen Aushandlung darstellt (Bolten 2007a: 138). Aus der substanzorientierten Perspektive der ‚Ersten Moderne‘ wird argumentiert, dass sich die Handelnden auch in einer interkulturellen Situation in Abhängigkeit von den in der eigenen Nation fest verankerten Verhaltensregeln und Werten verhalten. Dieser Sichtweise nach sind die Handlungen der Prozessteilnehmer vorhersagbar und lassen sich in sogenannten Kulturdimensionen¹⁷⁹ und -standards¹⁸⁰ beschreiben, wodurch Interkultur nichts anderes als eine Summe von Elementen der Kultur A und der Kultur B wäre. Damit eine Interaktion, die derartigen Vorstellungen folgt, möglichst reibungsfrei verläuft, sollen die Teilnehmer die Verhaltensregeln des anderen Kollektivs erlernen und sie sich im besten Fall aneignen¹⁸¹. Die Prozesshaftigkeit von Kommunikation und die vielen Kontextvariablen, die sie beeinflussen, werden dabei völlig ausgeblendet. Paradoxerweise ist die, durch solche Erklärungsmodelle zusätzlich beförderte Erwartung von Fremdheit, selbst ein Faktor, der die Handlung der einzelnen Teilnehmer beeinflusst. So verändert sich das eigene Verhalten gegenüber jemandem, der als nicht zugehörig zum eigenen kulturellen Kollektiv wahrgenommen wird. Das kann eine Art *Fremdheitsbonus* inkludieren (Knapp 2010: 89), der das von der Norm abweichende Verhalten rechtfertigt und es nicht zur Quelle von Konflikten werden lässt. Kulturalisierung und Psychologisierung sind dabei Mechanismen der Kausalattribution, die zur Erklärung der beschriebenen Phänomene herangezogen werden können. Auf die Prozesshaftigkeit und Wechselseitigkeit interkultureller Kommunikation fokussieren Autoren, die eine interaktionsorientierte Perspektive vertreten. Dabei wird Interkultur als Ergebnis eines unvorhersehbaren Aushandlungsprozesses beschrieben, die nicht allein aus der Summe von Merkmalen besteht, die von Seiten der in Kontakt tretenden Kulturträger aktiviert werden, sondern ein von den Prozessteilnehmern selbst geschaffenes, synergetisches „Drittes“ (Casmir 1993).

Befürworter interaktionsorientierter Modelle befreien interkulturelles Handeln von starren Schemata und erkennen die ihm zugrunde liegende Kontingenz, welche die

¹⁷⁹ Einige Wissenschaftler (u.a. Hall 1990 und Hofstede 1980) haben Dimensionen entwickelt (Hall: u.a. Kontext- oder Zeitorientierung; Hofstede: u.a. Machtdistanz oder Unsicherheitsvermeidung), auf deren Grundlage verschiedene nationale Kulturen kategorisiert und beschrieben werden können. Für eine kritische Betrachtung siehe auch: Bolten 2001.

¹⁸⁰ Für verschiedene Länder hat Thomas (1991) Kulturstandards herausgearbeitet, die das Orientierungssystem beschreiben, über das die in einem bestimmten Land sozialisierten Individuen zum Wahrnehmen, Denken und Handeln verfügen.

¹⁸¹ In zahlreichen kulturspezifischen Trainings werden den Teilnehmer sog. DOs und DONTs vermittelt. Wie soll man sich beispielsweise im Umgang mit Deutschen verhalten? Was darf man nicht sagen/tun? Das kann als Orientierungshilfe sich nützlich erweisen aber es bezieht die vielfältigen Variablen einer Interaktion nicht ein. Das so erzeugte Sicherheitsgefühl hält meist nur bis zum ersten Praxistest an (vgl. Conti 2010: 178).

einzelnen Akteure in die Lage versetzt, gemeinsam und kreativ Neues schöpfen. In der Regel werden dabei zwei verschiedene, häufig national gedachte Kulturen als Ursprung von Interkultur betrachtet. Dass nationale Kulturen einen Einfluss auf das Individuum haben bzw. die kulturelle Zugehörigkeit von Menschen häufig besonders offensichtlich sein kann, wurde im Kapitel 2.1.2 diskutiert. Das Wesen des Menschen unterliegt multiplen kulturellen Einflüssen und bringt diese in die Interaktion mit seinesgleichen ein. Interkulturelles Handeln findet demnach nicht zwischen zwei Kulturen statt (vgl. Abbildung 30), sondern zwischen Menschen, deren kulturelles Netzwerk aus Elementen zahlreicher kultureller Muster besteht (vgl. Conti 2010: 180).

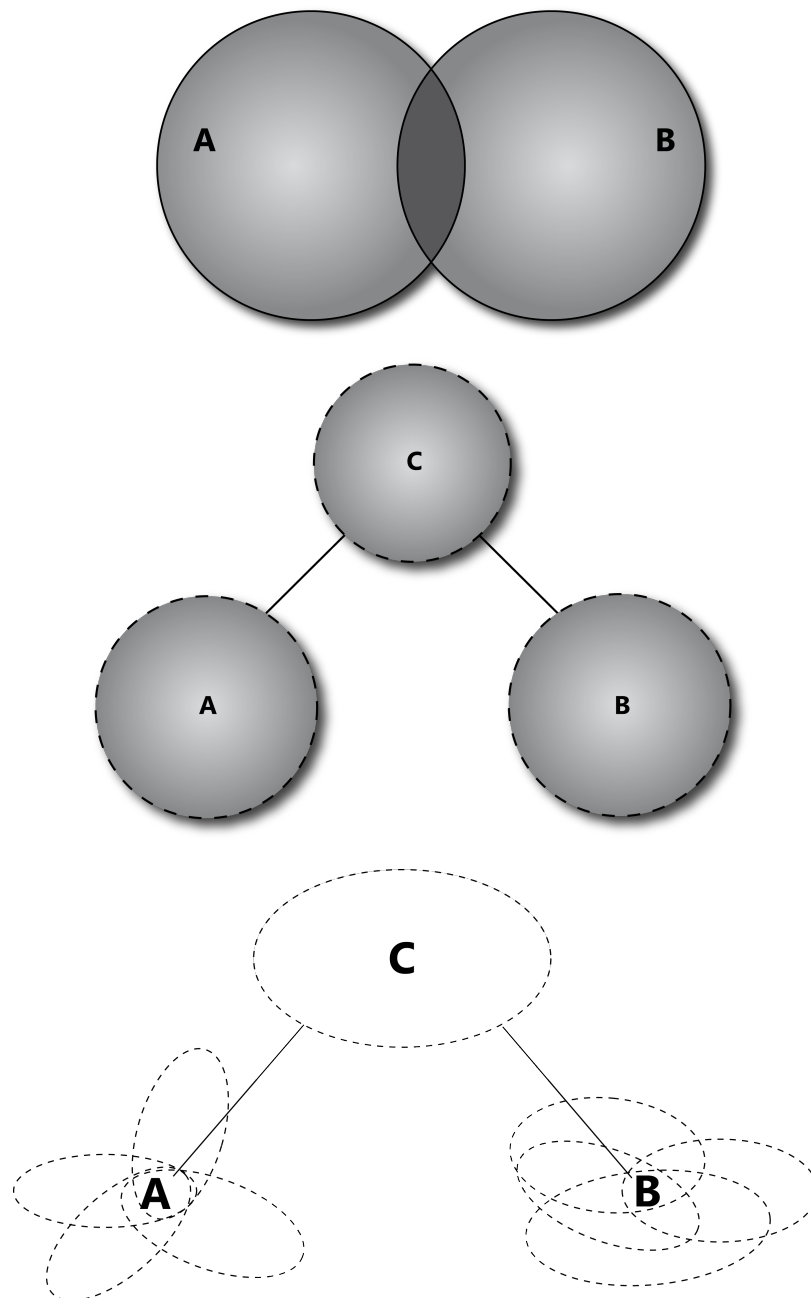


Abbildung 30: Kulturelles Netzwerk aus zahlreichen kulturellen Mustern

Eine klare Abgrenzung zwischen intra- und interkultureller Kommunikation erscheint im Lichte der vorherigen Argumentation nur schwer aufrechtzuerhalten, vielmehr stellt sich ihr Verhältnis als unscharf dar und kann deswegen auch als *fuzzy* bezeichnet werden. Auf dieser Grundlage wird folgende Definition von interkultureller Kommunikation vorgeschlagen:

Als interkulturell kann ein Kommunikationsprozess definiert werden, in dem die Teilnehmer auf kulturelle Elemente zugreifen, die sich unterscheiden.

Aus dieser Differenz kann in Form eines kreativen Mehrwertes „Interkulturelle Synergie“ (Adler/Gundersen 2008: 99ff.) entstehen. Die Interaktion ermöglicht die Erweiterung des Horizonts des Einzelnen, wobei das Vorhandensein neuer Elemente eine Chance zur Bereicherung des eigenen Selbst und der eigenen Lebenswelt darstellt. Die Anwendung verschiedener kultureller Elemente kann aber auch zu "Critical Incidents" führen, die infolge von bewussten oder unbewussten Fehlinterpretationen bzw. Nicht-Verstehen Frustration und Stress nach sich ziehen können (vgl. Müller-Jacquier 1999).

2.2.2 Kulturelle Stereotypisierung

Wie bereits in Kapitel 1.1.5 gezeigt, wird Vertrauen dem Kommunikationspartner nicht nur in Abhängigkeit von Faktoren, die an seine Einzigartigkeit gebunden sind, entgegengebracht, sondern auch nach Maßgabe einer oder mehrerer seiner (vermuteten) Gruppenzugehörigkeit(en). Das sogenannte transpersonale bzw. Systemvertrauen stellt zusammen mit dem persönlichen Vertrauen die Grundlage der Aushandlung dar, wobei sich beide Vertrauensebenen und der Aushandlungsprozess wechselseitig beeinflussen. Überdies spielen nicht nur die Kenntnisse über den Anderen als einzigartiges Individuum im Kommunikationsprozess eine Rolle, sondern auch jene über die Kollektive, mit denen er assoziiert wird. So wird etwa anhand des Aussehens und des kommunikativen Verhaltens bzw. Handelns auf viele Merkmale der individuellen und kulturellen Identität geschlossen. Die Kleidung, der Akzent, der verwendete Wortschatz oder die Hautfarbe¹⁸² sind Beispiele für Elemente, die vom Beobachter verwendet werden, um sein Gegenüber zu kategorisieren und dadurch die eigenen Erwartungen und das eigene Handeln zu orientieren. Dabei werden mögliche eigene Erfahrungen, die mit anderen Vertretern des relevanten Kollektivs gemacht wurden, wachgerufen und zusammen mit allen weiteren, auch den von emotionaler Valenz geprägten Informationen, die der Handelnde auf anderem Wege – wie z.B. über Medien - erhalten hat und in sich trägt, verarbeitet. Die Pluralität und Veränderlichkeit, die sowohl die menschliche Identi-

¹⁸² Ausgehend von einer dynamischen Identität und im Kontext von Einwanderungsgesellschaften erscheint es heutzutage irreführend, das Aussehen als Hauptinformationsquelle dafür anzusehen, um auf die Herkunft eines Menschen zu schließen und entsprechend zu handeln. Dabei werden besonders diejenigen benachteiligt, die sich vom stereotypisierten Selbstbild der Gemeinschaft unterscheiden und deshalb besonders auffallen. Der Fortbestand eines homogenen Selbstbilds und das damit verbundene Fortschreiben einer Unterscheidung zwischen In- und Outsiders ist Ausdruck einer Narration zur Reproduktion von Machtverhältnissen. (Conti/Rodríguez 2011: 276)

tät als auch Kollektive charakterisieren, werden in stereotype¹⁸³ also feste Formen gepresst, die dazu verwendet werden, (Vor-)Aussagen über Eigenschaften oder Verhaltensweisen der Mitglieder einer anderen Gruppe zu treffen (vgl. Suppan 1998: 16). Wenn diese Bilder eine emotionale Färbung haben und eine Einstellung oder ein Urteil beinhalten, so werden sie als Vorurteile bezeichnet, wobei in der Praxis die definitorische Trennschärfe selten gegeben ist.¹⁸⁴ Stereotype lassen sich mithin als kognitive Komponente des Vorurteils beschreiben (Thomas 2006: 7)

Die im Wege der Stereotypisierung entstehenden Erwartungen leiten nicht nur den Wahrnehmungsprozess, bei dem die Fülle an Informationen selektiert wird, sondern auch die darauf folgende Interpretation der selektierten Informationen.

Die sogenannte 'selektive Wahrnehmung', die ihren Ursprung u.a. in dem psychologischen Bedürfnis nach Kohärenz findet, führt zur Bestätigung der eigenen Stereotypen. Während sie einerseits die Vermeidung kognitiver Dissonanz ermöglicht,¹⁸⁵ unterstützt sie andererseits weitere kognitive Verzerrungen,¹⁸⁶ die stark auf die kommunikative Auseinandersetzung mit dem fremden Anderen einwirken. Im Zuge der Kommunikation, verstanden als eine 'Kette triadischer Glieder' (vgl. Kapitel 1.1.4.1), stellt die Handlung des Einen den Reiz dar, welcher die als Reaktion interpretierbare Handlung des Anderen provoziert. Da dieser Reiz durch die Erwartungen des Gegenübers gefiltert wird, spielen diese eine grundlegende Rolle im Verlauf des Kommunikationsprozesses. Dieser Mechanismus kann die Handlung des Anderen so stark beeinflussen und dadurch auch sein Selbstbild, dass es zur Entstehung von 'selbst-erfüllenden Prophezeiungen' kommen kann, wobei stereotypisierte Erwartungen wiederum bestätigt werden. Zahlreiche Studien zeigen, dass Menschen spezifische Aspekte der eigenen Identität abhängig vom Kommunikationspartner und von weiteren Kontextvariablen strategisch hervorheben. Bewiesen ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich die strategische Darstellung des Selbst innerhalb des Metabildes bewegt (vgl. Morton/Sonnenberg 2010: 1f.). Das bedeutet, dass die individuelle Entwicklung des Individuums stark vom wahren bzw. vermuteten Bild, das der Andere von ihm hat, determiniert ist. Beispiele dafür stellen der Pygmalioneffekt (auch Rosenthaleffekt genannt) und der gegenteilige Golem-Effekt dar: Die gesteigerte bzw. verminderte Leistung wird hierbei durch die

¹⁸³ Der Begriff Stereotyp stammt aus dem Griechischen: στερεός (stereos) – festen, τύπος (typos) – Formen.

¹⁸⁴ Mit der Definition der Begriffe Vorurteil und Stereotyp haben sich zahlreiche Wissenschaftler beschäftigt und dabei verschiedene Nuancierungen herausgearbeitet. Einen Überblick hierzu bietet: Baumann 2010: 80ff.. Die Unterschiede zwischen beiden Begriffen sind aus theoretischer Perspektive insbesondere für bestimmte analytische Zwecke relevant. Bezogen auf die in dieser Arbeit geführten Diskussion ist dies weit weniger der Fall, da in der Praxis eine begriffliche Abgrenzung häufig nur sehr schwer vorgenommen werden kann. So scheint es sich z.B. bei der Feststellung "Italiener sind nicht pünktlich" um ein Stereotyp zu handeln. Wird die Aussage hingegen von einem verärgerten Manager getroffen, der die eigene Pünktlichkeit sehr schätzt und in ihr einen hohen Wert sieht, nimmt der Ausdruck eher den Charakter eines Vorurteils an.

¹⁸⁵ Mit 'kognitiver Dissonanz' wird das unangenehme Gefühl bezeichnet, das aus der Unvereinbarkeit von Informationen, Gedanken, Wünschen usw. entsteht. Das führt zu einer Vermeidungshaltung gegenüber möglichen Quellen von Widersprüchen bis hin zu deren Ablehnung.

¹⁸⁶ Ein Beispiel hierfür ist der Attributionsfehler. Vgl. dazu Kapitel 1.1.5.2.

Erwartungen der Anderen beeinflusst (vgl. Bierhoff/Frey 2006: 433). Während die persönliche Identität die Einzigartigkeit des Individuums beschreibt, deckt die soziale Identität die identitätsstiftenden Elemente, die aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen entstehen ab (vgl. Reicher/Hopkins 2001: 33). Die soziale Identität trägt stark persönlichkeitsbezogene Züge, ist aber gleichzeitig nicht auf den Einzelnen reduzierbar: "What it means to be a worker, or to be Catholic or to be Scottish is an ever shifting product of social processes" (ebd.). Wenn die soziale Identität im Vordergrund steht, wird als kollektiv definiertes Wesen gehandelt. Dabei werden zwischenmenschliche Begegnungen als Intergroup- bzw. In-group-Ereignisse wahrgenommen. Welche kollektiven Zugehörigkeiten hervorgehoben werden, hängt nicht nur von den angenommenen Erwartungen der Anderen an das Selbst ab, sondern auch von deren vermuteten Präferenzen. Eine Studie über portugiesische Einwanderer in den Niederlanden zeigt beispielsweise, dass bei portugiesischen Kommunikationspartnern eher die portugiesische Identität hervorgehoben wird, während im Umgang mit Niederländern eher die niederländische Identität präferiert wird (vgl. Barreto et al. 2003). Dies ist damit zu erklären, dass Menschen die Entstehung und Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes bezwecken (Tajfel/Turner 1979), das von anderen anerkannt und respektiert wird (Barreto/Ellemers 2002). Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Zuschreibung eines positiven Selbstbildes auf der gesellschaftlichen Ebene in der Regel eher durch die Devaluation (Abwertung) der Minderheiten als durch die erhöhte Aufwertung der Mehrheit erfolgt (vgl. Güttler 2003: 131). Die Verachtung einer bestimmten Zugehörigkeit von Seiten der Anderen kann zu einer fragmentierten Selbstwahrnehmung führen und dabei das Selbstvertrauen schwächen (vgl. Morton/Sonnenberg 2010: 9). Für den Fall, dass ein Kollektiv unmittelbar benachteiligt bzw. unterdrückt wird, kann dies eine erhöhte Kohäsion zwischen den ihm zugehörigen Mitgliedern zur Folge haben (Ellemers et al. 2000; Reicher/Levine 1994). In einem Prozess der Kulturalisierung von Differenz werden von unterdrückten bzw. diskriminierten Kollektiven spezifische kulturelle Elemente konstruiert, die den Fortbestand des Kollektivs unterstützen (vgl. Dürr 2009: 180).

Die Frage nach der Verantwortung, die Massenmedien für die Entwicklung von negativen Fremdbildern tragen, welche bereits 1971 von Allport als Hauptquelle für die Entstehung von Stereotypen ausgemacht wurden, stellt sich in heutigen Gesellschaften aktueller denn je. Die durch fortgeschrittene Globalisierungsprozesse verstärkten Migrationsbewegungen ziehen eine intensivere Begegnung mit Menschen nach sich, die ursprünglich mehreren fremden Kollektiven zugerechnet wurden. Ihre neu hinzugewonnenen Zugehörigkeiten werden u.a. in den Medien eher ausgeblendet, und sie werden oftmals allein über ihre Zugehörigkeit zu „fremden“ Kollektiven definiert. Kritisch zu hinterfragen sind dabei die von Seiten der Medien offerierten Kategorisierungsschemata im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die soziale Kohäsion. Die Anwendung und Verbreitung bestimmter Kategorien stellt nicht eine einfache Reproduktion der gegenwärtigen Wahrnehmung der Umwelt

dar, sondern verkörpert gleichzeitig den Entwurf künftiger Wahrnehmungskategorien und Umweltdefinitionen.

"[...] those who wish to produce different futures will need to produce different definitions of context and categories. [...] Categorical understandings should not be judged for their accuracy in depicting a static world. Rather they should be understood in terms of their role in directing the constant flux through which our world is produced and reproduced" (Reicher/Hopkins 2001: 42).

In Anlehnung an Edward Said (1978) kann die kulturelle Andersheit als Inszenierung verstanden werden, da sie seitens der Mehrheitsgesellschaft als offizielle Narration eingesetzt wird, um verschiedene strategische Interessen – wie etwa den privilegierten Zugang zu Ressourcen – durchzusetzen. Die Bildung von Kategorisierungen gründet auf dem menschlichen Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion. Stereotype sind folglich unvermeidbar, da sie die Möglichkeit geben, mit Komplexität umzugehen: Durch den Übergeneralisierungsprozess ermöglichen sie es, große Mengen an Informationen in Abhängigkeit von bereits vorhandenen Schemata zu gruppieren. Das führt dazu, dass Menschen möglicherweise abhängig von den gegebenen Stereotypen zunächst mit einem bestimmten Kollektiv assoziiert und ihnen bestimmte Merkmale zugeschrieben werden. In der Tat leitet der *Kategorisierungsprozess*, dem Stereotype unterliegen, den *Wahrnehmungsprozess* und ermöglicht die Eingliederung der dabei erworbenen Informationen. Die relative Realität der Stereotype, die im Subjekt ihren Ursprung hat (Barmeyer/Genkva 2010: 179), kommt in einem *Akzentuierungsprozess* zum Ausdruck, der die Outgroup als homogene Gruppierung einer vielfältigen Ingroup gegenüberstellt. Bei positiver Bewertung der Outgroup wird im *Evaluationsprozess* die Ingroup mit ähnlichen Merkmalen beschrieben, während bei negativer Bewertung eher voneinander abweichende, gegensätzliche Elemente zur Unterscheidung ausgewählt werden (Güttler 2003: 114f.). Auf der Suche nach einer positiven sozialen Identität scheint Differenzierung und Abgrenzung unausweichlich, da eine kollektive Selbstidentifikation erst durch einen Prozess des Vergleichs mit anderen Kollektiven ermöglicht wird (Reicher/Hopkins 2001: 33). Von Stereotypen, die somit die Grundlage für einen solchen Differenzierungsprozess bilden, geht hierbei gleichzeitig eine trennende und kohäsive Kraft aus: sie schaffen zwischen Kollektiven eine klare Trennlinie, die andererseits die Intensivierung eines Identifikationsgefühls innerhalb der des eigene Kollektivs impliziert. Beide – sowohl Abgrenzungsfunktion als auch *Selbstdarstellungsfunktion* – bilden wiederum das Fundament für die *Rechtfertigungsfunktion*.

Die Eigen- bzw. Fremdzuschreibung spezifischer Merkmale erfüllt dabei die Funktion, ein bestimmtes Verhalten gegenüber der Outgroup zu rechtfertigen. Zu diesen Funktionen fügt Lüsebrink (2005: 89f.) in Anlehnung an Bausinger (1988: 161) noch zwei weitere Funktionen hinzu, die sich auf die oben betrachteten Aspekte beziehen: die *Verallgemeinerungsfunktion* und die *Realitätsstiftungsfunktion*. Wie bereits beschrieben wurde, handelt es sich bei Stereotypen um verallgemeinerte Zu-

schreibungen, die eine realitätsstiftende Wirkung haben können. Dabei wird ein "relativer Wahrheitsgehalt" auch bezüglich der Entstehung und Attribution von Stereotypen postuliert, der spezifiziert werden muss. Die Wahrheit von Stereotypen gilt als relativ insofern, als sie aus einer subjektiven Wahrnehmung heraus entstehen:

"We use those categories which best match the clumping of instances in the world - that is, those that *maximize inter-category differences compared to intra-category differences*. [...] that also means that the prototype will vary as a function of comparative context. What makes the Scots distinctive compared to the Greeks will be different to that which renders the Scots distinctive compared to the English" (Reicher/Hopkins: 39).

Stereotype werden im Verhältnis zum Vergleichskontext gestaltet: sie stellen demnach kontextabhängige, valide Wahrnehmungen dar, deren Validität auf die kollektive Dimension einzugrenzen ist: "When people are organized into categories it would be non less a distortion to see them as individuals than it would be to see people as group members when they are organized as individuals"¹⁸⁷ (Oakes et al. 1994 nach Reicher/Hopkins 2001: 39). Wenn Kulturen einerseits nicht ohne Stereotype beschrieben werden können, so sind sie auf individueller Ebene wiederum nicht unbedingt aussagekräftig. Nach Maßgabe eines dynamischen und pluralen Verständnisses von Menschen und Kollektiven handeln Menschen in verschiedenen Kontexten komplett anders, zudem abhängig von der in dem jeweiligen Moment hervortretenden Zugehörigkeit und der eigenen Interpretation davon. Dabei können Handlungen nur im Kontext verstanden werden (vgl. Geertz 1973). Der Interpretationsprozess ist im interkulturellen Kontext besonders komplex. So können "interkulturelle Begegnungen [...] als besondere Übersetzungsleistungen verstanden werden" (Dürr 2009: 180), in denen sich die Prozessteilnehmer mit gegenseitigen kulturellen Übersetzungen beschäftigen. Dabei stehen Ego und Alter in einem dynamischen Interdependenzverhältnis, das im Prozess gemeinsam mit der Wahrnehmung kultureller Differenz konstruiert wird. So wird das Selbstbild, das "nicht nur die Vorstellungen darüber, welchen Gruppen man angehört und welche Denk- und Handlungsschemata in diesen Gruppen vorherrschen, sondern alle Vorstellungen zur eigenen Person" (Layes 2003: 118) einschließt, durch kulturell geprägte zwischenmenschliche Erfahrungen entwickelt und reflektiert. Mit der Entfaltung,

¹⁸⁷ Der Akzent auf das Individuum, wie er in dieser Arbeit immer wieder gesetzt wird, zielt darauf ab, die Einzigartigkeit des Einzelnen und die Unvorhersehbarkeit des kommunikativen Prozesses im Kontrast zu den weit verbreiteten kulturwissenschaftlichen Ansätzen (u.a. Halls, Hofstede) hervorzuheben, welche die Rolle des einzelnen, dynamischen, pluralen, schöpferischen Akteurs ausblenden. Dabei soll nicht verneint werden, dass Menschen ihr eigenes Selbstverständnis in Abhängigkeit von kollektiven Zugehörigkeiten entwickeln und dass eine emotionale Identifikation mit diesen stattfindet. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass die Denk- und Handlungsmuster des Einzelnen stark kulturell geprägt sind. Menschen sind infolgedessen sowohl individuelle als auch kollektive Wesen, die abhängig vom Kontext als dieses oder jenes wahrgenommen werden müssen. Reicher und Hopkins (2001: 39) schreiben dazu: "To see individual-level perception as always superior to collective perception is simply an ideological preference masquerading as a cognitive hierarchy. These are powerful arguments, and they constitute a crucial corrective to the prevailing anti-collectivism of social psychology."

Darstellung und Thematisierung des Selbstbildes ist das Fremdbild verknüpft (Hahn 1997 nach Lüsebrink 2005: 83), wobei sowohl das Selbst- als auch das Fremdbild mithilfe von Auto- bzw. Heterostereotypen gestaltet werden. Die Unvereinbarkeit von Selbst- und Fremdbildern kann selbst Ursache und Folge von Fehleinschätzungen und Missverständnissen sein, die im interkulturellen Kontext aus Gründen, die in diesem Kapitel noch eingehend diskutiert werden, häufiger auftreten können.

Aus den eben beschriebenen Besonderheiten der menschlichen Wahrnehmung, die das Handeln des Einzelnen vor allem im interkulturellen Kontext beeinflussen können, ergibt sich die Frage, wie deren Wirkung und bestehende Schemata verändert werden können.

Eine Reflexion sowohl über die eigenen Perspektiven und Handlungen als auch über den Anderen – der als das "kulturell Andere" (Moosmüller 2007: 34) vorgegeben und konstruiert wird – stellt sich auch im Hinblick auf Machtdifferenzen prozessfördernd dar (Dürr 2009: 180f.). Das Bewusstsein für die kulturelle Bedingtheit eigener Stereotype und Wahrnehmungen, die infolge der Abhängigkeit von erlernten Schemata selektiv, verzerrt und ungenau sind, führt zu einer Relativierung der eigenen Erwartungen und ermöglicht eine vollständige, unvoreingenommene Öffnung gegenüber dem Anderen (vgl. Aronson et al. 2008). Abweichungen werden in einem solchen Szenario dann nicht als Ausnahme bewertet, sondern als bewirkte Veränderungen der Stereotype und Einstellungen.

Ob und wie Stereotype bzw. Vorurteile gegenüber Outgroups durch Kommunikation abgebaut werden können, sind Fragen, die seit der von Allport postulierten Kontakthypothese (1971: 212) in der Sozialpsychologie intensiv erforscht werden. An dieser Stelle werden die wesentlichen Ergebnisse präsentiert.

Allport setzt folgende Bedingungen zur erfolgreichen Einstellungsveränderung voraus: Die Kommunikationsteilnehmer sollen sich *freiwillig*¹⁸⁸ und *bewusst* begegnen, den *gleichen Status* haben und *gemeinsame Ziele* verfolgen; ihre Begegnung soll auch in einen *gesellschaftlich bzw. politisch förderlichen Kontext* eingebettet sein, und durch ein *kooperatives Verhältnis zwischen den Gruppen* charakterisiert sein. Eine weitere Bedingung stellt nach Pettigrew (1998: 76) das sogenannte "friendship potential" dar, womit er auf Freundschaft als möglichen Weg zum Stereotypenabbau abstellt. Das impliziert, dass der Kontakt sowohl in Bezug auf Zeitdauer als auch Qualität intensiv ist. Beides sind Faktoren, die verschiedene Sozialpsychologen als zentral postulieren und die Barmeyer (2010: 59; Hervorh. L.C.) wie folgt erweitert: "Je mehr Kontakte und reflektierte Erfahrungen mit anderskulturellen Personen und Gruppen bestehen, desto differenzierter kann das Fremdbild werden." Durch die bewusste, auf die Einstellungsveränderung abzielende

¹⁸⁸ Verschiedene Studien (u.a. Hamberger/Hewstone 1997) haben bewiesen, dass lediglich eine Freiwilligkeit der Interaktion zur Reduktion der Vorurteile führt.

de¹⁸⁹ Begegnung mit dem Anderen bleiben Kategorien bestehen, aber die damit assoziierten Merkmale verändern sich (Schiappa et al. 2005: 98). Sind negative Einstellungen mit negativen Stereotypen verbunden (Stolz 2000: 135), so kann ein positiver, intensiver Kontakt auch zum Vorurteilsabbau führen. Durch den Austausch kann auch eine Dekategorisierung der anderen Prozessteilnehmer stattfinden: ihre bisher als hervorstechend wahrgenommene soziale Zugehörigkeit wird als weniger oder gar nicht mehr relevant erachtet (Piontkowski/Öhlschlegel 1999: 39ff.). Das bedeutet, dass durch den intensiven Kontakt der Andere in seiner Vielfältigkeit und Einzigartigkeit entdeckt wird. Das kann aber dazu führen, dass die Einstellung gegenüber der Fremdgruppe unverändert bleibt, da diese sich nur dann verändert, wenn der sozialen Zugehörigkeit gegenüber anderen persönlichen Identitätsmerkmalen entscheidende Bedeutung beigemessen wird. "When Britons meet Germans, they will only extrapolate from a positive encounter to a positive view of the other country when national as opposed to personal identity is salient" (Reicher/Hopkins 2001: 36). Die Erkenntnis der vielfältigeren Identität des Anderen deckt die Grenzen der Validität von Stereotypen auf. Die oben vorgeschlagene Reflexion über Herkunft, Funktion und Mechanismen von Stereotypen und das Erkennen der Notwendigkeit eines kritischen Umgangs in Bezug auf die Konstruktion des kulturell Anderen könnte in Form einer Nachbereitung interkultureller Erfahrungen stattfinden. Auf diese Weise werden die Prozessteilnehmer dazu motiviert, im Dialog miteinander ihre Fremdbilder zu hinterfragen und deren Ursprung zu reflektieren. Dadurch wird die Grundlage dafür gelegt, die eigenen Einstellungen in Frage zu stellen und möglicherweise zu verändern.

Auf Grundlage der vorgenannten Überlegungen und Zusammenhängen kann die folgende ‚Wahrscheinlichkeitsskala¹⁹⁰ zur Einstellungsveränderung gegenüber einer Fremdgruppe‘ aufgestellt werden:

Minimal: Die Begegnung mit Mitgliedern der Fremdgruppe, die als solche *nicht* bewusst kategorisiert werden, führt sehr wahrscheinlich nicht zu einer Veränderung im kognitiven und affektiven Assoziationsnetzwerk zur Fremdgruppe.

Niedrig: Die sporadische Begegnung mit Mitgliedern der Fremdgruppe, die als solche kategorisiert werden, führt wahrscheinlich nicht zu einer Veränderung im kognitiven und affektiven Assoziationsnetzwerk zur Fremdgruppe.

¹⁸⁹ Kein Einfluss scheinen dagegen zufällige positive Begegnungen mit Menschen der Outgroup auf die Wahrnehmung zu haben (u.a. Bassewitz 1990: 26). Das gilt dann, wenn die positive Erfahrung im Gegensatz zum Stereotyp steht. Wie oben erklärt, werden dissonante Informationen tendenziell ausgeblendet und sonst als Ausnahme angesehen. Damit erklärt sich, dass der Abbau stereotyper Überzeugungen sowohl eine dahingehende Intention als auch eine höhere Frequenz an Kontakten voraussetzt (Schwartz/Simmons 2001: 129).

¹⁹⁰ Da Kommunikation ein komplexer und kreativer Prozess ist, der von zahlreichen Variablen beeinflusst ist, können hier keine sicheren Voraussagen gemacht, die Skala stellt also eher einer Rangordnung der Wahrscheinlichkeit dar.

Mittel: Die *intensive, gewollte* Begegnung mit Mitgliedern der Fremdgruppe, die als solche bewusst kategorisiert werden, kann wahrscheinlich zu einer Veränderung im kognitiven und affektiven Assoziationsnetzwerk zur Fremdgruppe führen.

Hoch: Die *reflektierte intensive und gewollte* Begegnung mit Mitgliedern der Fremdgruppe, die als solche kategorisiert werden, kann sehr wahrscheinlich zu einer Veränderung im kognitiven und affektiven Assoziationsnetzwerk zur Fremdgruppe führen, wobei selbst die allgemeine Validität von Stereotypen in Frage gestellt wird.

Da eigene Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata während der Frühsozialisation ausgebildet werden, sollte schon in der Kindheit mit einer interkulturellen Sensibilisierung begonnen werden (Barmeyer/Genkova 2010: 188). In diese Richtung weist etwa das Plädoyer von Barmeyer und Genkova (ebd.): "In Zukunft könnte verstärkt dafür Sorge getragen werden, dass Schüler und Studierende an zielgruppen- und lernzielspezifischen Austauschprogrammen, die interkulturell begleitet werden, teilnehmen."

Die Auswirkungen solcher Begegnungen sind nicht allein auf die unmittelbaren Teilnehmer daran begrenzt, sondern können sich potenziell stark verbreiten. Mehrere Studien (u.a. Wright et al. 1997) zeigen, dass nicht ausschließlich der direkte Kontakt zur Veränderung von Stereotypen und Einstellungen führt, sondern auch indirekte Informationskanäle. In Begegnungen zwischen einzelnen Mitgliedern von sich gegenseitig als fremd wahrnehmenden Kollektiven steckt ein großes Verständigungspotenzial (Justyna 2011: 62).

Diese Erkenntnis bildet einen zentralen Baustein für das Verständnis und das weitere Vorgehen dieser Arbeit, die interkulturelle Begegnungen im Web fokussiert.

2.2.3 Vertrauen und Reziprozität

Kommunikation verbindet Menschen und ermöglicht es ihnen, sich in Gemeinschaften zu integrieren. Kommunikation ist also ein universelles Phänomen, wobei die sie regelnden Parameter kollektivspezifisch sind¹⁹¹. Das vorgestellte Transaktionale Modell bietet durchaus ein verifizierbares Erklärungs- bzw. Analyseraster für Kommunikationsprozesse, die in den verschiedensten Gruppen stattfinden (vgl. Kapitel 1.1.1). Allerdings gilt es zu berücksichtigen, dass sich die Gestaltung dieser Prozesse in unterschiedlichen Kontexten und durch verschiedene Teilnehmer komplett unterscheiden kann. In der sprachlichen Kommunikation gelten nach Habermas (1984: 440) universelle Geltungsansprüche, worauf der Kommunikationsprozess fundiert (vgl. Kapitel 1.1.3). Wie sie realisiert werden, bzw. wie Kommunikation im Allgemeinen gestaltet wird, unterscheidet sich in jeder Kommunikation, wobei unter einer Makroperspektive die in verschiedenen Kollektiven geltenden Standardisierungen (Stile und Regelmäßigkeiten) erkannt werden können.

¹⁹¹ Überlappungen und Verflechtungen zwischen Kollektiven dürfen nicht ausgeblendet werden (Vgl. dazu Kapitel 2.1.1.).

"If communicative action were not embedded in lifeworld contexts that provide the backing of a massive background consensus, such risks would make the use of language oriented to mutual understanding an unlikely route to social integration [...]. The constant upset of disappointment and contradiction, contingency and critique in everyday life crashes against a sprawling, deeply set, and unshakable rock of background assumptions, loyalties and skills." (Habermas 1996: 21f.)

Wie in Kapitel 1.1.3 diskutiert, setzen Handelnde tendenziell voraus, dass die Anderen ihre Handlungen und Interpretationsverfahren an den gleichen kognitiven und konativen Schemata orientieren. Diese Annahme ist auch Ergebnis der Erfahrungen, die in der eigenen Lebenswelt gemacht werden: durch ständige Kommunikationsprozesse entstehen, entwickeln und verbreiten sich in den verschiedenen Kollektiven intersubjektives Wissen und Standardisierungen, die erlernt und tradiert werden. Die Kontingenz des Bedeutungsgehaltes von Zeichen führt aber dazu, dass das Verhältnis zwischen Zeichen und vermeintlicher Wirklichkeit in jeglicher Kommunikation kontextabhängig immer neu ausgehandelt werden muss (Glaserfeld 1996: 219). So bietet jede Anwendung von Kommunikationsregeln gleichzeitig eine Möglichkeit zu ihrer Veränderung¹⁹². Die Idealisierungsthese von Schütz (vgl. Kapitel 1.1.3), die insoweit auch im intrakulturellen Kontext schwer zu verwirklichen ist, findet in interkulturellen Begegnungen noch seltener Bestätigung. Da die eigene Perspektive unbewusst als einzig zulässige Realität erlebt wird, können Erwartungen stark enttäuscht werden, wobei jegliche Abweichung eine Abwertung des Anderen bedeuten kann (Barmeyer 2010: 58).¹⁹³ Der Zugriff auf verschiedene Wissensvorräte, der *per Definition* interkulturelle Interaktion charakterisiert, kann den Verständigungsprozess und den damit verbundenen Vertrauensaufbau erschweren: Missverständnisse können häufiger eintreten und auch Konflikte verursachen, wobei es bis zum Kontaktabbruch kommen kann (Müller-Jacquier 1999). Wird Vertrauensbildung als Lernprozess verstanden (vgl. Kapitel 1.1.5), so impliziert dies, dass negative Erfahrungen mit einer Person bei zukünftigen Begegnungen nicht nur die Interaktion mit dieser Person selbst, sondern auch mit Mitgliedern von Kollektiven, mit dem diese Person assoziiert wird, beeinträchtigen kann. Wie in Kapitel 1.1 und 1.1.5 diskutiert, fundiert Reziprozität – als unabdingbares Merkmal

¹⁹² Fischer spricht dabei von einem feedforward-loop (Fischer 1999: 45).

¹⁹³ Bennett definiert diese Einstellung als ethnozentrisch, was er wie folgt versteht: "The term ethnocentric is here defined in the simplest possible way as assuming that the world view of one's own culture is central to all reality" (Bennett 1993: 30). Im Allgemeinen wird in dieser Arbeit die Anwendung von ethniefbezogenen Begriffen vermieden, da damit häufig negative Konnotationen verknüpft sind. Bei der Bezeichnung einer ethnischen Gruppe kann es sich nicht nur um eine Selbstzuschreibung handeln, sie kann ihr auch von anderen zugeschrieben werden. Die dadurch geschaffene Abgrenzung kann leicht zu einer Stigmatisierung führen. Da der Begriff der Ethnie maßgeblich zur Begründung des Rassenkonzepts eingeführt wurde, ist er bis heute mit dieser seiner Entstehungsgeschichte behaftet. Dies lässt sich zum Beispiel an der häufig synonymen Verwendung der beiden Begriffe erkennen. So wurde im Fragebogen des European Social Survey für sechs verschiedene Immigrantengruppen erfragt, inwieweit ihnen die Zuwanderung in das jeweilige Land der Befragten erlaubt werden sollte. Konkret wurde nach Zuwanderern aus reicheren europäischen Ländern, Zuwanderern aus ärmeren europäischen Ländern, Zuwanderern aus reicheren nicht-europäischen Ländern, Zuwanderern aus ärmeren nicht-europäischen Ländern, **Zuwanderern derselben Rasse bzw. Ethnie** und **Zuwanderern anderer Rasse bzw. Ethnie** gefragt" (Rosar 2004: 82f.; Hervorh. L.C.).

der Kommunikation – auf Vertrauen, das folglich als Bedingung der Kommunikation anzusehen ist. Um Vertrauen aufrechtzuerhalten bzw. zu stärken, ist andererseits ein gewisses Maß an Vertrautheit erforderlich (Jammal/Leistikow 2010: 381). Diese kann durch den kommunikativen Austausch hergestellt werden, wobei aus Fremdheit Bekanntheit wird. Kommunikation ist demnach vertrauensstiftend (vgl. Kapitel 1.1.5). Der zu Vertrauen führende kommunikative Mechanismus entfaltet sich auf der kognitiven, affektiven und konativen Ebene: Kommunikationsteilnehmer bemessen den Grad an Vertrauen gegenüber dem Anderen auch entsprechend des gefühlten Ausmaßes an Vertrauen, das ihnen seitens des Anderen entgegengebracht wird (vgl. ebd.).

Im Rahmen einer interkulturellen Auseinandersetzung führt der Einsatz unterschiedlicher Kodierungssysteme häufiger zur Unmöglichkeit von Bedeutungsattribution hin zu Fehlattritionen. Das bedeutet, dass der Aufbau von Vertrauen vor größere Herausforderungen gestellt sein kann und dass das Verhältnis zwischen Vertrauen und Vertrautheit prekärer wird. Differenz ist auch im Allgemeinen ein Hindernis beim Vertrauensaufbau: "Letztendlich fördern gemeinsame Wertvorstellungen und Überzeugungen die Vertrauensbeziehung" (Jammal/Leistikow 2010: 381). Welche Herausforderungen die Entfaltung von Vertrauen und Reziprozität im interkulturellen Kontext prägen, wird im Folgenden betrachtet. Auf einen wichtigen Einflussfaktor ist indes bereits eingegangen worden, indem aufgezeigt wurde, wie Stereotype bzw. Vorurteile die Identitätsbildung und das soziale Handeln beeinflussen können. Somit können bewusste Kommunikationsprozesse mit "dem Anderen" aufgrund der eigenen, negativen Fremdbilder gar nicht entstehen, da sie oft willentlich vermieden werden. Setzt Kommunikation Vertrauen voraus (vgl. Kapitel 1.1.5), so muss Vertrauen als Vorschuss gegeben werden. Kommunikation bedeutet, das Risiko einer emotionalen, kognitiven und konativen Enttäuschung einzugehen, und dadurch möglicherweise gekränkt zu werden: Gefühle können verletzt, die kognitiven Schemata können zur Diskussion gestellt und eigenes Handeln kann erschwert werden. Wenn die eigene Vorstellung von Normalität in Frage gestellt wird, erfolgt eine Desorientierung, die Irritation verursachen kann.

Nach der Erläuterung des Kommunikationsbegriffes und der Analyse möglicher Modelle zur Beschreibung des Kommunikationsprozesses wurden im ersten Teil dieser Arbeit verschiedene Aspekte beleuchtet, die im Zuge eines kommunikativen Austauschs eine Rolle spielen. In diesem Abschnitt des Kapitels werden die Besonderheiten des Umgangs mit solchen Aspekten bzw. Faktoren und Prozessen bezüglich interkultureller Kommunikation beleuchtet. In Anlehnung an Heringers (2004: 162) "Theorie der Hotspots" werden die Stellen, an denen sich kulturelle Konventionen unterscheiden, Hotspots genannt. Im Anschluss an die Erörterungen im vorigen Teilkapitel werden die folgenden Aspekte der Kommunikation aus Teil eins wieder aufgegriffen und in Bezug auf Interkultur betrachtet: Realisationsebenen der Kommunikation, Kommunikation als sozialer Prozess, semiotische Aspekte der Kommunikation, Interkulturelle Kompetenz. Außerdem wird auf das Auftreten

„sprachlicher Probleme“ eingegangen. Abhängig vom Grad der Überlappung jener kulturellen Netzwerke, worauf die Prozessteilnehmer zugreifen, können unterschiedliche Hotspots vorhanden sein. Interkulturalität ist außerdem abhängig von persönlichen Eigenschaften der Beteiligten, wodurch keine allgemeinen Aussagen über den Verlauf einer Begegnung getroffen werden können. In der folgenden Betrachtung werden einige Beispiele aus der Interaktion zwischen Mitgliedern verschiedener nationaler Kollektive angeführt, da häufig Menschen, die in unterschiedlichen Kulturräumen sozialisiert worden sind, über unterschiedliche kulturelle Elemente verfügen. Dabei dürfen folgende Faktoren nicht ausgeblendet werden:

- Menschen erweitern ihre persönliche und kulturelle Identität kontinuierlich, d.h. die Vielfalt und die Vielzahl an kulturellen Mustern, worauf der Handelnde zugreift, nimmt ständig zu.
- Nationale Kulturen sind hybrid und veränderlich, da sie – wie alle Kulturen – durch das menschliche Handeln mit anderen Kulturen vernetzt und dadurch verändert werden.
- Kommunikation stellt eine komplexe, vielschichtige Aushandlung von signifikanten Zeichen dar. Die kulturell geprägten Unterschiede des Kodierungssystems stellen nicht unbedingt einen Störfaktor dar, sie können vielmehr selbst eine bereichernde Erweiterung der Handlungs- bzw. Interpretationsmöglichkeit darstellen.

2.2.4 Kausalattribution und Kontext

Verschiedene motivationale und kognitive Gründe können zu einer verzerrten Wahrnehmung des Anderen und der Situation sowie einer fehlerhaften Kausalattribution des Sachverhalts führen. Daraus entstehen inadäquate Interpretationen, die Missverständnisse verursachen, zu Konflikten und zur Vermeidung künftiger Begegnungen mit weiteren Vertretern eines Kollektivs führen können (vgl. Lüsebrink 2005: 46). Um die eigenen Erwartungen zu bestätigen, das eigene positive Selbstbild aufrechtzuerhalten (vgl. Kapitel 2.2.2) oder den Mangel an Informationen zu kompensieren (vgl. Kapitel 1.1.5.2), wird eine kausale Verbindung zwischen Dingen hergestellt, auch wenn diese in Wirklichkeit nicht existiert (Hamilton/Gifford 1976). Wie in Kapitel 1.1.5.2 diskutiert, wird das Verhalten des Anderen tendenziell auf seine persönliche Veranlagung zurückgeführt, wobei dazu passende Fremdbilder eingesetzt und auf diesem Wege bestätigt werden. Die Suche nach alternativen Ursachen für das Verhalten unterbleibt dabei. Aufgrund ihrer Kulturspezifität werden also interkulturell bedingte Kommunikationsstörungen von den betroffenen Individuen und Gruppen häufig nicht erkannt und stattdessen vermeintlich negativen Persönlichkeitsmerkmalen des Gegenübers zugeschrieben (vgl. Knapp 1995). Die Kulturalisierung¹⁹⁴ des Verhaltens der Kommunikationspartner ist ein Phänomen,

¹⁹⁴ Der Begriff *Kulturalisierung* bezeichnet die Tendenz, den Anderen als *kulturell anders* zu beschreiben und damit eine Trennlinie zwischen sich Selbst und dem Anderen zu ziehen. Das Handeln des Anderen wird

dass die Einbettung des Kommunikationsprozesses etwa in "nicht-kulturelle" Sachzwänge und Einflussfaktoren – wie beispielsweise "Hidden Agendas" – ausblendet, obwohl dies den Verlauf des Prozesses und damit die Entfaltung der Beziehung stark beeinflussen kann (Barmeyer 2010: 57).

Um das Verhalten des Anderen zu begründen und zu interpretieren spielt die Einbeziehung des Handlungskontextes, der auch das eigene Handeln bestimmt eine wesentliche Rolle. Wie in Kapitel 1.1.4.1 dargelegt, sind mit dem Begriff Kontext sowohl die räumlichen und sozialen Umstände gemeint, in denen Kommunikation sich entfaltet, als auch die kommunikative Sequenz bzw. die situative Prozesseinheit, in der sich die Teilnehmer im Fall einer Interaktion befinden. Der Kontext stellt also im Fall einer Interaktion nicht nur die Kulisse der Kommunikation dar, sondern eine vielschichtige Konstellation von Variablen, die sowohl den inhaltlichen Austausch als auch das relationale Verhältnis zwischen den involvierten Subjekten regelt. Im interkulturellen Kontext steht die Interaktion auf allen diesen drei Ebenen potenziell vor besonderen Herausforderungen, da die Interpretation der Variablen starkem kulturellen Einfluss unterworfen ist. So basiert die den Prozess regelnde Interpunktion auf der Anwendung von spezifischen verbalen, nonverbalen und paraverbalen Elementen, deren Bedeutungszuweisung stark vom eigenen kulturellen System beeinflusst wird. Je stärker sich die angewendeten Kodierungssysteme unterscheiden, desto wahrscheinlicher werden Missverständnisse auf der Ebene der kommunikativen Interpunktion, die sich nicht nur auf der inhaltlichen Ebene, sondern auch auf der Beziehungsebene auswirken können. Beispielsweise können Verhaltensweisen, die in Kultur A als wohlwollend konnotiert sind in Kultur B als taktlos oder unangebracht gelten, wodurch die Beziehungsebene einer Störungsgefahr ausgesetzt ist.

Wird Kommunikation als eine Kette triadischer Glieder betrachtet (vgl. Kapitel 1.1.4.1), so stellt die Interpretation des Verhaltens des Partners den Ausgangspunkt für das eigene Verhalten dar. Mögliche Prozessfehler, die mitunter Störungen auf der inhaltlichen Ebene zur Folge haben, können auch die psychologischen und relationalen Dimensionen des Prozesses beeinträchtigen. Die Aushandlung der gegenseitigen Positionierung stützt sich auf die Interpretation jeder Kommunikationssequenz, wovon auch die dialogische Identitätseinschätzung und -entwicklung abhängt (vgl. Kapitel 1.2.3). Damit verbunden sind auch die angenommenen Rollenpositionen, die ausgehend vom Selbstbild und den sozialen normativen Erwartungen die menschliche Handlung beeinflussen. Wird der Kontext anders eingeschätzt, wird das gegenseitige Verhältnis anders erlebt, werden Rollen anders ausgelebt oder wird anders mit den Rollen umgegangen. Diese verschiedenen Interpretationen können interkulturelle Missverständnisse verursachen. Die Enttäuschung der Erwartungen führt dann möglicherweise zum Konflikt.

durch seine kulturelle Zugehörigkeit erklärt ohne die Subjektivität der eigenen Wahrnehmung in Frage zu stellen bzw. weitere Ursachen in Betracht zu ziehen (vgl. Schondelmayer 2010: 273ff.).

2.2.5 Beziehung und Inhalt

Wie anhand der Diskussion der Kontextvariablen deutlich geworden ist, können Inhalts- und Beziehungsebene nicht getrennt voneinander gedacht werden, wobei in unterschiedlichen Kommunikationsprozessen jeweils die eine oder die andere im Vordergrund steht. Die Pflege der Beziehungen zu den Mitmenschen, in dem Sinne dass die Beteiligten den persönlichen Bedürfnissen des Gegenübers besondere Aufmerksamkeit schenken, kann in einigen Kollektiven im Vergleich zu anderen eine weitaus zentralere Rolle spielen.¹⁹⁵ Das führt in diesen Kollektiven dazu, dass in Kommunikationsprozessen gegenüber dem Kommunikationspartner ein sensibler Umgang gepflegt wird, der die Aufrechterhaltung dessen positiven Selbstbildes ermöglicht. Die sich daraus ergebende Erwartung einer behutsamen Annäherung dient der Gesichtswahrung und kann durch einen auf andere kulturelle Muster zugreifenden Kommunikationspartner unbewusst verletzend werden. Die Verletzung des Selbstbildes des anderen kann nicht immer durch eine kognitive Aufklärung behoben werden. Infolge der selbstdienlichen Attributionsverzerrung, die das positive Selbstbild schützt, kann es zu einer Verschlechterung des Fremdbildes und zum Aufbau von Vorurteilen und Stereotypen kommen. Die kulturell bedingte Interpretation des Verhaltens des Anderen mündet dann über die Beurteilung des Anderen in einer bewertenden Verallgemeinerung gegenüber der Fremdgruppe, mit dem der Kommunikationspartner identifiziert wird. Der Rückgriff auf solche psychologischen Erklärungsmuster von Verhalten ist eine Tendenz, die auch in der Wissenschaft zu beobachten ist, wobei unterschiedliche Kommunikationskonventionen als Ausdruck unterschiedlicher Wertorientierung erklärt und behandelt werden (vgl. Müller-Jacquier 2000).

Die Beziehungsorientierung spiegelt sich genauso wie die Sachorientierung, die ihr in der Literatur gegenübergestellt wird (u.v.a. Kammhuber/Schroll-Machl 2003: 21), in kulturellen Stilen wider: Direktheit vs. Indirektheit sind typische Beispiele dafür. Sie beziehen sich auf die unmittelbare bzw. mittelbare Art und Weise, in der kommuniziert wird. Im Falle von Aufforderungen oder dem Austausch von Höflichkeitsformeln und Meinungen prallen solche gegensätzlichen kommunikativen Stile besonders aufeinander (vgl. Busch 2007: 81).

Bei der Anwendung unterschiedlicher kommunikativer Stile wird auch die Erkennung der intendierten Funktion, die der Sender seiner Botschaft geben möchte, erschwert, wobei dabei auch Stereotype eine große Rolle spielen. Kommen die kommunikativen Elemente der Botschaft auf den verschiedenen Realisationsebenen

¹⁹⁵ Durchdringt diese Tendenz das alltägliche Handeln, charakterisiert sie geographisch verankerte Kollektive. Die Beziehungsorientierung kann auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden, wobei sie in kulturellen Stilen sichtbar wird. Sie wird von Alexander Thomas als "Kulturstandard" verschiedener nationaler Kulturen beschrieben, u.a. Italien (Neudecker et al. 2007). Wenn diese Erkenntnis eine interessante und nützliche Interpretationsmöglichkeit für die Normalitätswahrnehmung und daraus folgende Handlung von Individuen ist, die in einem bestimmten Ort sozialisiert worden sind, darf sie nicht als Kristallsphäre angenommen werden, da einerseits große Kollektive sehr heterogen und demnach sehr dynamisch sind und andererseits Handlungen unter dem Einfluss vieler Variablen stehen können.

zum Ausdruck, können Unterschiede in den von Sender und Empfänger eingesetzten Codes auch zum Nicht- bzw. Fehlverstehen führen.

2.2.6 Realisationsebenen der Kommunikation

Der kulturelle Einfluss auf den Einsatz von para-, non- und extraverbalen Elementen im kommunikativen Handeln wurde von Oksaar durch den Begriff *Kulturem* beschrieben (vgl. Kapitel 1.1.4). Wenn bisher die von den Teilnehmern nicht zu beeinflussenden *regulierenden* Kultureme (extraverbale Ebene) betrachtet worden sind, so wird nun vor allem auf die *ausführenden* Kultureme (paraverbale, nonverbale und verbale Ebene) eingegangen.

Die unterschiedliche Verwendung von extra-, para- und nonverbalen Elementen kann zu Fehleinschätzungen und Irritationen führen, die Vertrauensaufbau und Verständnis verhindern. Der Umgang mit Zeit, körperlicher Nähe und Kleidungsstil sind mögliche extraverbale Elemente, wodurch die Handelnden anhand ihrer kulturellen Konventionen Botschaften kodieren. Paraverbale Elemente wie das Schweigen, der Einsatz von Pausen, die Regulierung der Lautstärke oder eine bestimmte Betonung dienen hingegen häufig der Erreichung bestimmter kommunikativer Ziele. Ob diese Ziele erreicht werden oder eher Missverständnisse entstehen, hängt von vielfältigen Faktoren ab, auf die jedoch die Kommunikationsteilnehmer auf dem Wege kommunikativer Aushandlung selbst Einfluss nehmen können. Wenn Zeichen eingesetzt werden, die der Andere nicht versteht, bzw. die für den Anderen im jeweiligen Kontext keinen Sinn ergeben, dann verspüren die Kommunikationsteilnehmer ein Bedürfnis nach Aufklärung. Wenn hingegen Zeichen verwendet werden, die auch für den Anderen eine Bedeutung haben, bzw. in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden können, sind Missverständnisse schwerer aufzudecken. Ein Beispiel dafür und zugleich für den kulturell geprägten Einsatz nonverbaler Elemente stellt der Augenkontakt dar. Mangelnder Augenkontakt wird in der Regel in Deutschland als Zeichen für wenig Glaubwürdigkeit interpretiert, während er in Kamerun ein Zeichen von Respekt darstellt (vgl. Ba 2011: 181). Wenn ein aus Kamerun kommender Asylbewerber bei der Beantwortung von Fragen eines deutschen Beamten zu Boden statt ihm in die Augen schaut, will er dem Beamten gegenüber Respekt zeigen, riskiert aber dadurch, dass dieser seine Äußerungen möglicherweise als unwahr interpretiert. Ein solches Missverständnis kann einschneidende Konsequenzen haben, wenn der Beamte etwa auf Grundlage dessen über die Abschiebung seines Kommunikationspartners entscheidet.¹⁹⁶ Kulturelle Konventionen können auch beim Zeigen von Aufmerksamkeit gegenüber dem Kommunikationspartner aufeinander prallen: Während in Italien aufmerksames Zuhören tendenziell eher durch zeitweises Nachfragen und Unterbrechen zum Aus-

¹⁹⁶ Dieses Beispiel macht die Notwendigkeit offensichtlich, zu Zeiten fortgeschrittener Globalisierung über eine gewisse interkulturelle Kompetenz zur geeigneten Ausführung zahlreicher Berufe zu verfügen. Während Trainings und Coachings gute Maßnahmen zur Fortbildung bzw. Begleitung der Arbeitskräfte sind, ist der Einsatz eines Kulturmittlers ein gutes Instrument zur Sicherung des interkulturellen Verständigungsprozesses.

druck gebracht wird, gilt dies in Deutschland als Zeichen mangelnden Interesses, wo Interesse durch leises Zuhören kommuniziert wird, das in Italien wiederum eher als Desinteresse interpretiert werden kann. Auch auf der verbalen Ebene gibt es zahlreiche Aspekte, die zu Quellen interkulturell bedingter Störungen der Kommunikation werden können. Diese werden von Michel Agar als "Rich Points" bezeichnet. Ihre Besonderheit er erklärt wie folgt:

"the intricate web of associations and connotations that they carry with them [make them] webs that have few or only opaque corresponding echoes in one's native language, so that no easy translation is possible. Rich points are the linguistic tip of the cultural iceberg, the locations in discourse which signal major disjunctions in interpretation" (Agar 1994: 232).

Solche *rich points*, von Herringer *hotwords* genannt, sind Wörter, die Konzepte ausdrücken, die kulturell spezifisch sind. Das Wort "Feierabend" ist beispielsweise nicht ins Italienische übersetzbar, wobei selbst die damit ausgedrückte Trennung zwischen Arbeit und privatem Leben im italienischen Kulturraum nicht in derselben Weise erlebt wird. So kann sich das semantische Bedeutungsnetzwerk eines Wortes, das in dem Wortschatz verschiedener Sprachen unverändert oder leicht verändert vorhanden ist, in seinen konnotativen bzw. assoziativen Bedeutungsdimensionen unterscheiden (Müller-Jacquier 1999: 60). Die daraus unter Umständen entstehenden Missverständnisse sind normalerweise schwer aufzudecken, wobei das Verhalten der anderen Seite auf eine alternative Ursache zurückgeführt wird. Ein typisches Beispiel dafür ist der Begriff "Konzept", der auf Deutsch eine völlig andere Vorstellung erweckt als in romanischen Sprachen. Auf Italienisch bedeutet "concetto" zum Beispiel eine erste Idee, eine vage Vorstellung, währenddessen unter Konzept auf Deutsch die ausformulierte, detaillierte und strukturierte Darstellung der Leitgedanken verstanden wird.¹⁹⁷

Ebenfalls sehr stark wird die Entwicklung der Interaktion vom Niveau der Sprachkenntnisse beeinflusst, wobei nicht nur das Verstehen als solches von Bedeutung ist, sondern auch die Frage, inwieweit die Teilnehmer zu einer aktiven Teilnahme an der Kommunikation befähigt sind. Aktive Teilnahme bedeutet an dieser Stelle, dass die Beteiligten über die erforderlichen sprachlichen Kenntnisse verfügen, um die Interaktionssituation eigens mitgestalten zu können. Einerseits können mangelnde Kenntnisse zu Frustration führen, die bis hin zu einer Beschädigung des Selbstbildes reichen können. Außerdem können stark divergierende Sprachkennt-

¹⁹⁷ Der italienische Vorgesetzte, der seinen deutschen Angestellten darum bittet, ihm ein "concetto" zu unterbreiten, wird sich möglicherweise vom *arroganten* Deutschen übergangen fühlen, wenn er einen fertig, ausgearbeiteten Plan vorgelegt bekommt. Dagegen könnte der deutsche Chef sich nicht ernst genommen fühlen und von seinem *faulen* italienischen Angestellten enttäuscht sein, wenn dieser ohne eine schriftliche Ausarbeitung und ohne klare Vorstellungen mit ein paar vagen Vorschlägen auf ihn zukommt. In diesem Beispiel wird auf Stereotype zurückgegriffen und dadurch nicht weiter nach Ursachen gesucht, die in diesem Fall nicht nur auf der semantischen Ebene, sondern auch auf der des Rollenverständnisses gefunden hätten werden können. Die Entstehung von Stereotypen durch unterschiedliche Stile in der Realisierungsform von Sprechakten ist von mehreren Autoren (vgl. Escandell-Vidal 1996) am Beispiel der Höflichkeit gezeigt worden.

nisse eine Hierarchiebildung nach sich ziehen, die zu relationalen Spannungen führen kann. Die Auswahl der betrachteten Themen birgt gegebenenfalls auch das Risiko einer Destabilisierung des Kommunikationsprozesses: So kann etwa ein von einem Kommunikationsteilnehmer angesprochenes Thema, für das er in einem bestimmten Kontext eine gemeinsame Basis mit seinem kommunikativem Gegenüber vermutet, von diesem als problematisch empfunden werden. Die Behandlung eines Themas, das aus kulturell bedingten Gründen für den Anderen eher ein Tabu darstellt, kann zu Reibungen bis hin zum Abbruch der Kommunikation führen (vgl. Müller-Jacquier 1999: 68). Eine besondere Herausforderung für die interkulturelle Kommunikation stellt außerdem der Einsatz von Metaphern, Anredekonventionen und Begrüßungsrituale sowie weitere Konventionen zur Gesprächsorganisation dar (Busch 2007: 86). Ein Beispiel aus dem deutsch-italienischen Kontext ist die Linearität bzw. die Zirkularität: Während es in eher Deutschland üblich ist, ein Thema nach dem anderen abzuarbeiten, herrscht in Italien eher die Tendenz vor, Punkte offen zu lassen, sie im Gespräch kreativ miteinander zu verknüpfen, um sie später wieder aufzunehmen (Müller/Laraia 2011 :2). Auch Unterschiede im Argumentationsstil, sowohl die Strukturierung der Gedanken als auch die Argumente selbst betreffend und auch die Artikulation und der Umgang mit Dissens sind kulturell geprägt (Knapp 2004: 416). Auf der gesprächsanalytischen Ebene können kulturspezifische Standardisierungen in der Argumentation beobachtet werden.

Hotwords und Hotspots sind also potenzielle Störfaktoren, die es sich anbietet zu erkennen und zu thematisieren, um Fehl- bzw. Misskommunikation zu vermeiden bzw. zu korrigieren (Heringer 2004: 164). Wenn die hinter dem Verhalten stehende Absicht nicht erkannt wird, wird das Verhalten auf eine andere Ursache, die den eigenen Erklärungsmustern entspringt, zurückgeführt. Durch Metakommunikation und Reflexion können nicht nur Missverständnisse aufgeklärt und erklärt werden, sondern auch weiteren negativen Auswirkungen, zum Beispiel im Bereich der Stereotypenbildung, entgegengetreten werden.

2.2.7 Interkulturelle Kompetenz

Während intrakulturelle Interaktionsprozesse auf der Grundlage der Anwendung von Stereotypen als interkulturell wahrgenommen werden können, werden viele interkulturelle Interaktionen gar nicht bewusst als solche erlebt. Das Verhältnis zwischen Fremdheit und Bekanntheit erscheint auf der Grundlage des Kohärenzmythos der Identität (vgl. Kapitel 1.2.3) als Entweder-oder Relation: so wird der Unbekannte im Rückgriff auf stereotypisierte Kategorisierungen als Bekannter (Mitglied eines eigenen Kollektivs) oder Fremder identifiziert und dementsprechend behandelt¹⁹⁸. Doch auch wenn schon ein Gefühl der Vertrautheit besteht kann es zu, in diesem Fall unerwarteten, Fremdheitserscheinungen kommen, was dann wiederum den Kommunikationsprozess erschwert. So wird von Menschen die sich als Be-

¹⁹⁸ Deutsche mit schwarzer Hautfarbe sehen sich zum Beispiel häufig mit dem Umstand konfrontiert, als Ausländer wahrgenommen zu werden (vgl. dazu das Beispiel in Kapitel 2.2.6).

kannte oder Angehörige der gleichen Ingroup verstehen der Interkulturalitätsaspekt, als möglicher Auslöser von Missverständnissen, schwerer erkannt. Das erhöhte Komplexitätsniveau der Aushandlung fordert den interkulturellen Verständigungsprozess besonders heraus. Dabei können auch die durch Stereotype beeinflussten, fehlerhaften Kausalattributionen und die inadäquate Dekodierung der fremden Handlungen zu Missverständnissen und Konflikten führen, die von den Akteuren nicht immer durchschaut werden.

Eine mögliche Strategie im Umgang mit Spannungen auf der relationalen oder inhaltlichen Ebene ist die Übernahme einer Beobachterperspektive seitens der Teilnehmer. Wenn es gelingt den Fokus der Aufmerksamkeit weg vom akuten Gesprächsmanagement auf Metaebenen zu verschieben ermöglicht dies Einblicke in die Verständigungsarbeit des Gesprächspartners (vgl. Busch 2007: 84). Darüber hinaus kann die Begleitung eines Kulturmittlers bzw. der Einsatz eines interkulturellen Mediators den Prozessteilnehmer ermöglichen, die Schwierigkeiten der interkulturellen Verständigung zu überwinden und so zu einem Perspektivenwechsel zu gelangen. Durch die aktive Teilnahme am interkulturellen Aushandlungsprozess wird der Akteur mit für ihn neuen ‚Input‘ konfrontiert. Wenn er sich auf diesen Prozess einlässt, kann er dadurch den eigenen Horizont erweitern (vgl. Barmeyer 2010: 57). Dazu zählt auch, sich der eigenen Grenzen bewusst zu werden und darüber die Subjektivität und Relativität des eigenen Interpretationssystems zu erkennen. Die Chance zum "Umlernen, Perspektivenwechsel, Neulernen, vertiefter und erweiterter Erkenntnisaneignung, Einstellungs- und Verhaltensänderungen, Aufgeben von Identitäten und Entwickeln neuer Identitäten"¹⁹⁹ (Thomas 2007: 60) ist also in einer interkulturellen Begegnung gegeben. Interkulturelle Interaktion stellt mithin eine Herausforderung dar, die jedoch als Bereicherung empfunden und erlebt werden kann (Barmeyer 2010: 57). Interkulturelle Kommunikation kann vor diesem Hintergrund als kollaborativer Lernprozess definiert werden, der sich gleichermaßen in der Entfaltung des Einzelnen und der von Kulturen niederschlägt (vgl. Conti et al. 2010: 23). Eine kollaborative Haltung, die den Lernprozess fördert, erfordert eine gegenüber Unterschieden offene Einstellung der Prozessteilnehmer und einen von gegenseitigem Respekt gekennzeichneten Umgang.

Bei ‚starken‘ kulturellen Unterschieden ist auf Seiten der Kommunikationsteilnehmer ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz, Mehrdeutigkeitsbewusstsein und ein problembewusster Umgang in Fragen der Selbstbeurteilung und der Einschätzung des Anderen, erforderlich.

Außerdem kann das Bedürfnis nach Vorhersehbarkeit des Anderen schwerer erfüllt werden. Ist das Eingehen auf die Bedürfnisse des Kommunikationspartners eine

¹⁹⁹ Diese Lernziele sieht Thomas als Bedingungen, um eine Interaktion als erfolgreich definieren zu können. Dieser normative Anspruch wird in dieser Arbeit nicht geteilt, da er einerseits einen sehr hohen Anspruch an die Prozessteilhaber stellt und weil sich andererseits unter einer konstruktivistischen Perspektive eine klare definierte Unterscheidung von Erfolg oder Misserfolg einer Interaktion nicht treffen lässt, da dazu von der Individualität der Prozessteilnehmer und der Kontingenz ihrer Interaktion abgesehen werden müsste.

der wenigen *skills*, die in der Literatur für jeden Kommunikationsprozess als wichtig erachtet wird (vgl. Kapitel 1.2.6), so ist die Umsetzung dessen im Falle der interkulturellen Interaktion mit mehreren Probleme verbunden: Nicht nur sind der Möglichkeit, dies im interkulturellen Kontext zu praktizieren durch die Fülle von potenziellen Einflussfaktoren, enge Grenzen gesetzt, auch die Entschlüsselung der Bedürfnisse gestaltet sich ungleich schwerer.

Von zahlreichen Autoren werden folgende persönliche Eigenschaften als dem interkulturellen Austausch zuträglich angesehen: Ambiguitätstoleranz, Empathie (Ruben 1976), Cultural Awareness (Triandis 1977), Unvoreingenommenheit (Chen/Starosta 1997) und Anpassungsfähigkeit (Fritz et al. 2002). Vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Kommunikation als zirkulärer, fließender, dynamischer, unwiederholbarer, irreversibler und komplexer Prozess können Listen von Eigenschaften nur eingeschränkt Validität beanspruchen, da sie der Prozesshaftigkeit von Kommunikation nicht gerecht werden. So hat sich auch die Kompetenzforschung im interkulturellen Bereich parallel zur Forschung zur Kommunikationskompetenz entwickelt. Der Phase der Listenmodelle ist die der Strukturmodelle gefolgt, die interkulturelle Kompetenz als Synthese von Binnenkompetenzen (affektive, kognitive und konative Eigenschaften²⁰⁰) darstellen (Gertsen 1990; Chen/Starosta 1997). In der folgenden Übersicht werden die wichtigsten Ergebnisse der Strukturmodelle systematisiert:

Dimension interkultureller Kompetenz	Erklärung
Affektive Aspekte	Interkulturelle Sensitivität z.B.: Motivation für interkulturellen Kontakt; Unvoreingenommenheit; Empathiefähigkeit; Respekt gegenüber Sitten anderer Kultur
Kognitive Aspekte	Interkulturelle Bewusstheit z.B.: Wissen über die Zielkultur; Ambiguitätstoleranz; Fachkenntnisse
Konative Aspekte	Interkulturell akzeptables Verhalten z.B.: Sprachkenntnisse; Soziale Kompetenz; reflektierter Umgang mit Stereotypen

Tab. 1: Unterteilung der Teilkompetenzen in Strukturmodellen (Müller/Gelbrich 2004: 794)

Wie diese Tabelle zeigt, bleibt der Handlungskontext, in dem die interkulturelle Kommunikation stattfindet, von den Strukturmodellen unberücksichtigt, wobei Interkulturelle Kompetenz als die Summe einseitiger und statischer Eigenkompetenzen dargestellt wird. Die Autoren dieser Tabelle legen – mit dem Fokus auf Aus-

²⁰⁰ Die konative Ebene wird von anderen Autoren als pragmatische (u.a. Antor 2007) oder verhaltensbezogene (u.a. Gertsen 1990) Ebene bezeichnet.

landserfolg – zwei externe Kriterien zur Messung interkultureller Kompetenz zu Grunde: Effektivität (soziale und berufliche Anpassung; Zufriedenheit) und Angemessenheit (Befolgen von kulturellen Regeln des Gastlandes und Anerkennung der Gefühle der Gastgeber). Zwar zeugen die von ihnen dafür als erforderlich erachteten Kompetenzprofile von einem geschlossenen Kulturverständnis, dennoch wird darin eine Öffnung gegenüber dem Kontext als Einflussfaktor deutlich und konzediert, dass interkulturelle Kompetenz kontextabhängig ist. Die seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend verbreitete Auffassung, dass interkulturelle Interaktion einen ergebnisoffenen, gemeinsamen Gestaltungsprozess zwischen den Kommunikationsteilnehmern darstellt, führt zur Entwicklung von Prozessmodellen der interkulturellen Kompetenz. Interkulturelle Kompetenz wird darin als synergetisches Zusammenspiel von Binnenkompetenzen und Außenelementen aufgefasst.

In der folgenden Darstellung werden die Struktur- und die Prozessmodelle unter den Perspektiven der Ersten und Zweiten Moderne betrachtet²⁰¹.

²⁰¹ Auch wenn die jüngsten Definitionen tendenziell an die Vision der Zweiten Moderne anschlussfähig sind, bleiben die Denkmuster der Ersten Moderne noch sehr aktuell und verbreitet. Die netzwerkartigen Kommunikationsprozesse, die den Nationalstaat immer mehr in Richtung eines "Global Village" öffnen, veranlasst den Soziologen Manuel Castells (2001) zur Entwicklung und empirischen Untersuchung seiner Idee der "Netzwerkgesellschaft". Dennoch spielen Nationalstaaten unter bestimmten Gesichtspunkten weiterhin eine wichtige Rolle bei der Interpretation des öffentlichen Geschehens (vgl. Assmans Motive des Funktionsgedächnisses – Kapitel 2.1.2); sie werden allerdings gleichzeitig noch heute im Sinne der Ersten Moderne neu konstituiert und als Demokratisierungschance wahrgenommen (Assman 2006b: 9).

Strukturmodelle - I Moderne	Erklärung
Exkludierende Denkmuster	Entweder ein Individuum hat bestimmte Eigenschaften (erworben) oder es ist nicht interkulturell kompetent
Steuerungsbemühungen	Der interkulturell kompetente Akteur steuert die Interaktion zum Erfolg.
Geschlossene Struktur	Kulturen sind statische, geschlossene und stark voneinander abgetrennte Einheiten.
Kohärenz	Ähnlichkeiten innerhalb einer Kultur werden als Voraussetzung für Zusammenhalt hervorgehoben.
Prozessmodelle - II Moderne	Erklärung
Inkludierende Denkmuster	Sowohl als auch: das ausgewogene Zusammenspiel von Teilkompetenzen kann zum Erfolg führen.
Emergenz	Das Ergebnis des interkulturellen Handelns ist unvorhersehbar.
Diversität	Kulturen sind veränderliche, offene und kontinuierlich interagierende Netzwerke.
Kohäsion	Jede Kultur und Interkultur ist durch innere Differenzen gekennzeichnet und wird durch deren „Normalität“ zusammengehalten.

Tab. 2: Widerspiegelung der Ersten und Zweiten Moderne in den Modellen zur interkulturellen Kompetenz

Diese, hier als zwei getrennte Modelle dargestellten Paradigmen können in einem einzigen, synergetischen Handlungsmodell zusammengeführt werden: "Die in Strukturmodellen unter affektiven, kognitiven und konativen Dimensionen aufgeführten interkulturellen Teilkompetenzen lassen sich ohne weiteres den vier Kompetenzbereichen (personal, sozial, fachlich, methodisch) des Prozessmodells zuordnen" Bolten (2007a: 213). Boltens (2007b:86) Definition interkultureller Kompetenz als Ergebnis eines synergetischen Zusammenspiels von individuellen, sozialen, fachlichen und strategischen Kompetenzen steht im Einklang mit der ursprünglichen Bedeutung von Kompetenz als "multiples Konstrukt" (Rauner 2004).

Interkulturelle Kompetenz ist demnach nicht als eigenständige Teilkompetenz sondern als Synergieprodukt von Teilkompetenzen zu verstehen, da eine Transferleistung der Kompetenzen aus dem eigenen in das interkulturelle Umfeld notwendig ist (vgl. Bolten 2007b: 87). Interkulturell kompetent zu handeln bedeutet die kommunikative Wechselseitigkeit ausgewogen zu gestalten, wobei kontextspezifische

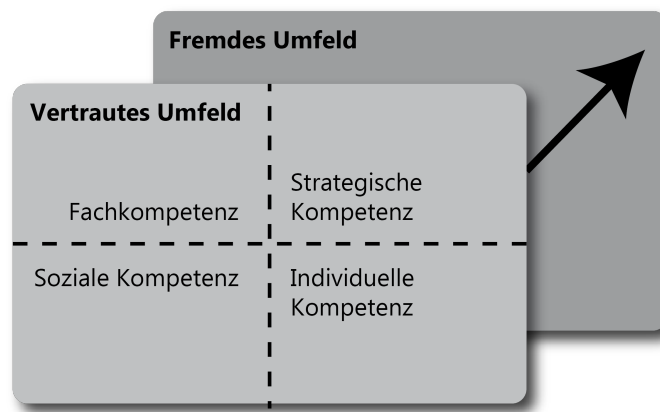


Abbildung 31: Interkulturell Kompetenz als Synergieprodukt von Teilkompetenzen

Fähigkeiten benötigt werden. Grosch, Leenen und Groß (2008) setzen die Beschreibung der spezifischen Anforderungssituation für die Erstellung des dazu notwendigen Kompetenzprofils voraus. Dabei wird aber nicht beachtet, dass interkulturelle Kompetenz nicht unbedingt eine Voraussetzung, sondern eher selbst Produkt interkultureller Interaktion ist und deswegen als „handlungsorientierter Lernbegriff“ (Bredella/Delanoy 1999: 199) definiert kann werden. Die Bewusstheit für die kulturell gelenkte Konstruktionsarbeit der eigenen Imagination stellt eine wesentliche transversale Kompetenz dar: die sogenannte Imaginationsreflexivitätskompetenz (Vogler 2010). Die Bewusstheit, dass kulturelle Differenz eine Variable darstellt, die den Kommunikationsprozess beeinflussen kann, ist genau so von Bedeutung, wie die Fähigkeit sie zu relativieren (Auernheimer 2010: 59). Vor der Relativierung der Differenz steht jedoch das Eingeständnis des eigenen Befremdens (ebd.), das eine ehrliche und bewusste Selbstreflexion ermöglicht.

Handeln findet immer unter Unsicherheits- und Risikobedingungen statt. So sind Menschen auch in der eigenen Lebenswelt mit Differenzen konfrontiert, mit denen sie aber vertraut sind und mit denen sie dank gemeinsamer Standardisierung umgehen können. Interkulturelle Kompetenz beschreibt Rathje (2006: 15) entsprechend als die Fähigkeit, Interkultur in "Kulturalität" zu verwandeln: Dies geschieht durch das Kennenlernen von bis zu diesem Zeitpunkt unbekannten Unterschieden. Die Bekanntheit der Differenzen stellt die kohäsive Synergie dar, die Kultur zusammenhält (ebd.: 17f.). Interkultur – als einzigartiges Produkt der Kommunikation zwischen Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten (vgl. Bolten 2007a: 138 ff.) – kann sich demnach in Kultur transformieren. Die Entstehung von Normalität und Bekanntheit zeigt, dass Fremdheit kein unveränderliches Merkmal ist, sondern sich in erster Linie als Widerspiegelung der Positionierung des Anderen vom Selbst gestaltet. Unter einer konstruktivistischen Perspektive stellt Fremdheit eher einen Beziehungsmodus dar (Auernheimer 2007: 21ff.; Holzbrecher 1999: 151). Infolgedessen könnte ein dialogisches Verständnis des "Eigenen" und des "Anderen"

Fremdheitsgefühle verringern und damit den Vertrauensaufbau und den Verlauf des darauf basierenden Kommunikationsprozesses unterstützen.

Auf der theoretischen Grundlage, die in diesem und in den vorigen Kapiteln entwickelt wurde, wird das Konzept des interkulturellen Dialogs im nächsten Kapitel kritisch betrachtet, um zu einer eigenen Definition zu gelangen, die zur Bearbeitung der zweiten Fragestellung dieser Arbeit geeignet ist.

2.3 Interkultureller Dialog

Wo dialogische Begegnungen gelingen, führen sie zu einer gemeinsamen Erfahrung, die zur persönlichen Entwicklung aller Beteiligten beiträgt. Dies sollte unter den begrifflichen Voraussetzungen, die in Kapitel 1.2 entwickelt wurden, deutlich geworden sein. Der Dialog wird in dieser Arbeit als ein Prozess verstanden, dessen Fokus nicht auf der Herstellung einer objektiven Wahrheit liegt, sondern deren Ziel im weitesten Sinn die Begegnung von Menschen ist. Eine solche Begegnung im Dialog kann nur gelingen, wo bestimmte konstruktivistische Grundbegriffe und systemisches Denken verinnerlicht sind: wo also der Verzicht auf ein Wahrsprechen einerseits und die soziale Bedingtheit alles Vorstellens und Denkens andererseits habitualisiert wurden. Ein solcher Dialog ist ein Mittel zur Verständigung: ein Mittel, das in seiner Konzeption in den Kernbereich des Selbst der Partner zielt, im besten Fall den Zusammenhang von Identität und Alterität in einer neuen Weise konfiguriert und schließlich die Möglichkeit zugesprochen werden kann, Formen menschlichen Zusammenlebens nachhaltig zu verändern.

Damit ein solcher Dialog gelingen kann ist die authentische Partizipation von Seiten der Teilnehmer unverzichtbare Bedingung (vgl. Johannesen 1971; vgl. Poulakos 1974). Ergebnisoffenheit kann ein Merkmal kommunikativen Austauschs sein, ist aber im Falle des Dialogs so notwendig, wie augenfällig. Die –aus konventioneller Perspektive betrachtet – nicht alltägliche Kommunikationssituation gestaltet sich für die Dialogpartner in der Lesart von Poulakos folgendermaßen: "in their quest for meaning in life, stand before each other prepared to meet the uniqueness of their situation and follow it wherever it may lead" (Poulakos 1974: 199). Vier grundlegende Aspekte der dialogischen Interaktion lassen sich ableiten, die in der dialogischen Form der Kommunikation am deutlichsten Ausdruck finden:

1. Im Austausch mit dem Anderen werden, sofern notwendig, gemeinsame Symbole geschaffen und verwendet. Auf diese Weise werden Bedeutungen ausgehandelt;
2. In der Begegnung stehen die Teilnehmer in einem Interdependenzverhältnis;
3. Das Ergebnis der Interaktion ist unvorhersehbar;
4. Die Begegnung führt auch zur Veränderung der Teilnehmer selbst.

Diese grundlegenden Aspekte dialogischer Kommunikation, sind bereits als Thesen zu Beginn dieser Arbeit entwickelt worden und sollen an dieser Stelle zur Analyse des interkulturellen Dialogs überleiten. Im Folgenden werden zunächst verschiedene Bedeutungen des Begriffs Interkultureller Dialog herausgearbeitet, wobei schließlich das Verständnis des interkulturellen Dialogs als Dialog zwischen den Kulturen im Fokus des letzten Teils der Arbeit stehen wird.

Die oben dargestellten Thesen besitzen einen weitaus engeren Zusammenhang zu jeder Interaktionssituation auch außerhalb eines dialogischen Settings, als im ersten Moment angenommen werden könnte. Sie besitzen eine auffallende Nähe zu den Grundsätzen des symbolischen Interaktionismus, wonach das Individuum, das kommuniziert, zugleich als Produkt und Schöpfer der Gesellschaft mittels Kommunikation betrachtet wird. Diese Perspektive scheint heute mit Blick auf die "Beschleunigung sozialer und kultureller Veränderungen[, die] immer wieder subjektiver Neuorientierung bedarf" (Helsper 1997: 176) einen adäquaten Zugang zu den Problemen von Kommunikation zu bieten.

Die eine Interaktion konstituierende Verkettung von Handlungen kann als "kooperativer Deutungsprozess" (Habermas 1981: 151) verstanden werden. Die Akteure entwickeln gemeinsame Symbole, die zur Orientierung für das darauf folgende Handeln dienen, wobei sie kontinuierlich bestätigt, revidiert oder auch neu definiert werden können (Blumer 1969: 81). Interaktion stellt in der Perspektive von Mead, Blumer über Goffman bis Krappmann eine gemeinsame Interpretation der Handlungssituation dar, mithin einen Prozess, durch den soziale Realität (social reality) entsteht (Stryker/Statham 1985: 285f.). In Anknüpfung an den zweiten, oben genannten zentralen Interaktionsaspekt lässt sich mit Goffman festhalten, dass "der eigentliche Gegenstand der Interaktion nicht das Individuum und seine Psychologie [...], sondern eher die syntaktischen Beziehungen" (Goffman 1986: 8) sind. Die Koordinationsleistung der Dialogteilnehmer, die ihren Ausdruck in der Verwendung gemeinsamer Symbole findet, führt zur "zirkulären Interdependenz" (Lührmann 2006: 90) der Akteure: Die Verknüpfung zwischen dem eigenen Verhalten und dem des Anderen stellt eine Verschränkung der jeweiligen Handlungsalternativen dar, die selbst Ergebnis eines Konsensfindungsprozesses ist (Stryker/Statham 1985: 321). Wenn sich Handlungen gegenseitig bedingen, dann ist es offensichtlich, dass Interaktion "grundsätzlich ein ergebnisoffenes System" (Lührmann 2006: 89) ist. So werden unter konstruktivistischer Perspektive, die den Mensch als Schöpfer seines eigenen sozialen Umfeldes betrachtet, Intentionen und Bewusstseinszustände der Teilnehmer durch Interaktionsprozesse ständig neu produziert und reproduziert (vgl. Mead 1998: 56), wobei – und damit ist der vierte grundlegende Aspekt von Interaktion tangiert – neben einer Verhaltensänderung auch eine kognitive und affektive Veränderung eintritt (McClintock 1983). Vor allem im Fall der dialogischen Interaktion, die eine aktive Teilnahme der Akteure voraussetzt, ihre Interdependenz verstärkt und die direkte wechselseitige Rückkopplung der Handlungen impliziert, kann das wechselseitige Verhältnis zwischen

Identität und Interaktion besonders eng sein. Ganz offensichtlich tritt dies bei interkulturellen Dialogen zutage, in denen die Teilnehmer infolge der Konfrontation mit für sie bisher fremden Zeichen, die auf Differenzen in den zugrunde liegenden kulturellen Mustern zurückgehen, stark herausgefordert sind. Den Teilnehmern bietet sich hierbei die Gelegenheit, den eigenen Horizont zu erweitern und die Grenzen des eigenen kulturellen Netzwerks auszudehnen. Das interkulturelle Erlebnis kann die Identität des Einzelnen bereichern und zu kognitiven, affektiven bzw. konativen Veränderungen anregen, die seine Lebenswelt durchdringen können (vgl. Kapitel 1.2.3). Allerdings sind die sich im Dialog bietenden Synergieeffekte im interkulturellen Kontext schwerer zu erreichen, einerseits aufgrund der Notwendigkeit zu intensiverer Aushandlung von Bedeutungen, andererseits wegen des häufigen Vorhandenseins von Fremdbildern, deren Orientierungsfunktion auch ein Hindernis für eine unvoreingenommene Begegnung darstellen kann.

Diese Aspekte werden im Folgenden behandelt, wobei auf die Auswirkung auf die Gemeinschaft erst am Ende dieses Kapitels fokussiert wird, wo dann die Makrodimension des interkulturellen Dialogs zentral ist. Das heißt, die Ebene der Individuen wird verlassen und der zwischen-systemischen interkollektive Dialog diskutiert. Die abstrakte Bedeutung des Dialogs wird hierbei angewendet, wobei jegliche Form konkreter Ausführung sekundär und davon abhängig gemacht wird. Im ersten und größeren Teil des Kapitels wird hingegen genau auf die Mikrodimension des interkulturellen Dialogs fokussiert, womit die Ebene der interpersonellen Begegnung gemeint ist. Dieses Kapitel konzentriert sich auf dialogische interkulturelle Interaktion. Interkultureller Dialog dient trotzdem als Titel dieses Kapitels, weil unter anderem auch dessen Anwendung einer kritischen Betrachtung unterzogen wird. Zu den zwischenmenschlichen Interaktionen, die einen dialogphilosophischen Anspruch haben, darf nicht nur die sprachliche, synchronische Interaktion gezählt werden, sondern es gilt auch alle anderen möglichen Formen der zwischenmenschlichen Interaktion, die der dialogischen philosophischen Logik gerecht werden können, einzubeziehen.

Ist der Dialog durch eine solche interkulturelle Interaktion charakterisiert, in der seine Teilnehmer aus kulturellen Mustern schöpfen, deren Ursprung eine große geographische Distanz aufweist, spielt auch die Frage eine Rolle, welche Facetten des Dialogbegriffs in den entsprechenden Kulturräumen vorhanden sind und somit in den interkulturellen Dialog eingebracht werden. Dazu werden als nächstes die Ergebnisse von verschiedenen, auf diesem Gebiet durchgeführten Studien betrachtet, die einen fundierten Überblick über die Forschungslage in diesem Bereich bieten. Die in Kapitel 1.2 vorgenommene Analyse des Dialogbegriffs hatte gezeigt, dass das Konzept Dialog über ein sehr breites Bedeutungsspektrum verfügt, das aus zwei teilweise überlappenden Feldern besteht: zum einen Dialog als Konkretion, worunter sämtliche Definitionen fallen, die Dialog als sprachliche, synchrone Auseinandersetzung beschreiben, zum anderen Dialog als Abstraktion, womit Begriffsverwendungen erfasst werden, die Dialog als philosophisches Konzept verste-

hen. In deren Schnittmenge ist ein Verständnis von Dialog als *empowering dialogue* zu lokalisieren, der sprachlichen, synchronen Dialog bezeichnet, dem die charakterisierenden Aspekte der Dialogphilosophie inne wohnen. Da auch andere Arten von Interaktionen von einer dialogischen Haltung geprägt sein können, wird in dieser Arbeit der Begriff dialogische Interaktion verwendet.

Über eine vergleichende Gegenüberstellung verschiedener Felder des Dialogbegriffs mit Konzepten von Dialog, die in verschiedenen Gemeinschaften vorherrschen, bietet sich die Chance, zu einer Lesart des Dialogbegriffs zu gelangen.

2.3.1 Weltweite Verbreitung

Die virale Verbreitung von Begriffen und Vorstellungen, die bewirkt, dass verschiedene Sprachen über vergleichbare Wortschätze verfügen, hat bezogen auf den Begriff Dialog einige Weltregionen nicht erreicht: So ist dieser Begriff beispielsweise weder in japanischen noch in indischen oder indonesischen Wörterbüchern oder Enzyklopädien zu finden (Esselborn 2003: 220). Semantische Vergleiche zwischen verschiedenen Sprachräumen belegen auf der anderen Seite in vielen Sprachen die weite Verbreitung von Worten, die eine verbale, Interaktion von zwei oder mehreren Parteien bezeichnen, die zueinander in einem interdependenten Verhältnis stehen bzw. deren Austausch wechselseitig ist. Durch die jeweiligen Begrifflichkeiten können dabei sowohl kooperative Interaktionen als auch kompetitive Diskussionen erfasst werden, wobei in ihnen zugleich die Erwartung ehrlicher, informativer und expressiver Aussagen und die Offenheit gegenüber anderen Positionen zum Ausdruck kommt (Carbaugh et al. 2006).

Die Auseinandersetzung mit der Andersartigkeit, die auch konfliktuellen Charakter haben kann, ist weltweit in philosophischen und literarischen Traditionen verankert. So kennt etwa die buddhistische Zen-Philosophie eine Form der dialogischen Beziehung Ich-Du, wobei es im Zuge von Mondō (Mon-Do) – einer Art uneigennützigen Frage-Antwort-Begegnung – zur Auflösung des Einzelnen in einem fusionierenden „Dazwischen“ kommt (vgl. Ueda 1982). Dies spiegelt sich z.B. in der japanischen Grammatik oder in den dort verbreiteten kommunikativen Stilen wider. So fehlen in der japanischen Sprache die Pronomen Ich und Du. Die sprachliche Interaktion wird dabei als „Zwiegespräch“ gedacht, was sich mit der Vorstellung von einer kooperativen Einbeziehung des Gegenübers deckt.“ (Esselborn 2003: 20)

„Die Tendenz, bei jeder Sprachäußerung nicht so sehr die Eindeutigkeit des mitzuteilenden Inhalts anzuzielen, sondern vor allem die zwischenmenschliche Relevanz der Situation der Mitteilung im Auge zu haben, führt zu einer Entsachlichung des Sprechens allgemein, auch bei Anlässen kommunikativer Interaktion, die nicht-japanischem Verständnis nach ganz oder doch überwiegend auf Sachlichkeit ausgerichtet sein sollten.“ (Krusche 1983: 72)

Die Verbindung zwischen den Einzelnen wird auf Chinesisch auf einer privaten Ebene mit *jiaoliu* und *goutong* ausgedrückt. Mit dem ersten Begriff wird der tiefe,

ehrliche Gedanken- aber auch Gefühlsaustausch ausgedrückt, mit dem zweiten der Dialog im Sinne einer Verbindung der Individuen. Bei diesen beiden Formen des zwischenmenschlichen, privaten Dialogs wird Ehrlichkeit (*zhengcheng*) und Integrität bzw. Authentizität unter Verzicht auf Ausschmückungen und Übertreibungen (*shizai*) erwartet. Der Perspektiven- bzw. Ideenaustausch zwischen zwei oder mehreren Parteien wird – bevorzugt im institutionellen Bereich – mit *Duihua* bezeichnet, wobei die Inhalte stärker im Fokus stehen als die Teilnehmer. Sehr populär ist heute der *Wangshang Duihua*, der Online-Dialog zwischen Institutionen und den Bürgern, die sich auf diese Weise beschweren oder Rat finden können. Diese Form der Kommunikation ist darauf gerichtet, Probleme zu lösen, Meinungsverschiedenheiten zu überwinden und Fortschritt zu ermöglichen (Carbaugh et al. 2006: 34).

Der Dialog als Wechselspiel von Gedanken ist auch in der konfuzianischen Philosophie verankert. Anders als in der altgriechischen Philosophie stellt der Lernende dem Meister Fragen, wobei zum Lernen das Zuhören und Aufnehmen der Antworten eher als das Argumentieren für notwendig erachtet wird. Die Fragen des Schülers können aber ihrerseits den Weisen "auf gute Gedanken [bringen]" (Gespräche 3/8 nach Hoffmann 2011: 74) und seine Vervollkommnung unterstützen. Aus diesem philosophischen Ansatz heraus hat sich ein eigener wissenschaftlicher Stil entwickelt, der sich von jenen, die in verschiedenen Strömungen der klassischen altgriechischen Philosophie wurzeln, unterscheidet. So haben sich aus der klassischen, altgriechischen philosophischen Tradition in Europa und in der arabischen Welt verschiedene wissenschaftliche Strömungen entwickelt, deren Trennlinien nicht unbedingt den neueren nationalen Grenzen folgen, sondern auch zwischen den verschiedenen Fachdisziplinen verlaufen.

Dabei wirken viele Faktoren, die die Entwicklung der Wissenschaft mehr oder weniger stark und langfristig prägen. Die Religion, deren Einfluss sehr vielschichtig sein kann, ist einer davon. So wird das dialogische Format in der islamischen Welt als Technik zur Schilderung von Sachverhalten und zum Ausdrücken von Gegensätzen auch in der Wissenschaft verwendet, wobei ihr Ursprung in religiösen Texten zu finden ist. "If Plato relies upon irony to keep his texts dialogically supple, the Qur'an relies upon midrashic narrations generated by key words, letters, incidents, sayings, parabolic stories, and dialogues" (Fischer/Abedi 1990: 122). Die Gegenüberstellung antithetischer Elemente und die allgemeine Tendenz zur dualistischen Gruppierung und Zweiteilung zeigt sich in der arabischen Welt an einer starken Verbreitung der dialogischen Perspektive. Auch heute ist das Konzept "al hiwar baina atthaqafat", verstanden als "Dialog zwischen Kulturen", fest im öffentlichen Diskurs verankert.

Von einem dialogischen Stil geprägt ist ebenfalls der Talmud²⁰², wobei das Wort für Dialog: "Machlòqet" erst im modernen Hebräisch anzutreffen ist. Traditionell ist die interpretative, dialogische Auseinandersetzung in der jüdischen Kultur vorhanden,

²⁰² Nach dem Tanach – der jüdischen heiligen Schrift – ist der Talmud das grundlegende Schriftwerk des Judentums.

sie ist dort aber lediglich zur Diskussion praktischer Aspekte, wie etwa der Anwendung der Wahrheit, zugelassen und nicht als Instrument zur Befreiung bzw. Entfaltung der Wahrheit selbst gedacht. Heute wird das Machlòqet u.a. zur Konfliktmediation angewendet²⁰³, wobei der Andere in seiner Wirklichkeit entdeckt und akzeptiert wird. "Voraussetzungen für den Dialog sind die Dialogbereitschaft, das Verstehen-Wollen sowie das Interesse am Anderen und damit im weiteren Sinne an der Welt. [...] Das gemeinsame Gespräch und dialogische Denken ermöglichen, mehrere Perspektiven zu reflektieren und damit die je eigene Sichtweise zu erweitern." (Czollek et al. 2011)

Dialog als verständigungsorientierte Auseinandersetzung ist auch in afrikanischen Gemeinschaften verbreitet, wo traditionell die mündliche Tradierung vorherrscht. So werden unter der Führung der Weisen aber unter Einbeziehung aller Beteiligten Entscheidungen getroffen, wobei in Respekt vor der Vergangenheit und im Interesse der Gemeinschaft und der Einzelnen versucht wird, einen Konsens zu finden (vgl. Bujo 1993). So darf der Einzelne einerseits nicht „unter dem Zwang der Sippengemeinschaft“ (ebd: 25) stehen, andererseits aber auch nicht außerhalb der Gemeinschaft gedrängt werden: Das Individuum ist insofern frei, als „sein Frei-Werden die Freiheit der Gemeinschaft fördert“ (ebd. 68), wobei von ihm erwartet wird, solidarisch und verantwortlich zu handeln, und von der Gemeinschaft, seine individuelle Freiheit zu garantieren.²⁰⁴

Symbol des konfliktlösenden Dialogs stellt das in Benin und anderen Regionen Afrikas verbreitete Konzept *l'arbre à palabres* (wörtlich: der Baum der Wörter) dar, eines Baumes „unter dem alle Probleme ausdiskutiert werden“ (Tokponto 2011: 148).

"Un des aspects fondamentaux de l'âme africaine sont la parole, le goût des palabres et du dialogue, le rythme dans la parole, ce goût qui peut faire demeurer les vieillards tout un mois durnat, sous l'arbre à palabres, pour trancher un litige, c'est bien cela qui caractérise les peuples africains." (Camara Laye: le Maître de la Parole. ap. Kouma lafôlô Kouma, Librairie Plon, 1978, s. 22 nach ebd.)

Durch diesen Dialog, den im Kulturraum der Fon in Benin Dògbótínsá genannt wird, werden familiäre, gemeinschaftliche und gesellschaftliche Konflikte gelöst. Gemeinsam mit einer anderen Form von Dialog (Vúvótínsá), der eher ein geselliges Miteinander beschreibt, werden "Frieden, Vertrauen, Gerechtigkeit, Solidarität und die zwischenmenschliche Eintracht" (ebd. 150) gestiftet.

Der Dialog als kollektives Ereignis ist auch in südamerikanischen Stämmen nachweisbar: Dort wird er als zeremonielles Format eingesetzt, wobei sich die ritualisierte linguistische Interaktion als Modell für den Alltag darstellt. Ziel solcher dialogischen Rituale können Traditionsübermittlung, Verhandlung oder Machtausgleich sein, wobei in allen Fällen eine starke solidarische Komponente zum Tragen kommt

²⁰³ Ein interessantes Projekt zur Anwendung des Dialogs als Mediationstechnik wird vom Institut Mahloquet Dialog durchgeführt: <<http://www.mahloquet-dialog.eu/mahloquet.html>>

²⁰⁴ Bujo definiert diesen Ansatz als „kommunitarisches Freiheitsverständnis“ (1993: 66)

(ebd.). Die zur sozialen Kohäsion führende Solidarität sollte durch Dialoge im Alltag, die durch solche Rituale²⁰⁵ inspiriert sind gefördert werden. So ist jeder Dialog eine Solidaritätsinstanz, die durch die offene Aufmerksamkeit gegenüber den Anderen in ein Einverständnis mündet, wobei nicht das Gesagte, sondern eher der reziproke Umgang miteinander relevant ist.

Diese Beispiele aus verschiedenen Kulturräumen machen deutlich, dass Dialog als „Konzeptualisierung der Verständigung im Gespräch zwischen zwei oder mehreren Personen über differente Kenntnisse und Meinungen“ (Esselborn 2003: 215) in unterschiedlichen Gemeinschaften unterschiedliche Formen annimmt. Andererseits liefert die vielfältige, wenn auch nicht repräsentative Auswahl an Beispielen einen interessanten Fingerzeig darauf, dass das Bedürfnis nach einer harmonischen Verbindung von Gegensätzen überall auf der Welt anzutreffen ist: Jede Gemeinschaft ist von widerstreitenden Polen – seien es gegenteilige Bedürfnisse, Wünsche oder Machtstellungen ihrer Mitglieder – durchdrungen, die durch einen endlosen kohäsiven Prozess zusammengeführt werden. Während in einigen Kulturkreisen soziale Kohäsion durch kommunikative Dialoge gefördert wird, übernehmen in anderen Weltregionen weitere tradierte philosophische Ansätze²⁰⁶ die Aufgabe, solche Gegensätze als unabdingbare Teile einer Einheit darzustellen²⁰⁷.

Falls der Dialog als Kommunikationstechnik nicht einsetzbar ist bzw. nicht eingesetzt werden sollte, können alternative Wege beschritten werden, um einen relationalen, verbindenden Dialog zwischen Ego und Alter zu ermöglichen.

Die facettenreichen Vorstellungen von Dialog, die sich in unterschiedlichen Kulturräumen mit der dialogischen Technik bzw. der dialogischen Philosophie zu miteinander vergleichbaren, kohäsiven Formaten verknüpfen, haben gezeigt, dass jede Gemeinschaft innere Differenzen und Gegensätze aufweist und nach einem fruchtbaren Umgang mit ihnen sucht. Dabei stellt sich der Dialog als Mittel der Tradierung bestimmter kultureller Elemente und Weltansichten dar. Die aktive Teilnahme der Kollektivmitglieder am dialogischen Prozess – die sich abhängig vom Grad hierarchischer Orientierung eher frei oder reguliert vollzieht – bildet eine zentrale Voraussetzung für die Stärkung sozialer Kohäsion.

²⁰⁵ Urban (1990) erklärt, dass in den von ihm untersuchten lateinamerikanischen Stämmen Rituale existieren, die sowohl semantisch als auch pragmatisch reguliert werden. Mit dem semantischen Dialog wird der klassische sprachliche Dialog bezeichnet, dessen Alternierung sich durch den Redeeinsatz verwirklicht; eher die Form eines Monologs kann der pragmatische Dialog annehmen, da als Äußerung aktiver Teilnahme non-verbale oder verbale Zeichen wie kurze Aussprüche (u.a. aha, ja, okay, klar) genügen. Während die erste Form des Dialogs eher in Verhandlungssituationen angewendet wird, stellt die zweite Dialogform einen Weg zum internen Machtausgleich und zur Neubelebung der sozialen Kohäsion dar.

²⁰⁶ In die Rubrik „philosophischer Ansatz“ wird hier auch die Religion eingeordnet, da auch jede Religion eine Weltanschauung anbietet. So stellen viele Religionen soziale Unterschiede als natürlich dar. Ein extremes Beispiel stellt der Hinduismus dar, wonach jede Kaste mit einem unterschiedlichen Körperteil des Hauptgottes Brahṃa assoziiert wird: Die Unabdingbarkeit aller Teile – verbunden mit dem Glauben an die Reinkarnation – trägt zur friedlichen sozialen Kohäsion bei (vgl. Strohschneider 2001).

²⁰⁷ So ist für die chinesische Denktradition das gegensätzliche „Bewegungs-Paar“ des Yin und Yang charakteristisch, die eine untrennbare Einheit bilden. (vgl. Mou 2003: 86ff.)

2.3.2 Interkulturelle dialogische Interaktion

Die affektive bzw. kognitive Verbindung von Menschen kann durch synchrone aber auch asynchrone Interaktionen stattfinden, wobei sie durch verbale oder nonverbale Kommunikation konstituiert aber auch koordiniert wird (vgl. Kapitel 1.1.2). Nicht nur ein Gespräch sondern auch das gemeinsame Singen in einem Chor²⁰⁸, ein Briefaustausch oder die gemeinsame Arbeit an einem Projekt sind Formen interkultureller Erfahrung, die als dialogische Erfahrungen erlebt werden können.

Im Folgenden wird zunächst auf Begegnungen fokussiert, in denen das Überlappungsfeld der kulturellen Netzwerke der Teilnehmer marginal ist, sich der Dialog aber nicht um das Kulturelle dreht. (d.h. die Beteiligten haben keine oder nur wenige gemeinsame kulturelle Muster da sie wenige Kollektive teilen). Auf die bewusste Begegnung mit dem Anderen, der als kulturell anders wahrgenommen wird, wird hingegen am Schluss dieses Abschnitts näher eingegangen. Nach der in dieser Arbeit verwendeten Definition interkultureller Kommunikation ist ein Dialog interkulturell, wenn die kulturellen Unterschiede, die sich auf verschiedenen Ebenen entfalten können, relevant werden. Wenn die dialogische Begegnung von den Teilnehmern selbst oder von Dritten geplant wird, ist die Chance gegeben, in Abhängigkeit von den kulturellen Zugehörigkeiten, den soziodemographischen Merkmalen und den persönlichen Spezifika der involvierten Teilnehmern wie auch vom Ziel des Dialogs geeignete Gestaltungsformate auszuwählen, die es allen Beteiligten ermöglichen, aktiv zu partizipieren und sie dazu zu motivieren. Wenn die Dialogteilnehmer miteinander verbal kommunizieren sollen, sie aber nicht dieselbe Muttersprache haben, sollte die Frage nach der Wahl einer geeigneten Verkehrssprache nicht unterschätzt werden. Über den bloßen Verständigungsaspekt hinaus gilt es etwa zu beachten, dass Unterschiede in der Sprachkompetenz ein kommunikatives Ungleichgewicht verursachen können. (vgl. Baraldi et al. 2009).

Die vielfältigen Variablen, die den Dialogprozess beeinflussen, implizieren, dass Regeln nicht ein für alle Mal festgesetzt werden können. Diese These wird von Grices (1993: 249f.) anhand vier Konversationsmaximen diskutiert, die laut Verfasser im Interesse eines kooperativen inhaltlichen Face-to-Face-Austausches einen optimalen Sprachgebrauch ermöglichen und auch nicht-sprachliches Verhalten steuern sollten:

Maxime	Praktische Handlungsempfehlung
Qualität	- Versuche deinen Beitrag so zu formulieren / gestalten, dass er wahr ist. - Sage nichts, was du für falsch hältst. - Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen.

²⁰⁸ Vgl. dazu: www.wereurope.eu, 13.8.2011

Quantität	- Gestalte deinen Beitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig. - Gestalte deinen Beitrag nicht informativer als nötig.
Relevanz	- Gestalte deine Beiträge relevant.
Modalität	- Sei klar und genau. - Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks. - Vermeide Mehrdeutigkeit. - Formuliere kurz (vermeide unnötige Weitschweifigkeit). - Der Reihe nach!

Tab. 3: Konversationsmaximen nach Grice (1993: 249f.)

Brown und Levinsons Behauptung (1978: 289f.), dass diese Maximen universell seien, wird von Matsumoto (1989) widerlegt, indem er zeigt, dass in Ländern wie Japan, wo der soziale Kontext in der Interaktion eine vordergründige Rolle spielt, Höflichkeitsprinzipien relevanter als Konversationsmaximen sind. Daraus folgern Matoba und Scheible (2007: 19), dass Grices Theorie eher für sprecherorientierte Sprachen wie Englisch und Deutsch Geltung beanspruchen können²⁰⁹. Grices Vermutung, dass die oben beschriebene konversationale Kohärenz²¹⁰ auf Regeln gründet, steht im Gegensatz zu Bachtins Konzept der Heteroglossia (1984). "[...] This multivoicedness should not be seen in terms of a normative stability where conflicts, miscommunication and dissonance are resolved" (Grant 2003: 105). Grices Maxime sowie alle Versuche, pauschale, universelle Regeln zur Interaktion festzusetzen, müssen verworfen werden, da sie die Spezifika des Kontextes, der Teilnehmer und der Kommunikationsziele ausblenden. Der Versuch, Elemente konversationaler Kohärenz zu identifizieren, widerspricht insofern jeglichem konstruktivistischen Ansatz, wonach Kommunikation auch zwischen Mitgliedern ein und desselben Kollektivs ein unter Kontingenz und Komplexität stattfindender Aushandlungsprozess ist. So sind Kollektive von innerer Differenz charakterisiert, die sich durch Interaktion teils homogenisiert, teils neu entfaltet. Der zentralisierenden Kraft der verbalen Interaktion zur Vereinheitlichung der Sprache, die traditionell in der Linguistik betont wird (Zappen 2011), stellt Bachtin ihre *dezentralisierenden* Kräfte gegenüber: "Every utterance participates in the 'unitary language' (in its centripetal forces and tendencies) and at the same time partakes of social and historical heteroglossia (the centrifugal, stratifying forces)" ("Discourse" 272). Die

²⁰⁹ Die Sprache ist Kulturprodukt. Nichtsdestotrotz ist fraglich, ob durch eine Sprachenkategorisierung beurteilt werden kann, ob diese Maximen geltend gemacht werden können. Aus konstruktivistischer Perspektive können diese Maximen lediglich als Orientierungswerte dienen.

²¹⁰ In Anlehnung an Cornelius (2001) definieren Schweizer, Weidenmann und Paechter (2004: 78) konversationale Kohärenz als "Ausmaß, in welchem Teilnehmende in einem Gespräch aufeinander eingehen und in der Lage sind, gemeinsame Themen zu etablieren und aufrecht zu erhalten."

Sprache ist demzufolge kein abstraktes, normatives System, sondern eine dialogisierte Heteroglossia: "All words have the 'taste' of a profession, a genre, a tendency, a party, a particular work, a particular person, a generation, an age group, the day and hour" (293). Mann (2002: 3) schlägt vor diesem Hintergrund eine alternative Perspektive zur Feststellung von konversationaler Kohärenz in einem Dialog vor:

"So, my saying that a certain text T is coherent is saying that I find it coherent, or that people who know that language generally find it coherent, or something similarly experiential. Thus coherence does not inhere in texts." (Ebd.: 3)

Dieses Zitat hebt die Intersubjektivität von Zeichen hervor, deren Bedeutung daher veränderlich und kontingent ist. Wie die Erörterung zum kommunikativen Handeln im ersten Teil der Arbeit gezeigt hat, können Zeichen auch bei Verwendung derselben Sprache aufgrund der vielfältigen Variablen, die in Kommunikationsprozessen eine Rolle spielen anders dekodiert werden als vom Sender intendiert. Es gilt im Allgemeinen folgende Feststellung: "A dialogue can be coherent to one observer or participant and not coherent to another." (Ebd.: 5) Trotz eines gemeinsamen kulturellen Musters innerhalb eines Kollektivs verhindert die Vielfalt der involvierten Faktoren eine Voraussage des Verhaltens der Akteure für eine konkrete Interaktion. Dabei bleibt Interaktion ein Prozess und als solcher kann er maximal in Form verschiedener Szenarien skizziert werden. Die Feststellung, "individuals are not cultural automatons who passively act out cultural values and expectations" (Fitzgerald 2003: 207), führt aber nicht zu einer generellen Verneinung der Existenz kultureller Stile.²¹¹ Die scheinbar identische Ausgestaltung einer dialogischen Interaktion kann kulturspezifisch sein, wobei verschiedene explizite und implizite Normen den Umgang mit dem Anderen und den Ablauf eines Gesprächs sowohl strukturell als auch möglicherweise inhaltlich beeinflussen. Zwischen dem kulturellen Einfluss auf individuelles Handeln und der spontanen Anpassungsreaktion, die das Individuum im Rahmen einer Kommunikation vollzieht, kann keine scharfe Trennlinie gezogen werden. Wie im Kapitel 2.1.1 erläutert, hat der kulturelle Einfluss seinen Ursprung in verschiedenen Kollektiven, die die Lebenswelt des Einzelnen ausmachen. Die Dominanz geographisch verankerter und institutionalisierter Kollektive ist vor allem in sozialen und kommunikativen Handlungen sichtbar, wobei die damit verbundenen kulturellen Elemente nur in Form individueller Interpretationen existieren, die sich im Zuge der im intrapersonellen Dialog entstehenden Verflechtung verschiedener kultureller Elemente herausbilden. Daraus folgt, dass die kulturspezifische Vorbereitung der Teilnehmer einer interkulturellen Begegnung, die sich vor allem im internationalen Kontext auf nationale Kulturen bezieht, nur dann hilfreich ist, wenn die Grenzen der Verallgemeinerung klargestellt werden. Die Anwendung eines netzwerkartigen statt eines am „Containerdenken“ orientierten Kulturbegriffs ermöglicht es, den Anderen als nicht nur einem, sondern mehreren Kollektiven zugehörig zu begreifen und dabei die aus dem Bedürfnis

²¹¹ Aus den zuvor benannten und weiteren, im nachfolgenden Kapitel näher dargestellten Gründen sind kulturelle Stile als Tendenzen und nicht als allgemeingültige Regeln zu verstehen.

nach Vereinfachung entstehende Tendenz, seine Einzigartigkeit zu relativieren, unter Kontrolle zu halten. Eine Betrachtung, die sich auf das Dreieck Kultur-Individuum-Kontext bezieht, verhilft den künftigen Dialogteilnehmern dazu, sich die zahlreichen Variablen des Kommunikationsprozesses in ihrer Gesamtheit zu vergegenwärtigen und befördert ein Kommunikationsverhalten, dass von Flexibilität und Offenheit geprägt ist. Durch die Beachtung der eigenen Zugehörigkeiten und die Anerkennung der inneren Vielfalt der einem selbst vertrauten Kollektive kann die Pauschalisierungstendenz gegenüber Außengruppen und deren Mitgliedern abgeschwächt werden. Durch die Übernahme der Perspektive der Transdifferenz (vgl. Kapitel 2.1.1) kann die binäre Entweder-Oder-Logik von einer Fuzzy-Logik des Sowohl-als-Auch abgelöst werden. Thomas' (2008) Behauptung, dass kulturspezifisches Wissen ein wichtiges Mittel zum gegenseitigen Verständnis sei, kann nicht ohne Weiteres gefolgt werden. Zwar ließen sich mithilfe einer kulturellen Sensibilisierung solcher Art einige Missinterpretationen möglicherweise vermeiden. Auf der anderen Seite birgt sie aber auch das Risiko, eine unvoreingenommene Interpretation der Kommunikationssituation zu behindern und ihr die Spontaneität zu nehmen. Die zielkulturelle Vorbereitung könnte die Teilnehmer dabei unterstützen, sich über die eigenen Stereotype gegenüber dem Fremdkollektiv bewusst zu werden, die Einzigartigkeit des Einzelnen und der sich ihm bietenden Handlungsoptionen dazu in Beziehung zu setzen und damit zu einem reflektierten Umgang mit Stereotypisierungstendenzen zu gelangen. Andererseits könnte eine Vorbereitungsmaßnahme, die an einem engen Kulturbegriff orientiert ist, selbst den Aufbau von Stereotypen begünstigen und Kulturalisierungsmechanismen verstärken.

Diese Überlegungen sind mit den allgemeinen Motiven, die zur interkulturellen, dialogischen Begegnung führen, eng verbunden. Die Andersartigkeit ist in interkulturellen, dialogischen Begegnungen an eine Fremdzugehörigkeit gebunden. Diese kann – wie oben erwähnt – sowohl unmittelbar auf der Ebene der Interaktion als auch auf der Vorstellungsebene verortet sein. Interkultureller Dialog ist also nicht nur ein Prozess, in dem sich kulturelle Differenzen realisieren, sondern er schließt auch Begegnungen ein, die nicht unmittelbar durch kulturelle Unterschiede herausgefordert werden. Dies ist dann der Fall, wenn die kulturellen Unterschiede in der Vorstellung mindestens eines der Teilnehmer präsent sind. Der Andere wird dann als Vertreter eines spezifischen Kollektivs wahrgenommen und durch die Interaktion mit ihm findet eine kognitive bzw. affektive Auseinandersetzung mit dessen Kollektiv statt.

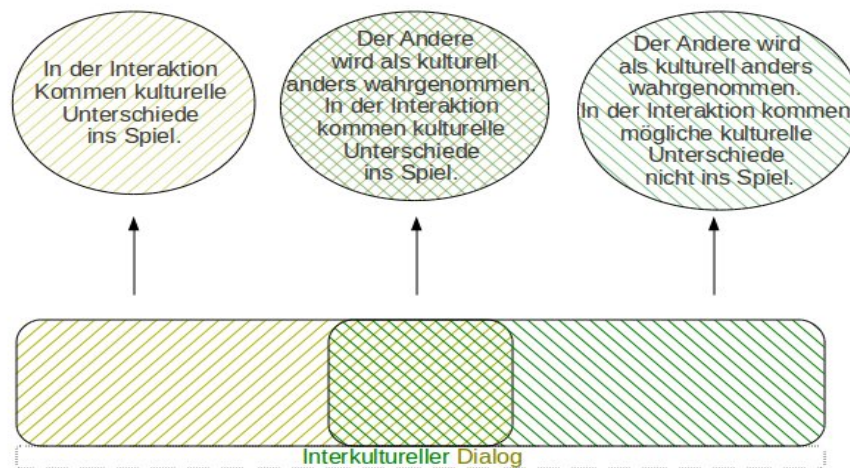


Abbildung 32: Interkultureller Dialog

Wie im Kapitel zu Interkultur (2.2) diskutiert, ist die Assoziation eines Individuums mit einem bestimmten Kollektiv eng mit spezifischen Vorstellungen und Erwartungen verbunden. Diese Bilder, Einstellungen und Erwartungen beeinflussen sowohl das Handeln des Akteurs, der diese in sich trägt, als auch das Handeln desjenigen, auf den diese gerichtet sind. Ein spontaner und uneingeschränkter Verlauf der dialogischen Interaktion ist dadurch gefährdet. Andererseits kann ein solcher Dialog, vor allem wenn er intensiv und auch affektiv bedeutungsvoll ist, zum Abbau von Stereotypen bzw. Vorurteilen führen, wobei – wie bereits diskutiert – die Tendenz, Widersprüche durch ihre Interpretation als Ausnahme aufzulösen, stärker ausgebildet ist als die Neigung, die eigenen Schemata zu verändern. Eine Prozessbegleitung kann diese Veränderung unterstützen, indem sie die Teilnehmer einerseits über die empfundenen Gegensätze reflektieren lässt, und andererseits diese Erfahrung theoretisch unterfüttert. Eine dialogische Interaktion führt indes nicht zwangsläufig zu einer positiven Veränderung und zum Stereotypabbau, sie kann stattdessen auch als eine negative, frustrierende Erfahrung erlebt werden. Wie Wertheimer (2011: 16) betont, impliziert ein Dialog nicht nur "eine Kultur des Zuhörens und des Konsensbildung", sondern auch "eine Kultur des Aussprechens von Differenzen und der kontrollierten Dissensbildung sowie des Ertragens offener Verläufe". Der spezifische Fokus des Dialogs auf die Andersartigkeit ist für den Einzelnen stark herausfordernd, weil dadurch seine bestehende innere Ordnung in Frage gestellt werden kann. Dabei zielt die dialogische Kommunikation nicht auf Überzeugung, sondern sie stellt eher einen offenen Austausch dar, dessen möglicher offener Ausgang das Gefühl einer ergebnislosen Kommunikation hervorrufen kann. Der Dialog "zementiert auch nicht die eigene Perspektive auf die Welt. Stattdessen entfalten und demonstrieren seine Verläufe die alltägliche Ambivalenz und Ambiguität und in dieser Funktion ins Dialog spiegeln sich heterogene Realitäten." (Wertheimer 2011: 16)

Im interkulturellen Kontext ergeben sich aus der Andersartigkeit des Anderen weitere Herausforderungen: Bezieht sich die Interkulturalität eher auf die Wahrnehmung der Zugehörigkeit des Anderen, wird das eigene Verhältnis zum fremden Kollektiv und damit das Verhältnis der eigenen Kollektive zu diesem für die Interaktion besonders relevant. Ist das Wesen des Austauschprozesses dagegen unmittelbar durch die Interkulturalität beeinflusst, macht der Rückgriff auf verschiedene kulturelle Elemente von Seiten der Dialogteilnehmer einen intensiveren Aushandlungsprozess notwendig, um auftretende Konfliktstellen mithilfe von Metakommunikation ausräumen zu können. Dies setzt in einem ersten, oftmals schwierigen Schritt das Erkennen eigener Fehlinterpretationen voraus. Die Unterstützung eines im Hinblick auf komplexe Interaktionssituationen geschulten Dritten – wie z.B. die eines Kulturmittlers – kann in solchen Situationen überaus hilfreich sein. Einerseits besteht ohnehin in vielen Milieus die Tendenz, bestimmte Handlungen als kulturell bedingt zu erklären, entsprechend zu interpretieren und daraus Handlungsanforderungen abzuleiten, andererseits ist es auch möglich, kulturelle Unterschiede nicht als solche wahrzunehmen und mögliche Konflikte unzutreffend anderen Faktoren in einem Ursache-Wirkung-Verhältnis zuzuschreiben. Beides kann aber die Interaktion beträchtlich verkomplizieren. In diesem Zusammenhang sei hier verwiesen auf das sogenannten "Thomas-Theorem": "If men define situations as real, they are real in their consequences"(Thomas/Thomas 1928: 572)²¹².

Die Entscheidung, ob eine Handlung – oder gar ein Konfliktanlass – kulturell bedingt ist, erweist sich zudem in vielen, wenn nicht sogar den meisten Fällen als außerordentlich kompliziert, da zum einen bei jeder menschlichen Handlung von mehreren Motiven ausgegangen werden kann und zum anderen eindeutige Rekonstruktionen sich aus sozialkonstruktivistischer Perspektive nichts anderes als Konstruktionen sind. Kriegel-Schmidt (2012) plädiert deshalb dafür, dort wo es um eine Prozessbegleitung durch einen Dritten in interkulturellen Situationen geht, von der Entscheidung, ob eine Handlung kulturellen Ursprungs ist, in der Konfliktbearbeitung eher abzusehen. Der Dritte, in diesem Fall, in der Funktion des interkulturellen Mediators, hat in der Prozessbegleitung eines Dialogs weder die Aufgabe, noch die Möglichkeit, sich diesen Fragen zu widmen, sondern wird vor allem an einer interessenbasierte Selbstklärung, die in einen Konsens münden wird, arbeiten.

Zur Lösung von Konflikten wird tatsächlich häufig vermieden, auf die Kulturalität als Ursache des Problems zu beharren, und stattdessen der Fokus eher auf die Rollenperformanz und auf die persönlichen Bedürfnisse verschoben. (Baraldi et al. 2009) Die Interpretation von Handlungen als Ergebnis einer Rollenperformanz und persönlicher Bedürfnisse liefert in diesem Zusammenhang Chancen, Differenzen eher zu bearbeiten, während die kulturelle Zugehörigkeit einen (momentanen) Sta-

²¹² In einer Studie hat etwa Baraldi et al. (2010) nur wenige national-kulturelle Spezifika im Handeln der Teilnehmer des internationalen Camp CISV beobachtet. Dennoch traten einige, durch unterschiedliche kulturelle Gewohnheiten bedingte Konflikte auf.

tus quo markiert. Darauf zu insistieren könnte im Konfliktfall das Gefühl der Unveränderlichkeit der Positionen entstehen lassen und ein striktes Festhalten der Teilnehmer auf ihren Positionen rechtfertigen. Konzentrieren sich die Teilnehmer auf ihre kulturelle Zugehörigkeit, besteht außerdem die Gefahr, dass sie versuchen ihre eigenes nun kulturell interpretiertes Verhalten noch kohärenter scheinen zu lassen, als sie es an sich ist. Dies kann wiederum dazu führen, dass pauschalisierte Selbst- und Fremdbilder und Einstellungen entstehen oder bestätigt werden. Die Tendenz, den anderen im Konfliktfall als Angehörigen eines anderen Kollektivs einzuordnen und ihm mit Stereotypen zu assoziieren, würde dadurch verstärkt.

Das bedeutet aber nicht, dass Handlungen in ihrer kulturellen Bedingtheit offen zu legen, nicht in vielen Fällen ein nützliches Instrument sein kann, um die gegenseitige Verständigung zu fördern. Kulturelle Differenzen sollten also nicht negiert, sondern wo dies die Situation erlaubt oder sogar nahe legt, transparent gemacht werden, wobei die Erklärung ihres Ursprungs dazu beitragen kann, ihnen den oftmals zugeschriebenen absoluten, geradezu schicksalhaften Charakter zu nehmen und aus der Verknennung kultureller Wissensordnungen nicht seltene Psychologisierungen vermindern. Eine differenzierte Analyse des Erlebten, die sich in der Unterscheidung zwischen kulturellen Merkmalen, persönlichen Besonderheiten und Faktoren, die sich auf die Interaktion miteinander zurückführen lassen, widerspiegelt fördert einen Lernprozess, der sich in bzw. aus der interkulturellen Begegnung heraus entfaltet. Durch das dialogische experiential Learning werden Differenzen entdeckt und vertraut gemacht. Damit wird das zu Beginn des Dialogs als Fremdheit interpretierte Anderssein durch den dialogischen Prozess in Bekanntheit verwandelt (vgl. Lee 2011: 206). Selbst die kulturellen Einflüsse, die auf das eigene Verhalten einwirken, werden bewusster wahrgenommen (Bohm et al. 1991). So beschreibt Lee (2011: 207) die Begegnung mit fremdkulturellen Perspektiven als "eine Chance, sich der eigenen Kultur bewusst zu werden und sie zu erweitern". Das Erfahren der Perspektive des Anderen führt zur Relativierung und Weiterentwicklung der eigenen Ansichten (Bredella 1995), die auf diese Weise kontextualisiert werden (vgl. Wertheimer 2011: 17f.). Durch eine wertschätzende und respektvolle Einstellung werden damit die Handlungen des Anderen bzw. weitere kulturelle Divergenzen nicht aus der eigenkulturellen Perspektive beurteilt, sondern eher als Bereicherung empfunden. Notwendig ist dafür eine generelle Dialogbereitschaft (vgl. Thomas 2008: 7), die ein grundlegendes Verständnis für die Bedeutung der dialogischen Erfahrung und ihrer Bedingungen voraussetzt.

Ausgehend von Boltens Modell der interkulturellen Kompetenz können auch im interkulturellen Dialog verschiedenartige Teilkompetenzen nötig sein. Während in der alltäglichen Interaktion die Kompetenzen des Individuums die Bedingung zur Erfüllung der Handlungsziele darstellen, sollten sie bei der Vorbereitung eines bewussten interkulturellen Austausches der Ausgangspunkt der Konzeption sein. Eine prozessunterstützende Begleitung durch einen Dritten kann außerdem helfen in problematischen Situationen, die eigenen Kompetenzen zu aktivieren, um die mit

dem spezifischen Dialog verbundenen Ziele zu erreichen. Spezifische Dialogfähigkeiten können auch im Vorhinein erlernt werden, wobei die Bedeutung der dialogischen Interaktion in ihrem Verlauf nicht vernachlässigt werden darf. Wenn durch Dialogfähigkeit und Dialogbereitschaft Synergien entstehen, Differenz zu Normalität und Interkultur zu Kultur wird, dann ist interkulturelle Kompetenz i. S. Rathjes erfüllt.

2.3.3 Interkollektiver Dialog

Gegenstand der vorherigen Auseinandersetzung im Kontext des Dialogs und des interkulturellen Dialogs ist die zwischenmenschliche Interaktion gewesen. Die Definition einer dialogischen Interaktion als interkulturell geschieht auf Grund zweier Kriterien: Erstens - der Einsatz unterschiedlicher kultureller Muster erschwert die Kommunikation, zweitens - kulturelle Unterschiede in Form von Stereotypen und pauschalisierten Einstellungen sind zentral für die gegenseitige Wahrnehmung, wobei das Gegenüber als Vertreter eines fremden Kollektivs gesehen wird. In den meisten Fällen treten diese beiden Kriterien gleichzeitig auf, wobei die Makrodimension der dialogischen Interaktion vor allem mit dem zweiten Kriterium verknüpft ist.

Während im Abschnitt zuvor auf die Mikrodimension fokussiert worden ist, wird nachfolgend die Verbindung zwischen den beiden Dimensionen vertieft, wie dies ansatzweise bereits im Paragraph zur weltweiten Verbreitung dialogischer Konzepte und im Kapitel 1.2 zum Dialog geschehen ist.

Die interkulturelle Erfahrung ermöglicht eine Erweiterung der eigenen Lebenswelt und kognitive bzw. affektive bzw. konative Veränderungen, die sich auf der kollektiven Ebene verbreiten können. Durch die ständigen interkulturellen Interaktionen Einzelner, und demnach auch durch eine Vielzahl interkulturelle Dialoge, können sich Kulturen regenerieren. Bibler (1991) spricht metaphorisch vom Dialog zwischen Kulturen, um solche Begegnungen zu bezeichnen, die lebenswichtig für die Entstehung neuer Kulturen und die Entfaltung von bereits existierenden Kulturen sind. Beeinflusst die zwischenmenschliche Kommunikation die Identität des Einzelnen sowie im Gegenzug auch die seines Umfeldes, stellt der zwischenmenschliche Dialog ein Instrument zum intersystemischen, interkollektiven Dialog dar.

Sind soziale bzw. kulturelle Systeme miteinander verflochten, so fundiert die Vorstellung eines interkollektiven Dialogs auf der künstlichen Vorstellung geschlossener Einheiten. Im politischen Diskurs ist etwa vom "interkulturellen Dialog" die Rede, wobei Kulturen in Analogie zur bipolaren Vorstellung zweier Kommunikationspartner als geschlossene Systeme betrachtet werden. Dabei ist dieser Begriff nicht im Sinne Bblers intendiert, d.h. als die kontinuierliche Entwicklung kultureller Muster durch die zwischenmenschliche Interaktion, sondern als metaphorische Begegnung zweier Kulturen, die schrittweise aufeinander zugehen und auf diese Weise die friedliche Koexistenz untereinander befördern.

In der Diskussion zur dialogischen Identität, der Abhandlung zur Kommunikation sowie in der Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff wurde bereits aufgezeigt, dass die Interaktionsteilnehmer in einem sehr engen Verhältnis zueinander stehen und dass sich die durch die Interaktion verursachten Veränderungen auch auf ihr kollektives Umfeld auswirken und Kulturen dadurch ständig fortentwickelt werden. Führt man diese Überlegungen weiter, so wird ersichtlich, dass Kulturen vor dem Hintergrund kontinuierlich ablaufender, interkultureller Begegnungen nicht als voneinander abgrenzbare Einheiten dargestellt werden können. Der Begriff 'interkultureller Dialog' scheint hingegen auf der Makroebene auf einem geschlossenen Kulturbegriff zu beruhen, der Kulturen als immer gleiche 'Container' beschreibt, die ein Kollektiv exklusiv prägen. Diese Auffassung befriedigt das Bedürfnis nach Reduzierung von Komplexität, das sich in der Gegenüberstellung von Ingroup und Outgroup widerspiegelt. Gleichzeitig ermöglicht sie gesellschaftliche Probleme, die auf sozialer Ungleichheit und mangelnder demokratischer Kultur beruhen, als kulturell bedingt zu kennzeichnen und so die Verantwortung von der Mehrheitsgesellschaft wegzuschieben.

Solcherart vereinfachte Konzeptionalisierung führt zu einer irreführenden Gleichsetzung zwischen Kulturen und Kollektiven, und dabei insbesondere institutionalisierten Kollektiven, wie sie Nationalstaaten darstellen. Die jedem Kollektiv innewohnende kulturelle Heterogenität wird dabei ausgeblendet. Das ermöglicht einerseits die Entwicklung eines exkludierenden Zugehörigkeitsgefühls, den im Kern ein nostalgisches, hierarchisches Reinheitsdenken zugrunde liegt.

Ist zwischenmenschliche Kommunikation die primäre Form und Zelle sozialer Bindung, sind Menschen frei darin, miteinander in Kontakt zu kommen und Ideen und Waren auszutauschen, wird die Entwicklungsdynamik von Kulturen schließlich entscheidend durch menschliche Interpretationen geprägt, dann ist jede Kultur Produkt von Interkultur.

Was in Politik und Medien abgrenzend und meist mit einer bestimmten Agenda versehen als interkultureller Dialog im Sinne eines Dialogs zwischen angenommen kohärenten kulturellen Einheiten bezeichnet wird, wäre daher eher als internationaler, intersystemischer bzw. interkollektiver Dialog zu bezeichnen, da hier zahlreich Faktoren eine Rolle spielen, die eher politischer als kultureller Natur sind. Wird die Bezeichnung interkultureller Dialog dennoch auf diese verzerrende Art und Weise verwendet führt dies zur Verbreitung einer Sichtweise die dem Netzwerkcharakter kultureller Muster nicht gerecht wird. Auf einer so entstehenden Auffassung von abgegrenzten Kulturräumen basieren vereinfachende Interpretationsschemata, wie das des sogenannten "Kampf der Kulturen". Trotzdem bestimmt die vorgenannte Darstellung der Welt als Patchwork nebeneinander stehender Kulturen in der Regel die allgemeine kollektive Vorstellung. Dadurch besteht die Gefahr, dass real existierende und auf ökonomischer Konkurrenz basierende Konflikte zwischen Staaten oder Bevölkerungsgruppen als kulturelle Konflikte interpretiert

und bearbeitet werden. Auch wenn Projekte und Initiativen die sich dem interkulturellen Dialog widmen und sich einem respektvollen Umgang mit "fremden Kulturen" verpflichtet fühlen, von progressiven Vorstellung geleitet sind, bleiben sie doch oft in dem beschriebenen Konzept eines Nebeneinanders der Kulturen oder Kulturräume gefangen. Dadurch können sie zu einer Verfestigung der Wahrnehmung von Kulturen als abgegrenzte Gebilde beitragen und so selbst unfreiwillig zum Nährboden für als kulturell interpretierte Konflikte werden. Dem Konzept des Dialogs der Kulturen und dem des Kampfes der Kulturen liegt also die gleiche Logik zugrunde.

Um zu einer nachhaltigen Interkulturalität zu gelangen muss interkultureller Dialog aus diesen Kategorien ausbrechen. Eine Auflösung solcher absoluten Kategorien würde einerseits die Emanzipation von der Tendenz zur Polarisierung von kulturellen Mustern, die in ihrer Heterogenität und Veränderlichkeit unberücksichtigt bleiben, ermöglichen. Sie würde andererseits aber auch eine Transparenz bezüglich der Interessen und Mechanismen erwirken, die sich hinter der Polemik vom Kampf der Kulturen verbergen. Eine Offenlegung solcher Logiken und Interessen, die häufig im Widerspruch zur demokratischen, menschenwürdigen, westlichen Rhetorik stehen, könnte den Weg für eine ehrliche, gemeinsame Auseinandersetzung über die die Gesellschaft regulierende Mechanismen ebnen, die dadurch bestätigt, revidiert bzw. verworfen werden können.

Die Analyse der im Auftrag des Europäischen Rates im Rahmen des Jahres des Interkulturellen Dialogs aufgeführten Tabellen zeigt, dass in vielen europäischen Ländern hinsichtlich der Notwendigkeit zum interkulturellen Dialog die zwischen Migranten und indigener Bevölkerung bestehenden Spaltungstendenzen in den Fokus gerückt und diese häufig auf religiöse Zugehörigkeiten zurückgeführt werden.

ITALY

Major Challenges	From being a rather homogeneous country with a considerable share of emigrants, Italy has encountered a large increase in immigration in recent years. Acts of violence against and discrimination towards vulnerable groups, in particular the Roma and other 'visible minorities' have also increased. As immigration still tends to be considered a socio-economic 'emergency' rather than a structural phenomenon an 'organic' integration policy at all levels and in all fields of society has yet to be developed and implemented.
Main Interpretations	The short history of Italy as a country of immigration, along with its strong dependence on the changing moods of political majorities, accounts for a model of integration which is more difficult to pinpoint than in other European countries. The prevailing trend is to devise policies promoting a balance between the safeguarding of identity and integration. The term ICD is often used in the context of <i>inter-religious dialogue</i> with particular reference to Muslim communities. Cultural life of immigrant communities is considered a domain of 'socio-culture', thus being only an optional aspect in cultural policy making.

Abbildung 33: Nationale Einstellung und Strategie in Italien (ERICarts 2011)1

Dieses Beispiel zeigt wie durch die Anwendung von absoluten Kategorien Menschen festgefügteten Kategorisierungen – im hier vorliegenden Falle 'Migrant' oder 'Muslime' – unterworfen und voneinander getrennt werden. Ergebnis einer solchen Wahrnehmungsweise ist es, dass auch das eigene Kollektiv als geschlossene, statische Kategorie wahrgenommen wird, die vor externen Bedrohungen geschützt werden muss (vgl. "balance between the safeguarding of identity and integration").

Vor diesem Hintergrund erscheint der Einsatz von institutionalisierten Dialogen zum friedlichen Zusammenleben unabdingbar, um Prozesse sozialer Kohäsion zur Entfaltung kommen zu lassen. In einem Kontext, in dem die dialogische Identität des Menschen anerkannt ist, stellt sich soziale Kohäsion hingegen durch kontinuierliche interkulturelle Dialoge ein, die ohnehin den menschlichen Alltag charakterisieren. Würden nicht starre Kategorien die kollektive Wahrnehmung verzerren, bedürfte es als Dialogform zur Herstellung sozialer Kohäsion ausschließlich dieser spontanen Kooperation, die auf der Basis der inneren Kohäsion von Kollektiven steht und selbst Ursprung von Kulturen ist.

In diesem kurzen Exkurs wurde gezeigt, dass die makrodimensionale Anwendung des Konzeptes des interkulturellen Dialogs einen inneren Widerspruch in sich trägt. Das Ziel eines friedlichen, kohäsiven Miteinanders wird teilweise durch die Bestätigung von bestehenden statischen Kategorien erschwert, die eine polarisierende Wahrnehmung befördern. Diese konzeptuelle Spannung kann im Rahmen eines zwischenmenschlichen interkulturellen Dialogs dadurch überwunden werden, dass die Teilnehmer eine solche künstliche Gegenüberstellung von Ego und Alter unter einer Perspektive dialogischer, pluraler Identität und Kultur reflektieren. Eine Reflexion, die solche Kategorien in Frage stellt und eine alternative Vision der Weltwahrnehmung eröffnet, kann von begleitenden Maßnahmen unterstützt werden.

Die Fokussierung auf zwischenmenschliche, interkulturelle Dialoge bietet aus dieser Perspektive und im Ergebnis der vorherigen Diskussion der Mikro- und Makrodimension interkulturellen Dialogs den geeigneten Ansatzpunkt für den abschließenden Teil dieser Arbeit und die darin enthaltende Konzeption eines Lernparcours.

3. Teil: Webbasiertes Projekt zur interkulturellen dialogischen Interaktion

3.1 Web

Nach der Ausarbeitung der theoretischen Grundlagen im Bereich der Kommunikation, die die Facetten eines Kommunikationsprozesses und die damit verbundenen Variablen erklärt hat, wurden die miteinander verflochtenen Dimensionen von Identität und von Kultur untersucht. Die Auseinandersetzung mit dem Dialogbegriff ermöglichte die Eingrenzung des Forschungsgegenstandes und dessen Neudefinition und Beschreibung als dialogische Interaktion. Wie sich gezeigt hat, spielt die Reflexion eine entscheidende Rolle bei der individuellen Erfahrung der Interaktion. Deshalb werden in den Überlegungen der folgenden Kapitel nur solche Projekte berücksichtigt, bei denen die Reflexion der Teilnehmer über das Erfahrene fester Teil der Konzeption ist.

Im Zentrum dieses letzten Teils der Arbeit stehen Projekte zur interkulturellen dialogischen Interaktion, die ganz oder zum Teil im Web stattfinden (Später: IDI- oder VIDI-Projekt)²¹³. Zunächst wird ein Überblick zum Verbreitungs- und Entwicklungsstand des Internets gegeben, wobei auch das Wechselverhältnis zwischen physischer und virtueller Welt untersucht wird. Für Kommunikation, und insbesondere für die interkulturelle dialogische Interaktion, sind Vertrauen und Reziprozität grundlegend. Obwohl diese beiden Faktoren eng miteinander verknüpft sind, werden sie hier analytisch getrennt und bilden jeweils die Rahmung für ein Unterkapitel. Dabei befasst sich das zweite Kapitel dieses Teils (3.2) mit Bedingungen, Aufbau und Erhalt von Vertrauen in VIDI-Projekten. Die Entfaltung von Reziprozität durch Motivation, Teilhabe und eine den Kompetenzen und Eigenschaften der Teilnehmer angemessene Struktur des Projekts stehen im Mittelpunkt des dritten Kapitels (3.3).

3.1.1 Reflexive dialogische Erfahrung

In der dialogischen Interaktion erleben die involvierten Akteure die interkulturelle Auseinandersetzung besonders bewusst. Ihre dabei gewonnenen Erfahrungen können sich somit nicht nur indirekt durch ihr verändertes Handeln verbreiten, sondern auch durch die bewusste Weitergabe der daraus entstehenden Überlegungen über das Erlernte. Wenn der andere als Vertreter eines bestimmten Kollektivs wahrgenommen wird, so kann sich diese Erfahrung auf eine Veränderung der Wahrnehmung der gesamten Outgroup auswirken. Außerdem können sich solche Wahrnehmungsänderungen auch auf Angehöriger der eigenen Ingroup ausdehnen.

²¹³ Von "IDI-Projekt" wird dann die Rede sein, wenn Aspekte betrachtet werden, die auch für Projekte interessant sind, die nicht online stattfinden; die Bezeichnung "VIDI-Projekt" (*Virtuelle* Interkulturelle Dialogische Interaktion) wird hingegen angewendet, wenn der Bezug auf webbasierte Projekte besonders eng ist.

Zuvor wurde bereits gezeigt, dass bestimmte psychologische Mechanismen die Veränderung der eigenen kognitiven Schemata erschweren. All das, was sich von den eigenen stereotypierten Kategorien unterscheidet, wird tendenziell als Ausnahme kategorisiert. Zu ziehen sind daraus folgende Schlussfolgerungen: Damit die im Dialog erworbene neue Erfahrung maximal genutzt werden kann, ist zunächst eine offene Einstellung vonnöten. Eine theoretische Unterstützung und begleitete Reflexion kann überdies die dialogische Interaktion als Lernprozess fördern. Um langfristige Ergebnisse des Dialogs durch den Aufbau persönlicher, freundschaftlicher Beziehungen zu sichern, ist ein mehrmaliger, intensiver, persönlicher Kontakt notwendig. Wird das Ziel einer positiven Veränderung der Einstellungen bezüglich einer bestimmten Outgroup zu Beginn einer interkulturellen Dialogs gesetzt, besteht die Gefahr, dass starre Kategorien beibehalten und die Vorstellung von monokulturell geprägten Individuen reproduziert werden. Ziel eines interkulturellen Dialogs sollte es also vorrangig sein, Kategorisierungen, die der Vorstellungswelt von Kultur-Containern verhaftet bleiben, aufzusprengen und auf diese Weise langfristig einen kritischen Umgang mit pauschalen Urteilen und Abbildungen kultureller Kollektive sicherzustellen. Dazu können Dialogteilnehmer durch theoretischen Input unterstützt werden, wobei dies am besten auf der Grundlage erfahrungsbezogener Beobachtungen erfolgen sollte.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen, welche die ausführliche Diskussion zu interkultureller Kommunikation in den Kapiteln 2.2 zusammenfasst, kristallisiert sich die Notwendigkeit der Erweiterung des *experiential learning* durch weitere Reflexionsinputs heraus. Eine didaktische Begleitung kann die Teilnehmer unterstützen, die zuvor gemeinsam erarbeiteten Ziele zu erreichen. Dabei muss den Teilnehmern aber sowohl während des interkulturellen Prozesses als auch während der Reflexion ausreichend Freiraum gelassen werden. Dadurch kann sich Interkulturalität einerseits frei entfalten, andererseits kann die Lernerfahrung auf die für die Teilnehmer besonders relevanten Aspekte fokussiert werden.

Um die Bedeutung dialogischer Erfahrungen zu verdeutlichen und zur Unterstützung der Selbstreflexion über das Erfahrene können den Teilnehmern *ad hoc* angefertigte Materialien zur Verfügung gestellt werden.

Um die auf diese Weise gemachten Lernerfahrungen nachhaltig zu machen kann ein Begleiter, der die Teilnehmer vor, während und nach dem Prozess unterstützt, diese explizit machen und eine gemeinsame Reflexion anleiten. Der Begleiter kann auch weitere Funktionen übernehmen, welche im nächsten Kapitel erläutert werden.

Für den Dialog stellt die Motivation, in den Prozess einzutreten, eine Vorbedingung dar. Die Motivation im Laufe des Prozesses beizubehalten ist eine Herausforderung, die im Rahmen eines begleiteten Prozesses den Teilnehmern nicht völlig allein überlassen ist. Die der jeweiligen Zielgruppe angemessene Form der Interaktion und ihr Kontext wirken sich auf den Verlauf des Dialogs aus, deshalb sollten

diese bei der Planung und Organisation einer dialogischen Begegnung besondere Berücksichtigung finden. Die Erfahrung muss so gestaltet werden, dass sie nicht nur die aktive Einbeziehung aller Teilnehmer und ihre dialogische Interaktion im Allgemeinen ermöglicht, sondern auch so, dass sie motivierend wirkt. Je klarer definiert die Zielgruppe und die dialogischen Ziele sind, desto fruchtbarer wird sich der interkulturelle Dialog gestalten.

Die dialogische Erfahrung wird in dieser Arbeit als Teil eines Projektes gedacht, das die Begegnung als explizite und bewusst erlebte Lernerfahrung zum Ziel hat. Konkret geht es im Folgenden um die Realisierung solcher Projekte, die sich des Einsatzes virtueller Räume bedienen. Die größte Herausforderung bei der Entwicklung eines solchen Projektes besteht darin, ein *concept* zu entwickeln, das das Potenzial eines virtuellen Raums zur Förderung des interkulturellen Dialogs voll ausschöpft. Der Einsatz des Internets für die dialogische Erfahrung wird sowohl als ausschließlicher Interaktionsraum als auch in Kombination mit physischen Treffen diskutiert.

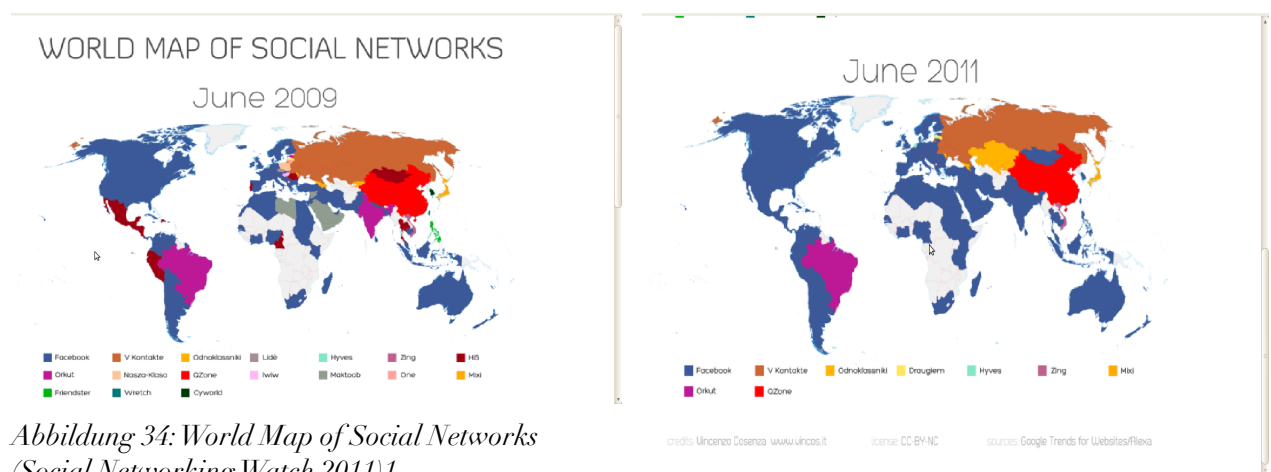
Im folgenden wird zuerst ein Überblick über den Verbreitungs- und Entwicklungsstand des Web gegeben. Dies ermöglicht einerseits den Kontext, in den dieses Projekt eingebettet wird, zu klären und andererseits zu belegen, warum und inwiefern der Einsatz des Internets angebracht ist.

3.1.2 Das Web als Erfahrungswelt

Seit den 1990er Jahren hat eine Vielzahl technischer Entwicklungen zu einer Veränderung der Struktur des Internets beigetragen²¹⁴, die zu einem Wandel von einer "Read-Only"- zu einer "Read/Write-Kultur" geführt haben (Münker 2010: 32; 35). Das Internet ist "[...] wie Lego: eine Vielzahl von Webangeboten lädt dazu ein, aus verschiedensten digitalen Bausteinen eigene Seiten zu konstruieren oder auf Seiten anderer eigene Elemente einzufügen" (ebd. 32). So kann der Nutzer heute das Netz mitgestalten, mit geringem Aufwand eigene Inhalte veröffentlichen oder Elemente anderer Webseiten oder Services in die eigene Seite einbinden. Dass aktives Handeln im Netz möglich ist, führt dazu, dass heute im Internet nicht nur Informationen ausgetauscht, sondern auch Beziehungen aufgebaut, entwickelt und beendet werden (vgl. Hippner 2006: 7). Schon 2005 beschreibt Castells (2005: 138ff.) Internet als Raum der Gemeinschaftsbildung, da die Nutzer in die Lage versetzt werden, aktiv zu partizipieren und miteinander zu interagieren. Die Besonderheit des World Wide Web besteht darin, dass alle Nutzer einander gleich nah sind. Das Web stellt ein "vernetztes 'global village'" (Sutter 2008: 60) dar, in dem geographische Grenzen nur teilweise spürbar bzw. relevant sind. Menschen verschiedener Ländern bleiben aber häufig aufgrund der Sprache(n), die sie beherrschen, vonein-

²¹⁴ Der Begriff Web 2.0 suggeriert einen Versionssprung (Schmidt 2007: 24), der aber nicht als solcher stattgefunden hat, da das Web kein Software ist, sondern ein auf standardisierten Protokollen basierendes Netz von Rechnern, die unterschiedliche Techniken einsetzen um Inhalte abrufbar zu machen. Die technische Veränderung die mit dem Begriff Web 2.0 bezeichnet werden soll besteht in der zunehmende Vereinfachung der Interaktivität, wodurch technisch nicht versierte Nutzer selbst Inhalte beitragen können und diese nicht nur passiv abrufen können.

ander getrennt.²¹⁵ Der Erfolg von virtuellen Spielen²¹⁶ zeigt, dass das Miteinander nicht unbedingt auf verbaler Verständigung basieren muss. In vergleichbarer Weise belegen die Video-Chat-Plattform wie 'Chatroulette'²¹⁷, dass auch durch außerverbale Elemente viel erfahren bzw. ausgetauscht werden kann. Dass die Stärke des Internets die Interaktivität ist, zeigt die Tatsache, dass die am meisten genutzten Plattformen – Facebook, Youtube und Wikipedia – aus reinen nutzergenerierten Inhalten bestehen (vgl. Münker 2010: 33). So hat die Anzahl an Facebook-Profilen im Juli 2011 den Wert von 750 Millionen erreicht (google []). Social Networks im Allgemeinen sind sehr beliebt: Statistiken von Google zu folge verbringt ein Nutzer weltweit durchschnittlich 4,5 Stunden pro Monat auf Social-Network-Plattformen.



Obige Tabelle zeigt die zunehmende weltweite Homogenisierung der Social-Network-Angebote, immer mehr Nutzer benutzen eine immer geringer werdende Zahl von Plattformen. Dies stellt zwar einerseits eine Gefahr für Datenschutz und Diversität im Netz dar, ermöglicht aber andererseits zunehmende auch transnationale Vernetzung der Nutzer weltweit.

Die Essenz des Web 2.0 sind also die Menschen. Virtuelle Plattformen können mit verschiedenartigen Räumen der physischen Welt verglichen werden. Social Networks könnten dann als *Piazza*, der Platz, beschrieben werden: dort treffen Nutzer ihre Freunde und ihre Bekannten, lernen neue Menschen kennen, unterhalten sich mit einigen und ignorieren andere. Wenn sie möchten, können sie die anderen mehr oder weniger beobachten und von ihnen beobachtet werden.

Das Phänomen des Social Web ist in das physische Leben der Nutzer eingebettet, wobei die meiste Online-Interaktion innerhalb von Netzwerken der Offline-Welt

²¹⁵ Ein interessantes Projekt zum Spracherwerb stellt "My Language Exchange" dar, eine Plattform, auf der Menschen mit unterschiedlichen Muttersprachen nach der Cormier-Methode – in Deutschland als Tandem-Methode bekannt – einander im Austausch die jeweils eigene Sprache beibringen können. <http://www.mylanguageexchange.com>, 10.9.2011.

²¹⁶ 2010 zeigte eine Studie der Information Solutions Group, dass in Großbritannien und der USA im Durchschnitt 24% der Internetnutzer mindestens einmal pro Woche Multiplayer-Spiele in Social-Networks spielt. Zu detaillierten Angaben im Bericht: http://www.infosolutionsgroup.com/2010_PopCap_Social_Gaming_Research_Results.pdf, 10.9.2011

²¹⁷ <http://chatroulette.com>, 16.9.2011

stattfinden (vgl. Matzat 2005: 176). Die geografische Diaspora des eigenen sozialen Netzwerks, die im Kontext der fragmentierten Gesellschaft stattfindet, verstärkt die Tendenz sich im Netz erneut zu einer Community zusammenschließen und so den Zusammenhalt aufrecht zu erhalten. Das Web gibt also "eine spezifische Antwort auf die eigenen Umweltbedingungen" (Thiedeke 2008: 48). Da die Communities im Web nicht ortsgebunden sind, können sich Nutzer mehreren Communities gleichzeitig anschließen: "dort werden alte Beziehungen wieder aufgenommen und neue Beziehungen geknüpft, Netzwerke aufgebaut und weiterentwickelt." (Conti/Montiel Alafont 2009: 334) Um diese Tendenz der flexiblen und unkomplizierten Vernetzung loser Individuen zu beschreiben, schlägt Bolten den Begriff der Modularisierung (Bolten 2008: 79) vor, die mit Münkers Metapher des Internets als ein Legospiel vereinbar ist. Das mehr oder weniger bewusste Eintreten in translokale²¹⁸ Netzwerke prägt die Entwicklung der Einzelnen und dadurch im Gegenzug die der eigenen Online- und Offline-Kollektive. "Aufgrund der kommunikations- und verkehrstechnischen Fortschritte kann das Individuum heute ein breiteres Spektrum an Identitätsangeboten wahrnehmen und ist nicht mehr an die in seinen geografischen Koordinaten bestehenden Kollektive gebunden." (Conti 2011: 234) Im Internet kann der Nutzer den eigenen Identitäten Raum geben und sie weiter entfalten. Einerseits wird in social networks die Möglichkeit gegeben, Fotos, Botschaften und Informationen über sich selbst verschiedenen, in Listen organisierten Bekanntenkreisen zugänglich zu machen²¹⁹ und dadurch ein mit dem Offline-Leben kohärentes Bild von der eigenen Person abzugeben. Andererseits kann der Nutzer in weiteren Plattformen die Grenzen seines Offline-Lebens überschreiten²²⁰ und dadurch neue Erfahrungen sammeln, die ihm neue Perspektiven eröffnen können²²¹.

Geographisch verankerte Gemeinschaften werden durch die Interaktionen im Web stärker beeinflusst, wobei die ihnen innewohnenden „multiple voices“ noch zahlreicher und heterogener werden. „The complex knot of diversity and exchange“ (Conti/Rodríguez 2011: 267), mit dem eine Stadt interpretiert werden kann, wird durch die Vernetzung im Web noch intensiver.

Wird durch Interaktion Kultur geschaffen, können Online-Gemeinschaften nicht nur Offline-Kulturen verändern, sondern auch eigene Kulturen entstehen lassen (vgl. Conti 2009: 7). Zusammenfassend kann postuliert werden, dass das Web 2.0 „keine neue Internet-Architektur und auch keine neue World-Wide-Web-Software, sondern eher eine neue soziale Bewegung“ (Ebersbach et al. 2008: 9) darstellt.

Im Vergleich zu den anderen Massenmedien ist das Internet schon immer von Interaktivität und stärkerer Partizipation gekennzeichnet gewesen, wobei es sich bei

²¹⁸ Zur theoretischen und empirischen Vertiefung sogenannter „Trans-Begriffe“ vgl. Hühn et al. 2010

²¹⁹ Das Beispiel von facebook: <http://www.facebook.com/help?page=768>, 15.9.2011

²²⁰ Turkle (2005: 5f) spricht in diesem Zusammenhang von "dépaysement" (Fremdsein / Umgebungswechsel).

²²¹ Durch die digitale Anonymität des Webs kann sich die Fragmentierung des Selbst in eine "Multiphrenia" (Gergen 2001) steigern, wobei die Vielzahl abweichender Repräsentationen einer Identität sich dem Konzept der sogenannten dialogischen, planetarischen Identität annähert.

Interaktionsmöglichkeiten, wie E-Mail oder Foren, zunächst eher um getrennte Funktionen handelte, die heute immer mehr miteinander integriert werden. Mit dem Internet verbundene Applikationen finden vermehrt in Mobiltelefonen Anwendung, die immer häufiger für den Zugang zum Internet eingesetzt werden²²². Dies ermöglicht eine sehr starke Verzahnung zwischen dem Online- und Offline-Leben des Einzelnen. Die sinkenden Kosten der Telekommunikation, der Ausbau von Breitband-Internetzugängen, die eine größere Menge an Daten in kürzerer Zeit übertragen können, was vor allem für die Audio und Video Übertragung eine Rolle spielt, erklären den Erfolg des Web 2.0 (vgl. ebd. 37). So ist zwischen Mitte 2009 und Mitte 2010 der weltweite Internet-Verkehr um 62% gewachsen, wobei er sich in Osteuropa, Indien, dem Mittleren Osten und Südasien verdoppelt hat (TeleGeography's Global Internet Geography 2011) Der sogenannte *Digital Divide* verkleinert sich, wobei zwischen Ländern aber auch zwischen verschiedenen Bevölkerungsschichten innerhalb eines Landes teilweise noch erhebliche Unterschiede bestehen. Dabei ist die Kluft zwischen der sogenannten Net-Generation und älteren Generationen nach wie vor groß, wird aber immer kleiner. Die folgende Grafik zeigt dies in Bezug auf Social Networks.

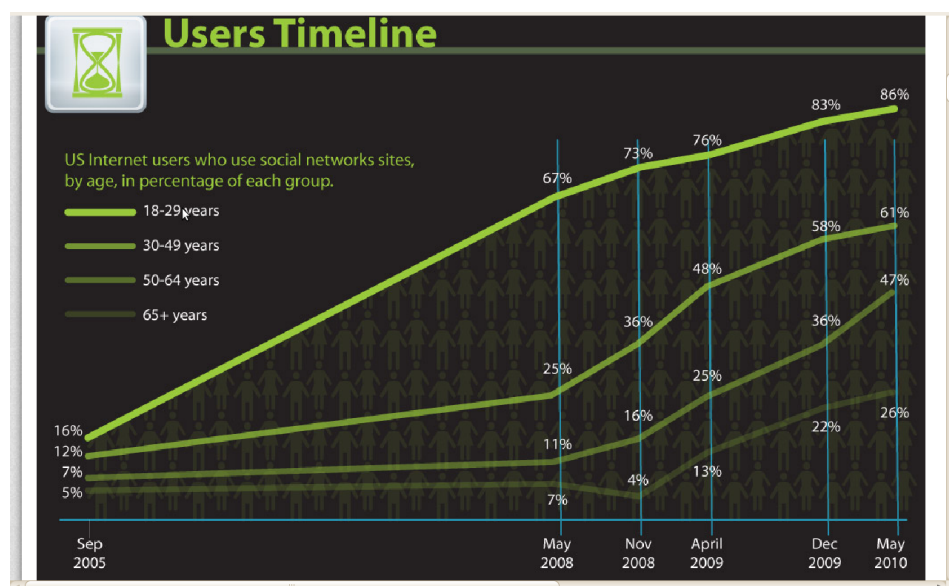


Abbildung 35: Social Media Growth Infographic (Socialnomics 2011)

Selbst innerhalb der Europäischen Union sind zum Teil starke Unterschiede hinsichtlich der Verbreitung von Internetzugängen in der Bevölkerung festzustellen. So verfügen in Schweden 92,4% der Bevölkerung über einen Zugang, in Rumänien hingegen nur 35,5%. Deutschland zählt mit 79,9% zu den EU-Ländern, in denen das Internet am stärksten verbreitet ist, während Italien mit einem Anteil von 49,2% wenig unter dem Durchschnitt rangiert. Die folgende Abbildung zeigt die Unterschiede zwischen den verschiedenen Weltregionen.

²²² Mobile web usage is highest in Asia and Africa (share of web usage from mobile devices): Asia: 6.1%; Africa: 5.8%; North America: 4.7%; Australia/Oceania: 2.9%; Europe: 1.8%; South America: 1.5% StatCounter (Pingdom 2010)

WORLD INTERNET USAGE AND POPULATION STATISTICS March 31, 2011						
World Regions	Population (2011 Est.)	Internet Users Dec. 31, 2000	Internet Users Latest Data	Penetration (% Population)	Growth 2000-2011	Users % of Table
Africa	1,037,524,058	4,514,400	118,609,620	11.4 %	2,527.4 %	5.7 %
Asia	3,879,740,877	114,304,000	922,329,554	23.8 %	706.9 %	44.0 %
Europe	816,426,346	105,096,093	476,213,935	58.3 %	353.1 %	22.7 %
Middle East	216,258,843	3,284,800	68,553,666	31.7 %	1,987.0 %	3.3 %
North America	347,394,870	108,096,800	272,066,000	78.3 %	151.7 %	13.0 %
Latin America / Carib.	597,283,165	18,068,919	215,939,400	36.2 %	1,037.4 %	10.3 %
Oceania / Australia	35,426,995	7,620,480	21,293,830	60.1 %	179.4 %	1.0 %
WORLD TOTAL	6,930,055,154	360,985,492	2,095,006,005	30.2 %	480.4 %	100.0 %

Abbildung 36: Weltweite Internetnutzung (<http://www.internetworldstats.com/stats.htm>)

Ist also ein Internetzugang vorhanden und besteht ein Bewusstsein für die damit verknüpften kommunikativen Potenziale, können Plattformen zum interkulturellen Dialog entwickelt werden, die den unterschiedlichen technischen Kenntnissen der anvisierten Nutzergruppen gerecht werden. So ermöglicht das Web nicht nur Face-to-Face-ähnliche Interaktionen, sondern es stellt auch zahlreiche weitere Werkzeuge zur Verfügung, mittels derer eine Begegnung noch besser gestalten werden kann. Das Potenzial des Webs als translokaler Ort kann also für die Gestaltung dialogischer Interaktionen fruchtbar gemacht werden, wobei dies als notwendige Bedingung den ziel- und zielgruppengerechten Aufbau entsprechender Plattformen und die didaktische Unterstützung der Teilnehmer voraussetzt.

Im folgenden Kapitel wird der Fokus auf die Faktoren gelegt, die den Vertrauensaufbau gegenüber dem Projekt und den anderen Teilnehmern fördern. Dazu werden die Besonderheiten der computervermittelten Kommunikation betrachtet, um dann auf die grundlegenden Aspekte einzugehen, die in der Konzeption einer Plattform zum interkulturellen Dialog beachtet werden sollten. Dabei werden sowohl strukturelle Alternativen, die sich hinsichtlich der Ausgestaltung einer Plattform als öffentlich zugänglicher oder nicht öffentlich zugänglicher Raum stellen, besprochen, als auch die Rolle und Funktion des Moderators behandelt.

Im daran anschließenden Kapitel werden mögliche Ziele von webbasierten Projekten zur interkulturellen dialogischen Interaktion präsentiert und verschiedene Charakteristika von Zielgruppen analysiert und aufgezeigt, die es zu berücksichtigen gilt. Darauf aufbauend werden verschiedene Web 2.0-Anwendungen vorgestellt und ihre mögliche Anwendung diskutiert.

3.2 Vertrauensaufbau

Die inter- und multidisziplinäre Betrachtung des Kommunikationsbegriffes im ersten Teil dieser Arbeit hat die Komplexität und Vielschichtigkeit eines jeden kommunikativen Prozesses aufgezeigt. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Konzept

der Interaktion zuteil, die als wechselseitige, kommunikative Dynamik beschrieben werden kann. In dieser Arbeit geht es genau darum, wie zwischenmenschliche Prozesse initiiert und ggf. begleitet werden können, die durch diese interaktive, auf Reziprozität gründende Dynamik eines *kohäsiven* Miteinanders aufbauen. Dies impliziert den Aufbau von Vertrautheit, die ihrerseits die Konsolidierung eines Vertrauensverhältnisses fördert. Wie im Kapitel 1.1.5 gezeigt, ist Vertrauen nicht nur Kommunikationsprodukt, sondern selbst Vorbedingung von Kommunikation. Bedeutet Handeln sich ins Spiel zu bringen, impliziert dies ein gewisses Maß an Risiko, das nur durch das Vertrauen, dass der Andere die eigene Initiative nicht missbrauchen wird, überwunden werden kann.

Kommunikative Prozesse wirken sich sowohl auf das Individuum als auch auf die Gemeinschaft aus: Beide Dimensionen, einerseits die Formierung der Identität des Individuums durch kommunikative Prozesse und andererseits die Entwicklung der Gemeinschaft durch die permanente kommunikative Aushandlung der ihr zu Grunde liegenden Normalität, sind eng miteinander verflochten, da sie durch Kommunikation entstehen und sich entfalten. Die Verflechtung dieser Dimensionen zeigt sich außerdem im kollektiven Charakter von Kultur: Sie besitzt intersubjektive Geltung, die aber ihrerseits von den einzelnen Menschen tradiert und gleichzeitig in kommunikativen Prozessen immer neu ausgehandelt wird (Kap. 2.1). Der Wandel von Kultur vollzieht sich gemeinsam mit ihren Trägern. Infolgedessen bleibt die Lebenswelt trotz der permanenten Veränderung vertraut und ist von Sinnhaftigkeits-, Normalitäts- und Plausibilitätsempfindungen charakterisiert.

Das durch Kultur ermöglichte Routinehandeln verringert das Risiko, das der Handelnde eingeht, da er die Erwartungen und Reaktionen anderer tendenziell besser einschätzen kann. Andersherum ist in nicht vertrauten Kontexten die Handlungs- und Interaktionsschwelle größer.

Das Eintreten in eine interkulturelle dialogische Interaktion, die online stattfindet, stellt somit eine doppelte Herausforderung dar: die *interkulturelle* und die *virtuelle*. Nachdem das Thema der Interkulturalität in dieser Arbeit bereits ausführlich behandelt worden ist, werden an dieser Stelle nur einige wenige Überlegungen in den Raum gestellt, die sich auf die kognitive, affektive und konative Ebene beziehen. Die bewusste Konfrontation mit Andersartigkeit kann eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Wissensvorrat, den eigenen Überzeugungen und den eigenen kognitiven Schemata ermöglichen, wobei das Revidieren eigener Stereotype nicht ausgeschlossen ist. Damit eng verknüpft ist die affektive Dimension des Menschen. So spiegeln sich die Überzeugungen und im Allgemeinen der Wissensvorrat eines Menschen in dessen Identität wider und hängen mit seinem Fremd- und Selbstbild zusammen. Durch den dialogischen Charakter von Identität wird ihre Dynamik durch die Begegnung mit Neuem potenziell erhöht. Die Unterschiede auf der konativen Ebene, die möglicherweise keine oder eine nur eingeschränkte Anwendung von Routinehandeln ermöglichen, stellen eine weitere Herausforde-

rung des interkulturellen Dialogs dar, der mit einer intensiveren Bedeutungsaushandlung begegnet werden kann. Abhängig von der Art des Dialogs zwischen den Prozesspartnern, der Relevanz, die kulturelle Unterschiede ihrer Einschätzung nach dabei einnehmen, sowie der antizipierten Bereicherung durch interkulturellen Dialog muss eine höhere bzw. niedrigere innere Schwelle überwunden werden, die auch in Abhängigkeit von der eigenen Persönlichkeit und zuvor gemachten Erfahrungen überhaupt als Schwelle empfunden wird. Im Hinblick auf die Entscheidung, in einen interkulturellen Dialog einzutreten, spielt also das transpersonelle Vertrauen eine besonders starke Rolle. Dabei stellt die dialogische Begegnung selbst eine Erfahrung dar, die das transpersonelle Vertrauen beeinflusst.

Vor allem im Kontext der computervermittelten Kommunikation ist die Handlungssicherheit gefährdet. Einerseits werden einige Elemente, die zur Kodierung und Dekodierung der Botschaft und zum Aufbau der persönlichen Beziehung notwendig sind, vom Medium nicht übertragen, andererseits steigert das Fehlen einer in der physischen Welt verankerten sozialen Bindung zwischen den Teilnehmern die Wahrscheinlichkeit, dass Nutzer sich in der virtuellen Interaktion anders verhalten, als sie es in der physischen Welt tun würden (vgl. Füllbrunn et al. 2009: 15). Die Experimentierfreudigkeit und Offenheit, die die Kommunikation im Web in besonderer Weise prägt, kann sich so auf den Interaktionspartner auch negativ auswirken, wenn sie zum Missbrauch von Vertrauen führt.

Ist das Internet in emotionaler und kognitiver Hinsicht ein ebenso realer Raum wie der Physische, so besteht seine Virtualität zunächst in der fehlenden physischen Interaktion. Die Erfahrungen, die im Internet gemacht werden, haben jedoch reale Konsequenzen, die sich – im Sinne des lateinischen Begriffs *res*, Ding, als greifbar bezeichnen lassen – und sich im physischen Leben des Individuums niederschlagen können.

Somit stellt sich das Web in besonderer Weise als Raum des Potenzials dar, da es Erfahrungen ermöglicht, die im physischen Kontext nicht möglich wären, wie etwa die Interaktion mit Menschen, die geographisch weit entfernt sind oder zu denen der Kontakt von der Gesellschaft eher verpönt ist.

Ausgehend von einer Betrachtung der heute im virtuellen Raum gegebenen Interaktionsmöglichkeiten wird im Folgenden der Frage nach der Anonymität der Prozesssteilnehmer nachgegangen und damit die Vor- und Nachteile gegeneinander abgewogen, die öffentlich zugängliche versus geschlossene Räume für den interkulturellen Dialog bieten. Die Möglichkeiten des Aufbaus einer *Community* werden im Anschluss diskutiert, wobei die Notwendigkeit von Präsenztreffen zur Stärkung der relationalen Ebene gleichfalls in Betracht gezogen wird.

In diesem Kapitel werden also grundlegende Aspekte zur Entwicklung und Ausgestaltung einer internetbasierten Plattform für den interkulturellen Dialog betrachtet, die Gewähr dafür bieten, dass Vertrauen nicht missbraucht, sondern verstärkt werden kann.

3.2.1. Computervermittelte Kommunikation

Rechnerbasierte Medien bieten heute vielfältige Möglichkeiten zur zwischenmenschlichen Kommunikation, die weit über die Massenkommunikation hinaus und hin zu audiovisuellen Interaktionen gehen. So kann im Web Massenkommunikation, Gruppenkommunikation und Individualkommunikation stattfinden (u. a. Döring 2003: 49; 81), wobei sie auch integriert werden können: so können Nutzer heute auf ein und derselben Plattform 1:1 und N:N interagieren, und 1:N² bzw. N:N² kommunizieren. Ein privater 1:1-Austausch kann einer mehr oder weniger eingegrenzten Zahl von weiteren Nutzern zugänglich gemacht werden. Ihr Kommunikationsprozess bzw. dessen Ergebnis kann öffentlich zur Verfügung gestellt werden²²³.

Nach der dieser Arbeit zugrunde liegenden Definition von Interaktion, wonach – ihre Wechselseitigkeit vorausgesetzt – auch asynchrone Handlungen als Interaktionen bezeichnet werden, ermöglicht das Internet seit seiner Entstehung computervermittelte Interaktionen. Was sich aber in den letzten Jahren stark verändert hat, ist die Breite an Interaktionsangeboten, die den Nutzern zur Verfügung stehen: nicht nur asynchrone, sondern auch synchrone Kommunikation, nicht nur schriftliche, sondern auch mündliche und multimediale Kommunikation. Durch die Möglichkeit der Audio- und Videoübertragung können visuelle und auditive Sinne gleichzeitig und in einer der Face-to-Face-Begegnung vergleichbaren Art und Weise aktiviert werden²²⁴. Dabei bleiben aber weiterhin die taktilen, olfaktorischen, thermalen und gustatorischen Sinne (vgl. Kapitel 1.1.4) außen vor. Virtuelle Welten stellen den Versuch dar, durch die Schaffung eines realitätsähnlichen, dreidimensionalen virtuellen Umfeldes die Imagination des Users so zu stimulieren, dass er sich in diese künstliche Situation hinein versetzt fühlt. Damit geht die Identifikation des Nutzers mit seinem Avatar²²⁵ einher, den er als Bewohner der als wahrhaftig wahrgenommenen Welt sieht.²²⁶ Unter Verwendung solcher sogenannter Avatare findet dabei eine computervermittelte Interaktion durch symbolische Repräsentationen der Nutzer statt (vgl. Sutter 2010: 48). Wenn die Nutzer sich nicht bereits im physischen Raum begegnet sind, weder gemeinsame Bekannte haben noch in einer Videokonferenz miteinander interagiert haben, stellt die künstliche, mehr oder weniger detaillierte digitale Repräsentation des Selbst die Grundlage für das Bild dar, mit dem das Gegenüber identifiziert wird. Interessanterweise scheinen Sympathie bzw. Antipathie in Online-Beziehungen in besonders starker Ausprägung auf-

²²³ Auf die Tatsache, dass dem Nutzer häufig der öffentliche Zugang zu privaten, online veröffentlichten Informationen unbekannt ist, wird an einer späteren Stelle näher eingegangen (Kapitel 3.2.2).

²²⁴ Technische Systeme werden entwickelt, um den Teilnehmern von Videokonferenzen die Möglichkeit zu geben, sich in die Augen zu schauen. Dazu: Lertrusdachakul et al. 2005

²²⁵ Ein "Avatar" ist die grafische Repräsentation des Nutzers in der digitalen Welt. Damit wird gewöhnlich eine dreidimensionale Figur gekennzeichnet, mit der das Individuum in Computerspielen und in virtuellen Welten handeln kann. Als Avatar können aber auch zweidimensionale Symbole bezeichnet werden, die der Nutzer häufig selbst hochladen kann. Beispiel dafür wäre ein Bild von sich selbst oder eines Gegenstandes.

²²⁶ Virtuelle Welten werden im folgenden Kapitel thematisiert und ihr Ansatz für ein VIDI-Projekt diskutiert.

zutreten, was zu Idealisierungen bzw. zur totalen Abwertung des Anderen führen kann (Walther 1997: 346).

Die Anonymität, die das Web ermöglicht, kann sowohl positiv als auch negativ für die dialogische Erfahrung sein: einerseits besteht die Gefahr einer böswilligen Täuschungen und somit des Verlusts von Vertrauen, andererseits besteht das Potential, die eigene virtuelle Identität freier zu gestalten und so an Interaktionen Teil zu haben, die der physischen Welt nicht möglich wären, was eine Horizonterweiterung bedeuten kann. Döring (2003: 170; 366 et passim) zeigt, dass das Fehlen sozialer Hinweisreize Partizipation fördert, wobei durch den Schutz vor Disqualifikation alternative, von den üblichen Rollen im physischen Leben abweichende Rollen eingenommen werden können (Granitz/Ward 1996: 165). Dies ermöglicht zum Beispiel die Annahme und Entwicklung einer bewusst selektiven Darstellung der eigenen Identität (Walther 2007). So können im Web auch introvertierte Persönlichkeiten erfolgreich die Rolle eines Multiplikators einnehmen (Helm et al. 2010). Außerdem kann das Fehlen von sozialen Hinweisreizen strategisch eingesetzt werden, um Mitglied einer bestimmten Community zu werden²²⁷ oder auch um ernster genommen zu werden²²⁸. Menschen mit stigmatisierten Identitäten finden im Internet einen Raum, in dem sie sich anders darstellen und dabei Selbstvertrauen entwickeln können. Das Web stellt für sie auch einen Weg dar, sich mit Menschen zusammenzuschließen und auszutauschen, die das gleiche Problem haben. Andererseits führt die Anonymität gleichfalls zu Phänomenen, die kritisch zu bewerten sind: Zu nennen wären hier etwa das sog. *Flaming* – die Beleidigung des Kommunikationspartners (Sproull/Kiesler 1991: 49 ff.) und das *Cyber-Stalking* – das Verfolgen von anderen Personen im Web (Spitzberg/Hoobler 2002). Wenn die virtuelle Identität auch nicht unbedingt mit der physischen Identität übereinstimmen muss, so sind doch beide Teil ein und desselben Ganzen. Dies findet u.a. in einer Tendenz der diffusen Offenheit und Ehrlichkeit auf Seiten der Web-Nutzer seinen Niederschlag (Döring 2003: 155). Ihre Untrennbarkeit zeigt sich in der Regel durch die veröffentlichten Inhalte, die auf verbaler Ebene – z.B. Muttersprache –, auf paraverbaler Ebene – z.B. Jargon – sowie auf extraverbaler Ebene – z.B. Uhrzeit der Handlung – Aufschluss über die physische Identität des Veröffentlichenden zulassen.

Diese Informationen, die auf verschiedenen Realisationsebenen der Kommunikation generiert werden, sind nicht nur notwendig, um den virtuellen Anderen einschätzen und ihm vertrauen zu können, sondern auch, um durch den kommunikativen Prozess zur Verständigung zu gelangen (vgl. Kapitel 1.1.4). Bereits weiter oben ist auf die Unmöglichkeit hingewiesen worden, durch computervermittelte Kommunikation alle Sinne anzusprechen und damit die Vollständigkeit einer direk-

²²⁷ Beispiel dafür ist die Anmeldung bei Foren rechtsextremistischer Gruppierungen, um als Polizist oder als Antifaschist aktuelle Informationen zu erhalten.

²²⁸ Die Angabe eines männlichen Namens anstatt eines weiblichen könnte das Verhalten der anderen Nutzer beeinflussen. Ein weiteres Beispiel ist, bestimmte stigmatisierte Merkmale der eigenen Identität wie etwa die Hautfarbe oder die Herkunft zu verbergen,.

ten, im Sinne einer nicht vermittelten, Kommunikation zu erreichen. Auch wenn die computervermittelte Interaktion die audiovisuellen Sinne anregen kann, wie dies z.B. bei einer Videokonferenz der Fall ist, so können doch weiterhin einige außer-verbale Kommunikationskanäle nicht genutzt werden. Stellt die Videokonferenz diejenige Online-Interaktion dar, die am meisten Informationen überträgt, sind alle weiteren, webbasierten Kommunikationsmöglichkeiten in Bezug auf die Informationsübertragung stärker eingegrenzt. Dies wirkt sich sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der relationalen Ebene der Kommunikation aus. Einem vermutlich erhöhten Bedarf an Metakommunikation, der sich bei der Internet-Kommunikation ergibt, stehen auf der anderen Seite immer neue Anwendungen und Gestaltungsmöglichkeiten für den Web-Nutzer gegenüber, die diesem Mangel abzuhelpen versuchen. Demgegenüber wurde in der Theorie der Sozialen Informationsverarbeitung postuliert, dass die Anpassung des Kommunikationsverhaltens die geringe Anzahl an Austauschkanäle kompensiert (Ramirez et al. 2002). Dies impliziert aber auch, dass die Entwicklung neuer Ausdrucksmöglichkeiten zu einer Anpassung der entsprechenden Handlungsschemata führt. Folgende drei Beispiele zielen darauf, die Vielfalt an technischen Möglichkeiten zu erläutern, die auf unterschiedliche Art und Weise den Verlauf der computervermittelten Kommunikation unterstützen:

1. Emoticons: Ein selbsterklärendes Wort, das Icons bezeichnet, die es dem Nutzer ermöglichen, seine Botschaft sowohl nonverbal auszudrücken als auch seine verbale Botschaft durch solche nonverbale Elemente zu konnotieren und so präziser zu kodieren.
2. Off-Information "Max Mustermann schreibt gerade eine Nachricht": Diese Information, die einige Chat-Programme (z.B. Skype) ihren Nutzern geben, vermeidet eine gleichzeitige Produktion von Nachrichten, die zu Miss- bzw. Nichtverständigung führen kann.
3. Persönliches Profil: Die Möglichkeit, plurimediale Informationen über sich selbst per Internet öffentlich verfügbar zu machen, womit für sich genommen bereits abstraktes Vertrauen impliziert wird, ist ein Weg zum Aufbau persönlichen Vertrauens und ermöglicht den Nutzern zumindest theoretisch, sich wechselseitig besser einzuschätzen.

Neuerungen, die das Maß an Informationsübermittlung erweitern, führen indes nicht zwingend zur Verbesserung des Kommunikationsprozesses, da sie auch eine Eingrenzung des persönlichen Spielraums bedeuten können, der das Internet so besonders macht. So kann zum Beispiel die Erstellung eines persönlichen Profils im Internet Stereotype aktivieren und in der Folge zu Fehleinschätzungen führen. Auch im Rahmen interkultureller Kommunikation stellt die beschränkte Informationsübermittlung nicht immer einen Nachteil dar: zum Beispiel würde die Anwendung von Software, in der visuelle, nonverbale Elemente ausgeblendet werden, die Entstehung von interkulturellen Missverständnissen auf diesen Ebenen vermeiden. Überdies belegt der konstante Erfolg von Chats im Zeitalter der im Rechner inte-

grierten Webcam, dass die Eingrenzung der Übertragungskanäle durchaus eine positive Auswirkung auf die Kommunikation haben kann, vor allem wenn sie strategisch eingesetzt wird. Beispielsweise ist es beim Chat – anders als in der Face-to-Face-Kommunikation – möglich, die erste, spontane Reaktion zu löschen und dem Partner stattdessen eine möglicherweise zielführendere Antwort zurückzuschicken. Der Umstand, dass z.B. auf Skype den Kommunikationsteilnehmern seit Kurzem angezeigt wird, dass der Kommunikationspartner soeben löscht, was er zuvor geschrieben hatte, ist demnach nicht immer prozessunterstützend, da diese Information auch Misstrauen und Verwirrung stiften kann. Eine durch das Medium (z.B. auch Forum) entschleunigte Kommunikation kann auch die Eskalation von Konflikten bremsen, da es weniger zu spontanen, affektgesteuerten Äußerungen kommt.

Weit über die reine Inhaltsübermittlung hinausgehend bietet das Web 2.0 heute vielfältige Möglichkeiten, kreativ miteinander zu interagieren. Als Beispiel dafür kann etwa das Hochladen von Videos auf der Plattform Youtube als "Antwort" auf andere Videos gelten. Wenn kreative, aktive Teilnahme zugelassen ist, können dort nicht nur interkulturelle Kommunikationsprozesse stattfinden, sondern es können auch neue Kulturen entstehen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Web eine komplexe Welt darstellt, die in Bezug auf Kommunikation allgemein und im Vergleich zur Face-to-Face-Kommunikation sowohl Stärken als auch Schwächen aufweist. Der bewusste Einsatz von Anwendungen ist für die Erreichung bestimmter kommunikativer Ziele grundlegend, wobei sowohl dem Projektverantwortlichen²²⁹ als auch dem Teilnehmer erst der sichere technische Umgang mit der Software auch das Ausschöpfen ihrer jeweiligen Potentiale ermöglicht. Der Anstieg des durchschnittlichen Alters der Nutzer und der Erfolg bei der sog. "Net Generation" (Tapscott 1998) ist auf das Web 2.0 zurückzuführen, das sowohl die Pflege der Beziehungsebene als auch den Austausch auf der Inhaltsebene durch nutzerfreundliche Mittel ermöglicht. Dabei wird das Netz, wie sich am großen Zuspruch, den die unterschiedlichen Social Networks genießen zeigt, ganz verschiedenen Bedürfnissen gerecht: Einerseits wird das Bedürfnis nach flüchtiger Sozialität der fragmentierten Gesellschaft (vgl. Putnam 2000: 19) befriedigt, auf der anderen Seite stellt es aber auch Mittel zur Verfügung, die es einzelnen Individuen ermöglicht, persistente Beziehungen aufzubauen.

Nachdem die zuvor genannten Ausführungen gezeigt haben, unter welchen Bedingungen der Aufbau von Vertrauen im Web gelingen kann, wird im nächsten Unterkapitel diskutiert, welche strategischen Grundentscheidungen zur Konzeption einer Plattform zur interkulturellen dialogischen Interaktion getroffen werden müssen, und welche Rolle einem Moderator in diesem Prozess zukommt.

²²⁹ Projektverantwortlicher, Moderator und Administrator sind die drei Rollen die im Rahmen eines VIDI-Projekts ausgefüllt werden müssen, wobei je nach Kompetenz auch mehrere oder alle Rollen von der gleichen Person übernommen werden können.

Eine vertiefende Betrachtung zu den verschiedenen Web 2.0-Anwendungen schließt sich im darauf folgenden Kapitel an.

3.2.2 Zugangsbeschränkung und Anonymität

Im World Wide Web finden kontinuierlich verschiedenartige interkulturelle Interaktionen statt, die mehr oder weniger bewusst als solche verlaufen, mehr oder weniger konfliktreich ausgetragen werden und mehr oder weniger dialogisch im Sinne eines bewussten Dialogs sind. Es existiert eine Fülle von *Plattformen*, die als Kulisse solcher Begegnungen dienen. Unter einer Plattform wie auch unter dem Begriff *virtueller Raum* werden – wie schon in der Einleitung dieses dritten Teils geklärt – Webseiten (z.B. Facebook) oder Software (z.B. Skype) verstanden, die durch eine oder mehrere miteinander integrierte Anwendungen (z.B. Chat) ihre Nutzer in die Lage versetzen, kommunikativ zu handeln. In verschiedenen virtuellen Räumen werden den Nutzern also unterschiedliche Anwendungen zur Kommunikation zur Verfügung gestellt: Nutzer können beispielsweise miteinander in einer Videokonferenz oder in einem Chat interagieren oder können miteinander spielen. Ist die Möglichkeit zum kommunikativen Handeln gegeben, kann es zur Interaktion kommen, die auch die Form eines gezielten, wechselseitigen Dateiaustausches haben kann (vgl. Youtube - "Antwort-Videos"). Solche Interaktionen können in einer privaten Sphäre stattfinden, sie können aber auch Dritten zugänglich sein, die Zugriff auf eine entsprechende Plattform haben, oder allen Web-Nutzern, sofern diese z.B. über eine Suchmaschine darauf zugreifen können.

Ob die Handlungen von Internetnutzern Rückschluss auf ihre *physische Identität*, die durch eine Verknüpfung verschiedener Elemente ihrer physischen Lebenswelt charakterisiert ist, zulassen, hängt vom Grad der Anonymität ab, unter dem sie auf einer Plattform agieren.

Die Prozessteilnehmer können einander beispielsweise in der physischen Welt fremd sein, online aber Zugriff auf die jeweiligen persönlichen Informationen haben, die auf diversen Plattformen veröffentlicht worden sind. Dabei muss die *virtuelle Identität* – die aus den im Web veröffentlichten Informationen besteht – nicht zwangsläufig mit der *physischen Identität* übereinstimmen. Das bedeutet, dass der Nutzer sich dafür entscheiden kann, unter einem Alias²³⁰ andere sozial-demografische Daten anzugeben (statt Geburtsort Berlin -> Rom), andere physische Merkmale vorzugeben (statt ein eigenes Foto das eines anderen) usw.. Beobachtet wird jedoch die Tendenz, dass User sich online mit den tatsächlichen Merkmalen ihrer eigenen physischen Identität präsentieren, wobei oft der Nutzen dieser Entscheidung größer als die möglichen Risiken – z.B. *Überwachung* oder *Identitätsdiebstahl* – eingeschätzt werden (Gross/Aquisti 2005).

²³⁰ Der Alias kann eine Bezeichnung sein, die offensichtlich ein Pseudonym ist (z.B. "Der-Philosoph") oder zum Schein den Eindruck eines echten Namens vermitteln (z.B. anstatt Max Mustermann Mario Rossi).

Die Möglichkeit, ausgewählte Informationen über sich selbst nur für ausgewählte Nutzer zugänglich zu machen, ermöglicht einen differenzierten Umgang mit der Veröffentlichung der eigenen persönlichen Daten. Dagegen stellt es sich als viel schwieriger dar, auf ein und derselben Plattform völlig widersprüchliche Informationen über sich selbst zu veröffentlichen²³¹. Der Versuch, stark voneinander abweichende virtuelle Identitäten kohärent zu führen, steht zunehmend der Herausforderung gegenüber, dass die verschiedenen Plattformen untereinander mehr und mehr vernetzt sind.²³²

Der Wunsch nach Anonymität steigt in der Regel mit dem Grad an Öffentlichkeit, den eine Plattform bietet, wobei in einigen Fällen gerade eine große Öffentlichkeit auch Anreize bieten kann, sich online mit seiner „realen“ physischen Identität zu zeigen. Ein Beispiel dafür sind Expertenblogs, in denen der Blogger, indem er seine Expertise zeigt und sie unter seinem echten Namen veröffentlicht, auch Werbung für sich betreibt.

"Anonymität vs. Veröffentlichung sensibler Daten", "geschlossener vs. öffentlich zugänglicher Raum" stellen Variablen dar, die in der Konzeption eines Online-Projekts zur interkulturellen dialogischen Interaktion bedacht werden müssen. Ob eine Projekt-Plattform neu erstellt werden sollte oder schon bestehende Plattformen für die eigenen dialogischen Ziele genutzt werden können, sind Fragen, die auch in Abhängigkeit von den vorgenannten Variablen beantwortet werden können.

Um die Diskussion dieser Aspekte, die um die Dimensionen größtmöglicher individueller Anonymität und einer allen frei zugänglichen Community kreisen, zu konkretisieren und damit besser fassbar machen zu können, werden im Folgenden sowohl echte als auch inszenierte Beispiele angeführt. Dabei müssen Anonymität und Community nicht als Gegensätze verstanden werden, da es nicht unbedingt der Kenntnis von detaillierten persönlichen Daten bedarf, damit Nutzer untereinander eine Beziehung aufbauen, wie folgender Auszug aus einem Blog zeigt:

"Maybe his kind words mean so much to me because T is someone I've met through a nym²³³ -- he got to know the real me's ideals and beliefs, and liked that person. [...] That's fine, and I generally keep my mouth shut there, but using a pseudonym enables me to voice my opinions with less fear that said employer will find them and associate them with me, despite the fact that I voiced them outside of my place of employment. A compliment to my face in the real world can be, and often is, impacted by a lot of different factors. A compliment from a long-time friend online is based on my own sincerity, and thus, has a certain purity. It is untainted by perceptions of how I look, what I'm wearing, and so on. Given that, I value it especially highly. I've said it before, and I'll say it again: I believe we have the capacity to be our very best selves online, unfettered by preconceptions about

²³¹ Auf der Seite <<http://face.com/>> (9.10.11) können Gesichtserkennungen durchgeführt werden. Dadurch kann man Personen im Internet suchen bzw. taggen. Die Zwiespältigkeit solcher Entwicklungen ist offensichtlich.

²³² Die berühmteste virtuelle Welt - 'Second Life' - ermöglicht zum Beispiel, durch einen Klick auf den Avatar – der symbolischen Repräsentation des Nutzers – zu dessen Facebook-Seite zu gelangen.

²³³ Abkürzung für Pseudonym .

race, economic standing, geography, and the like. Someone who has a bias against Polish people in real life might not realize for a long time that one of their best friends online is Polish. Wouldn't it force the biased party to reevaluate his or her perceptions if he or she found out after the fact, rather than up front? Wouldn't that individual be less likely to befriend someone named Jacob Jaworski on an identified web site like Google+, thus reducing the chance to narrow the divide?" (Garidin Winslow 2011).

Wie im vorigen Unterkapitel thematisiert, stellt das Web einen Raum dar, in dem Menschen in gewisser Hinsicht freier in ihren Handlungen und in ihrer Wahrnehmung weniger von Stereotypen beeinflusst sind. In Abhängigkeit von Ziel und Konzept des VIDI-Projekts könnte sich der Anonymität strategisch, im Sinne ihres ganz bewussten Einsatzes, bedient werden. Es ist in einer dialogischen Interaktion, die genau dazu dient, sich mit einer spezifischen Andersartigkeit auseinanderzusetzen, zwar nicht immer möglich und sinnvoll, die In- bzw. Outgroup-Zugehörigkeit des anderen zu verstecken; in manchen Fällen ist es aber durchaus möglich und angebracht. Wie Garin Winslow im obigen Zitat vorschlägt, bestünde die Möglichkeit, die Offline-Identität der Beteiligten erst in der Endphase der dialogischen Erfahrung aufzudecken. Dies könnte einerseits dazu führen, dass der Prozessverlauf und der Beziehungsaufbau einen anderen Verlauf als mit Kenntnis der Identität des Gegenübers nehmen würden, und andererseits die Reflexion über die eigenen Stereotypen stärker voranbringen (vgl. Kapitel 2.2.2; 2.2.4). Eine weitere Möglichkeit wäre, hinter einem Avatar bzw. einem Alias verborgene Elemente der persönlichen Identität erst dann aufzudecken, wenn die Teilnehmer unvoreingenommene Beziehungen miteinander aufgebaut haben und sich unter einer anderen Perspektive kennengelernt haben. Die darauffolgende, dialogische Phase würde damit unter einer völlig anderen und veränderten Ausgangsposition stattfinden.

Ein Beispielszenario soll diesen Gedanken verdeutlichen:

Fiktive Situationsbeschreibung: Die Mitarbeiter eines Unternehmens, die zu verschiedenen Abteilungen gehören, möchten in Dialog treten, da sie gemeinsam ein Projekt durchführen müssen und zudem zwischen beiden Gruppen starke Verständigungsprobleme bestehen. Die Mitarbeiter kennen sich persönlich wenig, haben aber klare Fremdbilder voneinander und die Atmosphäre ist angespannt.

Potenzielle Problemlösung: In der ersten Phase könnten die Teilnehmer, die mithilfe eines Pseudonyms und ggf. eines Avatars handeln²³⁴, gemeinsam ein kreatives Projekt durchführen, wobei sie zunächst nichts über ihre Zugehörigkeit preisgeben dürfen. Dies ermöglicht das Kennenlernen aus einer neuen Perspektive und dadurch das Entstehen von Teamgeist.

In einigen Fällen ist die physische Identität gar nicht relevant und folglich ohne Belang, ob die Prozessteilnehmer ihren tatsächlichen oder einen fiktiven Namen angeben bzw. ob sie als Avatar ein Bild von sich selbst, ein Bild eines Gegenstandes

²³⁴ Die Teilnehmer können den Avatar aus einer Palette von Möglichkeiten auswählen, die auf der Plattform gegeben werden, oder ganz frei entscheiden und selbst ein Bild hochladen.

oder eines Anderen hochladen. Ein Beispiel dafür stellt das "Innovatori Jam 2011"²³⁵ im September 2011 dar, eine Initiative der italienischen Agentur für Technologie- und Innovationstransfer (Agenzia per la diffusione delle tecnologie per l'innovazione):

40 Stunden lang standen dabei auf einer speziell eingerichteten Online-Plattform allen registrierten Nutzern²³⁶ zehn Diskussionsforen zu verschiedenen Innovations- und Technologiethemen offen.²³⁷ Die Angabe des echten Namens kann in so einem Fall zur Profilierung dienen oder etwa im Fall berühmter Persönlichkeiten dazu, dem eigenen Online-Beitrag mehr Relevanz zu geben. Andererseits kann mit der Eingabe eines fiktiven Namens, zum Beispiel einer prominenten Person, eines Namens, der andere sozio-demografische Merkmale, etwa männlich statt weiblich, vorgibt oder ein Pseudonyms, das bestimmte Assoziationen hervorruft, der Versuch verknüpft sein, dem eigenen Handeln mehr Bedeutung zu verleihen.

Das Fehlen sozialer Kontrolle, das sich aus der Möglichkeit zur Anonymität ergibt, könnte dadurch kompensiert werden, dass die Teilnehmer bei der Anmeldung bestimmte Handlungsregeln akzeptieren müssen, um freigeschaltet zu werden. Stellt die Anmeldeprozedur selbst eine erste Schwelle für "Vandale" (Middlemiss 2009: 187) dar, so dienen die zu akzeptierenden Regeln interessierten Teilnehmern als weitere Motivation zur seriösen Beteiligung am Projekt und stellen die Grundlage für die Kontrolle der Inhalte seitens der Moderatoren dar. Idealerweise sollten die Diskussionsregeln der Plattform, vor allem bei längerfristig angelegten Projekten, von den Teilnehmern selbst entwickelt bzw. weiterentwickelt werden. Kollektiv erarbeitete und konsensual beschlossene Regeln ermöglichen eine weit höhere Akzeptanz als extern vorgegebene Reglements. Steuerung und Emergenz seitens der Moderatoren müssen in einem Verhältnis stehen, das Vertrauen stiftet und somit die aktive Teilnahme fördert. Ziel muss es sein, einen klaren Rahmen sichtbar zu machen, in dem die Teilnehmer sich frei und gleichzeitig sicher fühlen können. Das Überschreiten eines solchen Rahmens stellt einen Verstoß gegen die Diskussionsregeln dar, der eine Sanktion in Form von Zensur unter Umständen rechtfertigen kann. Dabei ist zu bedenken, dass eine Zensur für den Nutzer schwerer als andere Formen von Einflussnahme erkennbar ist, weshalb sie ihm gegenüber begründet werden sollte. Auch im Fall von institutioneller, wie zum Beispiel staatlicher Zensur ist es angebracht, die Nutzer davon in Kenntnis zu setzen. Um das Vertrauensverhältnis mit den Prozessteilnehmern nicht zu gefährden, ist eine transparente Kommunikation zwischen dem Administrator einer Plattform, dem Moderator und den Nutzern daher unerlässlich.

²³⁵ <http://www.innovatorijam.it>, 17.9.2011

²³⁶ Bedingung für eine erfolgreiche Registrierung stellt die Zustimmung zu den von den Verantwortlichen entwickelten Dialogregeln dar.

²³⁷ Haben an den Dialog verschiedene Agenturen, Unternehmen, Vereinen und einzelnen Interessierten teilgenommen, haben interkulturelle Interaktionen stattgefunden.

Scheint die Wahrung der Anonymität vor allem in öffentlich zugänglichen Plattformen ein schützenswertes Erfordernis, so kann es auch in geschlossenen Räumen im Netz angebracht sein, die Teilnehmer zu anonymisieren. Dies kann nicht allein zu dialoggebundenen strategischen Zwecken, wie etwa Teambuilding bzw. einer unvoreingenommenen Wahrnehmung des Anderen, geschehen, sondern auch aus Gründen der informationellen Sicherheit der Teilnehmer an einem VIDI-Projekt geboten sein, um sie gegenüber möglichen Datenlecks, Hacker-Angriffen oder Ausforschungen abzusichern. Die Plattform böte dann eine Art geschützten Raum, der es den Teilnehmern ermöglicht, frei und unbefangen aufzutreten.

Selbst wenn das Projekt auf der Anonymität der Teilnehmer basiert, kommt dem Projektleiter zum Aufbau von Vertrauen eine zentrale Rolle zu. Bereits die Anmeldung und Zulassung der Teilnehmer zur Plattform, die seiner Verantwortung obliegt, ist ein wichtiges Instrument, um eine besondere Sensibilität für die Freiheits- und Sicherheitsbedürfnisse der Nutzer zu kommunizieren. Dies sollte u.a. in einer professionellen und seriösen Zulassungsprozedur und einem insgesamt positiven, vertrauensfördernden Auftritt von Projekt und Projektleitung Ausdruck finden.²³⁸

Ungeachtet dessen, dass die Teilnehmer über Avatare und mittels Alias-Namen handeln, könnte auf diese Weise der vertrauensvolle Umgang untereinander gefördert, der Fortbestand und die Intensivierung von Kontakten im virtuellen oder physischen Raum gestärkt werden.

Kritisch zu hinterfragen sind vor diesem Hintergrund Plattformen wie z.B. Facebook, die das Gefühl eines privaten Raums vermitteln, obgleich hier Sicherheitsvorkehrungen von Dritten leicht ausgehebelt werden können. Eine weitere Gefahr solcher Plattformen, die häufig kommerziell genutzt werden, stellt der Kontrollverlust über die eigenen Daten dar, die einerseits nicht gelöscht werden²³⁹ und andererseits in Hände von Dritten gelangen können²⁴⁰. Die Illusion, einen privaten Raum zur Verfügung zu haben führt u.U. dazu, dass Menschen fahrlässig und ungeachtet möglicher Konsequenzen mit Informationen umgehen und die Informationen dann zu ihnen nicht bekannten Zwecken missbraucht werden.²⁴¹ Dabei würde die Nutzung einer nichtkommerziellen Plattform das Projekt seriöser machen, da das Risiko, dass Daten für anderweitige Zwecke genutzt werden, geringer einzuschätzen ist. Überdies bietet der Einsatz eines dezentralisierten Systems, bei dem die Profildaten auf verschiedenen Servern gespeichert werden die Möglichkeit, die Kontrolle über die eigenen Daten zusätzlich zu erhöhen, da die Nutzer selbst entscheiden

²³⁸ Der Projektsverantwortliche könnte sich z.B. entscheiden, die Teilnehmer persönlich kennen zu lernen, bevor sie zugelassen werden oder diese Aufgabe an vertrauenswürdige Partner delegieren.

²³⁹ Daten, die trotz Löschung durch den Nutzer weiter gespeichert werden:
http://www.europe-v-facebook.org/removed_content.pdf, 8.11.2011

²⁴⁰ Zugriff von Dritten: <http://www.physorg.com/news170614271.html>, 8.11.2011

²⁴¹ Weitergabe von persönlichen Daten an Werbetreibende: <http://www.oe24.at/digital/Facebook-Datenmissbrauch-Werbekunden/843835>, 8.11.2011

können, wo ihre Daten gespeichert werden oder ob sie sogar einen eigenen Server dafür verwenden wollen.²⁴²

Bisher wurde die Anonymität der Teilnehmer untereinander und gegenüber Dritten im Sinne der Unmöglichkeit, ihre Handlungen auf ihre physische Identität zurückzuführen, diskutiert. Es wurde gezeigt, dass es vorteilhaft, aber auch notwendig sein kann, Anonymität zu schützen und zwar unabhängig davon, ob der Dialogprozess öffentlich oder in einem geschlossenen Raum stattfindet. Darüber hinaus kann das hinter der dialogischen Begegnung stehende Konzept genauso wie seine Ergebnisse gleichwohl nur ausgewählten Usern zugänglich oder öffentlich gemacht werden. Einem Projekt könnte somit trotz des privaten Charakters des Dialogprozesses öffentliche Resonanz zuteil werden.

Die öffentliche Präsentation eines Projekts kann aus verschiedenen Gründen sinnvoll oder sogar notwendig werden, um beispielsweise Geldgeber zu akquirieren bzw. sie über den Verlauf des Prozesses zu informieren, sich als Projektverantwortliche zu profilieren, künftige Teilnehmer zu akquirieren, Dritte für das Thema bzw. die dialogische Interaktion zu sensibilisieren und möglicherweise auch zu inspirieren, solche Praktiken selbst zu initiieren oder an weiteren solcher Angebote teilzunehmen. In diesem Fall ist darauf zu achten, dass dies mit dem Einverständnis der Teilnehmer geschieht und das veröffentlichte Material so weit wie möglich – wenn erwünscht – anonymisiert wird.

Ein Beispiel für ein Projekt, das das Web als Plattform zur Darstellung und zur Veröffentlichung der Ergebnisse nutzt ist "Manipede"²⁴³:

Aus einer Kooperation zwischen dem Forschungsteam der ARS Electronica²⁴⁴, verschiedenen mitteleuropäischen Schulen und einer Schule in Lateinamerika sind mehrere Projekte zur interkulturellen dialogischen Interaktion entstanden, die 2008 stattgefunden haben. Die Webseite des Projektes ist bis heute (Stand: September 2011) abrufbar: sowohl Informationen zu den jeweiligen Unterprojekten als auch die Ergebnisse der internationalen Zusammenarbeiten sind dokumentiert und können als Input und Inspiration für künftige Projekte dienen.

Räume, die den dort stattfindenden dialogischen Prozess öffentlich verfügbar machen, sind normalerweise Plattformen, die auch allen Internet-Nutzern zur aktiven Teilnahme zur Verfügung stehen. Um die Risiken zu mindern, die mit einer solchen Öffnung verbunden sind, werden hybride Plattformformate entwickelt²⁴⁵, wie das oben beschriebene "Innovatori Jam 2011". Ein weiteres interessantes Beispiel stellt das Projekt "Intercultural Campus"²⁴⁶ dar, ein webbasiertes internationales Hoch-

²⁴² Im Rahmen von Social Networks stellt das Open Source basierte Projekt Diaspora ein entsprechendes Beispiel dar. <https://joindiaspora.com>, 10.9.2011

²⁴³ <http://www.manipede.net>, 5.9.2011

²⁴⁴ "ARS Electronica" ist ein Museum – das auch ein berühmtes Festival organisiert – in Linz (Österreich), das auch als Forschungszentrum zu digitalen Technologien dient. <http://www.aec.at>, 5.9.2011.

²⁴⁵ Diese sind zwar nicht direkt öffentlich abrufbar, die Zugangsschwelle ist aber niedrig.

²⁴⁶ www.intercultural-campus.org, 5.9.2011

schulnetzwerk, das zum Erwerb interkultureller Kompetenz seitens der Studierenden durch den gegenseitigen dialogischen Austausch konzipiert wurde. Die Plattform steht einer breiten Masse an Nutzern zur Verfügung (1.689 Teilnehmer – Stand Oktober 2011), ist aber insofern öffentlich eingeschränkt, als nur Studierende des Netzwerks am Dialog teilnehmen oder die Kommunikation mitverfolgen können. Außerdem teilen die Teilnehmer das gemeinsame Interesse für interkulturelles Lernen. Da es sich um ein universitäres, lernorientiertes Projekt handelt, ist die Notwendigkeit zur Anonymität nicht gegeben, wobei die Studierenden über die Namensangabe hinaus selbst über die Angabe weiterer Informationen entscheiden. Da jeder Beitrag einer realen Person zugeordnet wird, mit der in Kontakt getreten werden kann, sind Regelverstöße, die Eingriffe von Seiten des Moderators notwendig machen, eine Seltenheit. Die große Anzahl an Teilnehmern und an Plattformebenen, auf denen interagiert wird hat zur Folge, dass sich die Studierenden in ihrer Handlungsfähigkeit nicht beschränkt fühlen. Dabei ist die Erfahrungswelt nicht durch die eigene direkte Erfahrung begrenzt, sondern erfährt durch die mögliche Beobachtung der Handlungen Anderer und Interaktionen zwischen Dritten neue Impulse. Das Projekt „Intercultural Campus“ zeigt, wie das bewusste Erleben des Dialogs als Lernerfahrung und das Wahrnehmen der Anderen als Mitlernende, die interkulturell offen sind, eine entspannte Atmosphäre schaffen kann, in der vermeintliche Fehler oder Unsicherheiten im Umgang mit anderen eher als Chance zum Lernen wahrgenommen werden. Folgender Auszug aus dem Forum des Intercultural Campus²⁴⁷ zeigt dies beispielhaft:

Titel: Funny languages?

Verfasst: 31-05-10, 14:36

K.²⁴⁸, M.:

“Are there any languages which sound funny to you? Poles often laugh at Czech because many words in spite of sounding in a similar way have completely different meanings. At the same time Polish is rather laughable for Czechs. I wonder what language (if any) sounds strange/funny to you. I've heard that Dutch is rather amusing for English but I have no idea how true it is.”

Verfasst: 01-06-10, 21:50

O., C.:

“your comment about the fact that the Polish laugh about the czech language and vice versa surprises me because the languages are similar in some cases and some words have the same meaning. for me it wouldn't be funny to hear a language that is similar to my own because in some case i would even understand the meaning. but maybe it sounds funny for several because there is a different pronunciation. [...]”

Das Forum von Intercultural Campus ist darüber hinaus Anlaufstelle für verschiedene zeitlich befristete und auf spezifische Fragestellungen und Ziele ausgerichtete

²⁴⁷ <https://metacoon2.rz.uni-jena.de/session/desktop.php?SID=5jdputr8g79lp9jeds7ka5mh86&CID=1137>, 13.10.2011

²⁴⁸ Die Nachnamen sind hier zum Schutz der Privatsphäre zensiert.

VIDI-Projekte. Die Intensität des Austausches, vor allem dann, wenn eine überschaubare Anzahl an Teilnehmer gegeben ist, ermöglicht eine Intensivierung von Reziprozitätsdynamiken, die zur Verstärkung des persönlichen Vertrauensverhältnisses beitragen.

Aufbauend auf diese Überlegungen wird im nächsten Unterkapitel das Thema Online-Community in den Fokus gerückt und im Anschluss daran die Vorteile einer Flankierung des Onlinedialogs durch Begegnungen im physischen Raum diskutiert.

3.2.3 Community

Im Rahmen eines kommunikativen Prozesses bilden mehrere aufeinanderfolgende Handlungen in ihrer Gesamtheit den Kontext der Interaktion, der wiederum als Grundlage für die darauf folgenden Handlungen fungiert (vgl. Kapiteln 1.1.2; 1.2.1). Sharples (2007: 22) erweitert die Definition von Kontext insofern, als dass er ihn als Prozess beschreibt, der weit über die einzelne Interaktion hinausgeht: "Context is a dynamic and historical process constructed through interaction between people, technology, objects and activities within a pervasive medium to enable appropriate action". Wird diese Definition in Verbindung mit der in dieser Arbeit präsentierten Vorstellungen von Kultur gebracht, kann Kontext als der Rahmen von Reziprozitätsdynamiken verstanden werden, die zur Entstehung von Kultur führen können. Sharples' fokussiert in seinen Betrachtungen offensichtlich die neuen Medien, wobei das Diktum "Menschen machen Kontext"²⁴⁹ nicht nur im physischen, sondern auch im virtuellen Raum zutrifft. Wenn "genug Leute [...] lange genug" (Rheingold 1994: 16) miteinander interagieren, schaffen sie einen gemeinsamen Kontext, der nichts anderes als ein Geflecht persönlicher Beziehungen darstellt, in dem sowohl Gedanken als auch Emotionen zum Ausdruck kommen. Die Vertrauens- und Vertrautheitsverhältnisse, die dieses Geflecht durchziehen, charakterisieren es als Gemeinschaft, die auch als Online-Gemeinschaft existieren kann. Zu ihren grundlegenden Elementen gehören nach Rovai (2002: 4) Folgende: "mutual interdependence among members, sense of belonging, connectedness, spirit, trust, interactivity, common expectations, shared values and goals, and overlapping histories among members." Dank der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien kann die physische Nähe zwischen Mitgliedern einer Gemeinschaft irrelevant sein (Preece/Maloney-Krichmar 2005), wobei dennoch die Wahrnehmung eines gemeinsam geteilten, sicheren, vertrauensvollen Ortes – sense of at-homeness, sense of place (Kolb 2008:48f.; Pachler/Daly 2011: 90f.) – für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe sehr wichtig bleibt. Die Entstehung eines gemeinsamen Kontextes durch interkulturelle Interaktion markiert den Schritt von der Interkulturalität zur Kulturalität, wobei gegenüber Differenzen ein zunehmendes Maß an Vertrautheit gewonnen wird. Im Rahmen eines VIDI-Projektes können Gemeinschaften entstehen, deren Charakter aber nie den einer Diskursgemeinschaft im Sinne von Jäger und Jäger haben wird: eine Diskursgemeinschaft wird "durch die

²⁴⁹ Zum ethnographischen Konzept des "Context-making": Hymes 1994.

Anerkennung und Befolgung relativ homogener Aussagensysteme (Doktrinen, Ideologien, Diskurspositionen, 'Wahrheiten')" (Jäger/Jäger 2007: 31) zusammengehalten. Der Mehrwert und das Bindemittel einer 'Dialoggemeinschaft' stellt hingegen eher die Differenz zwischen ihren Mitgliedern dar. Die Kohäsion der Gemeinschaft setzt Freiwilligkeit voraus, die sich aus gemeinsamen Interessen und freundschaftlichen Beziehungen speist, wobei durch aktive Teilnahme sowohl kognitive als auch affektive Bedürfnisse befriedigt werden können (vgl. Rheingold 1994: 84f.).

In der Literatur werden verschiedene Typen von Gemeinschaften unterschieden – darunter Community of action; of circumstances; of inquiry; of interest; of place; of position; of practice; of purpose. Nachfolgend kurz näher charakterisiert werden jene *Gemeinschaften*, die im Rahmen eines IDI-Projektes entstehen können, wobei sich in allen eine kognitive und soziale Interdependenz der Teilnehmer realisiert, die miteinander verflochtene Lern- und Kennenlernprozesse widerspiegelt:

- *Community of action*: Die gemeinsame kreative freie Entwicklung bzw. Gestaltung von Ideen ist Ziel dieser Gemeinschaft (vgl. Zacklad 2003)
- *Communities of inquiry*: Das gemeinsame Problemlösen und Hinterfragen von persönlichen Erfahrungen und Ideen anhand von gesellschaftlichen bzw. wissenschaftlichen Parametern stellt das Ziel dieser Art von Gemeinschaft dar, die normalerweise von einem Dozenten bzw. Moderator geleitet wird (vgl. Lipman 2003).
- *Communities of interest*: Das kooperative Verfolgen eines bestimmten gemeinsamen Interesses ist Ziel dieser Art von Gemeinschaft (vgl. Koch 2003).
- *Communities of practice*: Gegenseitige Unterstützung zur Bewältigung verschiedenartiger individueller oder kollektiver Probleme bzw. Aufgaben (vgl. Wenger 1998; Neuhaus 2007; Fuchs-Kittowski et al. 2005).
- *Communities of purpose*: Lösung spezifischer Aufgaben durch den Austausch von Erfahrungen und Wissen (vgl. Koch 2003).

3.2.4 Kohäsionsförderung

Im Rahmen eines VIDI-Projektes bilden die Teilnehmer eine Gemeinschaft, die nach Rheingold (1994) in Anlehnung an Anderson (1991) auch als "Imagined Community" bezeichnet werden kann. So wird auch eine virtuelle Gemeinschaft erst Wirklichkeit, wenn Menschen sie affektiv und kognitiv als solche wahrnehmen. Bedingung dafür stellt die Vertrautheit dar, die Ergebnis eines Zusammenspiels von Reziprozität und Vertrauen ist. Das Verhalten des Prozesspartners zu beobachten, ihn dadurch auch einschätzen zu können und ihn durch den Austausch persönlicher Informationen kennenzulernen, sind grundlegende Faktoren zum Vertrauensaufbau, die in einer Online-Interaktion erschwert sind (vgl. Wilson et al. 2006; Nijstad 2009: 231). Somit wird Vertrauen im digitalen Kontext langsamer und erst

durch die Überwindung mehrerer Hindernisse entwickelt (Nijstad 2009: 231). Den Online-Prozess durch eine oder mehrere Face-to-Face-Begegnungen zu flankieren erscheint vor diesem Hintergrund zweckmäßig, ist aber nicht zwingend notwendig. Die zentrale Frage dieses Kapitels, *wie Vertrauen in einem VIDI-Projekt gestiftet werden kann, damit sich eine Reziprozitätsdynamik entfaltet*, führt zur Betrachtung verschiedener Maßnahmen, die zum Vertrauensaufbau im virtuellen Kontext angewendet werden können.

Im Folgenden wird hierbei zunächst die Funktion des Moderators bei der Unterstützung der sozialen Abläufe zwischen den am VIDI-Projekt beteiligten Teilnehmern in den Mittelpunkt gerückt, während die eher harten, die Konzeption einer VIDI-Plattform betreffenden Faktoren erst im folgenden Unterkapitel betrachtet werden.

„Off-the-job-Maßnahmen“ – wie z.B. Trainings – durch die die Teilnehmer im Zuge eines reflexiven Dialogprozesses in ihrer Lernerfahrung begleitet werden, können während des Prozesses auch durch sogenannte „On-the-job-Maßnahmen“ – z.B. Coachings – unterstützt werden. Während die ersten beiden Teile dieser Arbeit als Grundlage zur Entwicklung von Inhalten möglicher Off-the-job-Maßnahmen dient, zielt die folgende Betrachtung darauf ab, die Rolle des Begleiters eines computervermittelten VIDI-Projektes zu diskutieren.

Ausgehend von den Betrachtungen in den Kapiteln „Dialog“ (Kapitel 1.2) und „Interkultureller Dialog“ (Kapitel 2.3) wurden schon in der Einleitung dieses Kapitels mehrere Funktionen genannt, die der Begleiter im Prozess wahrnimmt. Diese werden in einem Phasenmodell organisiert, das auf Grundlage der vier Dimensionen in Boltens Modell zur Zielorientierung in kohäsionsorientierten Coachings (Bolten 2008: 84) und in Anlehnung an weitere Forschungen in diesem Bereich entwickelt worden ist. Viele Arbeiten zu diesem Thema fokussieren auf sog. *virtuelle Teams*, die in einem beruflichen Kontext gebildet werden, deren Management sich jedoch unter gänzlich anderen Bedingungen vollzieht als dies beim Moderator eines VIDI-Projektes der Fall ist. So sind für die Teilnahme der in dieser Arbeit berücksichtigten VIDI-Projekte nicht bzw. nicht nur externe, von der Entscheidung des Individuums unabhängige Faktoren ausschlaggebend. Vielmehr werden auf Seiten der Teilnehmer selbst innere Motivation und persönliches Interesse vorausgesetzt. Von Stressfaktoren, wie sie bei Teams in der Arbeitswelt infolge der Ausrichtung auf die erfolgreiche Umsetzung zuvor festgesetzter Arbeitsziele bestehen, sollte ein VIDI-Projekt nach Möglichkeit unberührt bleiben. Auch wenn sich die Teilnehmer ein konkretes Ziel setzen, gilt das Hauptaugenmerk doch dem Prozess selbst und damit dem Weg, wie ein Ziel erreicht wird.

Anzumerken ist zudem, dass die Teilnehmer des VIDI-Projektes nicht unbedingt ein Team konstituieren: sie können eine Gemeinschaft aufbauen, sich aber weiterhin als einzelne, miteinander interagierende Nutzer wahrnehmen.

Wie der Moderator seine Rolle konkret ausfüllt und die Wahl, die er je nach Situation und abhängig vom verfolgten Zweck unter verschiedenen möglichen Maßnahmen trifft, kann nicht vorherbestimmt bzw. standardisiert werden.²⁵⁰ Verantwortlich dafür sind die zahlreichen verschiedenartigen, prozess- und kulturbedingten Variablen, die – wie im ersten und zweiten Teil dieser Arbeit gezeigt – den kommunikativen plurikulturellen Kontext eines VIDI-Projektes charakterisieren.

Eine weitere Frage, die bei der Planung eines VIDI-Projektes jeweils beantwortet werden muss, stellt die Suche eines Beauftragten für die Konzeption, Begleitung und Nachbereitung dar. Dabei handelt es sich um Aufgaben, die bestimmte Kompetenzen voraussetzen (vgl. Kapitel 3.3.1) und unter Umständen nicht durch einen einzelnen Verantwortlichen allein geleistet werden können. Es könnte deshalb angebracht sein, ein interkulturell zusammengesetztes Team zu beauftragen oder dem Verantwortlichen externe Unterstützung zukommen zu lassen.

Für den Erfolg des Projektes, der sich nach der Erfüllung der gesetzten dialogischen Ziele und der allgemeinen Zufriedenheit der Teilnehmer bemisst, kann es entscheidend sein, dass auch die Projektleitung plurikulturell zusammengesetzt ist. Dadurch kann das Projekt zielgruppengerecht konzipiert und realisiert werden, die Teilnehmer fühlen sich in ihrer Unterschiedlichkeit vertreten und im Hinblick auf die Abschluss- bzw. Evaluationsphase können passende Verfahren ausgewählt bzw. entwickelt werden. Im Folgenden werden die einzelnen Phasen eines VIDI-Projekts ausführlich vorgestellt.

Phase I: Planung & Vorbereitung

Die Motivation, die die Teilnehmer in ein VIDI-Projekt einbringen, beeinflusst die Richtung und Intensität ihres Verhaltens (Richter 2010: 120) und ist gemeinsam mit der Freiwilligkeit Garantie einer kooperativen, interessierten Einstellung und damit Bedingung ihrer Teilnahme (vgl. Reisberger/Smolnik 2008: 5). Dabei spielt für die Entwicklung bzw. Beibehaltung der Motivation die Befriedigung folgender Bedürfnisse eine zentrale Rolle: Selbstbestimmung bzw. Autonomie; positive Einschätzung der eigenen Kompetenz; soziale Eingebundenheit und Sicherheit (vgl. Kasser 2002: 24f.).

Wenn der Projektverantwortliche frei darin ist, die Teilnehmer auszuwählen, sollte er darauf achten, dass die Bewerberprofile zum Konzept passen und sich wo nötig vergewissern, dass die Bewerbungen wahrheitsgetreu sind. Dieser Auswahlprozess könnte in bestimmten Fällen vertrauensstiftend wirken und Entscheidungsgrundlage für die Teilnahme am Projekt sein. Im Allgemeinen spielt die Seriosität der ausrichtenden Organisation und ihrer Vertreter eine wichtige Rolle, um von den potenziellen Teilnehmern Vertrauen entgegengebracht zu bekommen. Ihr Ruf, die Kompetenz und eine der Zusammensetzung der Zielgruppe entsprechende Auswahl der involvierten Mitarbeiter, ihre Referenzen wie auch ihre Internetpräsentati-

²⁵⁰ Vgl. dazu: Bolten 2008: 90f.

on stellen Faktoren dar, die zur Teilnahme motivieren können. In Abhängigkeit vom konkreten Projekt können weitere Aspekte relevant sein, wie beispielsweise die Geldgeber oder die Verwendung von Open-Source-Systemen anstelle von kommerziellen Plattformen.

Der reibungslose und professionelle Verlauf der Vorbereitungsphase unterstützt gleichfalls die Motivation zur aktiven Teilnahme und trägt zum Aufbau von Vertrauen gegenüber dem geplanten Projekt bei.

Das Projekt sollte eng auf Ziele und Zielgruppen abgestimmt sein (s. nächstes Kapitel) und hierbei sollten Ideen entwickelt werden, die der kulturellen Vielfalt gerecht werden und den darin liegenden Mehrwert zur Geltung bringen können (vgl. Jedrzejczyk 2007: 44ff.). Wenn die Teilnehmer vor der Entwicklung des Konzeptes bekannt sind, sollte nicht nur ihren spezifischen Anliegen Rechnung getragen, sondern auch an den jeweiligen individuellen Interessen angesetzt werden. Zudem könnten in diesem Fall die Teilnehmer auch selbst in die Konzeption des Projekts involviert werden. Je stärker die Einbindung der Teilnehmer ist, desto mehr wird im Allgemeinen ihre Motivation und ihre aktive Teilnahme stimuliert (Kolb 2000: 125ff.; Pachler/Dely 2011: 91). Wirken also die Teilnehmer, bezogen auf den hier diskutierten konkreten Anwendungsfall, an der Gestaltung einer VIDI-Plattform mit, so steigert dies ihre Identifikation mit dem Projekt und es bildet sich bezogen auf die Plattform eine Art "sense of place" bzw. "sense of at-home-ness" aus. Das würde einerseits zum Wohlfühlen der Teilnehmer beitragen und andererseits das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe fördern. Die unmittelbare Mitwirkung am Aufbau einer VIDI-Plattform kann zudem durch ein gemeinsames Erfolgserlebnis den Prozess des persönlichen Kennenlernens zwischen den Teilnehmern fördern als auch ihr Bewusstsein für mögliche Differenzen schärfen. Dies könnte auch dadurch ermöglicht werden, dass jeder eine eigene Unterseite der Internetplattform gestaltet und sich darüber mit den anderen austauscht. Die Gestaltung könnte auf diese Weise selbst als Grundlage zur Reflexion dienen.

Weiterhin kann der Aufbau von Vertrauensverhältnissen und die damit verbundene Motivation zur aktiven Teilnahme durch die Anwendung von synchronen, multisensorischen Medien unterstützt werden, die den zwischenmenschlichen Kontakt plastischer machen.

Damit alle Teilnehmer sich befähigt und befördert fühlen, aktiv teilzunehmen, ist überdies dafür Sorge zu tragen, dass alle gestalterischen, inhaltlichen und technischen Elemente auf die verschiedenen Zielgruppen zugeschnitten werden. Vertieft wird dieser Aspekt im nächsten Kapitel.

Phase II: Prozessanstoß

Gerade im Bereich des interkulturellen Dialogs, wo Fremdbilder in der Regel die Lücke des gänzlich Unbekannten füllen, sollte auf das persönliche Kennenlernen großen Wert gelegt werden. Angeraten ist zudem, besonders in der Anfangsphase

eine strikte Fokussierung auf weitere Ziele zu vermeiden und im Interesse eines wachsenden Vertrauens auf persönlicher wie auf Projektebene eine möglichst hohe Intensität der Kontakte zwischen den Teilnehmern zu gewährleisten, durch die erst Vertrautheit entstehen kann (vgl. Nijstad 2009: 231).

Die Fähigkeit, sich in die Lebensgeschichten und Sozialisationskontexte der anderen Teilnehmer hineinversetzen zu können, ermöglicht es, empathische Gefühle zu entwickeln und einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, der die Entfaltung von Dialogprozessen erleichtert. Die Möglichkeit zum persönlichen Kennenlernen fördert zudem die Entstehung von Freundschaften, die – wie im Unterkapitel 2.2.2 diskutiert – nach Meinung von Pettigrew (1998) – eine wesentliche Bedingung für den Abbau von Stereotypen darstellen.

Kann einerseits die Einbettung von Online-Interaktionen in die Offline-Welt zu einer Intensivierung der persönlichen Beziehung beitragen, ist andererseits auch der umgekehrte Fall denkbar: Intensivierte Bindungen auf Offline-Ebene können selbst Folge einer verstärkten Online-Beziehung sein, wobei die Nutzer auf diese Weise direktere Kontaktwege suchen, um auch am Rande und nach Abschluss eines webbasierten Projektes in Verbindung zu bleiben (Ling 2000: 72).

Die Organisation eines Präsenztreffens am Anfang des Prozesses kann die Kennenlernphase beschleunigen, die soziale Verknüpfung der Teilnehmer vereinfachen und dadurch den Vertrauensaufbau fördern. Ist diese Option zwar in den meisten Fällen wünschenswert, ist sie dennoch nicht nur nicht immer nötig, sondern kann in manchen Fällen auch kontraproduktiv oder aus strategischer Perspektive nicht sinnvoll sein.

Um die Entwicklung von Kohäsion zwischen den Teilnehmern zu fördern, können gemeinsam Kommunikationsregeln erarbeitet und Handlungsziele angeglichen werden (Bolten 2008: 87). Wenn es erwünscht bzw. notwendig ist, kann der Moderator den Prozessverlauf insofern unterstützen, als dass er die Machtsymmetrie zwischen den Teilnehmern und die aktive Beteiligung aller Nutzer fördert und dazu gegebenenfalls auch eigene inhaltliche Vorschläge einbringt.

Die Initiativebereitschaft der Teilnehmer, ihre symmetrische Konstellation hinsichtlich der Einflussstärke genauso wie viele andere Aspekte des Prozesses können vom Moderator gefördert und beeinflusst werden. Allerdings kann sich sein Handeln auch als kontraproduktiv erweisen, wenn er nicht das Vertrauen der Teilnehmer genießt, sie sich durch ihn in ihrer Handlungsfreiheit eingeengt fühlen oder seine Rolle nicht erwünscht bzw. akzeptiert ist.

Soweit dies mit dem Projektkonzept vereinbar ist, sollte die Plattform so konzipiert sein, dass das Projekt eine Eigendynamik auch ohne die Unterstützung des Moderators entwickeln kann. Um die Verbindlichkeit und das Engagement zu steigern, sollte eine Art Routine entstehen (vgl. Ling 2000: 75).

Phase III: Dialogsprozess

Die aktive Unterstützung des Moderators kann von den Teilnehmern in bestimmten Phasen oder zu bestimmten Zeitpunkten erwünscht sein. Dafür ist es wichtig, dass er die Prozessdynamiken kennt und zwischen ihm und den Teilnehmern ein Vertrauensverhältnis besteht. Als Bezugsperson sollte er immer zur Verfügung stehen und dank seiner Kompetenzen und seiner Vernetzung mit weiteren externen Experten Lösungswege für verschiedenartige Problemstellungen aufzeigen können. In Online-Umgebungen stellen nicht zuletzt technisch bedingte Fehler häufige Prozesshindernisse und Motivationsschwellen dar, die mithilfe eines Systemadministrators schnell zu beheben sein sollten.

Insgesamt betrachtet nimmt der Moderator somit eine Vielzahl unterschiedlicher Rollen ein. Er tritt auf als

- *Coach*, wenn er die Teilnehmer darin unterstützt, Synergien zu schaffen und die Gruppe dabei in eine kohäsive Gemeinschaft zu verwandeln. Das kann auch bedeuten, Kompetenzen von Einzelnen zu fördern;
- *Supervisor*, wenn er die Prozessdynamik beobachtet, sie gemeinsam mit den Teilnehmern reflektiert und zu verändern versucht;
- *Kulturmittler*, wenn er Missverständnisse entdeckt und die Teilnehmer darauf aufmerksam macht bzw. wenn er die Teilnehmer bei der Aufklärung solcher Missverständnisse unterstützt. Das Thematisieren von Differenzen ermöglicht es, mit diesen bewusst umzugehen, Vertrautheit aufzubauen und den dialogischen Lernprozess reflektiert voranzubringen;
- *Mediator*, wenn er die Teilnehmer als allparteiliche²⁵¹ Instanz unterstützt, ihre Interessen und Bedürfnisse hinter den Positionen zu erkennen, um gemeinsame, von allen akzeptierte Entscheidungen zu treffen bzw. Problemlösungen zu finden. Die Wiederherstellung von Kommunikation und die Aufklärung von Missverständnissen können dabei notwendige Aufgaben sein;
- *Koordinator*, wenn er die gleichmäßige Verteilung und die Intensität des Informationsflusses prüft und sie gegebenenfalls korrigiert; wenn er die Teilnehmer dabei unterstützt, die Aufgabe zu strukturieren (Maznevski et al. 2005: 105); wenn er das Funktionieren der Kommunikationsplattform sicherstellt und die dazu nötigen Instrumente zur Verfügung stellt. Diese Funktion ist besonders relevant, da es durch Fehlkoordination zu Vertrauensbrüchen kommen kann, die den Prozess gefährden (vgl. Jarvenpaa/Leidner 1999: 812);
- *Kompensator*, wenn er Machtasymmetrie auszugleichen versucht, indem er deren Ursachen findet und ihr entgegen wirkt;

²⁵¹ In der Mediation wird das Adjektiv allparteilich verwendet, um hervorzuheben, dass der Mediator sowohl die eine als auch die andere Seite vollständig vertritt (Kriegel 2010: 14)

- *Beobachter*, indem er den gesamten Prozess aufmerksam verfolgt, und aus der Beobachtung heraus die Nachbereitung und Reflexion des Prozesses vorbereitet. Die Dokumentation des Geschehens, die auch in bewusster Zusammenarbeit mit den Teilnehmern erfolgen kann, kann sowohl als Grundlage eines reflexiven interkulturellen Lernprozesses als auch als "Zeugnis[...] einer gemeinsamen Vergangenheit" (Bolten 2008: 87) dienen. Bei längeren Projekten entsteht durch die Interaktion der Teilnehmer ein soziales Gedächtnis, das aus Elementen besteht, die bei den Teilnehmern Vertrautheitsempfindungen bewirken und Routinehandeln ermöglichen (vgl. Stumpf 2005: 128ff.). Um das Zugehörigkeitsgefühl zu verstärken, können mögliche konkrete Outputs der Interaktion – die als Kulturprodukte beschrieben werden können – auf der Plattform, beispielsweise in graphischer Form sichtbar gemacht werden (vgl. Bolten 2008: 87).

Phase IV: Nachbereitung

In dieser Phase wird der Gruppen- und Lernprozess gemeinsam mit den Teilnehmern reflektiert. Eventuell noch vorhandene Missverständnisse werden aufgeklärt und die Teilnehmer werden motiviert, das Geschehene aus einer Außenperspektive zu betrachten. Dabei ist zu beachten, dass den Teilnehmern freigestellt wird, über was sie sich äußern wollen. Dadurch wird die Sicherung der Ergebnisse und eine nachhaltige Auswirkung der Erfahrung ermöglicht, alle Beteiligten bekommen weitere Ansätze, über das Projekt hinaus zu denken, wobei ein Perspektivwechsel im Sinne einer Metadiskussion über Erfahrungen im Rahmen Projekt wünschenswert ist.

Durch die Teilnahme am VIDI-Projekt verändern sich die Teilnehmer, indem sie Aspekte der dialogischen Erfahrung in ihre eigene Identität integrieren. Daraus können auch persönliche Beziehungen entstehen, die auf anderen Plattformen oder offline weiter gepflegt werden. Um den Kontakt weiterhin zu ermöglichen, kann der Projektverantwortliche selbst Vorschläge entwickeln, die die Gruppe auch nach der Beendigung des Projektes zusammenhalten bzw. den fortgesetzten Zugang zu dessen Ergebnissen sicherstellen.

Phase V: Evaluation

Die Evaluation des VIDI-Projektes soll nach aber auch während des Prozesses stattfinden, damit bestehende Defizite frühzeitig ausgeräumt werden können. Es bestehen verschiedene Arten der Evaluation: die Selbstreflexion durch den Moderator, wobei durch Beobachtung Ideen zur Verbesserung entwickelt werden; die Evaluation im Dialog mit den Teilnehmern im Verlauf und am Schluss des Projektes und durch anonyme, schriftliche Befragungen.

Für einen erfolgreichen Verlauf des Projektes ist insbesondere die begleitende oder auch Prozessevaluation entscheidend. Wie auch bei der Endevaluation wer-

den hierbei Informationen ermittelt, die für die Konzeption künftiger Projekten von Interesse sind.

Die evaluierte Erfahrung kann auch für Dritte interessant sein: für künftige Projektverantwortliche von VIDI-Projekten, für künftige Teilnehmer und für alle, die die Erfahrung anderer als Input verwenden. Wurde oben ein VIDI-Projekt als erfolgreich definiert, das die Erreichung von zuvor festgelegten dialogischen Zielen ermöglicht und dabei die Erwartungen der Teilnehmer erfüllt, geht die Evaluation darüber hinaus: anhand spezifischerer Parameter stellt sich hier die Aufgabe, eine differenziertere Analyse zu ermöglichen.

Ausgehend von den allgemeinen Herausforderungen computervermittelter Kommunikation wurden in diesem Kapitel die Funktionen und Auswirkungen verschiedener Einflussfaktoren, wie Anonymität, persönliche Beziehungen oder der Einsatz eines Moderator, auf VIDI-Projekte vertiefend beschrieben. Auf dieser Grundlage werden im nächsten Kapitel die möglichen Inhalte der dialogischen Interaktion fokussiert.

3.3 Reziprozitätsentfaltung

Die "Rolle von Technik als Erkenntnismittel und damit als Medium geistiger und kultureller Entwicklung" anerkennend (Keil 2010: 127), zielt dieses Kapitel darauf, den Projektverantwortlichen von VIDI-Projekten jene Werkzeuge an die Hand zu geben, die sie abhängig von den verschiedenen Kontextvariablen, gesetzten Ziele und involvierten Zielgruppen in die Lage versetzen, eine internetbasierte Plattform adäquat zu gestalten.

3.3.1 Erfahrungsbasiertes Lernen

In der heutigen globalisierten Gesellschaft ist die Begegnung mit dem Unbekannten, mit dem Fremden eine Konstante des menschlichen Lebens. Die Fähigkeit, sich auf die Alterität im weitesten Sinne einzulassen, ist infolgedessen unentbehrlich. Weiterhin stellt der Umgang mit Fremdheit einen permanenten Bildungsprozess²⁵² dar, der größtenteils medial erfolgt (Koller et al. 2007; Marotzky/Jörissen 2010). Dabei sind nach Keil (2010: 127) "Medien und Bildung [...] nicht voneinander zu trennen [...]. Medien sind Bedingungen für geistiges Wachstum und als solche kaum vom Prozess menschlicher Sinnproduktion zu trennen." Das Internet stellt insbesondere seit dem Beginn der "Web 2.0-Revolution" für viele Menschen einen wichtigen Ort im alltäglichen zwischenmenschlichen Handeln dar²⁵³ und ist zum Schrittmacher einer zunehmend medial bestimmten Welt geworden: "alles, was wir über

²⁵² Auf der Grundlage Batesons Lerntheorie (1964) wird in Marotzkis strukturaler Bildungstheorie (2003) zwischen den Begriffen *Bildung* und *Lernen* unterschieden: während ersterer mit einer bewussten, konstruktivistischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit assoziiert wird, wird der zweite Begriff als Ausdruck einer mechanizistischen, selbstzentrierten Vision angesehen. Diese Unterscheidung dient in dieser Arbeit als Denkanstoß, wird aber nicht weitergeführt.

die Welt sagen, erkennen und wissen können, [...] wird mit Hilfe von Medien gesagt, erkannt und gewusst" (Krämer 1998: 73). Das Web 2.0 konnte vor allem durch die ihm inhärente Möglichkeit, an verschiedenen sozialen Prozessen teilzunehmen, Teil der menschlichen Lebenswelt werden. Die Möglichkeit mit Fremden zu interagieren und von ihnen kommunikative Inputs zu bekommen impliziert auch im Web eine grundlegende Bereitschaft, sich auf das Andere einzulassen und ermöglicht die Erweiterung des eigenen kognitiven und konativen Horizonts (Jörissen/Marotzki 2010: 30). "While educationalists are rethinking formal learning environments, young people themselves are using new technologies for informal learning in a far wider array of social settings, public and private, shared and individual." (ESRC, 2008: 4). Das Web stellt sich somit als Raum des informellen Lernens dar, also des Lernens, das in nicht-institutionalisierten Kontexten stattfindet (Meister/Meise 2010: 187). Lernen wird heute als lebenslanger Prozess verstanden, der in der Interaktion mit Artefakten, mit dem Selbst und mit dem Anderen stattfindet (Pachler/Daly 2011: 26). Dieser reflexive Prozess wird durch subjektive Lerngründe angetrieben (vgl. Meister/Meise 2010: 187), die sich nicht nur durch das Bedürfnis nach Ausgleich eines Defizits, sondern auch nach dem Erwerb neuer Kompetenzen herausbilden (Röll 2010: 209). Die öffentliche, beobachtbare und intersubjektive Sinnproduktion bedeutet eine Erweiterung der Möglichkeiten zur Differenzierung, die sich im permanente Erzeugen von Neuem zeigt und die häufige Infragestellung der eigenen Normalität bedingt (vgl. ebd. 128; vgl. Stahl 2006: 221; vgl. Pachler/Daly 2011: 85). Im Web findet durch das erleichterte Überschreiten der Grenzen der eigenen Lebenswelt bewusst und unbewusst interkulturelles Lernen statt (vgl. Conti et al. 2010: 23). Die mediale Überwindung sowohl räumlicher als auch zeitlicher Grenzen bietet demnach enorme Entfaltungsmöglichkeiten (vgl. Rheingold 1994: 15; Quan-Haase/Wellman 2004: 116).

Die interkulturelle dialogische Interaktion als Lernerfahrung ist ein Moment des lebenslangen Lernens, in dem Flexibilität und Reflexivität stärkende Erfahrungsprozesse (vgl. Meister/Meise 2010: 190f.) gezielt und gemeinsam entfaltet werden können, wobei der Selbstbestimmung der Teilnehmer Raum gelassen wird und deren Bereitschaft und Motivation eine zentrale Voraussetzung ist.

3.2.2 Ziele

Im Fokus des bewussten Dialogs steht die Andersartigkeit, die es zu erfahren gilt. Als interkulturell wird der Dialog dann bezeichnet, wenn aufgrund der kulturellen Differenzen zwischen den Prozessteilnehmern die Aushandlung von symbolischen Bedeutungen intensiver ist und/oder wenn der Dialogpartner als repräsentativ für ein bestimmtes Kollektiv angesehen wird. Gründe, die zum interkulturellen Dialog im Allgemeinen und zur Teilnahme an einem VIDI-Projekt im Besonderen motivieren, können ganz unterschiedlicher Natur sein. Sie entstehen insofern aus dem

²⁵³ Im März 2011 wurde weltweit die Anzahl der Internetnutzer auf 2.095.006.005 geschätzt. (Internet World Stats 2011) <<http://www.internetworldstats.com/stats.htm>> (2.10.2011)

Kontext heraus, da sie Bedürfnissen entsprechen, die Menschen in der eigenen Lebenswelt empfinden. Diese Bedürfnisse können aus privaten oder öffentlichen Zusammenhängen resultieren. Das Interesse am interkulturellen Dialog kann also auch in der öffentlichen Rolle der Teilnehmer wurzeln. So tritt beispielsweise ein Diplomat nicht nur aus persönlichem Interesse, sondern von Berufs wegen in einen interkulturellen Dialog.²⁵⁴

Der interkulturelle Dialog, in dem verschiedene Lernziele verwirklicht werden können, wird – wie die genannten Beispiele zeigen – in manchen Fällen als Mittel zur Erreichung weiterer, externer Zielen erlebt, die über den Dialog hinausgehen. Dabei ist die zentrale Aufgabe des Projektverantwortlichen eines VIDI-Projektes, die Teilnehmer dazu zu bewegen, auf den Dialogprozess und nicht auf sein Ergebnis zu fokussieren. Eine zweckgebundene, erfolgsorientierte Einstellung zum Dialog könnte dazu führen, dass für den dialogischen Prozess potenziell kontraproduktive Faktoren die Konzentration auf die dialogische Essenz in den Hintergrund drängen. Potenzielle Störfaktoren, die den Dialogprozess anderen Zwängen unterwerfen, müssen vom Projektverantwortlichen vorhergesehen und unter Kontrolle gehalten werden, indem er ihnen strategisch entgegengewirkt. Wichtig erscheint dabei einerseits, dass die Teilnehmer das VIDI-Projekt als geeignetes Instrument zur Erreichung ihres übergeordneten Ziels begreifen, und dass andererseits eine permanente Metakommunikation zwischen den Teilnehmern und dem Moderator stattfindet, um einen transparenten, kollaborativen, aus Teilnehmersicht gelungenen Prozess zu sichern. In Abhängigkeit von potenziellen Störfaktoren muss *ad hoc* und kontextspezifisch an der konkreten Situation angesetzt werden.

Wenn der Projektverantwortliche zum Beispiel fürchtet, dass bei den Teilnehmern durch die Verlagerung der Zielorientierung auf externe Ziele Zeitdruck entsteht und davon negative Auswirkungen auf den Verlauf des VIDI-Projektes zu erwarten sind, könnte er beispielsweise für das VIDI-Projekt offiziell einen längeren Zeitraum veranschlagen, als dafür vermutlich notwendig ist. Von Vorteil kann es zudem sein, das Projekt in mehrere, aufeinander aufbauende Phasen zu untergliedern und diese, für die Teilnehmer nachvollziehbar, an die Erfüllung spezifischer Unterziele zu koppeln.

Die Entwicklung der sozialen, affektiven Ebene, die im beruflichen Bereich häufig als sekundär eingeschätzt wird, würde damit als Ziel *per se* betrachtet, die soziale Komponente des Dialogprozesses aufgewertet und die Konzentration der Teilnehmer auf diese Aufgabe gelenkt. Dadurch, dass sie bereits zu Beginn des Projektes über den Ablauf und die Strukturierung des dialogischen Prozesses Kenntnis haben, werden sie auf der einen Seite in die Lage versetzt, ihre Erwartungen und Einstellungen darauf auszurichten. Gleichzeitig ist es ihnen damit möglich, sich der Bedeutung und des Werts der verschiedenen Etappen des VIDI-Projektes (z. B. für

²⁵⁴ Auch die Teilnahme von Angestellten eines Unternehmens an einer interkulturellen Fortbildungsmaßnahme, die auf eine verbesserte firmeninterne Kooperation abzielt, wird in der Regel durch ihr Arbeitsverhältnis begründet sein.

die wechselseitige Kooperation) bewusst zu werden und darin keinen (überflüssigen) Zeitverlust zu sehen.

Dabei ist es grundlegend, dass die Motivation teilzunehmen, nicht nur extrinsischen sondern auch intrinsischen Charakter trägt. Das heißt, die Teilnehmer müssen ehrliches Interesse am VIDI-Projekt besitzen und bereit sein, ihn als Erfahrung als solche anzunehmen. Weiterhin müssen die durch den Prozess verfolgten persönlichen und rollenbezogenen Ziele dialogkonform und untereinander komplementär sein.

Hauptziel des Dialogs ist die Auseinandersetzung mit der Andersartigkeit. Dabei können auf Seiten der Teilnehmer relationale oder inhaltliche Aspekte im Vordergrund stehen. Für Studierende, die sich am Projekt 'Intercultural Campus' (vgl. Kapitel 3.2.2) beteiligen, könnte etwa entweder das Anliegen, freundschaftliche Beziehungen mit ausländischen Studierenden zu knüpfen (relationale Ebene) oder aber der Austausch mit Kommilitonen über interkulturelle Themen (inhaltliche Ebene) maßgeblich sein.

Verschiedene, persönliche Ziele werden von einigen Plattformen, wie der des 'Intercultural Campus', zugelassen. Dies ist damit zu erklären, dass das Projekt ein offenes Angebot darstellt, und es dabei den Teilnehmern über die selbständige Festlegung von Forum-Themen überlässt die eigenen Interessen zu verfolgen. Projekte, die ein bestimmtes, klar definiertes Ziel verfolgen, grenzen hingegen die Möglichkeiten ein, auf Basis des Projektes alternative persönliche Ziele zu verfolgen. Um in diesen Fällen Verwirrung, Frustration und Enttäuschung zu vermeiden, müssen die Ziele, welchen eine Plattform dient, bereits bei der Anmeldung der Teilnehmer klargestellt werden (vgl. Füllbrunn et al. 2009: 14). Wenn es sich um ein Projekt handelt, das mit einer ausgewählten Gruppe von Teilnehmern innerhalb eines zuvor abgesteckten Zeitraums stattfindet, können die Ziele gemeinsam mit bzw. von den Teilnehmern entwickelt werden. Alternativ dazu kann es auch dem Projektverantwortlichen vorbehalten sein, auf Grundlage der von den Teilnehmern formulierten Interessen ein passendes Konzept zu entwerfen. Die Überprüfung, ob die Ziele der Teilnehmer mit denen des Projektes übereinstimmen und wie es um den allgemeinen Zufriedenheitsgrad der Teilnehmer mit dem Projekt als Ganzes bestellt ist, könnte in Form eines ständigen Dialogs zwischen dem Projektverantwortlichen und den Teilnehmern stattfinden. Dabei können Dritte (z.B. der Lehrer oder der Personalentwickler) eine Schlüsselrolle spielen, da ihnen einerseits die dialogischen Interessen der Teilnehmer bekannt sind²⁵⁵ und sie andererseits Vermittlungspositionen einnehmen können, indem sie die Standpunkte der Teilnehmer zusammenfassen und an den Entwickler weitergeben.

²⁵⁵ Die Teilnahme an einem VIDI-Projekt wird häufig durch Lehrer bzw. Personalentwickler angeregt, zu deren Aufgaben u.a. die Fortentwicklung von Dialogfähigkeit und Sozialkompetenz ihrer Schüler, Studenten bzw. Mitarbeiter zählt. Abhängig von den genauen Interessen und Bedürfnissen der betreuten Gruppe kann statt einer spezifischen Ausarbeitung auch eine Auswahl eines passenden schon bestehenden IDI-Konzepts ggf. unter Einbeziehung der Teilnehmer stattfinden.

3.3.3 Teilnehmer

Die Ziele eines VIDI-Projektes sind in eine Ausgangssituation eingebettet, in der sich das Verhältnis zwischen den künftigen Dialogpartnern widerspiegelt. Da die menschliche Identität sowohl von einer kollektiven als auch individuellen Komponente geprägt ist (vgl. Kapitel 2.1.1), können Menschen, die sich nicht persönlich kennen, aufgrund der eigenen kollektiven Zugehörigkeiten sowohl eine positive, eine negative als auch eine neutrale Haltung gegenüber dem Anderen haben. Bei der Entwicklung eines geeigneten Konzepts stellt sich hier die Aufgabe, diese unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Einstellungen auf Seiten der einzelnen Teilnehmer zu eruieren, um in der Phase der Projektumsetzung sachgerecht und differenziert auf mögliche Störungen eingehen zu können. Auch wenn die Teilnahme an einem VIDI-Projekt die generelle Bereitschaft vermuten lässt, dass auch im Fall einer konfliktuellen Ausgangssituation eine offene Einstellung gegenüber dem Dialogpartner gegeben ist, sollte der konfliktbehaftete Kontext nicht unterschätzt werden und der dialogische Prozess durch die Begleitung eines Moderators, der zugleich in der Rolle eines Mediators und Kulturmittlers auftritt, gefördert werden. Dabei ist die interkulturelle Kompetenz des Moderators/Mediators besonders wichtig, da vor allem in Konfliktsituationen eine verstärkte Tendenz zur Kulturalisierung des Anderen zu beobachten ist (Kriegel/Schmidt 2009: 272). Werden bestimmte Handlungen des Anderen mit charakterlichen Eigenschaften (arrogant, faul usw.) erklärt, die bestimmten kollektiven Zugehörigkeiten zugeschrieben werden, kommt dem Moderator die Aufgabe zu, die Teilnehmer darin zu unterstützen, sich der kulturellen Prägung der eigenen Perspektive bewusst zu werden und über die eigenen Fremdbilder zu reflektieren. Die dadurch stimulierte Öffnung gegenüber alternativen Interpretationen von Zeichen ist Bedingung des interkulturellen Dialogs, die durch den Dialogprozess selbst hervorgebracht werden kann (vgl. Kapitel 2.3.2). Die Imaginationsreflexivitätskompetenz wie auch weitere, der interkulturellen Kompetenz untergeordnete Teilkompetenzen werden von den Teilnehmern selbst in den Prozess eingebracht und im Prozess weiterentwickelt.

Im Rahmen eines VIDI-Projekts stellt die Medienkompetenz der Nutzer einen weiteren, essenziellen Kompetenzbereich dar, der sowohl als Grundlage zur Entwicklung eines solchen Projektes dient, als auch selbst durch die Teilnahme am Projekt gefördert werden kann. Mit Medienkompetenz wird dabei nicht nur die Fähigkeit sondern auch die Bereitschaft zur Nutzung der medialen Angebote bezeichnet (Sutter 2010: 41). Die Teilnahme an einem VIDI-Projekt bedarf insofern der Bereitschaft der Teilnehmer, sich sowohl den interkulturellen als auch den medialen Herausforderungen zu stellen und sich ihnen gegenüber offen zu zeigen. "If the user is anxious, apprehensive, suspicious, or lacking in confidence, this can be a recipe for failure, even if the individual is perfectly capable of negotiating the site in other respects" (Spence/Marziali 2010: 96). Dabei kommen Spence und Marziali, die sich mit der Nutzung von Webseiten zu zwischenmenschlichen Interaktionen beschäftigen, zu dem Schluss, dass "previous experience, cultural factors, aptitudes and atti-

tudes all come into play in determining whether or not the online approach will be accepted." (ebd.). Auch Persönlichkeitsfaktoren spielen, vor allem was die Offenheit für neue Erfahrungen betrifft, in diesem Kontext eine Rolle (vgl. Richter 2010: 114). Für McCrae und Costa (1999) stellt diese Offenheit eine der fünf Grunddimensionen der Persönlichkeit dar.²⁵⁶

Damit die Teilnahme am Projekt gelingt und die Teilnehmer auch zukünftig motiviert sind, neue Erfahrungen dieser Art zu sammeln, muss das Projekt für sie attraktiv sein. Dafür sollten dem Entwickler neben den Interessen, Zielen und kulturellen Stilen auch die Kompetenzen der Teilnehmer bekannt sein, um darauf aufbauend das Projekt konzipieren und gestalten zu können. Gegebenenfalls kann dies in interkultureller Kooperation mit anderen Experten geschehen.

Sutter nimmt in seinem Konzept der Medienkompetenz (2010: 46), das auf Forschungsarbeiten von Baackes (1999) und Theunerts (1999) rekurriert, eine Unterteilung nach verschiedenen Kompetenzbereichen vor.

Die nachfolgende Tabelle nimmt diese Differenzierung nach fünf Kompetenzfeldern auf, wobei eine Unterscheidung danach vorgenommen wird, ob solche Fertigkeiten eher zur Analyse des Profils der Teilnehmer notwendig sind oder eher zur Beschreibung des Kompetenzprofils des Entwicklers der Plattform bzw. des Moderators dienen, sofern diese Rollen von verschiedenen Menschen wahrgenommen werden.

Bereich der Medienkompetenz	Bedeutung	Relevanz
Medien beherrschen	"Fertigkeiten [...], Mediengeräte zu bedienen" (Sutter 2010: 46)	Entwickler & Teilnehmer
Medien verwenden	"effektiver Einsatz von Medien zur Lösung von schulischen oder beruflichen Aufgaben [...] Fähigkeit [...], durch Medien die Freizeit zu gestalten und zu genießen." (ebd.)	Entwickler & ggf. Teilnehmer
Medien verstehen	"Verständnis medialer Angebote" (ebd.)	Entwickler
Medien gestalten	"Herstellung von Medienangeboten" (ebd.)	Entwickler
Medien bewerten	"Fähigkeit, gesellschaftliche Verhältnisse erfassen und als eigenes Handeln unter normativen und eth-	Entwickler & Moderator

²⁵⁶ Extrovertiertheit und soziale Verträglichkeit (prosoziale Einstellungen) sind weitere von McCrae und Costa (1999) postulierte Persönlichkeitsdimensionen, die den interkulturellen Dialog erleichtern können. Auch Neurotizismus und Gewissenhaftigkeit sind Dimensionen, die einen wenn auch geringeren Einfluss auf den Dialog haben können.

	nischen Gesichtspunkten bewerten zu können" (ebd.)	
--	--	--

Tab. 4: (vgl. Sutter 2010: 46)

Eine besondere Herausforderung stellt die Konzeption einer an den individuellen Bedürfnissen der einzelnen Teilnehmer angepassten Plattform dar (vgl. Kalantzis/Cope 2004: 45), auf der ungewohnte, als „fremdartig“ empfundene Elemente in einer Weise integriert sind, dass sie toleriert werden können. (Pachler/Daly 2011: 82). Die Mediennutzung ist von Sozialisationsprozessen, sozialen Bedingungen und biografischen Aspekten beeinflusst (vgl. Sutter 2010: 52), deshalb kann die Plattform auf der Grundlage von Einschätzungen der Teilnehmerprofile erstellt werden, in denen verschiedene soziodemografische Parameter (Hargittai 2007; Richter 2010: 137f.) und kulturelle Zugehörigkeiten verknüpft werden.

Dabei ist zu beachten, dass so entwickelte Profile auch bei eng eingegrenzten Kategorien nur begrenzt Gültigkeit haben, da sie einerseits dynamisch und veränderlich und deswegen als Momentaufnahme zu verstehen sind. Andererseits können sie nie die individuellen Besonderheiten der einzelnen Teilnehmer abbilden. Ein Beispiel für die Begrenztheit solcher Kategorisierungen liefert die Studie von Spence und Marziali (2010), die darin auf ältere Menschen fokussieren: „Es gibt keine allgemein anerkannte Definition von alt und mit dem Design einer Webseite für eine Zielgruppe zwischen fünfzig und neunzig Jahren sind große Herausforderungen verbunden.“²⁵⁷ (Ebd.: 96; Übers. L.C./P.L.). Und weiter: „Ältere Menschen stellen eine der am schnellsten wachsende Gruppe von Internet-Neulingen dar.“²⁵⁸ (Ebd. 92; Übers. L.C./P.L.).

Befindet sich die Technologie in einem ständigen Entwicklungsprozess, so verändern sich auch die damit verbundenen menschlichen Gewohnheiten. Über die aktuellen Präferenzen der Zielgruppe des Projekts informiert zu sein, ist Bedingung für die Entwicklung eines passenden VIDI-Konzeptes. Ein aktueller Trend besteht etwa darin, mithilfe von mobilen Geräten im Internet zu surfen. Mobiles Lernen – formelles und informelles – ist damit inhärenter Teil der Lebenswirklichkeit vieler Menschen geworden. Kress/Pachler sprechen in diesem Zusammenhang sogar von der Entstehung eines „Habitus“. (Kress/Pachler 2007 nach Pachler/Daly 2011: 43). Bei den entsprechenden Zielgruppen könnte infolgedessen die Möglichkeit, die Plattform für mobile Endgeräte tauglich zu machen, zum Erfolg des Projektes beitragen.

Wenn sich die Nutzungsgewohnheiten und -präferenzen, die Medienkompetenz, und die kulturellen Stile im Bereich der Mediengestaltung zwischen den Teilnehmern stark unterscheiden, kann nach einem Kompromiss gesucht werden, der als

²⁵⁷ Orig. "There is no commonly accepted definition of 'old,' and designing websites for populations that can range in age from the fifties to the nineties poses many challenges."

²⁵⁸ Orig. "Older adults are among the fastest growing group of novices."

Orientierungsinstanz bei der Anpassung der Plattform fungiert. Da Neuentwicklungen mit hohen Kosten verbunden sind, sollte die der Plattform zugrunde liegende Software die Möglichkeit bieten, über Module erweitert und angepasst zu werden sowie eine Administrationsschnittstelle zur Verfügung stellen, die es ermöglicht die Plattform mit geringem Aufwand für eine bestimmte Zielgruppe zu optimieren. Neben der Auswahl von technisch geeigneten Web 2.0-Anwendungen muss auch das Design der Plattform adäquat gestaltet werden, und dabei sowohl auf textuelle als auch visuelle Bedürfnisse eingegangen werden (vgl. Hieronymus 2003: 47).

Als Grundlage der Betrachtung zum Thema 'Sprache' wird ein Zitat von Sheena Banks gewählt, das sich auf ein E-Learning-Projekt bezieht, das chinesische und britische Studierende zum gemeinsamen, kollaborativen Lernen anregte:

"Project **meetings are conducted in both English and Chinese**, with **both project teams having a bilingual capacity**. Many members of the Chinese team are English teachers, so there is obviously the motivation to practice speaking in English. The **online course will be taught in English**, as that is the language of the internet. We have set up **protocols to support communication** within the project outside of project meetings. [...] **Written resources will have summary annotations for Chinese learners**, and the **e-tutoring team will mediate any language/communication issues** through integral learner support." (Banks 2006: 3f., Hervorh. L.C.)

Die in diesem Projekt ausgewählte Sprache ist die Muttersprache eines Teils der Teilnehmer, was gegebenenfalls zu einem Machtungleichgewicht führen (vgl. Kapitel 2.3.2; 3.2.1) und die Kommunikation erschweren kann, da die Muttersprachler Begriffe mit sekundären Bedeutungen und Redewendungen verwenden sowie weitere lexikalische und syntaktische Entscheidungen treffen können. Der andere, nicht-muttersprachliche Teil der Gruppe wäre dadurch unter Umständen in besonderer Weise herausgefordert. Eine interkulturelle Sensibilität, die durch die Begleitung eines Moderators gefördert und ergänzt werden kann, ist bei solch einer Konstellation notwendig. Das Problem, dass Begriffe mit verschiedenen Konnotationen verwendet und verstanden werden, ist auch bei der Nutzung einer *Lingua Franca* festzustellen. Auch in diesem Fall würde daraus entstehende Missverständnisse durch die Begleitung eines interkulturell und sprachlich kompetenten Moderators behoben werden können (Kapitel 3.2.4). Wenn die Teilnehmer gegenseitig ihre Muttersprache verstehen, aber ihre Verstehenskompetenz höher als ihre Ausdruckskompetenz ist, kann jeder Teilnehmer die eigene Sprache verwenden und bei Fehlverstehen auf eine *Lingua Franca* zurückgreifen. Um die Verständigung im Nachhinein zu sichern und auch die Erinnerung über den vorangegangenen Prozess wachzuhalten (s. Kapitel 3.2.4), erweist sich die Anwendung von multilingualen Protokollen als besonders nützlich. Wenn keine gemeinsamen Sprachkenntnisse gegeben sind, könnte die Plattform sich verschiedener Sprachen bedienen und die Interaktion durch den Einsatz von visuellen, auditiven (z.B. Arbeiten mit Geräuschen) oder audiovisuellen Materialien (vgl. Projekt 'manipede' - Kapitel 3.2.2) bevorzugt auf nonverbaler Ebene realisiert werden.

Was die grafische Gestaltung der Plattform betrifft, sollten Symbole (z.B. zur Navigation) angewendet werden, die in beiden Gruppen die gleiche Bedeutung haben, bzw. verschiedene Symbole nebeneinander gestellt werden (vgl. Hieronymus 2003: 47). Auf der Grundlage der Forschungen von Hieronymus (ebd.: 48f.) werden im Folgenden fünf Bereiche angeführt, die bei der Ausgestaltung einer Webseite Berücksichtigung finden sollten:

- *Visuelle Geschwindigkeit*: Pole: verwirrend – geordnet / langweilig²⁵⁹;
- *Designkomplexität*: Dynamisches Verhältnis zwischen Erscheinungsbild und Involvierung der Nutzer. Pole: herausfordernd – einfach;
- *Farbkomposition*: Pole: kühl – extrem farbig. Dabei kann der Einsatz von Farben für einige User stärker von Nutzen sein als für andere;
- *Humor*: Pole: seriös – ausgefallen;
- *Stil*: Pole: formell – informell.

Das Layout kann selbst als Gegenstand der Diskussion und Kollaboration gewählt werden, wobei die Teilnehmer sich während der gemeinsamen Veränderung des Layouts anhand ihrer unterschiedlichen Vorlieben in eine interkulturelle dialogische Interaktion begeben können. Außerdem sollte für die einzelnen Teilnehmer die Möglichkeit bestehen eine persönliche Profilseite zu gestalten, wodurch die Differenzen und Ähnlichkeiten der Layouts diskutiert werden können und ein gegenseitiges Kennenlernen gefördert wird.

Nicht nur grafische die Gestaltung sondern auch die Anordnung der Elemente der Benutzeroberfläche und die Aktivierung unterschiedlicher Angebote der Plattform sollte nach Möglichkeit durch den Benutzer individuell anpassbar sein, wodurch die Attraktivität und Nutzbarkeit steigt.

So können durch eine individuelle Gestaltung von Farbe, Schriftart und Anordnung der Elemente die Identifikation des Nutzers mit der Plattform und damit dessen Motivation erhöht werden. Die gleichzeitige Verfügbarkeit verschiedener, miteinander verbundener Ausdrucksmöglichkeiten auf der Plattform steht beispielhaft für die zweite Variante: Durch eine passende grafische Rahmung könnte etwa das Hochladen von Bildern oder Videos neben der Eingabe schriftlicher Botschaften als Äußerung gelten. Beide Varianten könnten im Rahmen eines interkulturellen Dialogs offeriert werden.

Die Angemessenheit der Plattform wird sich in der Regel erst während des Projektes erweisen, wobei der Begleiter im Zuge der parallel zum Prozess verlaufenden Evaluation Verbesserungen vornehmen kann. Der Einsatz bestimmter, zur Verfügung stehender technischer Angebote sollte dahingehend abgewogen werden, ob und inwiefern sie für den Dialogprozess tatsächlich von Nutzen sein können. Auch

²⁵⁹ Im Original bezeichnet Hieronymus (2003: 48) diesen Pol als „boring“ je nach kultureller Sichtweise kann eine Seite mit geringer visueller Geschwindigkeit aber auch als geordnet gesehen werden.

hierzu bietet die bereits zitierte Studie von Spence und Marziali zur Online-Interaktion älterer Menschen ein interessantes Beispiel: "Although as many as nine viewing streams were available, the conference facilitator allowed only one outgoing stream at any one time to prevent participants talking over each other. The outgoing stream was passed by the facilitator to a single speaker as individual participants requested the floor." (ebd: 92). Eine vergleichbare Strategie könnte beispielsweise auch im Fall deutsch-italienischer Interaktionen eingesetzt werden: Statt des in Italien verbreiteten Kommunikationsstils, quasi gleichzeitig zu reden und den Gesprächspartner häufig zu unterbrechen, würde durch diesen Schritt sequenzielle Kommunikation, wie sie zum Beispiel in Deutschland eher üblich ist, forciert werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass je mehr Informationen den einzelnen Teilnehmern zur Verfügung stehen, desto nutzerspezifischer und dadurch nutzerfreundlicher kann das mediale Angebot konstruiert werden. Da sich Menschen durch Erfahrungen entwickeln, kann sich Differenz in Normalität verwandeln. Sofern eine generelle Offenheit der Teilnehmer besteht und ihnen ein Angebot unterbreitet wird, das auf ihre persönlichen Bedürfnisse zugeschnitten ist, wird der webbasierte interkulturelle Dialog als bereichernde Lernerfahrung empfunden.

Vor allem bei der jüngeren Generation ist Mediennutzung Ergebnis von Selbstsozialisation, weshalb von ihnen auf Autonomie besonderen Wert gelegt wird (Süss 2004: 67). Neue technische Angebote, sowie die Gelegenheit zu Eingriffs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten treffen bei diesen Zielgruppen aus diesem Grund mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine große Akzeptanz.

Die Art der verwendeten technischen Geräte (Computer; Verfügbarkeit von Peripheriegeräten, wie Webcam und Mikrofon) ist ein Faktor, der unter die allgemeine Kategorie der *Rahmenbedingungen* gefasst werden kann. Die Datenübertragungsrate der Internetverbindung der Teilnehmer sollte in der Konzeption der Plattform berücksichtigt werden. Sie sollte sich nach der langsamsten Verbindung richten, damit sichergestellt ist, dass alle Beteiligten die gleichen Ausdrucks- und Partizipationsmöglichkeiten haben.

Auch die räumlichen und sozialen Bedingungen, unter denen die Teilnehmer am Projekt partizipieren, gilt es bei der Konzeption des Projekts zu berücksichtigen: Findet der Dialog von Zuhause, einem Internetcafé, der Bibliothek oder von der Schule aus statt? Ist der einzelne Projektteilnehmer dabei auf sich allein gestellt oder kommuniziert er im Beisein von ihm zunächst unbekannten Personen, einem Projektbegleiter und weiteren Bekannten? Sofern ein VIDI-Projekt über weite geografische Entfernungen hinweg auf Basis synchroner Interaktionen erfolgen soll, ist darüber hinaus gegebenenfalls auch das Problem der Zeitverschiebung in die Planungen einzubeziehen.

Im folgenden Abschnitt werden verschiedene Anwendungen präsentiert, die in Abhängigkeit von den Rahmenbedingungen, vom Profil der Teilnehmer und den spezifischen dialogischen Zielen eingesetzt werden können.

3.3.4 Anwendungen

In Abhängigkeit von Ziel und Zielgruppe gilt es eine Plattform zu entwickeln, die den Teilnehmern am Projekt die Möglichkeit zur Interaktion bietet. Die digitale Welt hält dafür heute eine nahezu unüberschaubare Fülle von möglichen digitalen Anwendungen bereit, die gegenwärtig Gegenstand intensiver Forschung sind (Marotzki/Jörissen 2010: 32). Diese Komplexität und Vielfalt kann hier nicht in ihrer Gesamtheit abgebildet werden, weshalb die nachfolgenden Betrachtungen überblicksartig auf übergreifende Kategorien von Anwendungen eingehen und einige im Kontext dieser Arbeit besonders interessante Beispiele herausgreifen wird.

Bezug genommen wird hierbei zunächst auf die Unterscheidung zwischen *kollaborative Software und sozialer Software*. Unter beiden Begriffen werden verschiedene Online-Anwendungen subsummiert, die sowohl auf inhaltlicher als auch auf relationaler Ebene zwischenmenschliche Interaktionen im Web ermöglichen. Beide Kategorien sind eng miteinander verflochten, setzen aber an verschiedenen Zielen der Interaktion an: Kollaborative Softwares, die mit der sog. Computer Supported Cooperative Work (CSCW) assoziiert werden, dienen vornehmlich dazu, computer-gestützte Zusammenarbeit zu ermöglichen oder zu vereinfachen; Soziale Softwares zielen prioritär darauf ab, Nutzer in die Lage zu versetzen, miteinander zu kommunizieren, wobei die Beziehungsebene im besonderer Weise berücksichtigt wird. Auf diese Klassifizierung aufbauend werden die Charakteristika von integrierten Plattformen diskutiert, die verschiedene Web-Anwendungen auf einer einzelnen Plattform zusammenführen. Im Anschluss daran werden schließlich die Möglichkeiten betrachtet, computerbasierte Simulationsumgebungen (computerbased simulated environments) für die dialogische Interaktion einzusetzen.

3.3.4.1 Kollaborative Software

Um einen Überblick über die verschiedenen Anwendungen von kollaborativer Software zu geben, werden nachfolgend eine Reihe von Kategorisierungsmöglichkeiten vorgeschellt, die zentrale Merkmale der jeweiligen Software zum Kriterium haben.

- *Raum-Zeit-Taxonomie* (Johansen 1991): Die ermöglichte Interaktion der Nutzer ist synchron (z.B. Video-Konferenz) bzw. asynchron (z.B. E-Mail).
- *3 K-Modell* (Teufel et al. 1995): Die Anwendung ermöglicht die **K**oordination, die **K**ommunikation und/oder die **K**ooperation zwischen den Nutzern.
- *CSCW-Unterstützung* (Gross/Koch 2007): Die Anwendung bietet Koordinations-, Kommunikations-, Awareness-, Team- und/oder Communityunterstüt-

zung²⁶⁰ an. Um zielgerichtet kommunizieren und die jeweiligen Handlungen koordinieren zu können, benötigen die Nutzer *Awareness*, womit die Informationen über die anderen Beteiligten, den Gruppenprozess und die aus der gemeinsamen Arbeit entstehenden Artefakte bezeichnet werden. Durch den wechselseitigen Austausch solcher Informationen wird ein "common ground"²⁶¹ (Clark 1996) erzeugt, der Unsicherheit reduziert und die spontane und zugleich implizite Koordination von Handlungen ermöglicht. Die explizite Koordination, die zur Koordination der zu erledigenden Aufgaben vonnöten ist, kann hingegen durch Softwaresysteme (z.B. *workflow management system*) unterstützt werden.

Eine weit verbreitete Art kollaborative Software stellt das *wiki* dar, das dem Benutzer ermöglicht, unabhängig vom Administrator eine Webseite zu erzeugen bzw. zu verändern. Da die Nutzer durch eine vereinfachte Auszeichnungssprache ('markup language') und mittlerweile auch durch die Anwendung nutzerfreundlicherer WYSIWYG-Editoren²⁶² intuitiv mit der Software interagieren können, sind dazu keine besonderen Informatikkenntnisse mehr nötig und Kooperation bei der Erstellung von Texten und Sharing von Inhalten über diese Web 2.0-Anwendung auf einfache Art möglich. (Vgl. Meister/Meise 2010: 190)

Daneben existieren zahlreiche, weitere Werkzeuge zur internetbasierten Zusammenarbeit, die im Bereich des interkulturellen Dialogs von Nutzen sein können. Hierzu zählen u.a.: *chat*, *instant messaging*, *Audio- und Video-Konferenz*, *file-sharing* und *information mapping softwares*.

3.3.4.2 Soziale Software

Soziale Softwares ermöglichen das Netzwerk-, Identitäts-, Informations- und Kommunikationsmanagement (Richter 2010: 41). *Netzwerkmanagement* kennzeichnet die Möglichkeit der Nutzer, sich untereinander zu vernetzen; *Identitätsmanagement* bezieht sich auf die Möglichkeit der (selektiven) Selbstdarstellung der Nutzer; Informationsmanagement bezeichnet die Möglichkeit, Informationen auszutauschen und zu organisieren; *Kommunikationsmanagement* umfasst die Möglichkeiten, schriftlich und audiovisuell zu kommunizieren und zu interagieren.

Eine weitere populäre soziale Software stellt das Weblog dar, eine Anwendung, die es dem Nutzer ermöglicht, multimediale Beiträge (sog. *Posts*) zu veröffentlichen, ohne dabei über spezielle Informatikkenntnisse verfügen zu müssen. Noch einfa-

²⁶⁰ Dazu zählt Richter (2010: 32) neben der Team- und Communityunterstützung die Netzwerkunterstützung. Da im Vergleich mit Teams und Communities die Verbindungen in sozialen Netzwerken loser sind, ist dieses Gemeinschaftsmodell für ein auf den interkulturellen Dialog gerichtetes Projekt nicht interessant. Richters Vorschlag wird in dieser Arbeit nicht weiterverfolgt.

²⁶¹ Die verschiedenartigen Informationen, die von einer Gruppe geteilt werden, bilden ihren "common ground" (Clark 1996).

²⁶² WYSIWYG steht für: What you see is what you get. Das heißt die Bearbeitung eines Textes ist genauso einfach wie mit einem herkömmlichen Textverarbeitungsprogramm.

cher gestaltet es sich zudem für die Leser von Blogs, Kommentare zu den dort publizierten Beiträgen zu *posten*.

Impression management bezeichnet dabei die Möglichkeit, sich auf dem Blog zu profilieren, wobei sich die Freiheit des Autors auch darin äußert, über das funktionelle und ästhetische Design der Seite zu entscheiden (Tan/Teo 2011: 130). Im Rahmen eines VIDI-Projektes erscheint es einerseits sinnvoll, den Nutzern ausreichend gestalterische Freiheit einzuräumen, zugleich aber den inhaltlichen Fokus des Projekts möglichst präzise zu fassen. Die thematische Entscheidung sollte dabei am besten gemeinsam mit bzw. von den Teilnehmern getroffen werden (vgl. Ahmad/Lutters 2011: 7).

Die Kommentare der Leser dienen als Feedback für den Autor. Deswegen kann der eingeschränkte Zugang zum eigenen Blog, der dann nur von einer bestimmten Gruppe von Nutzern gelesen werden kann, ein sicheres halb privates Kommunikationsumfeld schaffen, dass einen freieren Ausdruck ermöglicht. Der Kommentar eines Teilnehmers an Ahmad und Lutters' Studie veranschaulicht das: "I am comfortable blogging in that environment because it was a small community and I knew the people there." (*Josh* in ebd.: 6)

Um den Dialog zu fördern, sollten die Teilnehmer dazu ermuntert werden und darin unterstützt werden, über die Rolle der ausgewählten Ausdrucksformen zu reflektieren. Die positive Wirkung von konstruktiven, interessierten Äußerungen wird auch durch die empirische Forschung von Ahmad und Lutters zum Einsatz von Blogs im kollaborativen E-Learning bestätigt. Ein Nutzer beschreibt beispielhaft seine Erfahrung dazu: "Yeah. I recall really looking forward to when people would ask engaging questions within the comments. I always enjoy a compliment, but it was fun to "extend" discussion into the comments" (*Jay* in ebd.: 7).

Bezogen auf den dialogischen Prozess stellt der Einsatz eines Blogs eine geeignete Kommunikationslösung dar. Dabei könnten die begrenzte Öffentlichkeit, der zuvor klar definierte Betrachtungsgegenstand und die aktive Teilnahme in Form motivierender Kommentare förderliche Faktoren sein.

In Anbetracht dessen, dass von der Intensität und Frequenz des Austausches gemeinhin eine motivierende Wirkung auf die Teilnehmer ausgeht (Sledgianowski/Kulviwat 2008), sollte von Seiten der Projektorganisatoren auf eine kontinuierliche Teilnahme hingearbeitet werden (Ahmad/Lutters 2011: 9). Die Erreichung einer kritischen Masse an Nutzern, die aktiv sind, ist für die Motivation der Nutzer sowohl in Blogs als auch für die meisten Online-Anwendungen grundlegend²⁶³ (Sledgianowski/Kulviwat 2008; Conti/Montiel 2009: 340f.).

Das Blog – als mögliches Format eines E-Portfolios (Röll 2010: 217) – stellt auch ein nützliches Werkzeug für die Reflexion über den dialogischen Prozess dar, da das Schreiben es den Teilnehmer ermöglicht, sich über das Erfahrene bewusst zu wer-

²⁶³ Als zweckdienlich kann es sich hierbei erweisen, wenn die Präsenz der Nutzer auf der Plattform nach außen hin kenntlich gemacht wird. Dazu: Dewey 2007: 6f.

den und das Erlernte zu festigen: "I think you always learn more and get more out of an experience if you have to explain it or share it with others." (Sara in Ahmad/Lutters 2011: 4). Dadurch kann auch der Begleiter einen Überblick über die jeweiligen subjektiven Wahrnehmungen und Perspektiven der Teilnehmer im Bezug auf den dialogischen Prozess bekommen und auf dieser Grundlage die Reflexion durch ergänzende Impulse erweitern. Weiterhin können die Aussagen der Teilnehmer zur Evaluation dienen, da sich auf diesem Wege den Prozess fördernde und störende Faktoren herauskristallisieren. Diese Erkenntnisse dienen wiederum als Ausgangspunkt einer Reflexion von Seiten des Projektverantwortlichen, der daraus Schlussfolgerungen für eine weitere Optimierung des Projekts ableiten kann.

Die Unterscheidung zwischen *sozialen* und *kollaborativen* Softwares, die hier aus analytischen Gründen gemacht wird, erlaubt es, die verschiedenen Web-Anwendungen in Abhängigkeit von den damit verfolgten Zielen zu betrachten. Die beiden Kategorien sind allerdings nicht als disjunkt zu verstehen, da viele Anwendungen sowohl zur Zusammenarbeit als auch zu relationalen Zwecken eingesetzt werden. So könnten *Forum*, *Microblogging*, *social tagging* und *Übersetzungssoftwares*, aber auch *chat*, *instant messaging* und *wiki*, die eingangs als Beispiele für kollaborative Software genannt worden sind, durchaus auch der sozialen Software zugeordnet werden. Andererseits wird beispielsweise das Blog von einigen Autoren als geeignetes Instrument zur Kollaboration beschrieben, wobei es zu berücksichtigen gilt, dass die Tendenz beobachtet worden ist, dass Teilnehmer Self Generated Content (SGC) auf Blogs spontaner als z.B. in wikis veröffentlichen (Röll 2010: 212).

3.3.4.3 Integrierte Plattformen

Die verschiedenen Applikationen können in ein gemeinsames Interface integriert werden (Gao et al. 2011: 58), das damit einen *cross-over*²⁶⁴-Charakter erhält. Zur Steigerung der Attraktivität und der darauf angebotenen Dienste können diese Plattformen außerdem durch Plug-Ins mit weiteren Plattformen verknüpft werden (Meister/Meise 2010: 192). Im Ergebnis entstehen integrierte Portale, die zu kollaborativen Zwecken eingesetzt werden können und der relationalen Dimension entsprechend Raum zur Entfaltung bieten: Identitätsmanagement, Kontextawareness, Kontaktmanagement, Netzwerkawareness und gemeinsamer Austausch²⁶⁵ werden auf diese Weise ermöglicht (z.B. *Social Networking Sites* – SNS).

Zur Veranschaulichung wird im Folgenden genauer auf das Konzept des *virtual classroom*, ein Beispiel für ein Learning Management System sowie ein Beispiel für SNS eingegangen.

²⁶⁴ Dieses Adjektiv wird normalerweise im Bezug auf mobiles Lernen verwendet. Vgl. dazu Hug 2010: 225

²⁶⁵ Diese fünf Elemente stellen fünf der sechs Gruppen von Funktionen dar, die Richter (2010: 71ff.) im Rahmen seiner Forschung über den Einsatz von SNS in Unternehmen herausgearbeitet hat. Die sechste Funktion – die Expertensuche – wird hier nicht aufgeführt, da sie für den interkulturellen Dialog weniger interessant ist.

virtual classroom ist ein virtueller Raum, in dem sich gemeinsame Handlungs- und Wahrnehmungsbereiche herausbilden und dadurch Praktiken der Bedeutungszuschreibung entstehen (vgl. Keil 2010: 142). Konkret gibt dieser internetbasierte Konferenzraum dem Menschen verschiedene Hilfsmittel an die Hand, um im Web miteinander zu interagieren und zusammenzuarbeiten. All das, was im *virtual classroom* geschieht, kann aufgezeichnet werden und im Nachgang zur Erinnerung oder Reflexion genutzt werden. In der Regel dienen solche Plattformen dazu, spezifische Projekte durchzuführen, wobei Chat und Videokonferenzen genutzt werden und die Möglichkeit besteht, gleichzeitig gemeinsame Dateien zu bearbeiten.

Als Beispiel für ein Learning Management System (LMS) ermöglicht die Plattform *Metacoon*²⁶⁶ die Kommunikation zwischen den Teilnehmern über Instant Messaging, Chat und Foren und stellt technischen Anwendungen für das Filesharing und das Wissensmanagement bereit, wodurch LMS auch als eine Art kollektives Speichergedächtnis betrachtet werden kann. Verfügbar sind Applikationen zur Selbstpräsentation, während entsprechende Funktionalitäten zum Netzwerkmanagement (noch) nicht integriert sind. Durch die Möglichkeit, eine bestehende Installation durch serverseitige Module zu erweitern, kann die Plattform durch immer neue Anwendungen bereichert werden. Weiterhin kann diverse Software – wie z.B. Realplayer zur Ermöglichung von *Live-streaming* – in die Plattform eingebettet werden.

Auf *Elgg* – einer *open-source*-Plattform, die als SNS kategorisierbar ist –, haben Nutzer eine eigene Startseite, die sie frei gestalten können. Dort können sie Informationen über sich selbst angeben sowie Dateien hochladen. Reguliert werden kann der Zugriff darauf über differenzierte Zugangseinstellungen für verschiedene Nutzergruppen. Die eigenen Kompetenzen können durch *Tags*²⁶⁷ zusammengefasst und in Links umgewandelt werden. Durch den Einsatz eines Newsfeed werden andere Nutzer über Veränderungen auf dem Profil informiert. Außerdem können kurze Textnachrichten auch über *Microblogging* verbreitet werden. (Richter 2010: 82)

Anhand der vorhergenannten Beispiele wird die unterschiedliche Akzentsetzung solcher kollaborativer bzw. relationaler Plattformen deutlich. Es können aber auch Plattformen geschaffen werden, die durch die Integration verschiedenartiger Applikationen beide Ziele gleichzeitig erreichen können. Um einen schnellen und einfachen Wechsel zwischen den verschiedenen Funktionen zu gewährleisten und damit der Nutzer selbst keine Software installieren muss, ist es von Vorteil wenn die ver-

²⁶⁶ Sehr verbreitet ist auch das LMS Moodle. Ein wissenschaftlicher Vergleich zwischen Moodle und Metacoon erfolgt bei Laumen et al. 2010.

²⁶⁷ Eine weitere verbreitete Möglichkeit ist der Einsatz von Icons.

schiedenen Anwendungen direkt auf der Plattform²⁶⁸ eingebettet werden (Ng et al. 2011: 6).

Die Ergänzung der auf der Plattform offerierten Angebote kann durch Links erfolgen. Eine externe Erweiterung der Plattform empfiehlt sich gegebenenfalls auch, um die Plattform überschaubar zu halten. Außerdem bieten Einfachheit und Nutzerfreundlichkeit Potenzial für eine erhöhte Akzeptanz und Attraktivität und wirken damit als weiterer Motivationsfaktor für die Teilnehmer. Eigenschaften der Plattform, die von den Nutzern hingegen nicht intuitiv erschlossen und genutzt werden können, können ihnen durch einen E-Tutor oder eine einführende, kurze Schulung nähergebracht werden. (vgl. Richter 2010: 240ff.).

Zur Motivation der Teilnehmer spielt die Ermöglichung von Selbstgestaltungsmöglichkeiten eine große Rolle (Kadenbach/Kleiner 2011: 55). Dies entspricht einerseits dem Bedürfnis sich zu präsentieren, was vor allem für jüngere Zielgruppen ein Anreiz zu sein scheint (vgl. Schmidt et al. 2010: 262), und andererseits der insbesondere mit dem Web verknüpften Konvention, selbstbestimmt handeln zu können. Somit ist im Fall des Einsatzes eines Moderators bezogen auf das Verhältnis von Steuerung und Eigendynamik ein ausgesprochen sensibles Vorgehen gefragt, wobei der Eigendynamik soweit wie möglich Freiraum gewährt werden sollte. Selbst die Nutzungsrichtlinien der Plattform bzw. die allgemeinen Teilnahmebedingungen am Projekt können zu Beginn des Projektes gemeinsam mit den Teilnehmern entwickelt werden.

3.3.4.4 Interaktive Computerbasierte Simulationsumgebung

In Interaktiven Computerbasierten Simulationsumgebungen handeln Individuen durch ihren Avatar, der in der Regel eine dreidimensionale Figur darstellt, im Kontext einer simulierten Umgebung. Avatare können unterschiedliche Formen annehmen und von den Nutzern gestaltet werden. Sie werden von ihren Nutzern durch die Verwendung von Tastatur, Maus, Bildschirm, Kopfhörer und Mikrofon²⁶⁹ gesteuert (Braman et al. 2011: 21).

Die ersten virtuellen Welten wurden für Computerspiele entwickelt, ein Format, das auch heute noch sehr populär ist. Immer mehr MMORPG (*Massively multiplayer online role-playing game*) können direkt im Browser gespielt werden, ohne dass eine gesonderte Software heruntergeladen werden muss. Für ein VIDI-Projekt könnte bei einem bereits bestehenden MMORPG eine neue sog. Instanz erstellt werden – es spielen nur Teilnehmer des Projekts in der virtuellen Umgebung – oder die Teilnehmer könnte als Team in einer Standardinstanz gegen nicht am Pro-

²⁶⁸ Wenn die Plattform im Rahmen eines langfristigen Projektes entwickelt wird, ist ihre Aktualität und Aktualisierbarkeit grundlegend. Open-Source-Dienste sind insofern empfehlenswert, als sie kontinuierlich optimiert werden und auch auf der Ebene des Quellcodes frei angepasst und erweitert werden können. Auch da die Lebenszyklen der Versionen kommerzieller Softwaresysteme immer kürzer werden, ist die Wahl von auf Open Source basierenden Angeboten sinnvoll. (Meister/Meise 2010: 184)

²⁶⁹ Einige virtuelle Welten erfordern zusätzliche Ausrüstung. (Braman et al. 2011: 21)

jekt beteiligte Spieler spielen. Auch die Entscheidung, ein "MORPG"²⁷⁰ speziell für das Projekt zu entwickeln, wäre denkbar wenn auch mit hohen Kosten verbunden. Dies würde eine Optimierung für die Zielgruppe und die spezifischen dialogischen Ziele ermöglichen²⁷¹. In jedem Fall muss der Aufbau von gegeneinander konkurrierenden Gruppen vermieden werden, damit die psychologischen Mechanismen, die mit Differenzierungsprozessen nach In- und Outgroup verbunden sind, den dialogischen Prozess nicht gefährden. Vorteilhaft erscheint es hingegen, am Gemeinschaftsgefühl, dass durch solche Spiele erzeugt werden kann, anzusetzen. Wie aktuelle Forschungen belegen, sind die Klarheit der zu lösenden Aufgaben, ein anregendes grafisches Umfeld und der spielerische Anreiz jene Faktoren, die zum großen Erfolg des *Game-based Learning* geführt haben (vgl. Ahmad/Lutters 2011: 9).

Im Bereich des Lernens werden Computerspiele vor allem bei jungen Menschen immer häufiger eingesetzt, da für sie solche Spiele einerseits einen besonderen Lernanreiz setzen und andererseits ohnehin Teil ihrer Erfahrungswelt sind (Röll 2010: 214).

Im Web existieren weitere Arten von virtuellen Welten, die den Nutzern als simulierte Wirklichkeiten zu Verwirklichung unterschiedlichster Zwecke zur Verfügung stehen. Bieten Computerspiele einen gemeinsamen Anknüpfungspunkt für die Kommunikation und Interaktion zwischen den Teilnehmern und ermöglichen ihnen, sich in kleinen Gemeinschaften zusammenzuschließen, so sind diese Möglichkeiten in anders konzipierten virtuellen Welten nicht *a priori* gegeben (vgl. Ahmad/Lutters 2011: 9). "In my experience, Second Life is too open and doesn't give players a sense of belonging." (Ben in ebd.)²⁷²

Wenn eine virtuelle Welt als Kulisse für einen Interkulturellen Dialog dienen soll, dann müssen ggf. Konzepte entwickelt werden, die den Kommunikationsprozess in der Anfangsphase des Projekts fördern und die in seinem weiteren Verlauf dem Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Teilnehmern Vorschub leisten.

Bei Second Life handelt es sich um die derzeit berühmteste und mit einer Million aktiven Nutzern (Linden Lab 2011) erfolgreichste virtuelle Welt. Organisationen und einzelne Nutzer können dort gegen Geld Grundeigentum erwerben und dieses Gebiet dann nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten, wobei den Aktivitäten und Formen der Interaktion wenig Grenzen gesetzt sind.²⁷³ In den letzten Jahren ist die Anzahl der aktiven Nutzer aber rückläufig. Diese Tendenz kann mit der Entstehung von Social Network Sites und der Weiterentwicklung von *kollaborativer* und

²⁷⁰ Hier wird der Buchstabe M für Massively bewusst weggelassen.

²⁷¹ Ein Beispiel für ein Computerspiel zum mobilen Lernen stellt "Frequency 1550" dar: <http://freq1550.waag.org> und <http://www.waag.org/project/frequentie>, 12.10.2011.

²⁷² Bei genauer Betrachtung besteht auch auf Second Life die Möglichkeit zu spielen. Dafür muss man aber in besondere Räume eintreten. Das Spielen ist in Second Life eher von peripherer Bedeutung und erfüllt keine identifikationsstiftende Funktion.

²⁷³ Zu einer detaillierten Einschätzung der sozialen und technischen Merkmale von Second Life vgl.: Shore/Zhou 2009: 21ff.

sozialer Software in Verbindung gebracht werden (vgl. Wagner 2010). Durch die Verlinkung mit den verbreitesten Social Networking Sites zielt Second Life darauf ab, in das digitale Leben seiner Nutzer eingebunden zu bleiben. Während die Bewohner von Second Life auf andere Seiten gelangen können, ist dies indes in der Gegenrichtung noch nicht zugelassen. Daneben wird auf die Entwicklung von hybriden Systemen wie Sloodle²⁷⁴ gesetzt, das Second Life und das *Virtual Learning System* 'Moodle' zu einer virtuellen Lernumgebung integriert.

Auf Basis einer Analyse der spezifischen Zielsetzungen eines VIDI-Projekts, seiner Zielgruppen mit ihren Präferenzen, Kompetenzen und kulturellen Stilen, verweist der hier gegebene Überblick über das breite Spektrum von interaktiven Anwendungen auf mögliche Entwicklungsrichtungen, die zukünftig bei der Konzeption interkultureller interaktiver Plattformen beschritten werden können.

²⁷⁴ Bei Sloodle handelt sich um eine Kooperation des Moodle-Projekts mit den Linden Labs. Eine Reihe von freizugänglichen Aufsätzen über Sloodle sind unter folgendem Link zu finden: http://www.sloodle.org/blog/?page_id=30, 24.9.11.

Schlussbetrachtungen

Die Überlegung, dass das Internet einen Raum darstellt, der für interkulturelle dialogische Prozesse eingesetzt werden kann, hat zur Entwicklung dieser Forschungsarbeit geführt, die sich mit zwei daraus entstehenden und miteinander verzahnten Fragestellungen beschäftigt hat: *Wie kann der "interkulturelle Dialog" aus einer wissenschaftlichen Perspektive definiert werden? Wie können virtuelle Räume dafür eingesetzt werden?*

Die ersten zwei Teile der Arbeit haben der Beantwortung der ersten Frage gedient, wobei für den interkulturellen dialogischen Prozess grundlegende Themen – allen voran Kommunikation und Kultur – behandelt und diskutiert worden sind. Die dabei geleistete Begriffsklärung und die Entwicklung des Terminus *dialogische Interaktion* sind dabei als Teilergebnisse zu verstehen, die zur akademischen Diskussion beitragen und als Grundlage und Referenz für weniger theoretische Arbeiten dienen können. Auf dieser Wissensgrundlage und damit das Forschungsfeld bestimmend und eingrenzend wurde im abschließenden Teil der Arbeit ein reflexiv-orientiertes Modell entwickelt, das die Analyse der als relevant erkannten Aspekte des Webeinsatzes für den interkulturellen Dialog geleitet hat.

Im Folgenden wird die Arbeit resümiert und dabei die wichtigsten Erkenntnisse, die sich herauskristallisiert haben, hervorgehoben und kritisch reflektiert. Zum Abschluss wird auf mögliche Ansatzpunkte für die weitere Forschungsarbeit hingewiesen.

Auf dem Wege einer multi- und interdisziplinärer Betrachtung sind im ersten Teil der Arbeit zunächst die komplexen Mechanismen, die den zwischenmenschlichen kommunikativen Prozess regeln, und die vielfältige Variablen, die ihn beeinflussen, offengelegt worden.

Nach der Unterscheidung zwischen kommunikativem Handeln und kommunikativem Verhalten ist Watzlawicks Axiom "man kann nicht nicht kommunizieren" (Watzlawick 2007) diskutiert und dabei präzisiert worden: „Jedes Verhalten ist potentiell ein kommunikatives Verhalten“, wobei die Unabhängigkeit zwischen der Perspektive des Senders und der Perspektive des Empfängers explizit gemacht worden ist. Kommunikative Handlungen sind als Glieder einer Reiz-Reaktionskette beschrieben worden, in der sich die Interagierenden entsprechend ihrer subjektiven Wahrnehmung auf das Verhalten des Gegenübers beziehen. Dieser Prozess wurde als zirkulär, fließend, dynamisch, unwiederholbar, irreversibel und komplex beschrieben. In den zurückliegenden Jahren entworfene wissenschaftliche Modelle spiegeln diese Vorstellung des kommunikativen Prozesses vermehrt wider. Wie in vorliegender Arbeit skizziert, hat sich in der Forschung ein Wandel vom Linearen

Modell hin zu einem transaktionalen Modell vollzogen, das den genannten Charakteristika der Kommunikation gerecht wird. Zwischenmenschliche Kommunikation stellt einen unvorhersehbaren, ergebnisoffenen Prozess dar, in dem sich die Aushandlung von Bedeutungen gestaltet. Hervorgehoben worden ist hierzu, dass Botschaften nicht nur auf der verbalen Ebene übermittelt werden. In Anlehnung an Bolten (2007a: 22ff.) wurden drei zusätzliche Ebenen dargestellt, wobei diese im Rahmen der Arbeit weiter differenziert, präzisiert und vertieft worden sind. Insbesondere wurde die Untrennbarkeit der verbalen und paraverbalen Ebene einerseits verdeutlicht und andererseits auf die Abgrenzbarkeit zwischen der extraverbalen Ebene und den anderen drei Kommunikationsebenen verwiesen: Während die Elemente auf der verbale, paraverbale und nonverbale Ebene, nur auf das Verhalten bzw. Handeln des Senders zurückzuführen sind, sind auf der extraverbalen Ebene Faktoren einbezogen, die alle Prozessteilnehmer betreffen, wie die Situation und der Kontext, die damit verbundenen sozialen Rollen als Teil der relationalen Dimension und die flexible Positionierung der Teilnehmern zueinander.

Aus dem Zusammenspiel der auf den verschiedenen Ebenen zu verortenden Elemente ergibt sich die Botschaft, die unterschiedliche Funktionen haben kann.

Die Identifizierung der vom Sender bezweckten Funktion der Botschaft durch den Empfänger, die sich auch durch Kausalattributionen vollzieht, ist als eine der besonderen Herausforderungen erkannt worden, die sich im Zuge des Kodierungs- und Dekodierungsprozesses stellt.

Dieser Prozess wurde unter einer semiotischen Perspektive betrachtet, wobei die Abhängigkeit des kommunikativen Prozesses vom Wissensvorrat der jeweiligen Akteure aufgezeigt worden ist. Da der Wissensvorrat intersubjektiven Charakter trägt und sich aus der Interpretationspraxis der Individuen in ihrer Lebenswelt speist, ist er selbst Produkt von Kommunikation. Das wechselseitige Verhältnis zwischen Wissensvorrat und Kommunikation ist im zweiten Teil der Arbeit unter einer kulturwissenschaftlichen Perspektive wieder aufgenommen und vertieft worden. Kommunikation als sozialer Prozess gründet auf Reziprozität, auf dessen Grundlage sich das im Voraus gewährte Vertrauen entfalten kann. Ihre Vervollständigung findet demnach in Interaktion statt, die in Abgrenzung zu verschiedenen Autoren (u.a. Luhmann 1997: 465) als aufeinander aufbauenden Handlungen definiert worden ist, die weder synchron noch Face-to-Face stattfinden müssen. Das eigene Handeln, seine Ausrichtung auf einen identifizierten Anderen und das Abzielen auf seine Reaktion sind die sich herauskristallisierenden Merkmale der Interaktion, die auch als Essenz des Dialogs in dieser Arbeit erkannt worden sind.

Die interdisziplinäre Betrachtung des Dialogbegriffs hat sein breites Bedeutungsspektrum zutage befördert. Zu dessen Strukturierung wurden zwei Dimensionen vorgeschlagen: unter der Dimension der *Konkretion* sind Verwendungen des Begriffs versammelt, die darunter einen verständigungsorientierten kommunikativen Prozess – im Sinne von Gespräch – verstehen. Mit der Dimension der *Abstraktion*

ist hingegen die eher philosophische Verwendung des Begriffs gemeint, die mit Dialog eine spezifische innere Haltung assoziiert, die durch Offenheit gegenüber der Andersartigkeit und neuen Erfahrungen charakterisiert ist.

Im Fokus dieser Dissertation stehen Interaktionen jeglicher Art – darunter ebenfalls, wenn auch nicht ausschließlich, Dialoge im *konkreten* Sinne – denen eine dialogische Haltung im *abstrakten* Sinne innewohnt. Im Interesse einer klaren begrifflichen Abgrenzung, wurde für den Dialog im konkreten Sinne der Begriff der *dialogischen Interaktion* eingeführt und auf den Begriff Dialog in synonyme Verwendung lediglich in zweifelsfreien Fällen zurückgegriffen. Der Begriff *empowering dialogue* (Baraldi et al. 2009) wurde nicht übernommen, da er an der Schnittstelle zwischen konkretem und abstraktem Verständnis von Dialog zu verorten ist. Können die Prozessteilnehmer ihre Interaktion frei gestalten, stellt sich ihre gleichberechtigte Position im Kommunikationsprozess als Bedingung dar, wobei Habermas' Ideal des "herrschaftsfreien Dialogs" (Habermas 1971) relativiert worden ist. Die Koordinationsfunktion spielt dabei eine genauso wesentliche Rolle wie die Mediation im Falle von konflikthafter Auseinandersetzungen. Während erste Funktion in der Interaktion selbst enthalten ist, wird die zweitgenannte Funktion von den Teilnehmern eher selten spontan übernommen. In diesem Kontext wurde deshalb auf die Funktion des Moderators und die Bandbreite an Techniken, die ihm zu Mediationszwecken im Allgemeinen und zur Gestaltung des dialogischen Prozesses im speziellen zur Verfügung stehen verwiesen, welche anhand ausgewählter Beispiele dargestellt wurden.

Nach der dieser Arbeit zugrunde liegenden Definition von Kompetenz als Fähigkeit, notwendige Skills einsetzen zu können, sind Kommunikations- und Dialogkompetenz für die dialogische Interaktion förderlich aber nicht zwingend notwendig, da sie im Zuge des Dialogs entwickelt werden können. Das Individuum wird in dieser Arbeit als *dialogischer Mensch* beschrieben, da es sich durch die Begegnung mit dem Anderen entfaltet. Identität wird somit als ein synergetischer, lebenslanger Prozess aufgefasst, der neben einer persönlichen Dimension auch eine soziale Dimension in sich birgt. Das grundlegende menschliche Bedürfnis nach Anerkennung führt dazu, dass der Mensch, abhängig von den Erwartungen und Anforderungen an ihn, verschiedene Rollen einnimmt (Goffmann 2002). Da er Teil eines sozialen Netzes ist, ist seine Identität nicht nur als dynamisch zu beschreiben sondern auch als *plural*. Die Tendenz, vom Anderen und sich selbst Kohärenz zu erwarten, die auch den Dialogprozess prägen kann, offenbart einen der identitätsbezogenen Mythen, die in der Arbeit zusammengetragen worden sind. Die Differenz zwischen Ego und Alter ist demnach sowohl veränderlich als auch – wie durch die Einbeziehung des Konzeptes der *Transdifferenz* diskutiert worden ist – relativ. Das wechselseitige Verhältnis zwischen den Individuen ist in Anlehnung an Hermans und Kempen (1993) als interpersonaler Dialog beschrieben worden, der sich im sog. *intrapersonalen* Dialog widerspiegelt. Der Einzelne ist dabei durch verschiedene, ihm innewohnende, kollektive Stimmen charakterisiert und wird deswegen von

Hansen (2009) als *multikollektiv* beschrieben. Während im Rahmen dieser Arbeit Hansens Vorstellung von multikollektiv gefolgt worden ist, wurde die Definition von Kollektiv anders als bei Hansen auf die *durch Kommunikation* erzeugten und fortbestehenden Gebilde eingegrenzt. Die Lebenswelt des Individuums besteht aus kommunikationsbedingten Kollektiven, die durch Vertrautheit – und damit Normalität, Plausibilität und Sinnhaftigkeit – charakterisiert ist. Dies ist damit zu erklären, dass sich in den verschiedenen Kollektiven auf der Grundlage von Kommunikationsprozessen Standardisierungen entwickeln, die auch Routinehandeln ermöglichen. Diese Standardisierungen werden in Form von kulturellen Elementen durch das kollektive Gedächtnis tradiert und im Wissensvorrat des Einzelnen gespeichert. Die Vorliegende Arbeit orientiert sich insofern an Assmanns Definition von Kultur als historisch veränderlichem Zusammenhang von kollektivem Gedächtnis, Medien und Kommunikation (Assmann 1994: 14) sowie Boltens Definition (2009b), in der Kultur als historisch vermittelte Reziprozitätsdynamik bezeichnet wird.

Kultur entsteht und verändert sich durch Kommunikation, die wiederum von Kultur, die den Wissensvorrat des Individuums prägt, beeinflusst ist. Durch Kommunikation erweitert sich die Lebenswelt des Einzelnen, wobei Fremdheit sich in Bekanntheit verwandelt. Wird Kultur in der subjektiven Manifestation ihrer Träger lebendig, so ist sie zugleich als kohäsiv und dynamisch zu begreifen. Anstelle der Perspektive des handelnden Individuums, die die erste Hälfte des Kulturkapitels charakterisiert, wurde der Betrachtungsschwerpunkt im weiteren Verlauf der Arbeit in Richtung einer Makroperspektive verlagert und anhand der Überlegungen Assmanns die nationale Kultur in den Fokus gerückt. Ein besonderer Schwerpunkt der Diskussion bildete in diesem Kontext die Rolle der Medien im erweiterten Sinne als Homogenisierungsinstanz. Neben den von Assmann vorgeschlagenen Medien ersten Grades – *Dokumente* – und zweiten Grades – *Monumente* – ist die Notwendigkeit der Einführung von Medien dritten Grades aufgezeigt worden: Als *Distribuenten* werden Medien bezeichnet, die zur aktiven Verbreitung von kulturellen Elementen eingesetzt werden. Dadurch können sich bestimmte kulturelle Elemente auf übergeordneter geografischer Ebene, wie etwa der Nation, verbreiten. Dies fördert den Aufbau einer "imagined community" (Anderson 1991), die auch von tatsächlichen Gemeinsamkeiten charakterisiert ist. Der von Hansen (2009) vorgeschlagenen Verbindung zwischen Vertrautheit und Heimat kann vor diesem Hintergrund zugestimmt werden, ihr exklusiver Charakter wird hingegen verneint.

Individuen können in verschiedenen kulturellen Umgebungen orientierungs- und handlungsfähig sein und dabei ein Gemeinschaftsgefühl gegenüber mehreren (Dach-)Kollektiven empfinden. In diesem Zusammenhang findet eine Auseinandersetzung mit dem Konzept Heimat statt, wobei dessen Ausschließlichkeit in Frage gestellt wird. Der Begriff Kosmopolitismus, der dieses Phänomen beschreibt, hat seinen Ursprung bereits in vorchristlicher Zeit. Dem Begriff der Heimat ermangelt es hingegen in der heutigen, globalisierten Zeit noch immer an einer pluralen Form. Dieser Mangel offenbart eine Perspektive der Ersten Moderne, die ein Para-

digma des Entweder-Oder statt des Sowohl-Als-Auch verfolgt. Infolgedessen werden auch klare Trennlinien zwischen nationalen Kollektiven gezogen, die das sog. "transnational cultural flow" (Appadurai 1996) ausblenden. Wird der interkulturelle Dialog häufig als Dialog zwischen nationalen Kulturen oder zwischen Einheimischen und Migranten beschrieben und in der Folge in Einklang mit dieser Perzeption von den Teilnehmern auch als solcher erlebt, ist in dieser Arbeit erstens seine Bezeichnung als interkultureller Dialog bestritten worden und zweitens die Notwendigkeit aufgezeigt worden, solche Kategorien in Frage zu stellen. Damit ist nicht zuletzt das Plädoyer verknüpft, auch im Rahmen eines Projektes zur dialogischen Interaktion in Erwägung zu ziehen, derartige Kategorisierungen aufzubrechen.

Unter Rückgriff auf bestehende Konzepte wird in dieser Dissertation die Akzentuierung von Homogenität als eine Funktionen von Stereotypen betrachtet, die vor allem dann eintreten, wenn das Individuum den Anderen als einem anderen Kollektiv zugehörig wahrnimmt. Wenn in der Interaktion ein Dekategorisierungsprozess eintritt, d.h. die soziale Zugehörigkeit keine Rolle mehr spielt, können die Stereotypen gegenüber dem Kollektiv, mit dem das Gegenüber assoziiert wird, erhalten bleiben. Dies ist auch der Fall, wenn der Andere als Ausnahme seines Kollektivs gesehen wird. Da Stereotype das eigene Handeln beeinflussen, werden sie häufig durch den Mechanismus der sich selbsterfüllenden Prophezeiung bestätigt. Die Bewusstheit über die eigenen Stereotypen, über ihre relative Gültigkeit und über die eigene selektive Wahrnehmung ist für interkulturelle Prozesse förderlich, da einerseits die darin involvierten Kommunikationspartner nicht dazu gedrängt werden, bestimmte Rollen zu spielen, und andererseits die Vertrauensbeziehung nicht durch Zuschreibungskonflikte gefährdet wird (Lührmann 2006). Durch die Integration von der Kontakthypothese (Allport 1971) mit weiteren sozialpsychologischen Forschungen zu diesem Thema konnte nachgewiesen werden, dass Stereotypen durch qualitative und zeitintensive Begegnungen, die von den Teilnehmern bewusst und freiwillig erlebt werden, abgebaut werden können. Das Verfolgen von gemeinsamen Zielen in einer kooperativen Atmosphäre, die Gleichheit im Sinne eines gleichen Status und die Möglichkeit, echte freundschaftliche Beziehungen zu knüpfen, sind ebenso als fördernde Faktoren beschrieben worden wie ein begünstigendes, externes Umfeld.

Die Reflexion über die erlebte Erfahrung wird als grundlegend für das Gelingen des dialogischen Prozesses erachtet, wobei in der Arbeit auch der Einsatz von didaktischer Begleitung diskutiert worden ist. Vor allem in der interkulturellen Kommunikation, die sich nach Maßgabe der in dieser Arbeit vorgelegten Definition dann vollzieht, wenn Individuen auf nicht geteilte kulturelle Elemente zugreifen, können Missverständnisse entstehen. Dabei spielen Stereotypen eine nicht zu unterschätzende Rolle: sie prägen die Interpretation und Kausalattribution und können diese dabei verzerren. Durch die Bewusstheit über die innere Differenz von Kollektiven und Individuen kann auch die Tendenz zur Kulturalisierung unter Kontrolle gehalten

ten werden. Imaginationsreflexivitätskompetenz (Vogler 2010) ist dabei Teil der interkulturellen Kompetenz, die in Anlehnung an Bolten (2007b) als multiples Konstrukt verstanden wird. Die Entstehung von Interkulturalität als ein "synergetisches Drittes" (Casmir 1993), die dadurch gefördert wird, ist in dieser Arbeit als Ergebnis der Begegnung von pluralen Menschen und nicht zweier Kultur beschrieben worden. Wird die Differenz des Anderen bekannt und entsteht z.B. im Rahmen eines Projektes zur interkulturellen dialogischen Interaktion ein gemeinsames kollektives Gedächtnis, verwandelt sich Interkulturalität in Kulturalität (vgl. Rathje 2006).

Die Andersartigkeit der Interaktionspartner ist für dialogische Begegnungen zentral. Dabei wurde in der vorliegenden Arbeit versucht, den interkulturellen Charakter des Dialogs zu verorten: dieser kann demnach auf die Wahrnehmung des Anderen als Vertreter eines bestimmten Kollektivs, auf den Zugriff auf verschiedene kulturelle Elemente oder auf beides zurückgeführt werden. Die Ziele, die durch die dialogische Interaktion verfolgt werden können, gestalten sich damit ebenso vielfältig wie die Herausforderungen, die die Teilnehmer bewältigen müssen. Aus diesem Grund wurde auf Projekte zur dialogischen Interaktion fokussiert, deren Teilnehmer in der Lage sind bzw. dazu befähigt werden, die Erfahrung – aus einer dialogischen Perspektive betrachtet – fruchtbar zu machen. Empfehlenswert kann der Einsatz eines Moderators sein, der die Teilnehmer im Prozess begleitet und sie zur Reflexion ermutigt und dabei unterstützt. Einige allgemeine Handlungsempfehlungen und weitere Anregungen für den Begleiter und für den Projektentwickler sind im Kapitel zum interkulturellen Dialog unterbreitet worden.

Der letzte Teil der Dissertation erarbeitete Möglichkeiten zur Konzeption, Entwicklung und Fortführung von Projekten zur interkulturellen dialogischen Interaktion im Web. Motivation, Interesse und eine dialogische Haltung sind auf Seiten der Teilnehmer dabei als notwendige Voraussetzungen für das Gelingen solcher Projekte identifiziert worden. Wenngleich der Dialog hierbei als Mittel eingesetzt wird, um ein übergeordnetes Ziel zu erreichen, ist die Konzentration der Teilnehmer auf den Dialogprozess selbst als grundlegend postuliert worden.

Eine einführende Betrachtung zum Internet und insbesondere zum Web 2.0 als Raum menschlichen Handelns diente dazu, den Rahmen und die Potenziale online-basierter Projekte zur interkulturellen dialogischen Interaktion (VIDI-Projekte) abzustechen. Der Aufbau von Vertrauen gegenüber dem Projekt und den anderen Teilnehmern sowie die Entfaltung von Reziprozitätsdynamiken, die zu einem kohäsiven Miteinander führt und zudem die Entwicklung von Vertrautheitsempfindungen unterstützt, sind zentrale Aspekte der Ausführungen über den Einsatz des Web für solche Projekte. In die Überlegungen wurden auch die Grenzen des Web als Raum der Interaktion und insbesondere der computervermittelten Kommunikation einbezogen, wobei alternative Instrumente zur Kompensation dieser Defizite vorgeschlagen wurden. Gleichzeitig wurde aufgezeigt wie bestimmte Einschränkungen der computervermittelten Kommunikation durch einen strategischen Umgang

mit ihnen zu Vorteilen für die IDI werden können. Die Online-Interaktion durch Präsenztreffen zu flankieren wurde als ein methodischer Ansatz dargestellt, um dialogorientiertes Lernen im Internet zu begleiten.

Unter Beachtung zahlreicher Einflussfaktoren sind zudem alternative Szenarien hinsichtlich eines öffentlichen bzw. begrenzten Zugangs zur Projektplattform und der sich daraus ergebenden, vertrauensstiftenden oder -einschränkenden Wirkungen diskutiert und gegeneinander abgewogen worden, wobei als mögliche Ausgestaltungsoption auch der Aufbau einer Community in die Erwägungen einbezogen wurde.

Bezogen auf die Konzeption eines IDI-Projekts ist die Notwendigkeit dargestellt und begründet worden, solche grundlegenden Entscheidungen in der Planungs- und Vorbereitungsphase zu treffen, wobei für eine Einbeziehung der Teilnehmer plädiert wurde. Die interkulturelle Ausgestaltung des Leitungsteams ist nicht nur für die Konzeptionsphase, sondern für den gesamten Projektverlauf als förderlich aufgezeigt worden. Die Planungs- und Vorbereitungsphase ist die erste von fünf, in dieser Dissertation vorgeschlagenen Phasen, in die das IDI-Projekt strukturiert werden kann. Die weiteren Phasen dieses Modells sind: Planung und Vorbereitung, Prozessanstoß, Dialogprozess, Nachbereitung und Evaluation. In der Analyse der verschiedenen Phasen ist insbesondere die Rolle des Moderators hervorgehoben worden. Zur Prozessunterstützung eines IDI-Projektes füllt er demnach sieben verschiedene Funktionen aus: Coach, Supervisor, Kulturmittler, Mediator, Koordinator, Kompensator und Beobachter.

Eine präzise Vorstellung über die Zielgruppe – u.a. zu vorhandenen Kompetenzen und kulturellen Stile –, eine Bewusstheit für das möglicherweise konfliktbehaftete Verhältnis der Projektteilnehmer zu Beginn des Projekts und die spezifischen dialogischen Ziele der Zielgruppe – z.B. aus privaten oder öffentlichen Zusammenhängen entstehend – sind weitere Faktoren, die im Hinblick auf eine adäquate Konzeption des IDI-Projektes und zur Ausgestaltung einer dafür eingesetzten Plattform herausgearbeitet worden sind. Um die Auswahl geeigneter Webanwendungen zum Aufbau einer solchen Plattform zu unterstützen, ist zum Abschluss eine Strukturierung aktuell zur Verfügung stehender Applikationen und integrierten Plattformen vorgenommen worden, die durch die vertiefte Betrachtung einiger Beispiele bereichert wurde.

Dank der zahlreichen, internationalen Studien, die im Bereich der computervermittelten Kommunikation, des E-Learning und zur Entwicklung von (multikulturellen) virtuellen Teams veröffentlicht werden, ist eine theoretische Bearbeitung eines praxisbezogenen Themas und die Entwicklung eines praxistauglichen Modells ermöglicht worden. Durch eine qualitative Metaanalyse war es zugleich möglich, sowohl theoretische Ansätze mit empirischen Ergebnissen zu integrieren als auch einen Überblick über den Stand der empirischen Forschung in diesem Bereich zu geben. Eine Stärke der vorliegenden Arbeit ist ihr Anspruch, selbstständige, kreative Denk-

prozesse anzuregen und keine fertigen Lösungen anzubieten, die den zahlreichen Variablen eines VIDI-Projektes nicht gerecht würden. Selbst die hohe Geschwindigkeit der technischen Entwicklung im Bereich Web 2.0 stellt die vorgelegten Ergebnisse nur minimal in Frage, da sie über die konkreten, zurzeit genutzten Anwendungen hinausreichen. Das im Rahmen dieser Arbeit entwickelte Modell zur webbasierten interkulturellen dialogischen Interaktion bietet somit in Teilen auch wichtige Grundlagen, die von Entwicklern und Begleitern für andere Arten von webbasierten und/oder interkulturellen Projekte verwendet werden können. Die facettenreiche Betrachtung von mit Kommunikation und Kultur verknüpften Themen ermöglicht eine multidimensionale Annäherung und Vertiefung komplexer Konzepte, die als Anregung für künftige Forschungen dienen sollen. Dabei sind die in dieser Arbeit neu entwickelte Konzepte, wie zum Beispiel *Distribuenten* als Medien dritten Grades oder die dialogische Interaktion als spezifische Form der Begegnung als Beitrag zu einer notwendigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu sehen, die eine Modernisierung der Anwendung der Kultur- und Kommunikationswissenschaften auf Phänomen des Internets ermöglichen sollen. Weiterhin ist es wünschenswert, dass die Resultate aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Dialogbegriff nachfolgenden Publikationen als Grundlage dient und damit einem präziseren und differenzierteren Umgang mit diesem Begriff Vor-schub geleistet wird. Darüber hinaus sollte die Anwendung des Konzeptes des interkulturellen Dialogs im Sinne der Zweiten Moderne unter Berücksichtigung der dialogischen Identität praktiziert und weiter erforscht werden.

5. Riassunto

Interazione dialogica interculturale on-line.

Sviluppo di un modello riflessivo.

Introduzione

Negli ultimi decenni la percezione dello spazio e la sua relazione con il tempo si sono trasformate in dimensioni relative. *Internet* e *globalizzazione* sono tra i concetti chiave della rete semantica sottesa a questo fenomeno a loro volta scomponibili in una miriade di accezioni.

L'aspetto su cui si incentra questo lavoro di ricerca è la loro complementarità e il loro potenziale sinergico, in particolare in riferimento a una specifica necessità umana amplificata dalla globalizzazione e soddisfabile anche negli spazi virtuali: quella di "dialogo interculturale".

Questa ricerca mira dunque a discutere l'utilizzo degli spazi virtuali per il dialogo interculturale, individuando i fattori che possono influenzare lo svolgimento on-line di interazioni a carattere dialogico e interculturale. Questa analisi può così fungere da fondamento scientifico per lo sviluppo di progetti finalizzati all'interazione dialogica interculturale online.

Il raggiungimento di questo obiettivo implica innanzitutto la chiarificazione del concetto di dialogo interculturale e la piena comprensione di questo specifico processo.

A questo fine nella prima parte della tesi vengono messe in evidenza e discusse le singole variabili che compongono e influenzano il processo comunicativo, viene esplorato il significato di dialogo ed elaborata la definizione a fondamento di questa ricerca, mentre nella seconda parte l'attenzione si focalizza sulla chiarificazione dei meccanismi di creazione culturale, sull'influenza che essi esercitano sull'agire umano e sulla conseguente complessità dei processi di comunicazione interculturale. Il versante teorico del lavoro viene arricchito nella parte finale dai risultati di attuali ricerche empiriche sulla comunicazione mediata tramite computer, sull'e-learning e sulla collaborazione virtuale, ricerche che vengono integrate in una sorta di meta-analisi qualitativa.

Questa ricerca nasce nell'ambito della comunicazione interculturale e assume nel suo percorso prospettive proprie della pedagogia interculturale. Oltre ad allargare la sua base disciplinare alle scienze della comunicazione e a quelle dell'educazione, esso ingloba ricerche teoriche ed empiriche originate in altri settori disciplinari, come la psicologia, la sociologia, la filosofia e la linguistica.

La multidisciplinarietà che caratterizza questa tesi e che in alcuni passaggi si trasforma in una vera e propria *interdisciplinarietà*, permette un'analisi sfaccettata e il più possibile completa del suo oggetto.

1. Parte: Comunicazione e Dialogo

1.1 Comunicazione

L'analisi etimologica del termine 'comunicazione' rende il suo legame con il concetto di comunità evidente (cap. 1.1).

La comunicazione può essere quindi definita come "messa in comune" di beni, di idee e di esperienze, condivisione caratteristica di una comunità in quanto rete di relazioni reciproche.

Marcell Mauss (2002: 95) descrive questa reciprocità come gratuita e naturale, un meccanismo che non solo regola ma garantisce un sentimento di fiducia generalizzata che compensa costantemente l'incertezza intrinseca a ogni interazione, sia essa con la natura o con gli altri individui.

La reciprocità che caratterizza il processo comunicativo porta a un rafforzamento o indebolimento della fiducia data.

Lo sviluppo teorico del processo comunicativo viene fortemente influenzato da una visione di reciprocità intesa come avvicendamento di azioni reciproche, tantoché i primi modelli di comunicazione lo descrivono come un susseguirsi di informazioni trasmesse da una persona all'altra (Cap. 1.1.1).

Il modello sviluppato in ambito matematico da Shannon e Weaver (1949) per descrivere la trasmissione tecnica dei bit, è stato così adottato per la descrizione di processi di comunicazione interpersonale.

Il modello interazionale (Schramm 1954) prima e il modello transazionale (Barnlund 1970) poi hanno cercato di riprodurre la circolarità del processo. Il primo ha inserito nel modello il feedback che viene dato dall'emittente al ricevente, permettendogli così di orientare il proprio agire. Il secondo sviluppa il concetto di feedback evidenziando che il ruolo del ricevente è allo stesso tempo quello dell'emittente: ogni attore coinvolto in un processo di comunicazione *svolge contemporaneamente* le due funzioni, quella di emettere e quella di ricevere messaggi.

In effetti non è necessario esprimersi verbalmente per comunicare: secondo il primo assioma di Watzlawick "non si può non comunicare" (2007: 51s.) ogni comportamento può venire interpretato come messaggio (Cap. 1.1.2). L'indipendenza tra l'intenzione dell'emittente e il potenziale comunicativo dei suoi comportamenti viene messo in evidenza da questa ricerca, sviluppando così ulteriormente il pensiero di Watzlawick.

Per permettere completezza e chiarezza terminologica proponiamo sulla scia delle proposte di Max Weber (1972) una distinzione tra il 'comportamento comunicati-

vo' (*kommunikatives Verhalten*), ovvero un'azione non finalizzata alla trasmissione di un messaggio a cui tuttavia viene attribuito significato dall'osservatore, e 'azione comunicativa' (*kommunikatives Handeln*) cioè un'azione con cui l'agente vuole comunicare qualcosa. Essa viene descritta come tale indipendentemente dalla percezione dall'osservatore/ricevente.

L' 'Interazione' ha luogo quando gli attori interagiscono e cioè svolgono azioni comunicative che sono l'una reazione all'altra. A differenza di molti autori (ad es. Luhmann 1997) non limitiamo questo concetto a processi comunicativi che avvengono in maniera sincrona e faccia a faccia, in quanto consideriamo elemento caratterizzante l'orientamento all'altro dell'azione comunicativa del singolo.

L'agire comunicativo si dispiega su quattro dimensioni, rispettivamente verbale, para verbale, non verbale ed extraverbale (Cap. 1.1.4). che si differenziano per struttura, contenuto, durata, controllabilità ed effetto (Delhees 1994: 133ss.).

Sviluppando il modello di Bolten (2007: 21s.) si evidenzia l'inseparabilità delle prime due e la peculiarità del livello extraverbale, che a differenza degli altri non comprende solo variabili dipendenti direttamente dall'emittente ma anche elementi che compongono il contesto in cui avviene l'azione comunicativa.

Il contesto non è solo dato dalle condizioni materiali in cui avviene il processo comunicativo, ma anche dagli aspetti relazionali sottesi ad esso. Se da una parte la relazione tra i soggetti è dunque punto di partenza dell'atto comunicativo, essa è dall'altra parte inscindibile del suo contenuto e risultato stesso di processi comunicativi. La tematizzazione, lo sviluppo della relazione, così come la trasmissione di un'informazione, possono essere obiettivi primi della comunicazione che può avere anche altre quattro funzioni e cioè: metacomunicazione, espressione del proprio punto di vista e dei propri sentimenti, rappresentazione di sé e influenza dell'altro (id.: 32).

L'attribuzione della funzione a un atto comunicativo altrui è una delle difficoltà che comporta il processo di decodifica legato a quello di attribuzione causale, a loro volta influenzati da diversi fattori. Alcuni di questi sono riconducibili a fattori di disturbo di carattere biologico, corporeo, cognitivo e linguistico (cfr. Rothwell 2004) che possono a loro volta essere collegati al cosiddetto 'cultural noise'.

Le conoscenze che l'individuo assume nel proprio 'mondo vitale' (*Lebenswelt*), tramite l'interazione con gli altri, sono gli strumenti a sua disposizione per la creazione e l'interpretazione di atti comunicativi. Se questa dimensione familiare definisce e garantisce normalità, plausibilità e possibilità di agire di routine, l'immaginazione dà all'individuo la possibilità di affrontare adeguatamente situazioni nuove, permettendogli così di ampliare il proprio sapere (*Wissensvorrat*) e di rimbalzo quello della collettività (cfr. Abel 1999: 19s.) (Cap. 1.1.3).

La ricezione del messaggio implica, prima ancora dell'attivazione del ricevente, la presa in considerazione da parte dell'emittente della sua alterità. Superando la ten-

denza connaturata a ritenere che l'altro abbia la stessa prospettiva e le stesse priorità (cfr. Schütz 1971: 12ss.), ha luogo nel processo comunicativo una negoziazione, più o meno cosciente, dei significati (dal latino: *signum*, segno e *fàcere*, fare) da attribuire ai simboli emessi e ricevuti.

Il processo comunicativo viene dunque descritto in questo lavoro come circolare, fluido, dinamico, irripetibile, irreversibile e complesso.

Definizioni di competenza comunicativa che elencano capacità peculiari presentate dunque come universali, vengono di conseguenza qui rifiutate a favore di una definizione di competenza puntuale e soggettiva (Cap. 1.1.6).

Il processo comunicativo è creativo e richiede ai partecipanti di agire in maniera adeguata. Il significato di adeguatezza è dunque relativo così come quello di competenza, che viene definita come la capacità di mettere in pratica gli *skills* richiesti dalla specifica situazione comunicativa. Solo i partecipanti al processo comunicativo possono dunque valutare la competenza con cui hanno agito, tramite un'analisi riflessiva e complementare.

È evidente che la motivazione dei partecipanti al processo svolge un ruolo fondamentale nel processo, influenzando la loro *performance*.

1.2 Dialogo

'Tramite la parola', 'attraverso l'argomentazione' e 'per mezzo della ragione' sono alcune delle possibili traduzioni della combinazione della preposizione *διά* e del sostantivo *λόγος*. Così nasce il concetto di dialogo nella Grecia Antica con la convinzione di Socrate che la verità permei sì ogni individuo, ma prenda forma esclusivamente nell'incontro umano con l'altro.

La varietà di caratteristiche che descrivono questo concetto già all'origine porta allo sviluppo di un vasto spettro semantico, come ha dimostrato l'analisi di carattere multidisciplinare qui svolta.

Dialogo viene definita la conversazione, ma con dialogo si intende anche una conversazione finalizzata alla comprensione dell'altro o alla comprensione di qualcosa tramite l'altro.

Alcuni studiosi liberano tuttavia questo termine dall'aspetto concreto della conversazione, considerandolo in una dimensione puramente astratta e descrivendo con esso l'incontro relazionale ed affettivo con l'altro o anche un interesse e un'apertura a carattere più razionale e cognitivo nei suoi confronti.

Il dialogo non è dunque esclusivamente comunicazione verbale e non implica nemmeno la presenza di un contenuto diverso dalla relazione (cfr. Maranhão 1990: 5 ss.).

La ristrutturazione del suo campo semantico proposta qui permette di separare le dimensioni interpretative, suddividendole in 'dimensione concreta' (*Konkretion*) e 'astratta' (*Abstraktion*).

Appartengono alla prima le accezioni di dialogo proprie della Linguistica e della Letteratura, che si riferiscono in genere al dialogo come processo comunicativo verbale non ulteriormente specificato. Da associare alla seconda dimensione sono invece le interpretazioni più filosofiche e sociologiche del termine dialogo, con cui non viene descritto un processo comunicativo ma piuttosto un ideale o un *habitus*.

La sovrapposizione delle due dimensioni, quando cioè ci si riferisce a processi comunicativi verbali e sincroni che hanno come obiettivo la creazione di un sinergico '*Dazwischen*' (trad: ciò che sta in mezzo) viene definita in questa tesi – in riferimento a Baraldi et al. (2009) – '*empowering dialogue*'. Non limitandosi l'interazione alla comunicazione sincrona e verbale viene proposto in questa ricerca l'utilizzo di un ulteriore termine, che ingloba in sé quello dell'*empowering dialogue* ma permette di farvi rientrare anche processi di comunicazione dialogica non sincronici e non verbali. Per poter descrivere ogni tipo di interazione che porta con sé la dimensione astratta del dialogo viene qui introdotto e utilizzato poi il termine *interazione dialogica*.

Una volta delimitato l'oggetto della ricerca ed esclusa la possibilità di fraintendimenti può venire utilizzato come sinonimo il vocabolo 'dialogo'.

L'interazione dialogica è così al centro di questo lavoro, in cui la sua essenza viene fissata ai seguenti fattori: la partecipazione attiva degli attori, la loro consapevolezza della differenza che li caratterizza e un atteggiamento di apertura e interesse nei confronti dell'altro e della sua diversità. *Focus* di questo lavoro è dunque l'esperienza voluta e partecipata dell'altro, che viene riconosciuto nella sua diversità e rispettato nella sua differenza.

A caratterizzare questa interazione è un'atmosfera collaborativa di gratuita apertura e un atteggiamento reciproco di comprensione empatica, legati alla consapevolezza che l'incontro comporta una trasformazione del sé, identità dialogica plurale e dinamica. I partecipanti a un'interazione dialogica si ritengono diversi, vogliono conoscersi e capirsi e necessitano di un ambiente che garantisca la massima libertà di espressione e trasparenza.

Nel dialogo, l'obiettivo non è dunque trasmettere all'altro le proprie idee ma metterle in comune, mantenendo opinioni differenti – *dialogo dialogico* (Schmid 1999: 12) – o arrivando a un'opinione condivisa – *dialogo monologico* (id.).

La varietà dei punti di vista viene stimolata – anche attraverso l'ascolto attento e attivo – e apprezzata – i partecipanti sono desiderosi di apprendere e arricchirsi tramite l'altro (Milan 2002). A questo scopo si possono utilizzare delle tecniche particolari e anche stabilire delle regole, che se si dimostrano non adatte ai partecipanti dovranno essere cambiate.

Questo tipo di decisioni possono essere prese tramite processi di metacomunicazione, che si profila come comunicazione atta alla creazione di un'atmosfera in cui i partecipanti si sentano a proprio agio, chiarendo anche eventuali incomprensioni.

La competenza dialogica può venire sviluppata dai partecipanti anche tramite l'interazione dialogica stessa, soprattutto se essi vengono accompagnati e sostenuti pedagogicamente. Comprendendo la competenza dialogica come estensione della competenza comunicativa, risulta fondamentale lo sviluppo di un programma di interazione dialogica che sia adatto ai partecipanti, in maniera tale che essi non solo siano in grado di partecipare attivamente ma siano anche liberi di concentrarsi sugli aspetti dialogici dell'esperienza.

La fine di questo capitolo (1.2.3) è dedicata a un approfondimento sull'identità che, proseguendo all'inizio del capitolo seguente, funge da ponte tra la prima e la seconda parte della tesi, collegate l'una con l'altra anche concettualmente.

La relazione tra l'esperienza dell'altro e l'identità umana è qui centrale, venendo assunta una prospettiva sinergica della relazione che porta a una descrizione del sé inclusiva dell'altro.

Posto che l'individuo si sviluppa tramite gli incontri che vive, la sua identità è sia dinamica che plurale. Dinamica, in quanto è un processo di ricostruzione continua (Kaufmann 2010); plurale, perché diversi sé coesistono contemporaneamente, venendo attivati nelle diverse situazioni sociali (cfr. Goffmann 2002).

Il mito dell'autonomia (Gergen 1990), quello della coerenza, della stabilità e dell'autenticità (Lührmann 2006) vengono presentati e discussi. Conseguenza di questo postulato è la relatività e variabilità della differenza tra *ego* e *alter*.

2. Parte: Cultura, Intercultura e Dialogo Interculturale

2.1 Cultura

La *Lebenswelt* può venire scomposta in diversi sistemi – qui definiti *Kollektive* (in italiano contesti, comunità, gruppi) – che l'individuo riconosce come familiari e che tracciano le frontiere di ciò che per lui è normale e plausibile.

Nei diversi contesti l'individuo può agire di routine, facendo uso del sapere (*Wissensvorrat*) che ha accumulato in questi ambienti. Queste comunità si vengono a formare, come argomentato in questo lavoro di ricerca, tramite processi comunicativi e grazie ad essi possono continuare ad esistere.

Il collettivo è dunque la forma; la cultura è il suo contenuto.

L'individuo appartiene a diversi contesti e integra nel suo essere dunque elementi culturali diversi. Comunicando, l'individuo li interpreta, rendendoli in questo modo mutevoli. Inoltre, entrando a contatto con il diverso, con il nuovo, l'individuo allar-

ga il suo *Wissensvorrat* e dunque la sua rete culturale, portando così nuovi influssi nei collettivi a cui appartiene.

Cultura e comunicazione dipendono dunque l'una dall'altra.

Essendo la comunicazione caratterizzata da reciprocità, si può definire la cultura come il risultato ibrido di una dinamica storica di reciprocità (Bolten 2009b).

Tramite questi processi viene a costituirsi la memoria collettiva, i cui elementi vengono registrati non solo in forma di memoria comunicativa nel *Wissensvorrat* dei suoi detentori, ma anche in diversi tipi di media.

Assmann (1994) propone una suddivisione tra media di primo grado, 'documenti', e di secondo grado, 'monumenti': la memoria collettiva viene salvata nei documenti e alcuni suoi elementi vengono attivati tramite i monumenti.

Per spiegare la forza omogeneizzante di comunità istituzionali come la Nazione si ritiene necessario in questo lavoro di ricerca introdurre media²⁷⁵ di terzo grado: i 'distribuenti'.

Grazie a questo tipo di media possono venire diffusi elementi della memoria collettiva ad ampio raggio. L'"imagined community" (Anderson 1991) viene così ad essere effettivamente costituita da una parziale omogeneità. Questo spiega da una parte il perché territori geograficamente molto estesi hanno stili culturali comuni e dall'altra evidenza il fatto che entrando a far parte di una 'imagined community' si entra a contatto in vari modi con elementi culturali nuovi che in parte possono venire fatti propri. Postulata l'identità dialogica e plurale e l'appartenenza dell'individuo a più collettivi, quest'ulteriore riflessione mette ulteriormente in discussione una divisione statica e rigida tra autoctoni e immigrati, trattata in questo lavoro in quanto al centro di molti progetti attuali di "dialogo interculturale".

Sebbene già in epoca precristiana sia stato coniato nell'antica Grecia il termine "cosmopolitismo", ancora oggi è diffusa la prospettiva bipolare caratteristica della prima modernità, come dimostra l'assenza del plurale di *Heimat* - termine che indica il luogo in cui ci si sente a casa.

Se da una parte si può effettivamente parlare di cultura nazionale, è necessario d'altra parte vederla come prodotto di continui processi interculturali, non solo intensi come processi transnazionali. Questa consapevolezza è fondamentale per affrontare una discussione critica di alcune accezioni date al termine dialogo interculturale.

2.2. Intercultura

Il prefisso *inter* affiancato a *cultura* evidenzia l'unità creativa in cui si fonde la molteplicità tramite l'attivazione di dinamiche reciproche, iniziate con l'apertura all'al-

²⁷⁵ Da evidenziare è che il significato di media va oltre quello di mezzo di comunicazione. Le istituzioni come ad esempio la scuola possono anche essere viste come *distribuenti*.

tro (Milan 2007). In questa ricerca definiamo la comunicazione 'interculturale' quando gli attori fanno riferimento a elementi culturali diversi. Questo processo può portare sia alla creazione di sinergia che a incomprensione e conflitto. A influenzare notevolmente il processo comunicativo interculturale sono gli stereotipi che entrano in gioco quando l'altro viene visto come membro di una specifica comunità. Tali stereotipi, influenzando l'azione dell'individuo, influenzano anche la reazione dell'altro, provocando in alcuni casi la realizzazione del meccanismo descritto nella psicologia sociale come meccanismo che si autoadempie e in altri il conflitto, nel caso ad esempio in cui l'uno non si riconosca nell'immagine di sé che l'altro gli proietta.

Inoltre, gli stereotipi influenzano l'interpretazione e l'attribuzione causale delle azioni dell'altro che tendono a venire riportate a una delle sue appartenenze culturali.

La consapevolezza dei propri stereotipi, della loro valenza relativa e della propria percezione selettiva, così come la consapevolezza dell'eterogeneità e dinamicità dei gruppi e degli individui, favoriscono il processo interculturale, permettendo agli attori di evitare di cedere inconsciamente alla tendenza della culturalizzazione e di costringersi a svolgere dei ruoli specifici per soddisfare le aspettative dell'altro (Lührmann 2006). L'integrazione dell'ipotesi del contatto (Allport 1971) con i risultati di altre ricerche della psicologia sociale svolte sul tema della riduzione degli stereotipi ha portato alla conclusione che incontri intensi e di qualità, inseriti in un contesto esterno favorevole, tra persone di status simile, a cui viene data la possibilità di creare relazioni anche di amicizia, vissuti in maniera consapevole e volontaria e caratterizzati da obiettivi comuni da raggiungere in un'atmosfera cooperativa possono portare alla relativizzazione degli stereotipi sul collettivo con cui viene associato l'altro.

La decategorizzazione dell'altro, che avviene quando la sua appartenenza sociale e culturale non viene più ritenuta rilevante, non ha invece conseguenze sull'immagine del collettivo con cui viene associato. La riflessione sull'esperienza d'incontro viene riconosciuta centrale.

Per questa ragione si introduce nella tesi l'elemento riflessivo e in particolare l'accompagnamento didattico che lo può certamente favorire. In particolare la presenza di un facilitatore esperto potrebbe sostenere i partecipanti anche durante il processo, aiutandoli ad affrontare le sfide che comporta l'interculturalità in maniera positiva e proficua.

Il trasferimento adattivo della propria competenza comunicativa al nuovo contesto, peculiarità della competenza interculturale, può venire dunque sostenuto e accompagnato. Inoltre, tramite il processo comunicativo, le differenze possono diventare familiari e si può venire a creare una comune memoria collettiva. L'interculturalità si può trasformare dunque in "culturalità".

2.3 Dialogo interculturale

Con il termine dialogo interculturale ci si può riferire a un'interazione dialogica a carattere interculturale o a un dialogo in senso astratto tra culture.

In questa tesi vengono trattate sia la microdimensione dell'interazione umana, oggetto di questa ricerca, sia la macrodimensione del dialogo tra sistemi, in quanto essa può portare alla realizzazione di interazioni dialogiche interculturali, influenzandole.

L'analisi critica dell'accezione macroscopica di dialogo interculturale ha dimostrato che essa tende a riprodurre un'immagine chiusa e statica di categorie concettuali, il cui contenuto può venire relativizzato ma non la sua ragione di essere: le categorie a cui si riferisce non vengono generalmente messe in discussione e il dialogo interculturale viene presentato come l'alternativa al culture clash, strumento di una retorica che mira a imporre o a difendere interessi di altro genere, non resi trasparenti.

Tra gli obiettivi dell'interazione dialogica interculturale- come può venire definito il dialogo quando l'altro viene visto come membro di un particolare collettivo e/o quando gli attori fanno effettivamente riferimento a diversi elementi culturali- dovrebbe esserci dunque quello di rendere i partecipanti consci della relatività delle categorie utilizzate, evidenziando, come indicato precedentemente, l'etereogenità dei collettivi e dei singoli.

Ogni interazione dialogica interculturale persegue poi specifici obiettivi, in base ai partecipanti e al contesto in cui si sviluppa, e pone inoltre problematiche proprie.

Per queste ragioni in questa ricerca si pone l'accento su progetti creati ad hoc per un target specifico, in cui i partecipanti vengono in qualche modo sostenuti pedagogicamente.

Questo sostegno può consistere nella messa a disposizione di materiali didattici su temi quali il dialogo, la cultura e l'identità o in un vero e proprio accompagnamento interattivo di un esperto sia durante il processo dialogico che durante il processo di riflessione. Le funzioni del facilitatore vengono discusse e vengono offerti vari spunti di riflessione e anche alcuni criteri guida. Esempio ne è il suggerimento valido nelle situazioni conflittuali o caratterizzate da incomprensione, di valutare la necessità di spostare l'attenzione dei partecipanti dall'appartenenza culturale alle altre variabili che influenzano il processo comunicativo o ancora di coinvolgere i partecipanti il più possibile e lasciar loro più possibilità possibili di organizzazione. Questo garantirebbe l'adeguatezza del progetto nei confronti delle caratteristiche e degli interessi specifici dei partecipanti.

Non essendo collegata a una forma di realizzazione specifica, l'interazione dialogica è dunque in sé adatta a chiunque sia interessato e motivato, indipendentemente dalle sue appartenenze culturali.

Il fatto che ricerche svolte in diverse regioni del mondo dimostrino che nelle lingue in cui non si riscontrano sostantivi provenienti dal vocabolo greco *διάλογος* non si trovano altre parole che corrispondono esattamente al significato di interazione dialogica non ha dunque nessun influsso sulla possibilità di persone provenienti da tali aree geografiche di partecipare al progetto. Mentre il concetto di comunione dei diversi, motore di coesione sociale, è diffuso in diverse filosofie, religioni e pratiche nel mondo, il dialogo inteso come specifica pratica comunicativa è più difficile da ritrovare, sebbene sia anch'essa diffusa, soprattutto intesa come strumento dialettico per il confronto di diversi punti di vista o di mediazione dei conflitti.

3. Parte: Progetto di interazione dialogica interculturale on line

3.1 Web

In base ai risultati ottenuti dall'analisi teorica che ha preceduto decidiamo di limitare il campo di ricerca a progetti che prevedono un sostegno didattico dei partecipanti con l'aiuto di un facilitatore che segue il progetto e aiuta alla riflessione o almeno tramite input in forma digitale che diano loro la possibilità di riflettere sul significato di dialogo, cultura, intercultura e identità.

In seguito si svolge una riflessione introduttiva sulla diffusione di Internet nel mondo, sulla sua penetrazione della vita quotidiana, sul *digital divide*, sul significato del web 2.0 e sui suoi nuovi *trend*, permettendo di inserire il lavoro in una cornice più ampia e di svolgere delle riflessioni utili a valutare con più precisione le potenzialità e i limiti di un progetto di interazione dialogica interculturale online.

3.2 Fiducia

La comunicazione mediata tramite computer è il primo aspetto trattato in questo capitolo, che mira all'analisi di quei fattori che influenzano lo sviluppo di un clima di fiducia e di processi di reciprocità che possano effettivamente portare a creazione di sinergia.

Il confronto tra la comunicazione mediata tramite computer e la comunicazione diretta rivela i limiti del web come luogo di interazione ma anche i suoi vantaggi.

Oltre a proporre possibili modi per compensare le mancanze proprie della comunicazione mediata tramite computer – come ad esempio l'organizzazione di incontri faccia a faccia tra i partecipanti – sono stati anche portati esempi di utilizzo strategico del web – come ad esempio l'utilizzo dell'anonimato per permettere l'interazione iniziale con l'altro in assenza di stereotipi e preconcetti. L'anonimità è uno dei temi che più è stato approfondito in questo capitolo, essendo esso molto legato al tema della sicurezza e dunque a quello della fiducia. Ad esso parzialmente collegata è la questione dell'accesso più o meno libero alla piattaforma.

Tramite l'utilizzo di esempi concreti di piattaforme già esistenti si è potuto dare un carattere concreto a questa discussione così strettamente legata al carattere peculiare del progetto e influenzata da molteplici variabili.

La scelta non è infatti solo tra accesso libero a tutti coloro che si registrano, accettando delle regole dialogiche di base, e accesso limitato a un gruppo ristretto di partecipanti, ma include anche forme ibride. Esempio ne è l'*Intercultural Campus*²⁷⁶, a cui hanno accesso tutti gli studenti interessati delle diverse università partecipanti.

Infine, prima di trattare approfonditamente il ruolo del moderatore, è stato chiarito il concetto di *community* e sono state presentate quelle forme che essa può assumere che possono venire utilizzate per un progetto di interazione dialogica interculturale.

Per trattare approfonditamente il ruolo del moderatore sono state elaborate cinque fasi del progetto che verranno qui presentate, illustrando per ognuna uno solo degli aspetti presi in considerazione nel testo principale:

Fase 1: *pianificazione* – importanza dell'analisi degli obiettivi e dei (potenziali) partecipanti. Su questo tema si incentra il capitolo seguente;

Fase 2: *warm-up* – la creazione di relazioni interpersonali può essere vitale per il progetto e deve esserle dato spazio in questa fase;

Fase 3: *processo dialogico* – il moderatore può assumere sette funzioni diverse: coach, supervisore, mediatore culturale, mediatore dei conflitti, coordinatore, equilibratore, osservatore.

Fase 4: *persistenza* – creazione di una piattaforma dove i partecipanti possono continuare ad incontrarsi anche alla fine del progetto.

Fase 5: *valutazione* – la valutazione del processo deve permeare tutte le fasi!

Tra i vari aspetti discussi, validi per tutte le fasi del progetto, sono ritenuti centrali il massimo coinvolgimento dei partecipanti e della loro libertà di azione e la costituzione di un team didattico che rispecchi possibilmente l'interculturalità del gruppo.

3.3 Reciprocità

Questo capitolo inizia con una discussione sull'apprendimento informale e permanente, considerandosi l'esperienza dialogica come un'esperienza di crescita. Questo progetto presuppone la partecipazione di individui motivati e interessati al progetto.

Per mantenere tale motivazione e tale interesse, così come per poter permettere loro di partecipare attivamente è fondamentale da una parte conoscere i partecipanti o almeno avere chiaro il *target* del progetto e dall'altra costruire la piattafor-

²⁷⁶ www.interculturalcampus.org, 10.10.2011

ma in maniera adatta alle loro competenze e ai loro obiettivi. Gli aspetti centrali di questo capitolo sono dunque i partecipanti, i loro obiettivi e l'offerta virtuale.

Se i partecipanti non sono conosciuti possono venire incrociati parametri socio-demografici e culturali per cercare di creare un cluster definito. Il progetto deve adattarsi alle competenze dei partecipanti e non viceversa, così diventa la conoscenza delle loro competenze medialti nel caso di un progetto online fondamentale.

Nel caso di gruppi eterogenei sono da sviluppare soluzioni che permettano a tutti la partecipazione attiva, arrivando a creare sistemi ibridi e personalizzati interconnessi. Il tipo di relazione (ad es. conflittuale) che c'è all'inizio del progetto tra i partecipanti o tra i collettivi di appartenenza ha una grande influenza sul suo sviluppo e deve dunque venire considerato nel momento della sua concezione.

Ai partecipanti e alla loro relazione sono collegati gli obiettivi specifici del progetto che devono essere resi trasparenti sin dall'inizio per evitare frustrazione e insoddisfazione.

Alla fine dell'analisi delle variabili legate a questi due fattori si presenta, riorganizzandola, l'offerta del web 2.0 potenzialmente interessante per un progetto di interazione dialogica interculturale. In particolare vengono suddivisi i *software collaborativi* da quelli sociali, evidenziando però la loro interconnessione e il carattere ibrido di molte applicazioni: entrambi vengono analizzati tramite la scelta di un esempio che viene dettagliatamente discusso nelle sue possibili applicazioni per tali progetti.

In seguito vengono presentati diversi tipi di piattaforme web già esistenti, dando così un panorama di possibili soluzioni integrate.

Da ultimo vengono presentati e discussi i mondi virtuali, in particolare i *social games* che danno oggi possibilità di interagire su più livelli comunicativi e hanno un grandissimo successo anche in ambito educativo, e *Second Life*, di cui viene presentato anche un particolare ambiente di apprendimento creato in collaborazione con Moodle (Sloodle). Viene infine discussa la perdita di attrattività dei mondi virtuali – eccetto dei *social games* – a favore di piattaforme di altro genere, come quelle presentate.

Conclusioni

Grazie alle ricerche empiriche a disposizione e alla vasta base teorica elaborata si è venuto a creare un modello riflessivo per l'interazione dialogica interculturale online che potrà venire sperimentato nella pratica. Punto di forza di questo modello è la sua adattabilità a diversi tipi di progetti dialogici, dando al responsabile le basi e gli strumenti per agire autonomamente in base al contesto in cui si muove. Sebbene questo modello sia stato sviluppato per processi *dialogici, interculturali e online*, si rivelano alcuni aspetti interessanti anche per progetti a cui manca una di

queste caratteristiche. La stessa rapidità dello sviluppo tecnologico tange minimamente la validità di questo lavoro, che si estende ben oltre l'analisi delle specifiche offerte del web, concentrando l'attenzione su riflessioni di base.

L'analisi multi- e interdisciplinare dei temi collegati ai concetti di comunicazione e cultura ha permesso il loro approfondimento multidimensionale che potrà fungere da base per future ricerche. In particolare la riorganizzazione del concetto di dialogo, avendo essa preso in considerazione gli utilizzi fatti dalle varie discipline del termine, permette un utilizzo preciso del termine.

Il lavoro mira inoltre a ispirare la diffusione di un concetto di dialogo interculturale che rispetti il paradigma dell'identità dialogica e della cultura ibrida e dinamica.

Verzeichnis

Literaturverzeichnis

Abel, Günter (1999): Sprache, Zeichen, Interpretation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Abels, Heinz (2006): Identität. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Adelung, Johan C. (1881): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, F-L. URL: http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009132_3_1_1643 [Zugriff: 12.06.2011].

Adler, Nancy J.; Gundersen, Allison (2008): International Dimensions of Organizational Behavior. Mason, Ohio: Thomson-South-Western.

Agar, Michael (1994): Language Shock: Understanding the Culture of Conversation. New York: William Morrow.

Ahmad, Rahayu; Lutters, Wayne G. (2011): Promoting Reflective Learning: The Role of Blogs in the Classroom. In: Ozok, A. Ant; Zaphiris, Panayiotis (Hg.): Online Communities and Social Computing. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag, S. 3-11.

Allan, Kenneth; Allan, Kenneth D. (2009): Explorations in Classical Sociological Theory: Seeing the Social World. Thousand Oaks: Pine Forge Press.

Allon, Fiona (2007): We Will Decide Who Comes to This Country: Inclusion, Exclusion and the National Imaginary. In: Schwarz, Anja; West-Pavlov, Russell (Hg.): Polyculturalism and Discourse. Amsterdam/New York: Rodopi. S. 177-202.

Alloy, L. B.; Tabachnik, N. (1984): Assessment of Covariation by Humans and Animals: The Joint Influence of Prior Expectations and Current Situational Information. In: Psychological Review, 92, S. 112-149.

Allport, Gordon W. (1971): Die Natur des Vorurteils. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Altwickler, Tilmann (1999): Zu den linguistischen Grundlagen der Diskursethik bei Jürgen Habermas. URL: <http://www.gs.uni-heidelberg.de/sprache2/altwick2.htm> [Zugriff: 07.04.2011].

Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (2004): Sociolinguistics/Soziolinguistik: An International Handbook of the Science of Language and Society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Anderson, Rob; Cissna, Kenneth N.; Arnett, Ronald C. (Hg.) (1994): The Reach of Dialogue: Confirmation, Voice, and Community. Cresskill, NJ: Hampton Press.

Anderson, Benedict (1991): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. Revised and enlarged edition. London/New York: Verso.

Antor, Heinz (Hg.) (2007): Fremde Kulturen verstehen, fremde Kulturen lehren: Theorie und Praxis der Vermittlung interkultureller Kompetenz. Heidelberg: Winter Universitätsverlag.

Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands – La Frontera: The New Mestiza. San Francisco: Spinters/Aunt Lude.

- Appadurai, Arjun (1996):** Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Apel, Karl-Otto (1981):** Intentions, Conventions, and Reference to Things. In: Parret, Herman; Bouveresse, Jacques (Hg.) (1981): Meaning and Understanding. Berlin: Walter de Gruyter.
- Appiah, Kwame A. (2007):** Der Kosmopolit: Philosophie des Weltbürgertums. Übersetzt von Michael Bischoff. München: C. H. Beck.
- Arens, Markus (2008):** Lasswell-Formel. In: Sander, Uwe; Gross, Friederike von; Hugger, Kai-Uwe: Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Aristoteles (1994):** Peri Hermeneias. Übersetzt und erläutert von Hermann Weidemann. Berlin: Akademie-Verlag.
- Arnett, Ronald C. (1986):** Communication and Community: Implications of Martin Buber's Dialogue. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Arnett, Ronald C. (1989):** What is Dialogic Communication? Friedman's Contribution and Clarification. Person Centered Review, 4, S. 42-60.
- Aronson, Elliot (1994):** Sozialpsychologie: Menschliches Verhalten und gesellschaftlicher Einfluss. Heidelberg/Berlin/Oxford: Spektrum.
- Aronson, Elliot; Wilson, Timothy D.; Akert, Robin M. (2008):** Sozialpsychologie. München: Pearson Education Deutschland.
- Arnold, Klaus (2008):** Kommunikationsgeschichte: Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. Berlin: LIT.
- Arnscheid, Rüdiger (1999):** Gemeinsam sind wir stark? Zum Zusammenhang zwischen Gruppenkohäsion und Gruppenleistung. Münster: Waxmann.
- Assmann, Aleida; Assmann, Jan (1990):** Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns. In: Assmann, Jan; Harth, Dietrich (Hg.) (1990): Kultur und Konflikt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11-48.
- Assmann, Aleida; Assmann, Jan (1994):** Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, Klaus (Hg.) (1994): Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 114-140.
- Assmann, Aleida (2006):** Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C. H. Beck.
- Assmann, Aleida (2006b):** Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C. H. Beck.
- Assmann, Jan (2003):** Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Bolten, Jürgen; Ehrhardt, Claus (Hg.) (2003): Interkulturelle Kommunikation: Texte und Übungen zum interkulturellen Handeln. Sternenfels: Verlag Wissenschaft & Praxis, S. 61-70.
- Assmann, Jan (2007):** Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in den frühen Hochkulturen. München: C. H. Beck.
- Assmann, Jan (1995):** Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit. In: Dabag, Mihran; Platt, Kristin (Hg.) (1995): Generation und Gedächtnis: Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen: Leske & Budrich, S. 51-75.
- Auer, Peter (1986):** Kontextualisierung. In: Studium Linguistik, 19, S. 22-48.

- Auernheimer, Georg (2007):** Interkulturelle Kompetenz revidiert. In: Antor, Heinz (Hg.) (2007): Fremde Kulturen verstehen, fremde Kulturen lehren: Theorie und Praxis der Vermittlung interkultureller Kompetenz. Heidelberg: Winter Universitätsverlag, S. 11-28.
- Auernheimer, Georg (2010):** Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz. In: Auernheimer, Georg (Hg.) (2010): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Austin, John L. (1968):** Performative und konstatierende Äußerung. In: Bubner, Rüdiger (Hg.) (1968): Sprache und Analysis: Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 140-153.
- Ba, Amadou Oury (2011):** „Cousinage de Plaisanterie“ als Struktur und Form von Dialog in westafrikanischen Kulturen am Beispiel des Senegals. In: Assmann, Heinz-Dieter; Baasner, Frank; Wertheimer, Jürgen (Hg.) (2011): Kulturen des Dialogs. Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, S. 177-185.
- Baacke, Dieter (1980):** Kommunikation und Kompetenz: Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien. München: Juventa.
- Baacke, Dieter (1999):** Medienkompetenz: Theoretisch erschließend und praktisch folgenreich. In: Medien und Erziehung, 1/99, S. 7-12.
- Bachtin, Michail M.(1981):** The Dialogic Imagination: Four Essays. Herausgegeben von Michael Holquist, übersetzt von Caryl Emerson und Michael Holquist. Austin/London: University of Texas Press.
- Balducci, Ernesto (2005):** L'Uomo Planetario. Firenze: Giunti.
- Banks, Sheena (2006):** Collaboration for Inter-Cultural E-Learning: A Sino-UK Case Study. Paper im Rahmen der 23rd Annual Ascilite Conference "Who's learning? Whose technology?". University of Sydney. URL: http://www.ascilite.org.au/conferences/sydney06/proceeding/pdf_papers/p222.pdf [Zugriff: 06.08.2011].
- Baraldi, Claudio (Hg.) (2009):** Dialog in Intercultural Communities: From an Educational Point of View. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Barmeyer, Christoph (2010):** Interkulturalität. In: Barmeyer, Christoph; Genkova, Petia; Scheffer, Jörg (2010): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Stutz, S. 35 -71.
- Barmeyer, Christoph; Genkova, Petia (2010):** Wahrnehmung, Stereotype, Vorurteile. In: Barmeyer, Christoph; Genkova, Petia; Scheffer, Jörg (Hgg.): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Stutz, S. 173-191.
- Barnlund, Dean (1970):** A Transactional Model of Communication. In: Sereno, Kenneth K.; Mortensen, C. David (Hg.) (1970): Foundations of Communication Theory. New York: Harper and Row. S. 83-102.
- Barreto, Manuela; Ellemers, Naomi (2002):** The Impact of Self-Identities and Treatment by Others on the Expression of Loyalty to a Low Status Group. Study 2. In: Personality and Social Psychology Bulletin, 28, S. 493–503.

- Barreto, Manuela; Spears, Russell; Ellemers, Naomi; Shahinper, Khosrow (2003):** Who Wants to Know? The Influence of Audience on Identity Expression among Minority Group Members. In: British Journal of Social Psychology, 42, S. 299–318.
- Barthes, Roland (1981) [1964]:** Elements of Semiology. Textauszug. URL: <http://www.marxists.org/reference/subject/philosophy/works/fr/barthes.htm> [Zugriff: 11.2.2011].
- Bassewitz, Susanne von (1990):** Stereotypen und Massenmedien: Zum Deutschlandbild in französischen Tageszeitungen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Bateson, Gregory (1964):** Die logischen Kategorien von Lernen und Kommunikation. In: Derselbe (1981): Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Übersetzt von Hans-Günter Holl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 362–399.
- Bateson, Gregory; Jackson, Don D. (1964):** Some Varieties of Pathogenic Organization. In: Disorders of Communication. Research Publications. Association for Research in Nervous and Mental Disease, 42, S. 270–283.
- Bateson, Gregory (1972):** Form, Substance, and Difference. In: Ders. (Hg.): Steps to an Ecology of Mind. In: Derselbe: Steps to an Ecology of Mind. Ballentine Books: New York, S. 448–466.
- Bateson, Gregory (1992):** Schizophrenie und Familie: Beiträge zu einer neuen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bateson, Gregory (2002):** Mind and Nature: A Necessary Unity. Cresskill, NJ: Hampton Press.
- Bauman, Zygmunt (1997):** Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt (1992):** Soil, Blood and Identity. In: Sociological Review, 47.
- Baumann, Mareike (2010):** Selbst- und Fremdbilder von Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Peter Lang.
- Bausinger, Hermann (1988):** Stereotypie und Wirklichkeit. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 14, S. 157–170.
- Baxter, Leslie; Montgomery, Barbara (1998):** Dialectical Approaches to Studying Personal Relationships. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Beck, Simon (2005):** Skill-Management. Wiesbaden: DUV.
- Beck, Ulrich (1986):** Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997):** Was ist Globalisierung? Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2003):** Globales Amerika? Die kulturellen Folgen der Globalisierung. Bielefeld: Transcript.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott (1994):** Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order. Cambridge: Polity Press.
- Bennett, Milton J. (1998):** Intercultural Communication. A Current Perspective. In: Bennett, Milton J. (Hg.) (1998): Basic Concepts of Intercultural Communication. Yarmouth, ME: Intercultural Press, S. 1–34.
- Benveniste, Emile (1977):** Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. München: List.

- Berger, Charles R. (2002):** Goals and Knowledge Structures in Social Interactions. In: Knapp, Mark L.; Daly, John A. (2002): Handbook of Interpersonal Communication. 3. Aufl. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 181-212.
- Berger, Charles R.; Knowlton, Steven W.; Abrahams, Matthew F. (1996):** The Hierarchy Principle in Strategic Communication. In: Communications Theory, 6, S. 111- 142.
- Bernhardt, Katrin (2007):** Sprache und Macht: Performative Ansätze bei Wittgenstein, Austin, Derrida und Butler. München: Grin.
- Bhabha, Homi K. (1993):** Culture's in Between. In: Artforum, 32, H. 1, S. 167-170.
- Bhabha, Homi K. (1994):** The Location of Culture. London/New York: Routledge.
- Bibler, Vladimir (1991):** M. M. Bakhtin, or the Poetics of Culture. Moscow: Politizdat Press.
- Bierhoff, Hans-Werner, Frey, Dieter (2006):** Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Bill, Mann (2002):** What is Dialogue Coherence? URL: <http://www-bcf.usc.edu/~bill-mann/WMLinguistic/Cohere3c.pdf> [Zugriff: 15.09.2011].
- Binder, Beate; Kaschuba, Wolfgang; Niedermüller, Peter (2001):** Inszenierung des Nationalen: Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln: Böhlau.
- Blanc-Chaléard, Marie-Claude; Green, Nancy; Noiriél, Gérard; Ponty, Janine; Temime, Emile; Viet, Vincent; Volovitch-Tavarès, Marie-Christine; Weil, Patrick (2007):** Tribune de Membres du Comité d'Histoire de la Cité. Banlieus, Immigration, Sécurité. Il faut tirer les leçons de l'histoire! In: Le Monde, 28.11.2005. URL: http://socio.univ-lyon2.fr/IMG/pdf_MemoirePriscilleMagon_96a195.pdf [Zugriff: 12.06.2011].
- Blumer, Herbert (1969):** Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionsismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Rowohlt.
- Blumer, Herbert; Morrione, Thomas J. (2004):** George Herbert Mead and Human Conduct. Walnut Creek, CA: Rowman AltaMira Press.
- Bochner, Arthur P.; Kelly, Clifford W. (1974):** Interpersonal Competence: Rationale, Philosophy, and Implementation of a Conceptual Framework. In: Speech Teacher, 23, S. 270-301.
- Bohm, David (2004):** On Dialogue. Herausgegeben von Lee Nichol. London: Routledge.
- Bolten, Jürgen (2001):** Kann man Kulturen beschreiben oder erklären, ohne Stereotypen zu verwenden? Einige programmatische Überlegungen zur kulturellen Stilforschung. In: Bolten, Jürgen; Schröter, Daniela (Hg.): Im Netzwerk interkulturellen Handelns. Sternenfels/Berlin: Wissenschaft & Praxis, S. 128-142.
- Bolten, Jürgen (2007a):** Einführung in die Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. Göttingen: UTB.
- Bolten, Jürgen (2007b):** Interkulturelle Kompetenz. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung, Thüringen. URL: <http://www.thueringen.de/imperia/md/content/lzt/interkulturelle-kompetenz.pdf> [Zugriff: 14.9.2011].

Bolten, Jürgen (2008): Reziprozität, Vertrauen, Interkultur. Kohäsionsorientierte Teamentwicklung in virtualisierten multikulturellen Arbeitsumgebungen. In: Elias Jammal (2008): Vertrauen im interkulturellen Kontext. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69- 94.

Bolten, Jürgen (2009a): From Interaction to Collaboration: Challenges Facing Intercultural Diversity. Arbeitspapier zur Tagung "We 'R Europe" 2009 in Brügge. URL: http://www2.uni-jena.de/philosophie/IWK-neu/typo3/fileadmin/team/juergen.bolten/1007DiversityEnglish_finx.-pdf [Zugriff: 10.06.2011].

Bolten, Jürgen (2009b): Kultur als historisch vermittelte Reziprozitätsdynamik. In: Strohschneider, Stefan (Hg.) (2009): Kultur und sicheres Handeln. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaften, S. 239-256.

Bolten, Jürgen (2011): Diversity Managament als interkulturelle Prozessmoderation. In: Interculture Journal, 13, 2011, S. 25-38. URL: http://www.interculture-journal.com/download/article/bolten_2011_13.pdf [Zugriff: 11.6.2011].

Bourdieu, Pierre F. (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs. Wien: Braumüller.

Boyarin, Daniel; Boyarin, Jonathan (1993): Diaspora: Generational Ground of Jewish Identity. In: Critical Inquiry, 19(4), S. 693-725. The University of Chicago Press. URL: [http://neareastern.berkeley.edu/Web_Boyarin/BoyarinArticles/69%20Diaspora%20\(1993\).pdf](http://neareastern.berkeley.edu/Web_Boyarin/BoyarinArticles/69%20Diaspora%20(1993).pdf) [Zugriff: 11.06.2011].

Braman, James; Dudley, Alfreda; Colt, Kidd; Vincenti, Giovanni; Wang, Yuanqiong (2011): Gaining Insight into the Application of Second Life in a Computing Course: Students' Perspectives. In: Ozok, A. Ant; Zaphiris, Panayiotis (Hg.) (2011): Online Communities and Social Computing. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 20-29.

Braunwarth, Matthias (2002): Gedächtnis der Gegenwart: Signatur eines religiös-kulturellen Gedächtnisses; Annäherung an eine Theologie der Relationierung und Relativierung. Münster: LIT.

Bredel, Ursula (2003): Didaktik der deutschen Sprache: Ein Handbuch. Stuttgart: UTB.

Bredella, Lothar; Christ. Herbert (1995): Didaktik des Fremdverstehens im Rahmen einer Theorie des Lehrens und Lernens fremder Sprachen. In: Derselbe: Didaktik des Fremdverstehens. Tübingen: Gunter Narr.

Breinig, Helmbrecht; Lösch, Klaus (2002): Introduction: Difference and Transdifference. In: Breinig, Helmbrecht; Gebhardt, Jürgen; Lösch, Klaus (Hg.) (2002): Multiculturalism in Contemporary Societies: Perspectives on Difference and Transdifference. Erlanger Forschungen, Reihe A: Geisteswissenschaften, Bd. 101. Erlangen: Universitätsbibliothek, S. 11-36.

Brettschneider, Frank (1994): Agenda-Setting: Forschungsstand und politische Konsequenzen. In: Jäckel, Michael; Winterhoff-Spurk, Peter (Hg.) (1994): Politik und Medien: Analysen zur Entwicklung der politischen Kommunikation. Berlin: Vistas, S. 211-229.

Brinker, Klaus; Sager, Sven F. (1989): Linguistische Gesprächsanalyse: Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt.

Brown, Roger; Fish, Deborah (1983): The Psychological Causality Implicit in Language. In: Cognition, 14, S. 237-273.

- Brown, Charles Thomas; Keller, Paul W. (1973):** Monologue to Dialogue: An Exploration of Interpersonal Communication. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Brown, Penelope; Levinson, Stephen (1978):** Universals in Language Use: Politeness Phenomena. Questions and Politeness: Strategies in Social Interaction. Herausgegeben von Esther N. Goody. Cambridge: Cambridge University Press, S. 56-310.
- Buber, Martin (1997):** Das dialogische Prinzip. Gerlingen: Lambert Schneider.
- Buber Martin (1965):** The life of dialogue. New York: Harper and Brothers.
- Buck, Ross (1988):** Human Motivation and Emotion. 2. Aufl. New York: Wiley.
- Bujo, Benezet (1993):** Die ethische Dimension der Gemeinschaft: Das afrikanische Modell im Nord-Süd-Dialog. Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag.
- Bull, Peter (2002):** Communication under the Microscope: The Theory and Practice of Microanalysis. London: Psychology Press.
- Burkart, Roland; Lang, Alfred (1992):** Die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas: Eine kommentierte Textcollage. In: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hg.) (1992): Kommunikationstheorien: Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller, S. 40-68.
- Burckhart, Holger; Fink, Oliver (Hg.) (2003):** Sprache der Didaktik, Didaktik der Sprache: Festschrift für Hans Messelken. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 111-128.
- Busch, Dominic (2007):** Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf den Forschungsgegenstand interkulturelle Kommunikation. In: Moosmüller, Alois (Hg.) (2007): Interkulturelle Kommunikation: Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin. Göttingen: Waxmann, S. 67-95.
- Carbaugh, Donal A. (1996):** Situating Selves: The Communication of Social Identities in American Scenes. Albany, NY: State University of New York Press.
- Casimir, Fred L. (1993):** Third-Culture Building: A Paradigm Shift for International and Intercultural Communication. In: Deetz, Stanley A. (Hg.): Communication Yearbook, 16, S. 407-428.
- Castells, Manuel (2001):** La Galaxia Internet: Reflexiones sobre Internet, Empresa y Sociedad. Madrid: Areté.
- Celikates, Robin (2008):** Communitas, Immunitas, Bios. In: Böckelmann, Janine (Hg.): Politik der Gemeinschaft: Zur Konstitution des Politischen in der Gegenwart. Bielefeld: Transcript.
- Chen, Guo-Ming; Starosta, William J. (1997):** A Review of the Concept of Intercultural Sensitivity. In: Human Communication 1, S. 1-16.
- Chomsky, Noam (1965):** Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge: MIT Press.
- Clampitt, Philipp G.; Williams, M. Lee (2004):** Communication about Organizational Uncertainty. In: Tourish, Dennis; Hargie, Owen (Hg.) (2004): Key Issues in Organizational Communication. London: Routledge.
- Clark, Herbert H. (1996):** Using Language. New York: Cambridge University Press.
- Clifford, James (1986):** Introduction: Partial Truths. In: Clifford, James; Marcus, George E. (Hg.) (1986): Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley: University of California, S. 1-26.

- Conti, Luisa (2009):** Community Image 2.0: Der Standort *live im Netz*. KM Magazin, 9, 2009. URL: <http://www.kulturmanagement.net/downloads/magazin/km0909.pdf>. [Zugriff: 17.5.2010].
- Conti, Luisa / Montiel Alafont, Francisco Javier (2009):** Place Branding und Medientechnologie im Kontext der Globalisierung. In: Janich, Nina (Hg.): Marke und Gesellschaft. Markenkommunikation im Spannungsfeld von Werbung und Public Relations. Wiesbaden: VS Research. S. 331-350.
- Conti, Luisa (2010):** Vom interkulturellen zum transkulturellen Dialog: Ein Perspektivenwechsel. In: Hühn, Melanie; Lerp, Dörte; Petzold, Knut; Stock, Miriam (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Münster et al.: LIT-Verlag, S. 173-190.
- Conti, Luisa; Juch, Susann; Scioscia, Milena (2010):** The Underpinning Theory: Interculturality, Intercultural Dialogue; Intercultural Learning. In: Stöger, Gabriele; Cerwenka, Judith (Hg.): How to Design Intercultural Conferences to Promote Dialogue and Participation. Wien: ibw, S. 20-24. URL: http://www.wereurope.eu/download/wereurope_brochure.pdf.
- Conti, Luisa 2011:** Menschen, Standorte und Branding im Zeitalter des Social Web. In: Höhne, Steffen; Ziegler, Ralph P.: Kulturb branding III. Konzepte und Perspektiven der Markenbildung im Kulturbereich. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 231-247.
- Conti, Luisa / Rodríguez Amat, Joan Ramon (2011):** Culture and the City. In: Pocecco, Antonella; Vasta, Nicoletta (Hg.): Interculturalità. Contatti, 1/2011. Udine: Forum, S. 257-282. URL: http://www.suite-case.com/progetti_files/CONTI_RODRIGUEZ_FINAL.zip.
- Cornelius, Caroline (2001):** Gegenseitiges Verständnis in Computerkonferenzen: Voraussetzungen und Folgen konversationaler Kohärenz in Entscheidungsfindungsgruppen im Medienvergleich. Münster: Waxmann.
- Craig, Robert T.; Tracy, Karen (Hg.) (1983):** Conversational Coherence. Beverly Hills, CA: Sage.
- Cupach, William R.; Spitzberg, Brian H. (2004):** The Dark Side of Relationship Pursuit: From Attraction to Obsession and Stalking. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Czollek, Leah C.; Perko, Gudrun; Weinbach, Heike (2011):** Die Rubrik Mahloquet. URL: http://www.mahloquet-dialog.eu/texte/Rubrik_Mahloquet.pdf [Zugriff: 13.01.2011].
- Dannenbeck, Clemens (2002):** Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit: Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Opladen: Leske & Budrich.
- Debasish, Sathya S.; Das, Bhagaban (2009):** Business Communication. New Delhi: PHI Learning.
- Delhees, Karl Heinz (1994):** Soziale Kommunikation: Psychologische Grundlagen für das Miteinander in der modernen Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Derrida, Jacques (1976): Randgänge der Philosophie. Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein, S. 124-155.
- DeVito, Joseph A. (1986):** The Communication Handbook: A Dictionary. New York: Harper & Row.
- Di Maio, Andrea (1998):** Saggio di Lessicografia Filosofica e Teologica sul Tema di „Comunicare“ in Tommaso d'Aquino. Rom: Pontificia Università Gregoriana.
- Döring, Nicola (2003):** Sozialpsychologie des Internet: Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe.

- Dürr, Eveline (2009):** Kulturbeggnung und Identitätsbildung: Ethnologische Perspektiven auf transkulturelle Prozesse. In: Moosmüller, Alois (Hg.) (2009): Konzepte kultureller Differenz. Göttingen: Waxmann, S. 179-194.
- Durkheim, Emile (1961):** Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied: Luchterhand.
- Dwyer, Catherine (2007):** Digital Relationships in the „MySpace“ Generation: Results from a Qualitative Study. In: Proceedings of the 40th Hawaii International Conference on System Sciences (HICSS-40). Waikoloa, HI.
- Eco, Umberto (1977):** Zeichen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Eco, Umberto (1990):** Die Grenzen der Interpretation. Übersetzt von Günter Memmert. München: Hanser.
- Eichhorn, Wolfgang (2000):** Der Begriff der Transaktion im Wandel. In: Brosius, Hans-Bernd (Hg.) (2000): Kommunikation über Grenzen und Kulturen. Konstanz: UVK.
- Ellemers, Naomi; Dyck, Cathy van; Hinkle, Steve; Jacobs, Annelieke (2000):** Intergroup Differentiation in Social Context: Identity Needs versus Audience Constraints. In: Social Psychology Quarterly, 63, S. 60-74.
- ERICarts (2011):** Intercultural Dialogue: Country Sheets. URL: <http://www.interculturaldialogue.eu/web/intercultural-dialogue-country-sheets.php?aid=108> [Zugriff: 9.11.2011].
- Erikson, Erik H. (1974):** Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ernout, Alfred; Meillet, Antoine (1985):** Dictionnaire Étymologique de la Langue Latine: Histoire des Mots. 4. Aufl. Paris: Klincksieck.
- Escandell-Vidal, Victoria (1996):** Towards a Cognitive Approach to Politeness. In: Jaszczolt, Katarzyna M.; Turner, Ken (Hg.) (1996): Contrastive Semantics and Pragmatics II: Discourse Strategies. Oxford/Tarrytown: Pergamon, S. 629-650. URL: <http://www.uned.es/dpto-leng-esp-y-ling-gral/escandell/papers/CogAppPolit.PDF> [Zugriff: 28.1.2011].
- Esposito, Roberto (1998):** Communitas: Origine e Destino della Comunità. Torino: Einaudi.
- Esposito, Roberto (2004a):** Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft. Berlin: Diaphanes.
- Esposito, Roberto (2004b):** Bios, Biopolitica e Filosofia. Torino: Einaudi.
- ESRC [Economic and Social Research Council] (2008):** Changing Spaces: Young People, Technology and Learning: The Educational and Social Impact of New Technologies on Young People in Britain II. Oxford: University of Oxford.
- Esselborn, Karl (2003):** Rahmenbegriffe interkultureller Germanistik: Dialog. In: Wierlacher, Alois; Bogner, Andrea (2003): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler, S. 214-221.
- Farini, Federico (2009):** Activities II: Coordinating Reflection. In: Baraldi, Claudio (Hg.) (2009): Dialogue in Intercultural Communities. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Federowicz, Hania M. (2010):** Talking Stone, Talking Object. In: Stöger, Gabriele; Cerwenka, Judith (Hg.) (2010): We R Europe: How to Design Intercultural Conferences to Promote Dialogue and Participation. Wien: IBW. URL: http://www.wereurope.eu/download/wereurope_brochure.pdf [Zugriff: 7.7.2011]

- Feilke, Helmuth (1996):** Sprache als soziale Gestalt: Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt: Suhrkamp.
- Federici, Maria C.; Federici, Raffaele (2003):** Elementi Sociologici della Comunicazione nella Società Postmoderna, Volume 1. Perugia: Morlacchi.
- Festinger, Leon (1957):** A theory of cognitive dissonance. Stanford (CA): Stanford University Press.
- Fiedler, Klaus; Semin, Gün R. (1988):** On the Causal Information Conveyed by Different Interpersonal Verbs: The Role of Implicit Sentence Context. In: Social Cognition, 6, S. 21-39.
- Fiedler, Klaus; Semin, Gün R. (2002):** Das linguistische Kategorienmodell. In: Frey, Dieter; Irle, Martin (Hg.) (2002): Theorien der Sozialpsychologie. Bd. 3. Bern: Huber, S. 334-351.
- Fischer, Hans Rudi (1999):** Rationalität, Logik und Wirklichkeit: Zu einem konstruktivistischen Verständnis der Logik. In: Glasersfeld, Ernst von; Rusch, Gebhard (1999): Wissen und Wirklichkeit: Beiträge zum Konstruktivismus. Eine Hommage an Ernst von Glasersfeld. Heidelberg: Carl Auer, S. 35-53.
- Fischer, Michael M. J.; Abedi, Mehdi (1990):** Qur'anic Dialogics: Islamic Poetics and Politics for Muslims and for Us. In: Maranhão, Tullio (Hg.) (1990): The Interpretation of Dialogue. University of Chicago Press, S. 120-156.
- Fiske, John (1982):** Introduction to Communication Studies. London: Routledge.
- FitzGerald, Helen (2003):** How Different Are We? Spoken Discourse in Intercultural Communication. Clevedon: Multilingual Matters.
- Flusser, Vilém (1998):** Kommunikologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Forgas, Joseph P. (1983):** Social Skills and the Perception of Interaction Episodes. In: British Journal of Clinical Psychology, 22, S. 195-207.
- François, Etienne; Schulze, Hagen (2001):** Einleitung. In: Dieselben (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 3. München: C. H. Beck, S. 23.
- Frey, Bruno S.; Osterloh, Margit (2002):** Managing Motivation: Wie Sie die neue Motivationsforschung für Ihr Unternehmen nutzen können. Wiesbaden: Gabler.
- Frey, Hans-Peter; Hausser, Karl (Hg.) (1987):** Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Enke.
- Friedman, Maurice S. (2002):** Martin Buber: The life of dialogue. New York: Routledge. (4th ed.)
- Foulger, Davis (2004):** Models of the Communication Process. URL: <http://foulger.info/davis/research/unifiedModelOfCommunication.htm> [Zugriff: 28.08.2010].
- Fritz, Gerd; Hundsnurscher, Franz (Hg.) (1994):** Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Wolfgang; Möllenberg, Antje; Chen, Guo-Ming (2002):** Measuring International Sensitivity in Different Cultural Context. In: Intercultural Communication Studies, 11/2002 (2), S. 165-176.
- Fuchs, Christian; Hofkirchner, Wolfgang (2003):** Studienbuch Informatik und Gesellschaft. Wien: Fuchs/Hofkirchner.

Fuchs-Kittowski, Frank; Stahn, Peter (2005): Kooperative Wissensarbeit in wissensintensiven Dienstleistungen: IT-Unterstützung mit der WiKo-Anwendung aus Anwendersicht. In: Schlegel, Thomas; Spath, Dieter (2005): Entwicklung innovativer Dienstleistungen: Wissen, Kreativität, Lernen. Stuttgart: Fraunhofer IRB.

Füllbrunn, Sascha; Richwien, Katharina; Sadrieh, Abdolkarim (2009): Trust and Trustworthiness in Anonymous Virtual Worlds. FEMM Arbeitspapier Nr. 33, Oktober 2009. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Galliani, Luciano (2006): Metodologie integrate (in aula, in rete, sul campo) per la formazione continua degli insegnanti. In: *Metodologie integrate (in aula, in rete, sul campo) per la formazione continua degli insegnanti*. "Generazioni", 5, 2006, pp. 245-270. URL: www.indire.it/ted/materiali/galliani.pdf [Zugriff: 13.10.2011]

Galliani Luciano (2004): La scuola in rete. Laterza: Bari.

Galtung, Johan (2003): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. In: Bolten, Jürgen; Ehrhardt, Claus (Hg.): Interkulturelle Kommunikation. Sternenfels: Verlag Wissenschaft & Praxis, S. 167-207.

Gao, Qin; Qu, Qu; Zhang, Xuhui (2011): Mining Social Relationships in Micro-Blogging Systems. In: Ozok, A. Ant; Zaphiris, Panayiotis (Hg.) (2011): Online Communities and Social Computing. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 110-119.

Garland, Howard; Hardy, Andrew; Stephenson, Laura (1975): Information Search as Affected by Attribution Type Ad Response Category. In: Personality and Social Psychology Bull I, S. 612-615.

Geertz, Clifford (1995): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Geertz, Clifford (1973): The Interpretation of Cultures. New York: Basic.

Gehlen, Arnold [1957/1983]: Zur Geschichte der Anthropologie. In: Derselbe: Gesamtausgabe. Herausgegeben von Karl-Siegbert Rehberg. Bd. 4: Philosophische Anthropologie und Handlungslehre. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 143-164.

Gerbracht Ludger (1996): Wahrheit und kognitive Perspektive: zur gleichberechtigten Vorrangstellung und zu den unterschiedlichen Anwendungsbereichen korrespondenztheoretischer und kohärenztheoretischer Wahrheitskonzeptionen. Königshausen und Neumann. Würzburg.

Gennerich, Carsten (2000): Vertrauen: Ein beziehungsanalytisches Modell - untersucht am Beispiel der Beziehung von Gemeindegliedern zu ihrem Pfarrer. Bern: Huber.

Gergen, Kenneth J. (1990). Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne. Psychologische Rundschau, 41, 191-199.

Gergen, Kenneth J. McNamee, Sheila, and Barrett, Frank J. (2001): Toward transformative dialogue. International Journal of Public Administration, 24, 7/8, S. 679-707

Gergen, Mary M., Gergen, Kenneth J., Barret, Frank J. (2004): Appreciative Inquiry as Dialogue: Generative and transformative. In: Avital, michel (ed.): Constructive discourse and human organization. Emerald Group Publishing, S. 3-27

- Gertsen, Martine C. (1990):** Intercultural Competence and Expatriates. In: The International Journal of Human Resource Management, 1 (3), S. 341-362.
- Giddens, Anthony (1991):** Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1995):** Konsequenzen der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gioia, Dennis A.; Schultz, Majken; Corley, Kevin G. (2000):** Organizational Identity, Image, and Adaptive Instability. In: Academy of Management Review, 25 (1), S. 63-81.
- Glaserfeld, Ernst von (1996):** Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erwin (1963):** Stigma Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Goffman, Erwin (1977):** Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Goffmann, Erwin (1990):** Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Harmondsworth: penguin.
- Goffman, Erwin (2002):** Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, 10.Aufl. München .
- Granitz, Neil A.; Ward, James C. (1996):** Virtual Community: A Sociocognitive Analysis. In: Advances in Consumer Research, 23. Herausgegeben von Kim P. Corfman und John G. Lynch Jr. Provo, UT: Association for Consumer Research, S. 161-166. URL: <http://www.acrwebsite.org/volumes/display.asp?id=7936> [Zugriff: 30.6.2011].
- Grant, Colin B. (2003):** Complexities of Self and Social Communication. In: Rethinking Communicative Interaction: New Interdisciplinary Horizons. Amsterdam/Philadelphia, PA: John Benjamins Publishing Company, S. 101-125.
- Graeff, Peter (1998):** Vertrauen zum Vorgesetzten und zum Unternehmen: Modellentwicklung und empirische Überprüfung verschiedener Arten des Vertrauens, deren Determinanten und Wirkungen bei Beschäftigten in Wirtschaftsunternehmen. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Greene, John. O. (1988):** Cognitive Processes: Methods for Probing the Black Box. In: Tardy, Charles H. (Hg.) (1988): A Handbook for the Study of Human Communication. Norwood, NJ: Ablex.
- Grewendorf, Günther (1995):** Sprache als Organ, Sprache als Lebensform. Anhang: Interview mit Noam Chomsky: Über Linguistik und Politik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grice, Herbert Paul (1993):** Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hg.) (1993): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 243-265.
- Grimm, Wilhelm; Grimm, Jacob (1877):** Deutsches Wörterbuch. Bd. 10. Leipzig: Hirzel.
- Gross, Ralph; Acquisti, Alessandro (2005):** Information Revelation and Privacy in Online Social Networks. In: Proceedings of WPES '05. Alexandria, VA: Association of Computing Machinery, S. 71-80.
- Gross, Tom; Koch, Michael (2007):** Computer-Supported Cooperative Work. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Güttler, Peter O. (2003):** Sozialpsychologie. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

- Habermas, Jürgen (1971):** Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Ders.; Luhmann, Niklas (Hgg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101-141
- Habermas, Jürgen (1973):** Wahrheitstheorien. In: Fahrenbach, Helmut (Hg.): Wirklichkeit und Reflexion. Walter Schulz zum 60. Geburtstag, S. 211-266,
- Habermas, Jürgen (1976):** Universalpragmatische Hinweise auf das System der Ich-Abgrenzungen. In: Auwärter u.a. (Hg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt am Main, S. 332-347.
- Habermas, Jürgen (1981):** Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, Handlungsrationality und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1984):** Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main.
- Habermas Jürgen (1999):** Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (2009):** Sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie. Suhrkamp.
- Hall, Stuart (2000):** Rassismus und kulturelle Identität. In: Ausgewählte Schriften II. Hamburg: Argument Verlag.
- Hamberger, Jürgen; Miles Hewstone (1997):** Inter-Ethnic Contact as a Predictor of Blatant and Subtle Prejudice: Tests of a Model in Four West European Nations. In: British Journal of Social Psychology, 36, S. 173-190.
- Hamburger, Franz (2009):** Abschied von der interkulturellen Pädagogik: Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim/München: Juventa.
- Hamerich, Stefan W. (2009):** Sprachbedienung im Automobil: Teilautomatisierte Entwicklung benutzerfreundlicher Dialogsysteme. Berlin: Springer.
- Hamilton, David L.; Gifford, Robert K. (1976):** Illusory Correlation in Interpersonal Perception: A Cognitive Basis of Stereotypic Judgements. In: Journal of Experimental Social Psychology, 12 (4), S. 392-407.
- Han, Byung-Chul (2005):** Hyperkulturalität: Kultur und Globalisierung. Berlin: Merve.
- Hannerz, Ulf (1987):** The World in Creolization. In: Africa, 57 (4), S. 546-559.
- Hansen, Klaus P. (2009a):** Kultur, Kollektiv, Nation. Passau: Stutz.
- Hansen, Klaus P. (2009b):** Zulässige und unzulässige Komplexitätsreduktion beim Kulturträger Nation. In: Interculture Journal 2009, 1 (8), S. 7-18. URL: http://www.interculture-journal.com/download/issues/2009_08.pdf [Zugriff: 11.06.2011].
- Hargie, Owen (2006):** The Handbook of Communication Skills. Taylor & Francis.
- Hargittai, Eszter (2007):** Whose Space? Differences among Users and Non-Users of Social Network Sites. In: Journal of Computer-Mediated Communication, 13 (1). URL: <http://jcmc.indiana.edu/vol13/issue1/hargittai.html> [Zugriff: 26.5.2011].
- Hartkemeyer, Martina; Hartkemeyer, Johannes F.; Dhority, Freeman L. (1998):** Miteinander denken: Stuttgart: Das Geheimnis des Dialogs. Klett-Cotta.
- Hartung, Wolfdietrich (1974):** Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft. Herausgegeben von einem Autorenkollektiv unter der Leitung Wolfdietrich Hartungs. Berlin: Akademie.

Hazleton, Vincent Jr.; Cupach, William R. (1986): An Exploration of Ontological Knowledge: Communication Competence as a Function of the Ability to Describe, Predict, and Explain. In: Western Journal of Speech Communication, 50, S. 119-132.

Helm, Roland; Möller, Michael; Rosenbusch, Jana (2010): Offline- versus Online-Multiplikator: Eine kritische Betrachtung des klassischen Meinungsführerkonzepts. Jenaer Schriften zur Wirtschaftswissenschaft. Jena: Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Jena.

Heider, Fritz (1958): The Psychology of Interpersonal Relations. New York: Wiley.

Hein, Kerstin (2006): Hybride Identitäten: Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld: Transcript.

Heinrich, Horst-Alfred (2002): Kollektive Erinnerungen der Deutschen. Weinheim: Juventa.

Helsper, Werner (1997): Das "postmoderne Selbst": Ein neuer Subjekt- und Jugend-Mythos? In: Höfer, Renate; Keupp, Heinrich (Hg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heringer, Hans Jürgen (2004): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen: Francke.

Hernández, Penélope; Urbano, Amparo; Vila, José Enrique (2007): Bounded-time communication through noisy channels Paper vorgestellt XXXII SAE, Granada.

Hermans, Hubert J. M.; Kempen, Harry J. G. (1993): The Dialogical Self: Meaning as Movement. San Diego: Academic Press.

Hermans, Hubert J. M. (2002): The Dialogical Self as a Society of Mind: Introduction. In: Theory & Psychology, 12 (2), S. 147-160.

Herrmann, Richard K.; Brewer, Marilynn B. (2004): Identities and Institutions: Becoming European in the EU. In: Herrmann, Richard K.; Risse-Kappen, Thomas; Brewer, Marilynn B. (2004): Transnational Identities: Becoming European in the EU. Lanham, MD: Rowman & Littlefield, S. 1-22.

Hettlage-Varjas, Andrea; Hettlage, Robert (1984): Kulturelle Zwischenwelten: Fremdarbeiter – Eine Ethnie? In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 10, S. 357-404.

Hewstone, Miles R. C. (1988): Attributional Basis of Intergroup Conflict. In: Stroebe, Wolfgang; Kruglanski, Arie W.; Bar-Tal, Daniel; Hewstone, Miles R. C. (Hg.) (1988): The Social Psychology of Intergroup Conflict. Berlin: Springer, S. 47-71.

Hewstone, Miles R. C.; Antaki, Charles (1992): Attributionstheorie und soziale Erklärung. In: Stroebe, Wolfgang; Hewstone, Miles R. C.; Codol, Jean-Paul; Stephenson, Geoffrey M. (Hg.) (1992): Sozialpsychologie. 2. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York: Springer, S. 112-143.

Hieronymus, Andreas (2003): Using the Internet for Intercultural Training: A Pilot Study of Web Sites in English for Children, Young Adults, Teachers and Trainers. Wien. URL: http://fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/Intercultural_training_Internet.pdf [Zugriff: 22.9.2011].

Hilton, Denis J.; Slugoski, Ben R. (1986): Knowledge-Based Causal Attribution: The Abnormal Conditions Focus Model. In: Psychological Review, 93, S. 75-88.

Hoffmann, Peter (2011): Der Dialog in konfuzianischer, daoistischer und buddhistischer Literatur. In: Assmann, Heinz-Dieter; Baasner, Frank; Wertheimer, Jürgen (Hg.): Kulturen des Dia-

logs. Bd 1. Baden-Baden: Nomos, S. 73-79.

Hofstede, G. (2001): Culture's Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions, and Organizations across Nations. Sage: Thousand Oaks.

Holle, Karl (2008): Sprechfiguren und Denkfiguren: Anmerkungen zu Augustinus' "De Dialectica" und Aristoteles' "De Interpretatione". URL: <http://www2.hu-berlin.de/ws/ebeneI/didaktiker/holle/sprechfiguren.pdf> [Zugriff: 11.06.2010].

Holzbrecher, Alfred (1999): Subjektorientierte Didaktik: Lernen als Suchprozess und Arbeit an Widerständen. In: Holtappels, Heinz Günter; Horstkemper, Marianne (1999): Neue Wege der Didaktik: Analysen und Konzepte zur Entwicklung des Lehrens und Lernens. Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis, 5. Beiheft, S. 141-168. Weinheim: Juventa.

Holzkamp, Klaus (1993): Lernen: Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt am Main: Campus.

Hopkins, Nick; Murdoch, Neil (1999): The Role of the "Other" in National Identity: Exploring the Context-Dependence of the National Ingroup Stereotype. In: Journal of Community and Applied Social Psychology, 9, S. 321-338.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1984): Dialektik der Aufklärung. In: Philosophische Fragmente. Bd. 16. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Fischer.

Hörmann, Hans (1976): Meinen und Verstehen: Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Höttecke, Dietmar (2007): Naturwissenschaftlicher Unterricht im internationalen Vergleich. Münster: LIT.

Humboldt, Wilhelm von (1988) [1835]: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: Derselbe: Werke in fünf Bänden. Herausgegeben von Andreas Flitner und Klaus Giel. Bd. 3: Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 368-756.

Hug, Theo: Mikrolernen: Konzeptionelle Überlegungen und Anwendungsbeispiele. In: Bardo Herzig, Dorothee M. Meister, Heinz Moser, Horst Niesyto (Hg.): Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden: VS Verlag, S. 221-238.

Hühn, Melanie; Lerp, Dörte; Petzold, Knut; Stock, Miriam (Hg.) (2010): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Münster et al.: LIT-Verlag.

Hüppauf, Bernd (2007): Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes: Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (2007): Heimat: Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld: Transcript, S. 109-140.

Iannotta, Daniela (2004): Pensare la Differenza. Incontri. Cantalupa: Effata.

Jäger, Margarete; Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. URL: <http://www.communixx.de%2Ffiles%2FKoch2003d.pdf> [Zugriff: 15.9.2010].

Jameson, Fredric (1991): Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism. Durham: Duke University Press.

- Jammal, Elias; Leistikow, Melanie (2010):** Deutsch-arabische Vertrauensbildungsprozesse. In: Barmeyer, Christoph; Genkova, Petia; Scheffer, Jörg (2010): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Stutz, S. 379-398.
- Jarvenpaa, Sirkka L.; Leidner, Dorothy E. (1999):** Communication and Trust in Global Virtual Teams. In: Organization Science, 10 (6), 11-12/06, Special Issue: Communication Processes for Virtual Organizations, S. 791-815. URL: <http://portfoliopol239.wikispaces.com/file/view/communication+and+trust+in+global+virtual+teams.pdf> [Zugriff: 14.06.2010].
- Jedrzejczyk, Paulina (2007):** Multikulturelle Teams in Organisationen: Eine experimentelle Untersuchung des Problemlöseverhaltens unter Wettbewerbsbedingungen. Frankfurt: Peter Lang.
- Jörissen, Benjamin; Marotzki, Winfried (2008):** Neue Bildungskulturen im "Web 2.0": Artikulation, Partizipation, Syndikation. In: Gross, Frederike von; Marotzki, Winfried; Sander, Uwe (Hg.): Internet, Bildung, Gemeinschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 203-225.
- Johansen, Robert (1991):** Teams for Tomorrow. In: Proceedings of the 24th Annual Hawaii International Conference on Systems Sciences, Vol. III, S. 520-534.
- Johannesen, Richard L. (1971):** The Emerging Concept of Communicaiton as Dialogue. In: The Quarterly Journal of Speech, 57, S. 373-382.
- Jones, Edward E.; Nisbett, Richard E. (1972):** The Actor and the Observer: Divergent Perceptions of the Causes of Behavior. In: Jones, Edward E.; Kanouse, David E.; Kelley, Harold H.; Nisbett, Richard E.; Valins, Stuart; Weiner, Bernard (Hg.) (1972): Attribution: Perceiving the Cause of Behavior. Morristown: General Learning Press, S. 79-94.
- Juch, Susann (2012):** Interkulturelle Kooperationskompetenz: Entwicklung und Gestaltung der Interaktion in interkulturellen Unternehmenskooperationen. (In press)
- Justyna, Ellis (2011):** Deutschlandbilder polnischer und britischer Deutschlandbesucher und -bewohner: Eine vergleichende Analyse. Frankfurt/Oder: Peter Lang.
- Kadenbach, Daniel; Kleiner, Carsten (2011):** Recent Trends in Software Support for Online Communities for Teaching and Research Projects in Higher Education. In: Ozok, A. Ant; Zaphiris, Panayiotis (Hg.) (2011): Online Communities and Social Computing. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 50-59.
- Kaiser, Stefan (Hg.) (2009):** Heimat auf Zeit: Vom Leben im Anderswo. Rapperswil: Du Kulturmedien.
- Kalantzis, Mary; Cope, Bill (2004):** The Designs for Learning Guide. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kallmeyer, Werner; Klein, Wolfgang (1974):** Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 1. Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer.
- Kammhuber, Stefan; Schroll-Machl, Sylvia (2003):** Möglichkeiten und Grenzen der Kulturstandardmethode. In: Schroll-Machl, Sylvia (2003): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 19-23.
- Kassebaum, Ulf Bern (2004):** Interpersonelles Vertrauen: Entwicklung eines Inventars zur Erfassung spezifischer Aspekte des Konstrukts. Hamburg (Dissertation Dr. Phil.). URL: <http://de->

posit.ddb.de/cgibin/dokserv?idn=971588015&dok_var=d1&dok_ext=pdf&file-name=971588015.pdf

Kasser, Tim (2002): The High Price of Materialism. Cambridge, MA/London: MIT.

Kaufmann, Jean-Claude (2010): Wenn ICH ein anderer ist. Konstanz: UVK.

Kaye, Michael (1994): Communication Management. Sydney/London: Prentice Hall.

Kaschuba, Wolfgang (2003): Einführung in die europäische Ethnologie. München: C. H. Beck.

Keil, Reinhard (2010): E-Learning 2.0 vom Kopf auf die Füße gestellt. In: Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 121-145.

Keller, Reiner (2009): Das interpretative Paradigma. In: Brock, Ditmar; Junge, Matthias; Diefenbach, Heike; Keller, Reiner; Villányi, Dirk (2009): Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons: Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17-119.

Kelley, Harold H. (1967): Attribution Theory in Social Psychology. In: Levine, David (Hg.): Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln: University of Nebraska Press, S. 192-238.

Kelly, Adrian B.; Fincham, Frank D.; Beach, Stephen R. (2003): Communication Skills in Couples: A Review and Discussion of Emerging Perspectives. In: Greene, John O.; Burleson, Brant R. (Hg.) (2003): Handbook of Communication and Social Interaction Skills. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

Kelly, Jeffrey A. (1982): Social Skills Trainings: A Practical Guide for Interventions. New York: Springer.

Keohane, Robert Owen (2002): Power and governance in a partially globalized world. London/New York: Routledge.

Keupp, Heiner (1989): Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Keupp, Heiner; Bilden, Helga (Hg.): Verunsicherungen: Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 47-69.

Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang; Höfer, Renate; Mitzscherlich, Beate; Kraus, Wolfgang; Straus, Florian (1999): Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Keupp, Heiner (1992): Identitätsverlust oder neue Identitätsentwürfe. In: Zoll, Rainer (Hg.): Ein neues kulturelles Modell in Gesellschaften Westeuropas und Nordamerikas. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 100-117.

Keupp, Heiner (1988): Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 20 (4), S. 425-438.

Kitching, Gavin (1985): Nationalism: The Instrumental Passion. In: Capital and Class, 25, S. 98-116.

Kittler, Friedrich (1986): De Nostalgia. In: Pott, Hans-Georg (Hg.): Literatur und Provinz. Das Konzept „Heimat“ in der neueren Literatur. Paderborn: Schöningh, S. 153-168.

Klapper, Joseph T. (1960): The Effects of Mass Communication. New York: Free Press.

Knapp, Annelie (2010): Interkulturelle Kompetenz: Eine sprachwissenschaftliche Perspektive. In: Auernheimer, Georg (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 81-98.

- Knapp, Karlfried (1995):** Interkulturelle Kommunikation als Qualifikationsmerkmal für die Wirtschaft. In: Bolten, Jürgen (Hg.): Cross Culture: Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft. Berlin/Sternenfels: Wissenschaft & Praxis, S. 8-23.
- Knapp, Karlfried (2004):** Interkulturelle Kommunikation. In: Knapp, Karlfried; Antos, Gerd; Becker-Mrotzek, Michael (Hg.): Angewandte Linguistik: Ein Lehrbuch. Tübingen: Francke, S. 409-430.
- Knapp, M. L.; Daly, J. A. (2002):** *Handbook of Interpersonal Communication*. Beverly Hills: Sage.
- Koch, Michael (2003):** Community-Unterstützungssysteme: Architektur und Interoperabilität. Habilitationsschrift. Technische Universität München. URL: <http://www.communixx.de/files/Koch2003d.pdf> [Zugriff: 23.8.2011].
- Kolb, David (2000):** Learning Places: Building Dwelling Thinking Online. In: Journal of Philosophy of Education, 23 (1), S. 121-33.
- Kolb, David (2008):** Sprawling Places. Athen: University of Georgia Press.
- Koller, Hans-Christoph; Marotzki, Winfried; Sanders, Olaf (Hg.) (2007):** Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung: Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld: Transcript.
- Kranz, Olaf (2009):** Interaktion und Organisationsberatung: Interaktionstheoretische Beiträge zu Profession, Organisation und Beratung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krappmann, Lothar (2000):** Soziologische Dimensionen der Identität. 9. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Krappmann, Lothar (1997):** Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hg.): Identitätsarbeit heute: Kritische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 66-92.
- Kraus, Björn (2006):** Lebenswelt und Lebensweltorientierung: Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: Kontext, Bd. 37, 2, 2006, S. 116-129. URL: <http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/Lebensweltorientierung.pdf> [Zugriff: 19.9.2010].
- Krämer, Sybille (1998):** Das Medium als Spur und Apparat. In: Derselbe (1998): Medien, Computer, Realität: Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kress, Gunther; Pachler, Norbert (2007):** Thinking about the "M" in M-Learning. In: Pachler, Norbert (Hg.) (2007): Mobile Learning: Towards a Research Agenda. WLE Centre, Institute of Education, London, S. 7-32. URL: http://www.wlecentre.ac.uk/cms/files/occasionalpapers/mobilelearning_pachler_2007.pdf [Zugriff: 22.9.2011].
- Kriegel-Schmidt, Katharina (2012):** Interkulturelle Mediation: Eine Konstruktion. Plädoyer für ein Perspektiven-reflexives Modell. Dissertation. LIT Verlag: Münster | Berlin, Wien, London, Zürich.
- Kriegel, Katharina (2010):** Verlustreiche Konfliktbearbeitung in deutschen Unternehmen. Mediation als gewinnbringende Alternative? In: Interculture Journal, Jahrgang 9, Ausgabe 11. URL: <http://www.interculture-journal.com>.

- Kriegel, Katharina; Schmidt, Klaus (2009):** Mediation: Eine (inter-)kulturelle Methode zur Konfliktbearbeitung am Beispiel binationaler Paare. In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, H. 7, S. 269-273.
- Kristiansen, Marianne; Bloch-Poulsen, Jørgen (2000):** The Challenge of the Unspoken in Organizations: Caring Container as a Dialogic Answer? In: Southern Communication Journal, 65, 2000, S. 176-190.
- Krog, Antjie (2000):** Country of My Skull: Guilt, Sorrow, and the Limits of Forgiveness in the New South Africa. New York: Three River Press.
- Krotz, Friedrich (1990):** Lebenswelten in der Bundesrepublik Deutschland: Eine EDV-gestützte qualitative Analyse quantitativer Daten. Opladen: Leske & Budrich.
- Krotz, Friedrich (2007):** Mediatisierung: Fallstudien zum Wandeln der Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krotz, Friedrich (2008):** Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In: Winter, Carsten; Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich (Hg.) (2008): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft: Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 29-48.
- Krusche, Dietrich (1983):** Japan: Konkrete Fremde. Dialog mit einer fernen Kultur. Stuttgart: Hirzel.
- Krünitz, Johann Georg (1781):** Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirtschaft in alphabetischer Ordnung. Bd. 1-242. Berlin: Joachim Pauli.
- Lasswell, Harold D. (1948):** The Structure and Function of Communication in Society. In: Bryson, Lyman (Hg.): The Communication of Ideas. New York: Harper.
- Laumen, Sandra; Haack, Rainer; Eigenstetter, Monika; Grimme, Mike; Richrath, Simon (2010):** Schulungsoptimierung im Bereich Lern-Management-Systeme anhand von Usability-Untersuchungen. In: Mandel, Schewa; Rutishauser, Manuel; Seiler Schiedt, Eva (Hg.) (2010): Digitale Medien für Lehre und Forschung. Münster: Waxmann, S. 353- 362.
- Layes, Gabriel (2003):** Interkulturelles Identitätsmanagement. In: Thomas, Alexander; Kinast, Eva-Ulrike; Schroll-Machl, Sylvia (Hg.) (2003): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Bd. 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 117-125.
- Lee, Youngnam (2011):** Hallyu – Ein asiatischer Kulturdialog: Interkulturalität und Transkulturalität. In: Assmann, Heinz-Dieter; Baasner, Frank; Wertheimer, Jürgen (Hg.) (2011): Kulturen des Dialogs. Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, S. 205- 211.
- Leibniz, Gottfried W. (1966):** Dialog über die Verknüpfung zwischen Dingen und Worten. In: Cassirer, Ernst (Hg.): Leibniz: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Bd. 1, 3. Aufl. Hamburg: Meiner.
- Lertrudachakul, Thitiporn; Taguchi, Akinori; Aoki, Terumasa; Yasuda, Hiroshi (2005):** Seamless Multiparty Videoconference. In: Fong, Michelle W. L. (Hg.) (2005): E-Collaborations and Virtual Organizations. London/Hershey, PA: IIR Press, S. 231-250.
- Lévi-Strauss, Claude (1949):** Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Linden Lab (2011):** The Second Life Economy in Q2 2011. URL: <http://community.secondlife.com/t5/Featured-News/The-Second-Life-Economy-in-Q2-2011/ba-p/1035321> [Zugriff: 02.10.2011].
- Linell, Per (1998):** Approaching Dialogue: Talk, Interaction and Contexts in Dialogical Perspectives. Amsterdam: John Benjamins.
- Linell Per; Luckmann Thomas (1991):** Asymmetries in Dialogue: Some Conceptual Preliminaries. In: Marková, Ivana; Foppa, Klaus (1991): Asymmetries in Dialogue. Harvester Wheatsheaf: Hemel Hempstead, S. 1-20.
- Ling, Rich (2000):** Direct and Mediated Interaction in the Maintenance of Social Relationships. In: Sloane, Andy; Rijn, Felix van (Hg.) (2000): Home Informatics and Telematics: Information, Technology, and Society. Boston: Kluwer, S. 61-86. URL: <http://pages.cpsc.ucalgary.ca/~saul/wiki/uploads/HCIPapers/ling-Direct.pdf> [Zugriff: 15.9.2011].
- Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann, Paul R. (1991):** Studienbuch Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer.
- Lipman, Matthew (2003):** Thinking in Education. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lippuner, Roland (2005):** Raum, Systeme, Praktiken: Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Loenhoff, Jens (1992):** Interkulturelle Verständigung: Zum Problem grenzüberschreitender Kommunikation. Opladen: Leske & Budrich.
- Lösch, Klaus (2005):** Transdifferenz: Ein Komplement von Differenz. In: Wenzel, Ulrich (Hg.): Kulturen vergleichen: Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 252-270.
- Luckmann, Thomas (1979) [1969]:** Soziologie der Sprache. In: Luckmann, Thomas; Silbermann, Alphons, Schmalfuss, Axel (Hg.) (1979): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 13: Sprache, Künste, 2. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Luckmann, Thomas (1984):** Das Gespräch. In: Stierle, Karlheinz; Warning, Reiner (Hg.): Das Gespräch: Poetik und Hermeneutik. Bd. XI. München: Fink, S. 49-63.
- Luhmann, Niklas (1994):** Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997):** Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000):** Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Lucius & Lucius – 1. ed 68.
- Luhmann, Niklas (2001):** Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie, 1984. Neue Auflage 2001.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2005):** Interkulturelle Kommunikation: Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Weimar: Metzler.
- Lührmann, Thomas (2006):** Führung, Interaktion und Identität: Die neuere Identitätstheorie als Beitrag zur Fundierung einer Interaktionstheorie der Führung. 1.Aufl. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Maalouf, Amin (2000):** Mörderische Identitäten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Maass, Anne; Salvi, Daniela; Arcuri, Luciano; Semin, Gün (1989):** Language Use in Intergroup Contexts: The Linguistic Intergroup Bias. In: Journal of Personality and Social Psychology, 57 (6), S. 981-993. URL: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.128.4886&rep=rep1&type=pdf> [Zugriff: 15.6.2011].
- Maass, Anne; Corvino, P. & Arcuri, Luciano (1994):** Lingusitic Intergroup Bias and the Mass Media. In: Revue de Psychologie Sociale, I, S. 31-43.
- Maranhão, Tullio (Hg.):** The Interpretation of Dialogue. University of Chicago Press.
- Markus, Hazel R.; Kitayama, Shinobu (1991):** Culture and the Self: Implications for Cognition, Emotion, and Motivation. In: Psychological Review, 98, S. 224-253.
- Markus, Hazel R.; Nurius, Paula (1986):** Possible Selves. In: American Psychologist, 41, S. 954-969.
- Marotzki, Winfried; Jörissen, Benjamin (2010):** Dimensionen struktureller Medienbildung. In: Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19- 39.
- Marotzki, Winfried (2003):** Bildungstheorie und Neue Medien. Rostock: Universität Rostock, Dezernat Studium und Lehre.
- Marr, Rainer (1993):** Betrieb und Umwelt. In: Bitz, Michael; Dellmann, Klaus; Domsch, Michel; Egner, Hennig (Hg.): Vahlens Kompendium der Betriebswirtschaftslehre. Band I. München: Vahlen.
- Maslow, Abraham H. (1943):** A Theory of Human Motivation. In: Psychological Review, 50, S. 370-396.
- Matoba, Kazuma; Caspary, Sigrun (2000):** Transkultureller Dialog. Marburg: Metropolis.
- Matoba, Kazuma; Scheible, Daniel (2007):** Interkulturelle und transkulturelle Kommunikation. Working Paper of International Society for Diversity Management e. V. No. 3. URL: http://www.idm-diversity.org/files/Working_paper3-Matoba-Scheible.pdf [Zugriff: 10.02.2011].
- Matson, Floyd W.; Montagu, Ashley (1967):** The Human Dialogue: Perspective on Communication. New York: Free Press.
- Maturana, Humberto; Varela, Francisco (1991):** Autopoiesis and Cognition: The Realization of the Living. Boston Studies in the Philosophy of Science. Dordrecht/Boston: Reidel.
- Matsumoto, Yoshiko (1989):** Politeness and Conversational Universals: Observations from Japanese. In: Multilingua, 8 (2/3), S. 207-222.
- Mauss, Marcel (2002) [1923-1924]:** Essai sur le Don. Forme et Raison de l'Échange dans les Sociétés Primitives. URL: http://classiques.uqac.ca/classiques/mauss_marcel/socio_et_anthro-po/2_essai_sur_le_don/essai_sur_le_don.pdf [Zugriff: 28.03.2009].
- Maznevski, Martha; Davison, Sue C.; Barmeyer, Christoph (2005):** Management virtueller Teams. In: Stahl, Günter K.; Mayrhofer, Wolfgang; Kühlmann, Torsten M. (Hg.) (2005): Internationales Personalmanagement: Neue Aufgaben, neue Lösungen. München/Mering: Rainer Hampp, S. 91-114.
- Maywald, Fritz (2004):** Vom Teile zum Mit-Teilen: Wege zur effizienten Kommunikation. Wien/Klosterneuburg: Va Bene.

- McArthur, Leslie A. (1972):** The How and What of Why: Some Determinants and Consequences of Causal Attributions. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 22, S. 171-193.
- McCall, George J.; Simmons, Jerry L. (1974) [1966]:** Identität und Interaktion: Untersuchungen über zwischenmenschliche Beziehungen im Alltagsleben. Düsseldorf: Schwann.
- McClintock, Evie (1983):** Interaction. In: Kelley, Harold H.; Berscheid, Ellen; Christensen, Andrew; Harvey, John H.; Huston, Ted L.; Levinger, George; McClintock, Evie; Peplau, Letitia A.; Peterson, Donald R. (Hg.) (1983): *Close Relationships*. New York: Freeman, S. 68-109.
- McCrae Robert R.; Costa Paul T. Jr. (1999):** A Five-Factor Theory of Personality. In: Pervin, Lawrence A.; John, Oliver P. (1999): *Handbook of Personality: Theory and Research*. New York: Guilford, S. 139-153.
- McDonald, James F. (2010):** Interplay: Communication, Memory, and Media in the United States. Göttingen: Cuvillier.
- McIntyre-Mills, Janet J. (2000):** Global Citizenship and Social Movements: Creating Transcultural Webs of Meaning for the New Millennium. Amsterdam: Harwood Academic.
- McLaughlin, Margaret L. (1984):** Conversation: How Talk is Organized. Beverly Hills, CA: Sage.
- McQuail, Denis (1994):** Mass Communication Theory. 3. Aufl. London: Sage.
- Mead, George H. (1968):** Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mehrabian, Albert (1969):** Significance of Posture and Position in the Communication of Attitude and Status Relationships. In: *Psychological Bulletin*, 71, S. 359-372.
- Meister, Dorothee M.; Meise, Bianca (2010):** Emergenz neuer Lernkulturen: Bildungsaneignungsperspektiven im Web 2.0. In: Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): *Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183-199.
- Michelson, Larry; Sugai, Don P.; Wood, Randy P.; Kazdin, Alan E. (1983):** Social Skills Assessment and Training with Children. New York: Plenum.
- Middlemiss, Melanie (2009):** Computer-Mediated Social Networking: An Executive Summary of the Conference and the Future Research Directions. In: Purvis, Maryam; Savarimuthu, Bastin Tony Roy (Hg.) (2009): *Computer-Mediated Social Networking. First International Conference, ICCMSN 2008, Dunedin, New Zealand. Revised Selected Papers*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 186-200.
- Milan, Giuseppe (1994):** Educare all'Incontro. La Pedagogia di Martin Buber. Rom: Città Nuova.
- Milan, Giuseppe (2008):** Multicultura-intercultura: Scenari odierni e compiti pedagogici. In: Caon F.: *Tra lingue e culture. Per un'educazione linguistica interculturale*. Milano: Bruno Mondatori, 1, 2008, S. 1-18. URL: <http://www.fttr.it/fttr/allegat/F39/intercultura.MILAN.pdf>
- Milan, Guiseppe (2007):** Comprendere e costruire l'intercultura, Lecce, Pensa Multimedia.
- Milan, Guiseppe (2002):** La dimensione 'tra', fondamento pedagogico dell'interculturalità. Padova: Cleup.

- Mohanram, Radhika (1995):** Postcolonial Discourse and Changing Cultural Contexts: Theory and Criticism. Westport, CT: Greenwood.
- Molinaro, Matie; McLuhan, Corinne; Toye, William (1987):** Letters of Marshall McLuhan. Toronto/Oxford/New York: oxford University Press.
- Mönnich, Annette (1997):** Konzept einer Sokratischen Gesprächsdidaktik im Deutschunterricht. In: Pabst-Weinschenk, Marita; Wagner, Roland W.; Naumann, Carl L. (Hg.) (1997): Sprecherziehung im Unterricht. Sprache und Sprechen. Bd. 33. München: Reinhardt, S. 124-137.
- Moosmüller, Alois (2007):** Interkulturelle Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In: Moosmüller, Alois (Hg.) (2007): Interkulturelle Kommunikation: Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin. Göttingen: Waxmann, S. 13-49.
- Mortensen, David C. (1973):** Basic Readings in Communication Theory. Herausgegeben von J. Jeffrey Auer. New York, NY: Harper & Row.
- Morton, Thomas A.; Sonnenberg, Stefanie J. (2010):** When History Constrains Identity: Expressing the Self to Others against the Backdrop of a Problematic Past. In: European Journal of Social Psychology. URL: <http://www.interscience.wiley.com> [Zugriff:21.6.2011].
- Mou, Bo (2003):** Becoming-Being Complementarity: An Account of the Yin-Yang Metaphysical Vision of the Yi-Jing. In: Ders. (Hg.): Comparative Approaches to Chinese Philosophy. Ashgate Publishers, S. 86- 98
- Müller, Susanne; Laraia, Ernesto (2011):** Potentiale deutsch-italienischer Kooperation. URL: <http://www.partisanmarketing.com/download/potentiale%20deutsch-italienischer%20Kooperation.pdf> [Zugriff: 14.7.2011].
- Müller, Stefan; Gelbrich, Katja (2004):** Interkulturelles Marketing. München: Vahlen.
- Müller-Jacquier, Bernd (2000): Linguistic Awareness of Cultures: Grundlagen eines Trainingsmoduls. In: Bolten, Jürgen (Hg.) (2000): Studien zur internationalen Unternehmenskommunikation. Leipzig: Popp, S. 20-49.
- Müller-Jacquier, Bernd (1999):** Interkulturelle Kommunikation und Fremdsprachendidaktik. Koblenz: Universität Koblenz-Landau.
- Narowski, C. (1974):** Vertrauen: Begriffsanalyse und Operationalisierungsversuch; Prolegomena zu einer empirischen psychologisch-pädagogischen Untersuchung der zwischenmenschlichen Einstellung: Vertrauen. Ph.D. Thesis. Tübingen: Eberhard-Karls-Universität.
- Nedelmann, Brigitta (1996):** Interazione Sociale. In: Voce dell'Enciclopedia delle Scienze Sociali. Rom: Treccani.
- Nederveen, Pieterse, J. (1995):** Globalization and Hybridization. In: Featherstone, Mike; Lash, Scott; Robertson, Roland (Hg.) (1995): Global Modernities. London: Sage.
- Neudecker, Eva; Siegl, Andrea; Thomas, Alexander (2007):** Beruflich in Italien: Trainingsprogramm für Manager, Fach- und Führungskräfte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Neuhaus, Wolfgang (2007):** Web 2.0 und der Kampf um die Begriffe. Berlin: Blog Mediendidaktik. URL: http://mediendidaktik.port07.de/docs/neuhaus_2007_04.pdf [Zugriff:].
- Nijstad, Bernard Arjan (2009):** Group Performance. New York: Psychology Press.

- Ng, Joanna W.; Chignell, Mark; Cordy, James R.; Yesha, Yelena (2011):** Motivation. In: Ozok, A. Ant; Zaphiris, Panayiotis (Hg.) (2011): Online Communities and Social Computing. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 3-8.
- Oakes, Penelope J.; Haslam, S. Alexander; Turner, John C. (1994):** Stereotyping and Social Reality. Oxford: Blackwell.
- O'Connor, Kevin J.; Ammen, Sue (1997):** Play Therapy Treatment Planning and Interventions: The Ecosystemic Model and Workbook. Bd. 1. San Diego: Academic Press.
- Oettingen, Gabriele; Gollwitzer, Peter M. (2004):** Goal Setting and Goal Striving. In: Brewer, Marilynn B.; Hewstone, Miles (Hg.) (2004): Emotion and Motivation. Oxford: Blackwell.
- Oevermann, Ulrich (1976):** Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus (Hg.) (1976): Sozialisation und Lebenslauf. Hamburg: Rowohlt.
- Oswald, Hans (1984):** In Memoriam Erving Goffman. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, S. 210-213.
- Pachler, Norbert; Daly, Caroline (2011):** Key Issues in E-Learning: Research and Practice. London/New York: Continuum.
- Parsons, Talcott (1937):** The Structure of Social Action. New York: McGraw-Hill.
- Parsons, Talcott (1991):** Social System. London: Routledge.
- Pearce, W. Barnett (1989):** Communication and the Human Condition. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Pearce, W. Barnett; Pearce Kimberly A. (2000):** Combining Passions and Abilities: Toward Dialogic Virtuosity. In: Southern Communication Journal, 65, S. 161-175.
- Peirce, Charles S. (1991):** Einige Konsequenzen aus vier Unvermögen. In: Derselbe (1991): Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. Herausgegeben von Karl-Otto Apel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peirce, Charles S. (1986/1994):** Semiotische Schriften. Bd. I-III. Herausgegeben und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Petermann, F. (1996):** Psychologie des Vertrauens. Göttingen: Hogrefe.
- Pettigrew, Thomas F. (1998):** Intergroup Contact Theory. In: Annual Review of Psychology, 49, S. 65-85. URL: <http://www.students.uni-marburg.de/~Nauj/downloads/03.%20Semester/expra/annurev.psych.49.1.65.pdf> [Zugriff:].
- Philipps, Gerald M.; Kelly, Lynne; Rubin, Rebecca B. (1991):** Communication Incompetencies: A Theory of Training Oral Performance Behavior. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Pingdom (2010):** Mobile web usage highest in Asia and Africa. URL: <http://royal.pingdom.com/2010/11/23/mobile-web-usage-highest-in-asia-and-africa> [Zugriff: 7.9.2011].
- Piontkowski, Ursula; Öhlschlegel, Sonja (1999):** Ost und West im Gespräch: Zur Bedeutung sozialer Kategorisierungen in der Kommunikation zwischen Ost- und Westdeutschen. Münster: LIT.

- Platon (2004):** Sämtliche Dialoge. Herausgegeben von Otto Apelt. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1920/22. Bd. I-VII. Hamburg: Meiner.
- Pöggeler, Otto (1994):** Il Camino di Pensiero di Martin Heidegger. Napoli: Guida.
- Poulakos, John (1974):** The Components of Dialogue. In: Western Speech Journal of Communication, 37 (3), S. 199-212.
- Preece, Jenny; Maloney-Krichmar, Diane (2005):** Online Communities: Design, Theory, and Practice. In: Journal of Computer-Mediated Communication, 10 (4), Artikel 1. URL: <http://jcmc.indiana.edu/vol10/issue4/preece.html> [Zugriff].
- Pürer, Heinz (2003):** Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UTB.
- Putnam, Robert D. (2000):** Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community New York: Simon & Schuster.
- Quan-Haase, Anhabel; Wellman, Barry (2004):** How Does the Internet Affect Social Capital? In: Husman, Marleen; Wulf, Volker (Hg.): Social Capital and Information Technology. Cambridge/London: MIT, S. 113-131. URL: http://bookshelf.theopensourcelibrary.org/2004_MIT_SocialCapitalAndInformationTechnology-.pdf [Zugriff].
- Rathje, Stefanie (2006):** Interkulturelle Kompetenz: Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht, 11 (3), 2006, S. 21.
- Ramirez, Artemio; Walther, Joseph B.; Burgoon, Judy K.; Sunnafrank, Michael (2002):** Information-Seeking Strategies, Uncertainty, and Computer-Mediated Communication Towards a Conceptual Model. In: Human Communication Research, 28 (2), S. 213-228.
- Rauner, Felix (2004):** Praktisches Wissen und berufliche Handlungskompetenz. ITB-Forschungsbericht Nr. 14. Bremen: ITB.
- Reckwitz, Andreas (2008):** Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Mit einem Nachwort zur Studienausgabe 2006: Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Göttingen: Velbrück.
- Reese-Schäfer, Walter (2001):** Jürgen Habermas. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Reicher, Stephen; Hopkins, Nick (2001):** Self and Nation. London: Sage.
- Reicher, Stephen; Levine, Mark (1994):** Deindividuation, Power Relations Between Groups and the Expression of Social Identity: The Effects of Visibility to the Outgroup. In: British Journal of Social Psychology, 33, S. 145-163.
- Reisberger, Tobias; Smolnik, Stefan (2008):** Modell zur Erfolgsmessung von Social-Software-Systemen. In: Proceedings Multikonferenz Wirtschaftsinformatik, München. URL: [http://iris.ebs.edu/accessdb/WWW-/iris_pub_web.nsf/wwwPublAuthorSingleEng/56B6602FFDFF6D29C12576DD00556621/\\$file/Reisberger et al 2008 - Modell zur Erfolgsmessung von Social-Software-Systemen.pdf](http://iris.ebs.edu/accessdb/WWW-/iris_pub_web.nsf/wwwPublAuthorSingleEng/56B6602FFDFF6D29C12576DD00556621/$file/Reisberger%20et%20al%202008%20-%20Modell%20zur%20Erfolgsmessung%20von%20Social-Software-Systemen.pdf) [Zugriff:].
- Rheingold, Howard (1994):** Virtuelle Gemeinschaft. Bonn/Paris: Addison-Wesley.
- Richter, Alexander (2010):** Der Einsatz von Social Networking Services in Unternehmen: Eine explorative Analyse möglicher soziotechnischer Gestaltungsparameter und ihrer Implikationen. München: Gabler. URL: [http://doc.voss.de/VOSS-IT/Web 2.0/Literatur/eBook - Der Einsatz von Social Networking Services im Unternehmen - Alexander Richter.pdf](http://doc.voss.de/VOSS-IT/Web%202.0/Literatur/eBook%20-%20Der%20Einsatz%20von%20Social%20Networking%20Services%20im%20Unternehmen%20-%20Alexander%20Richter.pdf) [Zugriff:].
- Robertson, Roland (1992):** Globalization: Social Theory and Global Culture. London: Sage.

- Röll, Franz Josef (2010):** Web 2.0 als pädagogische Herausforderung. In: Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-219.
- Roloff, Michael E.; Kellermann, Kathy (1984):** Judgments of Interpersonal Competence: How You Know, What You Know, and Who You Know. In: Bostrom, Robert N. (Hg.) (1984): Competence in Communication: A Multidisciplinary Approach. Beverly Hills, CA: Sage, S. 175-218.
- Rometsch, Markus (2008):** Organisations- und Netzwerkidentität: Systemische Perspektiven. Wiesbaden: Gabler.
- Röser, Jutta; Thomas, Tanja; Peil, Corinna (2009):** Alltag in den Medien – Medien im Alltag. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosar, Ulrich (2004):** Ethnozentrismus und Immigration. In: Deth, Jan W. van (2004): Deutschland in Europa: Ergebnisse des European Social Survey 2002-2003. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 77-101.
- Rosenhauer, Sven (2009):** Cross-Cultural Business Communication: Intercultural Competence as a Universal Interculture. München: Grin.
- Rothe, Friederike (2006):** Zwischenmenschliche Kommunikation: Eine interdisziplinäre Grundlegung. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Rothwell, Dan J. (2004):** In the Company of Others: An Introduction to Communication. New York: McGraw-Hill
- Rovai, Alfred P. (2002):** Building a Sense of Community at a Distance. In: International Review of Research in Open and Distance Learning, 3 (1). URL: [http:// www.irrodl.org/index.php/irrodl/article/download/79/153Similar](http://www.irrodl.org/index.php/irrodl/article/download/79/153Similar) [Zugriff:].
- Ruben, Brent D. (1976):** Assessing Communication Competency for Intercultural Adaptation. In: Group and Organization Studies, 1, 3, S. 334-352.
- Ruben, Brent D.; Kealey, D. J. (1979):** Behavioral Assessment of Communication Competency: The Prediction of Cross-Cultural Adaptation. In: International Journal of Intercultural Relations, 4, S. 15-47.
- Sahlins, Marshall (1972):** On the Sociology of Primitive Exchange. In: Derselbe (2004): Stone Age. Economics. London: Routledge, S. 185–275.
- Said, Edward W. (1978):** Orientalism. New York: Pantheon.
- Saussure, F. de (2000) [1916]:** Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. In: Hoffmann, Ludger (Hg.) (2000): Sprachwissenschaft: Ein Reader. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 32-50.
- Scharabi, Mohamed (1985):** Der Bazar: Das traditionelle Stadtzentrum im Nahen Osten und seine Handelseinrichtungen. Tübingen: Wasmuth.
- Schäfer, Karl-Hermann (2005):** Kommunikation und Interaktion: Grundbegriffe einer Pädagogik des Pragmatismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schäfer-Wünsche, Elisabeth; Schröder, Nicole (2007):** Gender – Race – Kultur in den USA: Grenzen und Verflechtungen. In: Mae, Michiko; Saal, Britta (Hg.) (2007): Transkulturelle Genderforschung: Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111-140.

- Scheffer, Paul (2009):** Unter dem Vorwand von Toleranz herrscht Gleichgültigkeit. In: Du – Das Kulturmagazin, 802, 12/2009, S. 29-32.
- Scherer, Klaus R. (1970):** Nonverbale Kommunikation: Non-verbale Aspekte der vokalen Kommunikation. Hamburg: Helmut Buske.
- Schildknecht, Christiane (1990):** Philosophische Masken: Studien zur literarischen Form der Philosophie bei Platon, Descartes, Wolff und Lichtenberg. Stuttgart: Metzler.
- Schiappa, Edward; Gregg, Peter B.; Hewes, Dean E. (2005):** The Parasocial Contact Hypothesis: Communication Monographs, 72 (1), 03/2005. London: Routledge, S. 92–115. URL: <http://www.comm.umn.edu/departments/pch/pch1.pdf> [Zugriff:].
- Schlenker, Barry R. (1984):** Identities, Identifications, and Relationships. In: Derlega, Valerian J. (1984 (Hg.): Communication, Intimacy and Close Relationships. New York: Academic Press, S. 71-104.
- Schlenker, Barry R. (1985):** Identity and Self-Identification. In: Schlenker, Barry R. (Hg.): The Self and Social Life. New York: McGraw-Hill, S. 65-99.
- Schmid, Wolf (1999):** Dialogizität in der narrativen Kommunikation. In: Lunde, Ingunn (Hg.) (1999): Dialogue and Rhetoric: Communication Strategies in Russian Text and Theory. Bergen: Department of Russian Studies, Universität Bergen, S. 9-23. URL: http://www.icn.uni-hamburg.de/webfm_send/36 [Zugriff: 10.02.2011].
- Schmidt, Jan; Lampert, Claudia; Schwinge, Christian (2010):** Nutzungspraktiken im Social Web: Impulse für die medienpädagogische Diskussion. In: Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255-271.
- Schmidt, Klaus (2007):** Streitende Paare: Die Identitätsproblematik der betroffenen Subjekte. In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, H.7/8, S. 289-292.
- Schmidt, Klaus; Kriegel-Schmidt, Katharina (2012):** Der Einfluss triadischer Kommunikation auf Identitätsarbeit und Verständigung – Forschungsansätze der Objektiven Hermeneutik für Mediation. In: Busch, Dominic; Mayer, Claude-Helene (Hg.): Mediation erforschen. Frankfurt: Peter Lang.
- Schneider, Wolfgang L. (2002):** Grundlagen der soziologischen Theorie. Bd. I: Weber, Parsons, Mead, Schütz. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schondelmayer, Anne-Christin (2010):** Interkulturelle Handlungskompetenz: Entwicklungshelfer und Auslandskorrespondenten in Afrika. Eine narrative Studie. Bielefeld: Transcript.
- Schramm, Wilbur (1954):** Procedures and Effects of Mass Communication. In: Henry, Nelson G. (Hg.) (1954): Mass Media and Education. Chicago: University of Chicago Press.
- Schütz, Alfred (1971):** Gesammelte Aufsätze. Bd. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1974):** Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (2003):** Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (2003):** Die Lebenswelt als unbefragter Boden der natürlichen Weltanschauung. In: Bolten, Jürgen, Ehrhardt, Claus (Hg.) (2003): Interkulturelle Kommunikation. Sternenfels: Wissenschaft & Praxis, S. 43-58.
- Schwartz, Lisa K.; Simmons, Joseph P. (2001):** Contact Quality and Attitudes toward the Elderly. In: Educational Gerontology, 27. Jg. H. I, S. 127-137.
- Schweer, M.; Thies, B. (2003):** Vertrauen als Organisationsprinzip. Bern.
- Schweizer, Karin; Weidenmann, Bernd; Paechter, Manuela (2004):** Mangelnde Kohärenz beim Lernen in Gruppen: Ein zentrales Problem für den Einsatz von netzbasierten Lernumgebungen. In: Barrios, Beate (2004): Kommen die digitalen Medien an den Hochschulen in die Jahre? Münster/New York: Waxmann.
- Searle, John R. (1971):** Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt: Suhrkamp.
- Seidl, Horst (1995):** Beiträge zu Aristoteles' Naturphilosophie. Amsterdam: Rodopi.
- Senge, Peter M. (1990):** The Fifth Discipline: The Art and Practice of the Learning Organization. New York: Doubleday.
- Shannon, Claude E; Weaver, Warren (1949):** The Mathematical Theory of Communication. Urbana: University of Illinois Press.
- Sharples, Mike (2007):** A Theory of Learning for the Mobile Age. URL: <http://mlearning.noekaleidoscope.org/repository/TheoryOfLearningForMobileAge.pdf> [Zugriff:].
- Shkonda, Anna (2007):** Dimensionen interkultureller Verständigung: Eine empirische Analyse von Situationen der Sprach- und Kulturvermittlung im Kontext der Integrationskurse für Zugewanderte in Deutschland. Norderstedt: Grin.
- Shore, Malcom; Zhou, Qinglan (2009):** Second Life: The Future of Social Networking? In: Purvis, Maryam; Savarimuthu, Bastin T. R. (Hg.) (2009): Computer-Mediated Social Networking. First International Conference, ICCMSN 2008. Dunedin, New Zealand. Revised Selected Papers. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 18-27.
- Shure, Myrna B.; Spivack George (1981):** The Problem-Solving Approach to Adjustment: A Competency-Building Model of Primary Prevention. In: Prevention in Human Services, 1 (1/2), S. 87-103.
- Simmel, Georg (1950):** The Sociology of Georg Simmel. Herausgegeben von Kurt H. Wolff. New York: Free Press.
- Sledgianowski, Deb; Kulviwat, Songpol (2008):** Social Network Sites: Antecedents of Adoption and Usage. In: Proceedings of 14th Americas Conference on Information Systems. Toronto.
- Sletta, Olav (1992):** Social Skills as Exchange Resources. In: Scandinavian Journal of Educational Research, 26, S. 183-90.
- Snyder, Melvin L.; Stephan, Walter G.; Rosenfield, David (1976):** Egotism and attribution. In: Journal of Personality and Social Psychology, 33, 1976, S. 435-441.
- Socialnomics (2011):** Social Media Growth Infographic. URL: <http://www.socialnomics.net/20-11/09/01/social-media-growth-infographic/>
- Soto, Francisco (1997):** A Semiotic Approach to the Public. In: Carr, Gerald F.; Rauch, Irmengard (1994): Semiotics Around the World: Synthesis in Diversity. Proceedings of the Fifth

Congress of the International Association for Semiotic Studies, Berkeley. Bd. 1. Berlin: Walter de Gruyter. S. 1173-1176.

Spitzberg, Brian (2003): Methods of Interpersonal Skill Assessment. In: Greene, John O.; Burleson, Brant R. (Hg.) (2003): Handbook of Communication and Social Interaction Skills. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum, S. 93-134.

Spitzberg, Brian; Cupach, William R. (2002): Interpersonal Skills. In: Knapp, Mark L.; Daly, John A. (2002): Handbook of Interpersonal Communication, S. 564-612.

Spitzberg, Brian; Cupach, William R. (1998): The Dark Side of Close Relationships. New York: Lawrence Erlbaum.

Spitzberg, Brian; Cupach, William R. (1984): Interpersonal Communication Competence. Beverly Hills, CA: Sage.

Spence, Susan H. (1980): Social Skills Training with Children and Adolescents. Windsor: NFER.

Spence, Ian; Marziali, Elsa (2010): Smart Group Interactions. In: Ng, Joanna; Yesha, Yelena (Hg.) (2010): The Smart Internet: Current Research and Future Applications. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 88-102.

Spitzberg, Brian; Hoobler, Gregory (2002): Cyberstalking and the Technologies of Interpersonal Terrorism. In: New Media and Society, 1 (4), S. 71-92. URL: <http://www-rohan.sdsu.edu/~bsavatar/articles/Cyberstalking-NM&S02.pdf> [Zugriff: 14.06.2011].

Sproull, Lee; Kiesler, Sara (1991): Connections: New Ways of Working in the Networked Organization. Cambridge, MA: MIT.

Stachowiak, Herbert (1993): Sprachphilosophie, Sprachpragmatik und formative Pragmatik. Hamburg: Meiner.

Stahl, Gerry (2006): Group Cognition: Computer Support for Building Collaborative Knowledge. Cambridge, MA: MIT.

Stegbauer, Christian (2002): Reziprozität: Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit. Westdeutscher Verlag.

Stierle, Karlheinz (1984): Gespräch und Diskurs: Ein Versuch im Blick auf Montaigne, Descartes und Pascal. In: Derselbe; Warning, Rainer (Hg.) (1984): Das Gespräch. München: Fink, S. 297-334.

Stevens, L.; Jones, E. E. (1976): Defensive Attribution and the Kelley Cube. In: Journal of Personality and Social Psychology, 34, 1976, S. 809-820.

Stolz, Jörg (2000): Soziologie der Fremdenfeindlichkeit. Frankfurt am Main: Campus.

Strauss, Anselm L. (1968): Spiegel und Masken: Die Suche nach Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Stroebe, Wolfgang; Jonas, Klaus; Hewstone, Miles (2003): Sozialpsychologie: Eine Einführung. Übersetzt von Matthias Reiss. Berlin: Springer.

Strohschneider, Stefan (2001): Kultur – Denken – Strategie: Eine indische Suite. Bern: Hans Huber.

Stryker, Sheldon; Statham, Anne (1985): Symbolic Interaction and Role Theory. In: Lindzey, Gardner; Aronson, Elliot (Hg.) (1985): Handbook of Social Psychology, Bd. II, S. 311-378.

- Stumpf, Siegfried (2005):** Synergie in multikulturellen Arbeitsgruppen. In: Stahl, Günter K.; Mayrhofer, Wolfgang; Kühlmann, Torsten M. (Hg.) (2005): Internationales Personalmanagement: Neue Aufgaben, neue Lösungen. Mering: Rainer Hampp, S. 115-144.
- Suppan, Arnold (1998):** Identitäten und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. In: Heuberger, Valeria; Supan, Arnold; Vyslonzil, Elisabeth (Hg.) (1998): Das Bild vom Anderen: Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. Frankfurt am Main: Lang, S. 9-20.
- Sutter, Tilmann (2010):** Medienkompetenz und Selbstsozialisation im Kontext Web 2.0. In: Herzig, Bardo; Meister, Dorothee M.; Moser, Heinz; Niesyto, Horst (Hg.) (2010): Jahrbuch Medienpädagogik 8: Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41-57.
- Süss, Daniel (2004):** Mediensozialisation von Heranwachsenden: Dimensionen, Konstanten, Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tajfel, Henri (1970):** Aspects of National and Ethnic Loyalty. In: Social Science Information, 9 (3), S. 119-144, Abschnitt 1, S. 62.
- Tajfel, Henri; Turner, John C. (1979):** An Integrative Theory of Intergroup Conflict. In: Austin, William G.; Worchel, Stephen (Hg.) (1979): The Social Psychology of Intergroup Relations. Monterey, CA: Brooks-Cole.
- Tamam, Ezhar (1993):** The Influence of Ambiguity Tolerance, Open-Mindedness, and Empathy on Sojourners' Psychological Adaptation and Perceived Intercultural Communication Effectiveness. University of Oklahoma: Norman.
- Tan, Wee-Kek; Teo, Hock-Hai (2011):** Impact of Blog Design Features on Blogging Satisfaction: An Impression Management Perspective. In: Ozok, A. Ant; Zaphiris, Panayiotis (Hg.) (2011): Online Communities and Social Computing. Berlin/Heidelberg: Springer. S. 130-139.
- Tapscott, Don (1998):** Growing Up Digital: The Rise of the Net Generation. New York: McGraw-Hill.
- Taylor, Charles (1997):** Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Mit einem Beitrag von Jürgen Habermas. Frankfurt am Main: Fischer.
- Teufel, Stephanie; Sauter, Christian; Muehlherr, Thomas; Bauknecht, Kurt (1995):** Computerunterstützung für die Gruppenarbeit. Bonn: Addison-Wesley.
- Theunert, Helga (1999):** Medienkompetenz: Eine pädagogisch und altersspezifisch zu fassende Handlungsdimensionen. In: Schell, Fred; Stolzenburg, Elke; Theunert, Helga (Hg.) (1999): Medienkompetenz: Grundlagen und pädagogisches Handeln. München: KoPäd, S. 50-59.
- Theunissen, Michael (1981):** Der Andere: Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin: Walter de Gruyter.
- Thomas, Alexander (2006):** Die Bedeutung von Vorurteil und Stereotyp im interkulturellen Handeln. In: Interculture Journal, 2, 2006, S. 3-20.
- Thomas, Alexander (2007):** Interkulturelle Kommunikation aus psychologischer Sicht. In: Moosmüller, Alois (Hg.) (2007): Interkulturelle Kommunikation: Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin. Göttingen: Waxmann, S. 51-65.

Thomas, Alexander (2008) (Hg.): Psychologie des interkulturellen Dialogs. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Thomas, William I.; Thomas, Dorothy (1928): Das Kind in Amerika. In: Thomas, William I. (1965): Person und Sozialverhalten. Herausgegeben von Edmund H. Volkart. Neuwied: Luchterhand.

Thomlison, T. Dean (2000): An Interpersonal Primer with Implications for Public Relations. In: Ledingham, John A.; Bruning, Stephen D. (Hg.) (2000): Public Relations as Relationship Management: A Relational Approach to the Study and Practice of Public Relations. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum, S. 177-203. URL: <http://faculty.evansville.edu/dt4/301/primer301.html> [Zugriff:].

Tinkler, John F. (1988): Humanism and Dialogue. In: Parergon, 6, S. 197-214.

Todesco, Rolf (2010): Der Dialog im Dialog. München: Grin.

Tokponto, Mensah Wekenon (2011): Dialog und die traditionellen Dialogformen der Familie im Kulturraum der Fon in Benin. In: Assmann, Heinz-Dieter; Baasner, Frank; Wertheimer, Jürgen (Hg.) (2011): Kulturen des Dialogs. Bd. 1. Baden-Baden: Nomos. S. 139-150.

Tönnies, Ferdinand (2005): Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Triandis, Harry C. (1977): Interpersonal Behavior. Monterey, CA: Brooks/Cole.

Trower, Peter (1982): Toward a Generative Model of Skills: A Critique and Syntheses. In: Curran, James P.; Monti, Peter M. (Hg.) (1982): Social skills training: a practical handbook for assessment and treatment. New York: Guilford.

Turner, Ralph H. (1968): The Self-Conception in Social Interaction. In: Gordon, Chat; Gergen, Kenneth J. (Hg.) (1968): The Self in Social Interaction. Bd. I. New York: Wiley, S. 93-106.

Turner, Ralph H. (1966): Role Taking, Role Standpoint, and Reference-Group Behavior. In: Biddle, Bruce J.; Thomas, Edwin J. (Hg.) (1966): Role Theory: Concepts and Research. New York/London/Sydney: Wiley, S. 151-159.

Ueda, S. H. (1982): Rahmenbegriffe interkultureller Germanistik: Dialog. In: Wierlacher/Bogner: Handbuch interkulturelle Germanistik. Metzler, S. 214-221.

Uhl, Heidemarie (2008): Erinnerungskultur – Geschichtspolitik: Einige Überlegungen zu Gedächtnis und Gesellschaft. URL: <http://www.forum-masonicum.de/downloads/freiburg-dr-uhl.pdf> [Zugriff: 04.04.2010].

Urban, Greg (1990): Ceremonial Dialogue in South America. In: Maranhão, Tullio (Hg.) (1990): The Interpretation of Dialogue. Chicago: University of Chicago Press, S. 99-119.

Vogler, Petra (2010): Imaginationsreflexivität als Aspekt interkultureller Kompetenz: Das Stiefkind interkultureller Kompetenzdiskussionen. In: Interculture Journal, 12, 2010.

Vollbrecht, Ralf (2001): Einführung in die Medienpädagogik. Weinheim/Basel: Beltz.

Vonken, Matthias (2005): Handlung und Kompetenz: Theoretische Perspektiven für die Erwachsenen- und Berufspädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Vrasidas, Charalambos (2003): Concepts to Consider when Studying Computer-Mediated Communication and Online Learning. In: Manoulopoulos, Yannis; Evripidou, Skevos; Kakas, Antonis C. (Hg.) (2003): Advances in Informatics. 8th Panhellenic Conference on Informatics, PCI 2001. Nicosia, Cyprus. Revised Selected Papers. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 232-247.

- Wagner, Mitch (2010):** Second Life CEO Looks to the Future, after Massive Layoffs. URL: http://blogs.computerworld.com/16303/second_life_layoffs [Zugriff: 02.10.2011].
- Walther, Joseph B. (1997):** Group and Interpersonal Effects in International Computer-Mediated International Collaboration. In: *Human Communication Research*, 23, S. 342-369.
- Walther, Joseph B. (2007):** Selective Self-presentation in Computer-Mediated Communication: Hyperpersonal Dimensions of Technology, Language, and Cognition. In: *Computers in Human Behavior*, 23, 2007, S. 2538–2557. URL: <http://newmedia.cityu.edu.hk/-COM5108/readings/Walther%202006.pdf> [Zugriff: 13.3.2011].
- Watzlawick, Paul; Beavin Janet; Jackson, Don D. (2007):** Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. 11., unveränderte Aufl. Bern: Huber.
- Weber, Max (1972):** Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr. URL: <http://www.unilibrary.com/ebooks/Weber,%20Max%20-%20Wirtschaft%20und%20Gesellschaft.pdf> [Zugriff: 15.5.2011].
- Weiner, Bernard (1994):** Motivationspsychologie. Weinheim: Beltz.
- Weiner, Bernard (1992):** Human Motivation: Metaphors, Theories, and Research. Newbury Park/London, New Delhi: Sage.
- Wellendorf, Franz (1973):** Interaktion, Szene und Identität: Zur Sozialpsychologie der Schule als Institution. Weinheim/Basel: Beltz.
- West, Richard; Lynn, H. Turner (2010):** Understanding Interpersonal Communication: Making Choices in Changing Times. Boston: Cengage Learning.
- Welsch, Wolfgang (1994):** Transkulturalität: Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen. Das Magazin, H. 3, S. 10-13.
- Welsch, Wolfgang (2010):** Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lucyna; Lüttenberg, Thomas; Machold, Claudi (Hg.) (2009): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz. Bielefeld: Transcript, S. 39-66. URL: <http://www2.uni-jena.de/welsch/tk-1.pdf> [Zugriff: 12.06.2011].
- Wenger, Etienne (1998):** Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wertheimer, Jürgen (2011):** Vom „Dialog der Kulturen“ zu den „Kulturen des Dialogs“. In: Assmann, Heinz-Dieter; Baasner, Frank; Wertheimer, Jürgen (Hg.) (2011): Kulturen des Dialogs. Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, S. 11-19.
- West, Richard; Turner, Lynn H. (2007):** Introducing Communication Theory: Analysis and Application. 3. Aufl. New York: McGraw-Hill.
- Whorf, Benjamin (1997) [1956]:** Language, Thought, and Reality: Selected Writings of Benjamin Lee Whorf. Herausgegeben von John B. Carroll. Cambridge: MIT.
- Wierlacher, Alois (Hg.) (1987):** Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. 1. Internationaler Kongress der GiG Bayreuth, 1987. München: Iudicium.
- Wiener, Norbert (1948):** Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine. Cambridge/New York: The Technology Press/Wiley.
- Wilson, Steven R.; Sabee, Christina M. (2003):** Explicating Communicative Competence as a Theoretical Term. In: Greene, John O.; Burleson, Brant R. (Hg.) (2003): Handbook of Communication and Social Interaction Skills. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

- Wilson, Jeanne. M.; Straus, Susan G.; McEvily, Bill. (2006):** All in Due Time: The Development of Trust in Computer-Mediated and Face-To-Face Teams. In: *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 99, S. 16–33.
- Wilson, Thomas P. (1981):** Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, 1970, S. 54–79.
- Winslow, Garidin (2011):** Thanks to an Old Friend, and Why I Believe that Pseudonyms are Polite. URL: <http://fullofsecrets.livejournal.com/105666.html> [Zugriff 13.05.2010].
- Wittgenstein, Ludwig (1984):** Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittmann, Frank (2007):** Medienkultur und Ethnographie: Ein transdisziplinärer Ansatz. Mit einer Fallstudie zu Senegal. Bielefeld: Transcript.
- Wright, Stephen C.; Aron, Arthur; McLaughlin-Volpe, Tracy; Ropp, Stacy A. (1997):** The Extended Contact Effect: Knowledge of Cross-Group Friendships and Prejudice. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 73 (1), 07/1997, S. 73–90. URL: <http://www.students.uni-marburg.de/~Nauj/downloads/03.%20Semester/expra/00005205-199707000-00006.pdf> [Zugriff: 09.06.2010].
- Wunderlich, Dieter (1974):** Grundlagen der Linguistik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Yack, Bernard (1999):** The Myth of the Civic Nation. In: Beiner, Roland (Hg.): *Theorizing Nationalism*. Albany: Suny, S. 103–118.
- Yoder, D.; Hugenberg, L.; Wallace, S. (1996):** *Creating Competent Communication*, 2. Aufl. Dubuque, Iowa: Kendall Hunt.
- Zacklad, Manuel (2003):** Communities of Action: A Cognitive and Social Approach to the Design of CSCW Systems. URL: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.91.3919&rep=rep1&type=pdf> [Zugriff: 08.04.2010].
- Zamperini, Luciano (2003):** *Platone: Un Maestro del Pensiero Occidentale*. Firenze: Giunti.
- Zappen, James P. (2000):** Mikhail Bakhtin (1895–1975). In: Moran, Michael G.; Ballif, Michelle (Hg.) (2000): *Twentieth-Century Rhetoric and Rhetoricians: Critical Studies and Sources*. Westport: Greenwood, S. 7–20. URL: <http://homepages.rpi.edu/~zappenj/Bibliographies/bakhtin.htm> [Zugriff: 06.09.2010].
- Ziebertz, Hans-Georg (2010):** *Gender in Islam und Christentum: Theoretische und empirische Studien*. Münster: LIT.
- Ziebertz, Hans-Georg; Herbert, Markus (2009):** Plurale Identität und interkulturelle Kommunikation. In: *Interculture Journal*. URL: http://www.interculture-journal.com/download-/issues/2009_07.pdf [Zugriff: 10.06.2011].
- Zielke, Barbara (2006):** Das dialogische Selbst: Interkulturelle Kommunikation „in“ der Person? In: *Journal für Psychologie*, 14 (1), 2006, S. 50–75. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:01-68-ssoar-17077> [Zugriff: 11.06.2011].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Shannon & Weaver's „Schematic Diagram of a General Communication System“ (1951).....	24
Abbildung 2: Lasswell-Formel (Vollbrecht 2001: 105).....	26
Abbildung 3: Schramms Kreismodell (1954: 6).....	27
Abbildung 4: Schramms Erfahrungsfeld.....	28
Abbildung 5: Transaktionales Modell (Barnlund 1970).....	29
Abbildung 6: Verhalten - Kommunikatives Handeln.....	33
Abbildung 7: Kommunikatives Verhalten und Handeln.....	34
Abbildung 8: Universalistische Sprachkonzeption. Die wahrgenommenen Dinge sind überall gleich. Sie werden in den verschiedenen Sprachen anders ausgedrückt (Trabant 1998:160).....	44
Abbildung 9: Relativistische Sprachkonzeption: Die Dingen werden abhängig von der Sprache wahrgenommen (Trabant 1998:161).....	45
Abbildung 10: Universale Geltungsansprüche.....	47
Abbildung 11: Verhältnis von Lebenswelt und den Weltbezügen nach Jürgen Habermas (1982: 193).....	48
Abbildung 12: Unterschiedliche Realisation der vier Kommunikationskomponenten. In Anlehnung an Bolten 2007a: 23.....	50
Abbildung 13: Behavioreme nach Shkonda (2007), S. 38.....	54
Abbildung 14: Realisationsebenen der Kommunikation.....	59
Abbildung 15: Das Kommunikationsquadrat nach Schulz von Thun (http://www.schulz-von-thun.de/mod-komquad.html).....	63
Abbildung 16: Sechsfunktionenschema von Delhees (1994).....	65
Abbildung 17: Kommunikation als sozialer Prozess.....	70
Abbildung 18: Maslowsche Bedürfnispyramide (1943).....	74
Abbildung 19: Grundmerkmale der Interaktion als Kern der Dialogphilosophie.....	76
Abbildung 20: Dialog als Konkretion (sprachliche synchrone Interaktion) und Abstraktion (Sprachliche oder nicht-sprachliche, synchrone oder asynchrone Interaktionen mit affektiven bzw. kognitiven dialogphilosophischen Zielen).....	77
Abbildung 21: Dialogische Interaktion.....	78
Abbildung 22: Das Spannungsfeld von Dialog als Konkretion.....	81
Abbildung 23: Selbstbild - Fremdbild - Metabild.....	91
Abbildung 24: Kontinuität - Koordination.....	102
Abbildung 25: Intra- und interpersonaler Dialog.....	104
Abbildung 26: Dynamik kultureller Muster.....	107
Abbildung 27: Mikro-/Meso-/Makrosystem.....	110
Abbildung 28: Netzwerke zw. Individuen und Wechselverhältnis mit Kultur.....	112
Abbildung 29: Sich überlappende kulturelle Netzwerke.....	126
Abbildung 30: Kulturelles Netzwerk aus zahlreichen kulturellen Mustern.....	129
Abbildung 31: Interkulturell Kompetenz als Synergieprodukt von Teilkompetenzen	

.....	149
Abbildung 32: Interkultureller Dialog.....	161
Abbildung 33: Nationale Einstellung und Strategie in Italien (ERICarts 2011)1.....	166
Abbildung 34: World Map of Social Networks (Social Networking Watch 2011)1	171
Abbildung 35: Social Media Growth Infographic (Socialnomics 2011).....	173
Abbildung 36: Weltweite Internetnutzung (http://www.internetworldstats.com/stats.htm).....	174

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Unterteilung der Teilkompetenzen in Strukturmodellen	145
Tabelle 2: Widerspiegelung der Ersten und Zweiten Moderne in den Modellen zur interkulturellen Kompetenz	147
Tabelle 3: Konversationsmaximen nach Grice	157
Tabelle 4: Medienkompetenz (vgl. Sutter 2010)	201